# Die Freimaurer.

Eine

Familiengeschichte aus dem vorigen Jahrhundert

von

**Gustav Kühne.**

Zweite verbesserte Auflage.

**Erster Band.**

Ersten Theiles erstes Buch.

Leipzig

Ludwig Denicke

1867

# Inhaltsverzeichniß.

## Erstes Buch.

## Großvater Erlaucht.

# Erstes Buch.

# Großvater Erlaucht.

# Erstes Capitel.

## Eine Waldidylle.

Meine erste Kindheit war eine versteckte, geräuschlose Waldidylle. Daß ich dem Zeitalter der Perrücke angehörte, erfuhr ich erst, als die Stille meines ersten Daseins gewaltsam durchbrochen wurde. Ein Hauch tiefer Einsamkeit umwehte das halb zerfallene Jagdhaus, das selbst zur Försterei nicht mehr tauglich schien. Wie ein grüner Mantel umzogen die rings bewaldeten Höhen das weiche, warme, vor jedem Winde geschützte kleine Kesselthal. Haus und Gehöft lagen an einem See. Ein See, vom Wald umrauscht, ist wie das Auge in der Landschaft. Aber der Himmel wollte sich nicht spiegeln in diesem See. Sein Spiegel war erloschen und getrübt, sein Wasser versumpft, sein Ufergrund mit Schlingkraut überwuchert. Der Buchenwald im Thal wechselte mit kräuterreichen Wiesen voll jener blühenden Silberdolden, wie sie die große Hirschwurz trägt; aber kein Geläut der Heerden drang bis in die blöde Stille meiner einsamen Verlassenheit. Der Wald deckte mit seinem Buchengrün wie ein Schirm Haus und Hof; aber man begriff nicht, was

hier zu beschirmen war, man kannte den Schatz nicht, der hier in dieser Verborgenheit gehütet wurde. Sümpfe und struppige Wildniß erschwerten den Verkehr mit dem nächsten Dorfe, ringsum war kein Weiler mit Höhenrauch; nur von Jahr zu Jahr kamen zweimal Mäher, schnitten und heimsten ein; in noch längeren Fristen ward geholzt im Walde. Hatte man sich durch Moor und Gestrüpp auf schmahlen Fußpfaden bergan eine Stunde weit Bahn gebrochen, so traf man erst auf regelmäßige Spuren menschlicher Thätigkeit. Meilenweit um uns her war undurchdringliche Dämmerung. Ein einsam schlendernder Jäger, ein Paar Holzhauer grüßten, wanderte man ohne Pfad und Ziel im Buchenhain herum. Die Drossel schlug, die schwarze Amsel sang ihr Lied, wilde Kaninchen fuhren aus ihrem Versteck, ein scheues Reh lugte neugierig aus dem Gebüsch. Die Axt erklang, ein Schuß fiel; dann begrub die Oede den einsamen Ton. In diesen Gründen rieselte kein Bach, selbst das Wasser, das Bild des Lebens, war hier still versunken. Hier scholl kein Echo, jeder Laut erstarb in sich selbst. — Lag ein geheimer Bann auf dieser verlassenen Welt? Ein Gelübde des Schweigens als Sühne für eine uralte Missethat?

In der Einsamkeit des Waldes wird das Gehör fein und weitgreifend; der physische Mensch dehnt sich aus und bezwingt mehr Welt um sich herum. Mein geschärfter Gehörsinn hat mir später im Leben oft genug gut gedient, als ich mich auf's Horchen legte, wo mir versagt war thätig einzugreifen; man legt sich heimlich auf die Lauer, darf man nicht offen nach der Wahrheit forschen und das Leben gestalten helfen. Sonst hatte

ich als Kind wenig Sinn für die Reize jener verlorenen, von unseren Dichtern so vielfach besungenen „Waldeinsamkeit“. Aber ich betrat in alten Tagen wieder, mit der Summe der Schmerzen, die das Leben giebt, den Schauplatz meiner ersten Kindheitsjahre. Da überfiel mich die ganze Wehmuth und der süße bange Schauer meiner ersten unverstandenen Sympathie mit dieser wildverwachsenen, räthselvollen Oede. — Sind vielleicht nur lebensmüde Geister für das empfänglich, was man romantisch nennt? Sind es nur krankhafte Stimmungen der Seele, wenn sie die Mißgestalt der Menschheit flieht, verwundet vom Unglück, übersättigt vom Genuß in die Stille flüchtet, die ihr dann nicht mehr still, sondern beredt ist, ihr wie ein leises Schlummerlied verständlich wird? — Ich hatte als Kind nichts zu betrauern, keine Vergangenheit zu beschwichtigen gehabt; mein junges Gemüth war selbst so leer und stumm gewesen wie diese waldgrüne Einsamkeit, die mich umgab. So sind die Tröstungen der Religion wohl auch nur für die Mühseligen und Beladenen; das Christenthum kam auf, nachdem sich die Welt in wilder Leidenschaft Wunden geschlagen, für die sie in sich selber keine Heilung wußte! — Für den Knaben war diese Zuflucht aus der verworrenen Welt, dieser Friede der in sich selbst versunkenen Natur bedeutungslos, sie war ihm ja kein Asyl eines gebrochenen Herzens. Man muß gesündigt haben, um die Wonne der Reue zu empfinden; man muß Unglück gehabt haben, um selbst nur an Gott den Allerbarmer zu glauben; in die menschenleere Stille flüchtet sich nur ein müdes zerschlagenes Herz. Das erste Gebet des Menschen

war ein Stoßseufzer; nur in der Angst der Seele wird die Ahnung möglich, daß ein Geist über uns die Welt regiert und alle Unbill sühnt. — Als ich — ein betagter Mensch — die Stätte meiner ersten Kindheit wieder betrat, suchte ich ein Grab und fand es nicht mehr. An der Waldecke war ein liebes, lichtes Plätzchen. Farrenkräuter und wilde Balsaminen stritten sich um die Stelle; die hohen Stängel der goldblumigen Arnica ragten über die grüne Matte hinweg. Dort auf dem kleinen Vorsprung am Saume des Dickichts hatten sie, das wußt' ich, die Gebeine der theuersten Person meines Lebens zur Ruhe gelegt. Statt des grünen Hügels fand ich einen künstlichen Tempel mit Säulen und himmelblauer sternbemalter Kuppel. Meine Mutter war nachträglich in der Familiengruft unseres Hauses beigesetzt worden. Der Tempel über ihrem ersten Grabe war nichts als ein Zeugniß, daß Diejenigen, die ihren frühen Tod beklagten, Ursache hatten ihr Gewissen zu beruhigen, die Manen der Gestorbenen zu sühnen; es war nur ein kalter prunkender Nothbehelf für die Liebe, die man ihr im Leben schuldig geblieben.

Einem alten, zur Ruhe gesetzten Prediger und seiner wirthlichen Ehehälfte war in jenem einsamen Jagdhause die Pflege meiner ersten Kindheit anvertraut. Der Pfarrer war ein trockener, regelrechter Mann. Er war fromm, aber er trieb die Frömmigkeit wie ein gewohntes Handwerk. Er war kein Gefühlsmensch; sonst hätte ich in jener Einöde wohl leicht zum Schwärmer werden können. Der Mann gehörte zu jenen Verständigen, die ruhig und schlicht über Alles Antwort geben,

ohne erst die Fragen darüber abzuwarten. Sie erläutern die Weltordnung wie ein einfaches Rechnenexempel, lösen alle Räthsel ohne erst ein Bedürfniß für die Lösung zu erwecken, erklären Gott um mit ihm fertig zu sein. Mein Präceptor trieb Botanik, sammelte viele Kräuter und hielt mich dazu an, ohne eine Neigung für die Pflanzenwelt in mir zu erwecken. Es giebt Menschen, die in einer Wiese nur das Futter, im Walde nur das Brennholz, im Granitfelsen nur Chausseebaumaterial sehen. Ich lernte Latein bei ihm und brachte es bis zum Ovid und seinen Metamorphosen; er erklärte mir dabei die Naturgeschichte und die alte heidnische Götterlehre. Für das, was in der Dichtung als sinnreiches Mährchen noch täglich gilt, hatte der Alte kein Verständniß. Daß die Rose aus dem ersten Blutstropfen der verwundeten Aphrodite entsprang, die Anemone ihre erste Thräne war: dafür fehlte meinem Magister der Sinn. In der Erdbeschreibung lernte ich nur die fernen Welttheile kennen, vom Christenthume die mir eben so fernen zehn Gebote. Was Wunder, daß ich für all' den Inhalt taub und todt blieb! Ich erhielt für Alles nur ein Gedächtniß ohne alle Nutzanwendung, mein innerer Mensch ward zur Rumpelkammer, in der man höchstens um Platz zu gewinnen Ordnung macht. Ich lernte in der Religion: „Du sollst Vater und Mutter ehren!" und ich kannte Beide nicht; Niemand war da, der mir für das fehlende Gefühl der Zugehörigkeit auch nur ein Aushülfsmittel bot. Ich lernte: „Du sollst nicht ehebrechen!" und es überkam mich dabei nur die dumpfe Furcht vor einem schweren, bangen Geheimniß, das wie eine Gewitterwolke drohend über mir

aufzog. Der Pfarrer rubricirte mir die menschlichen Laster wie die Käfer, die Tugenden wie die Pflanzen; jene spießten wir und diese trugen wir getrocknet in unser Buch. Am meisten gefiel er sich in physikalischen Experimenten, und wenn ihm, was freilich oft geschah, der Versuch das Ergebniß schuldig blieb, so tröstete er sich und mich gar leicht mit der Feststellung der allgemeinen Regel, die eigentlich nie ohne Ausnahme sei. Er war sonst in allen Dingen sehr genau und pünktlich. Er hielt sich für kränklich, und die Furcht davor war vielleicht bedenklicher als sein Zustand. Den ganzen Herbst über beschäftigte ihn die Sorge, Haus und Hof gegen den heranrückenden Winter zu schützen. Er hämmerte, zimmerte, nagelte und war unermüdlich in Auffindung neuer Schutzmittel gegen die Zugluft. Er trat nie in's Zimmer ohne mit sorgsamen Blicken die Fenster zu mustern und die Wirbel zu schließen, wo eine Spalte frei war. Mit seinem grauen Haar, mit seinem welken Gesicht, in seinem dunkelbraunen, bis oben zugeknöpften Rock und den schwarzwollenen, aber fahl und fuchsig gewordenen Strümpfen konnte er leicht wie eine Ruine erscheinen, die, ohne sich je dem Sturme auszusetzen, doch frühzeitig in sich selbst verwitterte. Aus Furcht vor den Gefahren des Lebens hatte er sich aufgespart und war doch vielleicht weit früher gealtert, als die Leidenschaft, die da wagt und verspielt, aber nach dem Verlust immer noch einen neuen Einsatz möglich macht.

Die Frau Pastorin war die mildernde Ergänzung zum Alten. Hatte Ehrwürden etwas von einem herben trocknen Todtengräber, so hatte die Leichenbittermiene, mit der sie im

Grunde dasselbe Geschäft versah, doch etwas menschlich Gewinnendes. Ob die gute Frau je Mutter gewesen und somit natürlichen Beruf zur Erziehung hatte, weiß ich nicht; dies altehrsame Ehepaar Philemon und Baucis sah gar nicht darnach aus als hätten sie sich je Nachkommenschaft zugetraut. In ihrer Behabung zu mir hatte Frau Baucis eher etwas von einer alten Muhme, die durch peinliche Zärtlichkeit ersetzt, was ihr an einfacher Naturempfindung fehlt. Sie sorgte für mich, als wär' ich ihr Augapfel, behütete jeden meiner Schritte, war Tag und Nacht geschäftig für mein Wohl. In all' dem Eifer lag zu viel Absicht und Pein. Sie kam meinen Bedürfnissen zuvor, und ich blieb im Gehege ihrer Wünsche gefangen. Ich lernte gehorchen, aber ohne Lust und Liebe; in diesem Dienste der Gewohnheit blieb aller freie Wille unentwickelt.

Mittags bei Tische ward mir zuerst vorgelegt. Daraus erwuchs mir das Gefühl, daß ich in diese Umgebung nicht hingehörte, in diesem Kreise ein hoher Gast, ein vornehmer Fremdling, wenn auch nur ein Gefangener war. Ich bewohnte die besten Zimmer im Hause, während die alten Leute sich mit Erdgeschoß und Erker begnügten. Daß ich sie nicht liebte, daran war wohl die große Sorgsamkeit Schuld, mit der sie mich wie einen Bevorzugten, aber doch zugleich wie einen Unglücklichen, einen vom Schicksal heimlich Gezeichneten, behandelten. Es war sehr unnatürlich, daß ich, ein Kind und also mit dem Bedürfniß nach Hinneigung begabt, den Alten gegenüber nicht kennen lernte was Liebe heißt. Ich glaube, man lernt nur lieben, wenn man es sich verdienen darf. Ich durfte mitunter den Mops

der guten Frau Baucis füttern, und ich liebte das Thier, weil ich ihm Gutes thun konnte. Ich liebte den zottigen schmutzigen Hofhund an der Kette, weil ich ihm heimlich Bissen zuwarf; ich liebte die alte, halbblinde, stocktaube, den Dienst im Hause versehende Magd, weil ich ihr heimlich, wo es die Alten nicht bemerkten, behülflich sein konnte, wenn sie in ihren Nöthen stecken blieb. Wie gern hätte ich wie ein Page die Frau Pastorin bedient, wenn sie mit dem lahmen Fuß sich um mich abmühte; aber sie litt es nie und ließ mich in dem peinlichen ungewissen Glauben, ich sei entweder ein Wesen höherer Art oder ein Ausgestoßener. In der That, wenn die Alte mit dem Mumiengesicht respectvoll liebreich mit mir that, wandelte mich eine Furcht vor mir selber an. Wer war ich, was hatte ich gethan, was war an mir verbrochen, daß ich so ausnahmsweise wie ein Verdächtiger behandelt wurde? — Sonntags, wenn mir Frau Baucis den bessern Rock mit den frischen Manschetten brachte, bekam ich eine Art Schauder vor meiner Person. Während des Sommers ging ich mit dem Pastor emeritus zur Kirche, die im Dorfe zwei Stunden weit jenseit des Bergwalds drüben am Abhang lag. Dort saßen wir, durch ein Gitter von der Gemeinde abgepfercht. Die Bauern thaten sich bene, indem sie mit schallender Kehle aus Leibeskräften sangen, um dann, wenn der Prediger sprach, auf die Anstrengung gut einzuschlafen. Wenn ich hier und da ein alt Mütterchen leise das Haupt senken und sich dem Herrn ergeben sah, so meint' ich fast, das gehöre so mit zur Frömmigkeit. Auf's Einschläfern lief Alles hinaus, was um mich her geschah. Im Winter blieben wir

Sonntags mehrentheils daheim; der Pastor las den Bibeltext und hielt uns eine Rede darüber. An Morgen- und Abendsegen fehlte es auch an den Wochentagen nicht. Ich wäre gewiß recht fromm geworden, hätte die lederne Gewohnheit nicht jedes Gelüst dazu in mir ertödtet. Abends nach der Mahlzeit pflegte der Pfarrer, wie er sagte, sich ein Pfeifchen zu erlauben. Er ging dann mit langen Schritten im Zimmer auf und ab und sprach mit Frau Baucis von alten Zeiten, oder er saß im Lehnstuhl und versank in Gedanken; die Unterhaltung erstarb dann so in sich selber, wie der ehemalige See vor unserm Hause langsam zum Sumpf geworden war. „Er schläft wohl?" flüsterte ich der Frau Pastorin zu. — „Er besieht sich nur inwendig," sagte sie lächelnd, und rückte mir im Winkel den Stuhl zurecht. Sie erzählte mir dann eines von ihren drei Mährchen, die sie auswendig wußte. Sie hatte just drei Zahnstümpfchen im Munde, und auf jedes kam eine alte Geschichte. Ihre heisere Stimme klang in der stillen dämmerigen Winterstube wie eines Heimchens Ton in altem dunklem Gemäuer. Es war dann recht bang im Zimmer, wenn die Uhr mit dem Pendel ächzte und gähnte; nur das Schnarchen des Pfarrers hielt mich wach. Wollten die drei Mährchen nicht mehr ausreichen, so machte sich der Pastor stark und las mit lauter Stimme in einer alten Reisebeschreibung. Dann gähnte die Alte ihrerseits, oder mir selber schwand die Besinnung, wenn wir eben mit unsern Erwartungen auf dem Stillen Ocean schwammen, oder das Cap der guten Hoffnung unendlich fern vor uns dämmerte.

Der Pfarrer, der mir Alles erklärte, bevor ich ein Interesse

dafür hatte, blieb stumm bei den Fragen, zu denen mich ein wahrhaftes Interesse trieb. Da draußen in der Natur wie in unserer Botanik war Alles Zweig am Stamme, Blüthe am Reise, Frucht am Baume, Blume am Stängel; nur ich sollte wie eine stängellose Blume, ein Zweig ohne Stamm, ein Ding ohne Hingehörigkeit wachsen! In der Weltgeschichte, schon in ältester Zeit, aus deren Bann wir nicht heraustraten, folgten sich immer Vater und Sohn. In der Bibel hatte Adam mit einem Sohne Unglück, Abraham dagegen wollte seinen Sohn schlachten, die Gebrüder Esau und Jacob betrogen sich um das Recht der Erstgeburt. Ein einziges Mal hatte mich der heimlich angesammelte Groll zu einer Frage nach meinem Vater gedrängt. Warum hab' ich denn keinen Vater? Hab' ich gar keinen gehabt? hatte ich den Alten gefragt. — Doch wohl! sagte zögernd der trockene Mann darauf, und es war das einzige Mal, wo ich ihn lachen gesehen. Es war vielleicht nur ein Lächeln gewesen, aber mir war's schneidend durch's Herz gedrungen, dies trockene, von halb unterdrücktem Spott begleitete „Doch wohl!" Ich war roth geworden bis über die Ohren, als wär' ich auf einer Lächerlichkeit oder auf einer verschwiegenen Sünde ertappt. Seitdem fing ich an heimlich zornig zu werden und mich für den versagten Vater an den alten Leuten mit tückischen Streichen zu rächen. Ich prügelte den Kettenhund, schalt auf die taube Magd, lief stundenlang planlos in's Dickicht hinein und über die Wiesen, wollte Menschen suchen, mit ihnen entfliehen, ließ mich aber jedesmal von der Furcht, auch ihnen lächerlich zu werden, zur Rückkehr bestimmen.

Die Alte, die redseliger wie der Pfarrer Philemon war, blieb doch auch sehr karg bei Nachfragen, die ich ihr, wenn sie mich sanft ausschalt, weinend eröffnete. Vater und Mutter, gestand sie mir einmal in aller Heimlichkeit, seien fern im wälschen Lande, hätten sich von mir losgesagt und ihre Herrschaft über mich einem alten Herrn übergeben, der mich vielleicht an Kindesstatt annehmen oder sich mir sonst als mein Gebieter kundgeben werde. Hätt' ich in meiner Erdbeschreibung vom wälschen Lande so viel gewußt wie von Africa und Asien, so hätt' ich wohl Muth genug gehabt, dort meine Eltern aufzusuchen.

Zur Herbstzeit sprach ab und zu ein alter Herr in grünem Rock und steifen Stiefeln bei uns ein. Den hohen, starken, kräftigen Mann bewirtheten und behandelten die Pfarrersleute, obschon sie ihn nur Herr Oberförster nannten, mit vieler Hochachtung und Unterwürfigkeit; das Wort „gestrenger Herr" und „Ew. Gnaden" entschlüpfte oft genug ihren Lippen. Er seinerseits war barsch und rauh, schenkte mir dann und wann ein Jagdmesser, eine Hetzpeitsche, und griff mir, wenn er lustig war, sehr derb in's Haar. Er zeigte mir die Griffe an seiner Flinte und schalt mich aus, wenn ich linkisch that. Ich hatte zu nichts Geschick, weil zu nichts in mir Lust und Liebe geweckt wurde.

„Der Junge ist schwächlicher Art!" sagte der Fremde eines Tages zum Pfarrer und machte ein bedauerliches Gesicht, als hätte er nichts Anderes von mir zu erwarten. Der Mann bedachte nicht, daß in dieser strengen Hut ohne alle männliche

Uebungen, ohne alle Gespielen und Genossen jede Kraftentwickelung unmöglich blieb. Der alte Herr hatte in seinem Wesen etwas Militärisches, und ich war beim Pfarrer wohl an pedantische Ordnung, aber nicht an energische Tüchtigkeit gewöhnt. Mitunter wenn er mich kommen ließ, mußte ich starr und steif wie ein Rekrut vor ihm stehen, und lange Minuten hindurch seinen strengen Blick aushalten. Wenn ich dann zuweilen scheu und schüchtern zur Seite schielte, wies er mich mit harten Worten von sich. War er fort, so schalt ich auch meinerseits auf den finstern Mann. Der Pfarrer begütigte mich dann immer wieder, und die Alte kam und war liebreich und devot. Ich hatte sie einmal gefragt, ob das der Mann sei, dem meine Eltern die Herrschaft über mich abgetreten; ich würde danken für solche Kindesstatt. Sie beschwor mich, ihm nichts derlei zu sagen, der „gestrenge Herr“ werde selbst schon zur rechten Zeit sagen, wie ich zu ihm stände. Oft sprachen sie mit dem alten Waidmann in einer Sprache, von der ich nichts verstand; nur an ihren Blicken ließ sich abnehmen, daß ich der Gegenstand ihrer Unterhaltungen sei. Ein einziges Mal hatte der alte Herr mich mit beiden Händen an den Schultern erfaßt, mich zutraulich und herzlich geschüttelt. Ich wußte nicht wie es gemeint war und sah ihn ungewiß an. In seinen großen, stolzen Augen dämmerte es wie Wohlwollen und Neigung; aber selbst sein Unwille war nur ein verstohlenes Wetterleuchten, das stumm vorüberzieht. Ein ander Mal hatte er mich lange voll Groll und Argwohn von der Seite angeblickt und mich dann von sich gestoßen. „Sein Gesicht gefällt mir

nicht!" Mit diesem barschen Worte, polternd und dumpf hervorgesprudelt, war die Prüfung zu Ende und ich ward entlassen. Das Wort blieb wie ein heimlicher Dolch in meinem Herzen stecken.

Es war das erste bittere Gefühl in meinem Leben, ich hatte die erste schlaflose Nacht darauf. Der Pfarrer hatte mich, wie immer, pünktlich in meine Kammer geführt, hatte das Licht gelöscht und war von dannen geschlichen. Ich drückte das Auge gewaltsam zu, aber der alte hohe gestrenge Herr mit seinem gothischen Angesicht, der scharf geschnittenen Nase und den wie Kirchenbogenfenster gewölbten Brauen, stand leibhaftig im Geiste vor mir und hielt meine Sinne wach. Ich sprang auf, trat an's Fenster und öffnete den Flügel. Es war eine milde, warme Nacht; der hohe Buchenwald umschloß wie ein Gewölbe geheimnißvoll das Haus. Wie in Traum versunken, wie von einem Zauber gebannt und auf das Wort der Erlösung schmerzlich harrend, lag Alles um mich her. Zum ersten Male befiel mich diese Stille mit einer gespenstischen Bangigkeit. Eine Nachtigall schlug; ich hatte sie oft schlagen hören und nichts dabei gedacht. Plötzlich wandelte mich die Ahnung an, das sei der Klagelaut einer eben so wie ich verstoßenen Seele. Der Pfarrer hielt noch die Runde im Gehöft, die Magd schob den Riegel vor die Pforte, und oben im Erkerzimmer sang Frau Baucis mit heiserer Stimme: „Nun ruhen alle Wälder." — Ich hatte zum ersten Mal ein Gefühl von der schmerzlichen Melancholie, die unverstanden und bewußtlos im Pulsschlag der Natur athmet. Die Nachtigall schwieg, die

klägliche Stimme der Alten hatte sie vielleicht verscheucht. Ich fühlte zum ersten Mal, wie der Mensch mit seinen Barbareien die Schöpfung verdirbt, mit seiner Fratze ihre harmlos kindliche Schönheit stört. Mir träumte, ich sei ein heimlicher, verzauberter Prinz, den der Machtspruch eines bösen Kobolds in ein Thier verwandelt. Starr und stumm versank ich in den Traum meines Unglücks.

Seitdem schlich ich heimlich gern in den Wald hinaus und lauschte auf die Stimmen draußen und meinte, sie würden mir verständlicher sein als die Worte der Menschen. „Sein Gesicht gefällt mir nicht!" Dieser harte Verdammungsspruch des alten Herrn klang noch lange wie ein dumpfer Schall in meiner Seele nach. Ich wurde empfindsam bis zur Nervenkränklichkeit. Wenn der Fink im Hain lustig schlug, der Specht sein schallendes Geräusch erhob, so nahm ich das wie Spott und Hohn auf mein Unglück; aber in den einsam klagenden Sängern der Nacht suchte und fand ich meine gleichgestimmten Mitgeschöpfe.

Der Pfarrer ward immer unzufriedener mit meinem Verhalten. In den Lehrstunden ward ich faul und zerstreut, in der übrigen Zeit steigerte sich meine Willkür im Verfügen über meine Erholungen bis zur Verwegenheit. Ich stieg Nachts, wenn Alles schlief, zum Fenster hinaus und streifte, mit Peitsche und Stange bewaffnet, in der Landschaft herum, schreckte die Wildhühner im Sumpfe, die Hasen im Felde auf, und hörte wie der Auerhahn mit Anbruch der Sonne balzte. Allmählich wagte ich mich immer mehr in die Gegend hinaus, doch hielt

mich die Furcht vor der nahen Grenzwache, die jeden „Landläufer" einsteckte, in gewissen Schranken. Daheim war Lärm und Geschrei, wenn Philemon und Baucis frühmorgens mein Nest leer fanden.

Philemon schrieb an den gestrengen Herrn, er könne — halten zu Gnaden! — nicht mehr mit mir fertig werden. Seit einiger Zeit hatte er sich zur Mithülfe in meiner Erziehung, respective Bändigung, einen Knecht zugelegt. Diese Bereicherung des Personals im menschensparsamen Jagdgehöft gefiel mir ausnehmend, schlug in meinem Sinne nur zu meinem Vortheil und Vergnügen aus. Knecht Jakob, Beigehülfe für meine Erziehung und mein Wächter, trug nebenbei Wasser und scheitete Holz. Er war ein sehr feister rothwangiger Bursch, einer von jenen starren und stummen Menschen, die vor lauter Gesundheit nicht aus den Augen sehen können. Wir waren bald die besten Kameraden und Freunde.

Er schnitt mir Stöcke und ging mit mir in's Weite, wenn der Pfarrer nicht mitkonnte. Jakob fing gern Frösche, und wir saßen in unsern Holzpantoffeln oft stundenlang am Teich, lockten die Thiere mit rothen Lappen und spießten sie mit Messern. Er schnitt dann die Keulen ab und briet die Stücke. Ich verspeiste bald mit demselben Wohlgefallen wie er die Leckerbissen. Es mußte heimlich geschehen, und das Heimliche war eben der Grund meines Wohlgefallens. Auch daß ich mir das selbst erworben, war der Reiz daran. Den Knecht Jakob hatte ich bald von ganzem Herzen lieb, weil ich ihm etwas sein und ihm helfen konnte. Er trieb die Prüderie und den Respect

gegen mich nicht so weit wie die alten Leute; ich durfte ihm selbst an die Hand gehen, wenn er Holz hackte, und das wußte ich ihm Dank, denn ich gewann mir damit ein Recht auf ihn. Was mir die Pfarrerin einmal sagte, ich müsse mich nicht so gemein mit ihm machen, verstand ich nicht. Ich hackte lieber Holz als lateinische Verse. „Jakob ist gar zu dumm!" sagte die Alte; aber ich begriff nicht, wie das einen Grund abgeben konnte, ihm gram zu sein. Ich hatte nur Groll gegen Diejenigen, die sich wider meinen Willen meines Lebens bemächtigten. Ich liebte Knecht Jakob nur um desto mehr und dachte Tag und Nacht darauf, ihm den Dienst zu erleichtern, ihm das Leben zu versüßen. Leider war er nicht dahin zu bringen, mich Du zu nennen, er sprach immer im Plural mit mir. „Der junge Herr wollen, der junge Herr müssen," war immer seine Rede. „Hol' der Henker den jungen Herrn!" war das höchste Maß der Vertraulichkeit im Pathos seines Unwillens. Trotz der Furcht vor dem Pfarrer, der ihm die respectvollen Grenzen im Behaben zu mir streng vorgezeichnet, hatte Jakob mich sehr lieb und war zuthunlich mit mir und menschlich.

Ich hatte längst darauf gesonnen, ihm einmal eine besondere Freude zu machen. An meinem Geburtstage — ich glaube es war mein vierzehnter — erhielt ich Kuchen mit Lichtern bescheert, hatte mehr Freistunden als sonst und ging in den Sonntagskleidern herum. Ich meinte, es sei weit passender, an solchem Tage Denen, die man gern hat, was Liebes zu thun, als sich von ihnen pflegen und beschenken zu lassen. Ich hatte mein Kuchenwerk heimlich für Jakob beseitigt, aber

ich wollte es ihm nicht trocken bescheeren. Ich wußte, er „zog gern Einen," wie er sagte, und es sollte ein Fest für mich sein, ihn einmal etwas ganz Gutes beziehen zu lassen. Im Stall, wo er schlief, stand seine Branntweinflasche. Sie war leer, aber sie duftete stechend wie Gift. Im Keller hatte die Frau Pfarrerin alten guten Rheinwein, von dem der gestrenge Herr Oberförster trank, wenn er auf ein Abendstündchen bei uns einsprach. Für jenen Abend hatte er sich bereits angesagt, und wie die Frau Pastorin in den Keller stieg, schlich ich hinter ihr her und schlüpfte hinter die Thür, eh' sie sich wandte. Sie hatte mich nicht bemerkt, kam zurück und schloß hinter sich ab. Rasch ergriff ich eine Flasche Rheinwein beim Halse und hielt sie unter dem Rockschoß verborgen; dann schrie ich und tobte mit den Füßen gegen die Thür, bis die Erschrockene wieder kam und öffnete. Sie schalt mich Wildfang, und ich lachte aus Leibeskräften, indem ich mich rückwärts vor ihr herschob und im dunklen Gange ihr entschlüpfte, mit der Beute glücklich in Hof und Stall gelangend. Ich verriegelte die Thür und kostete eifrig den würzig duftenden Labetrank. Ich kostete von neuem, sog in langen Zügen und fühlte ein ungewohntes Feuer durch meine Adern strömen. Mein Gehirn begann zu schwärmen. Dann überkam es mich wie sanfte Betäubung; ich that noch einen kräftigen Zug, in der Absicht, mich munter zu erhalten, verkroch mich aber schläfrig in's Heu, das vor mir aufgehäuft lag. Meine Augen rollten, und wenn ich sie schloß, traten funkelnde Gestalten vor mich hin, mir zulächelnd und winkend. Ich glaubte auf einem Flügelroß zu sitzen und focht mit

beiden Händen um mich her; meine Entzückung ging fast in Visionen über.

„Alle Wetter, der junge Herr stecken im Heu!“ rief Jakob durch's Fenster und stand mit einem Satze vor mir. Ich winkte ihm Schweigen zu, reichte ihm lächelnd die Hand und sagte mit der Herablassung eines großmächtigen Potentaten: „Setz' Dich zu mir, mein Getreuer, hier auf diese Ottomane. Heu nennst Du diesen Flaum? So wenig ich Der bin, der ich scheine, so wenig ist dies gemeines Heu. Komm, setz' Dich zu mir und trinke! Es ging uns hier lange Zeit schlecht genug; wir wollen uns, wie der Lateiner sagt, einmal bene thun.“

„Was?“ sagte Jakob, „der junge Herr sind ja wie verwirrt!“

„Ich kostete nur, es ist Alles für Dich!“

„Wie, aus dem Keller? Den trinkt ja der Herr Oberförster!“

„Ach was Oberförster! Trink, Jakob, in kurzer Zeit ist Alles mein und Du kriegst Dein Theil ab in Gnaden!“

„Aber Ew. Gnaden sprechen ja ganz sonderbar —“

„Mag sein, Jakob, meine letzte Stunde schlägt!“

Er riß die Augen auf und glotzte mich an. Aber ich zog ihn in's Heu zu mir nieder, umarmte den erschrockenen Menschen und sagte zärtlich: „Jakob, es ist unser Abschiedsfest, ich scheide, ich gehe meiner Bestimmung entgegen, mein Schicksal ruft, der Vater, die Mutter im fernen wälschen Lande —“. Ich sprach begeistert und erlebte die Wirkungen eines guten Schauspielers.

„Ist es möglich," rief Jakob gerührt, „so wissen der junge Herr Alles?"

„Alles," sagte ich und horchte auf, — „Alles, Jakob, ist mir jetzt klar, wer ich war und was ich bin, ein verwunschener Prinz, aber ich weiß auch, wer Du werden kannst, wenn Du mir treu bist."

„Du weißt, Jakob," begann ich vorsichtig von neuem, als er schwieg, „Du weißt, daß hier meines Bleibens nicht sein kann, Du weißt, daß ich hier wie ein Gefangener unter Euch gehalten wurde. Es muß anders kommen, sag' ich Dir, ich werde über Nacht vor Euch verschwinden und dann — Jakob, lebe wohl auf lange! Ich werde dann in seidenen Kleidern auftreten, werde alle Tage alten Rheinwein trinken, einen goldenen Degen an meiner Seite tragen und alle Die durchbohren, die mir zuwider sind."

„Gott im Himmel," sagte Jakob, „ich hab' es immer gedacht, es würde mit Ew. Gnaden hier bald kein gutes Ende nehmen; es ist ja zu unnatürlich, daß ein junger hochgeborner Herr" —

„Wenn ich Fürst in meinem Lande bin," rief ich trunken, „dann, Jakob, sollst Du auch alle Tage alten Rheinwein trinken, das schwör' ich Dir!"

Jakob aß den Kuchen und trank von dem duftigen Rebensaft mit einer Hast, als wollt' er über dem Zukünftigen doch auch nicht versäumen, sich des Gegenwärtigen und Handgreiflichen zu bemeistern.

„Und Deine Liese, Jakob,“ sagt' ich, „sollst Du heirathen und Haus und Hof haben, und ein ganzer Kerl sein!“

„I so schlag' das Wetter drein!“ rief Jakob in lachender Freude, „Ew. Gnaden sprechen schon ganz wie ein Prinz. Und daß der regierende Herr im Lande Ew. Gnaden Großvater sind, hat das Ihnen der Herr Pfarrer nun endlich gesagt?“

„Ich weiß Alles, Jakob, meine Mutter ist die Prinzessin von Tombuctu.“

„I, was Ew. Gnaden spaßhaft sind, recht wie ein Goldprinz!“

Er schüttelte sich vor Lachen und holte dann wieder tief Athem aus der Flasche.

„So ist denn Alles gekommen, wie ich mir's gedacht habe,“ sagte er, und schlug sich mit der Hand auf die Schenkel, daß die weiß gestrichenen Bocksledernen stäubten. „Ja, ja, ich dachte mir's wohl, es würde doch endlich Alles an den Tag kommen müssen! Und die vornehme verschleierte Dame würde doch 'mal endlich wieder erscheinen und sich ihr hochgräfliches Söhnchen holen!“

Die Flasche war leer, aber Jakob war voll und floß über. Ich preßte die Hand, während er erzählte, gewaltsam gegen mein klopfendes Herz; ich erfuhr was Jakob von den Meinigen wußte. —

Es war nicht immer so still hier im Waldhause zugegangen. Ich war hier als kleines Bübchen hergebracht, von unbekannten Leuten; heimlich und ohne daß Jemand wußte, wer ich sei, noch wem ich angehöre, ward ich den Händen der alten

Pfarrersleute übergeben, die eigens um meinetwillen hierher übersiedelten. Ich war hier abgesetzt, fast wie in katholischen Ländern ein Findelkind. Es krähte sozusagen kein Hahn nach mir; nur eine Henne kam nach langer Zeit, sie hatte meinen Aufenthalt auskundschaftet und kam heimlich ab und zu, ihr Küchlein zu besuchen. In schwarze Schleier tief verhüllt, erschien eine Dame, von einer Kammerfrau und einem Diener begleitet. Vorn am Brühl, wo der Sumpf nur Fußgängern oder einem vorsichtigen Reiter den Weg gestattet, hielt jedes Mal der Wagen mit den schaumbedeckten Rossen, der sie im Fluge die Nacht durch auf Eilmärschen, also aus weiter Ferne, hergeführt. Die Dame ward vom Pfarrer und seiner Frau mit großer Ehrfurcht, aber mit eben so vieler Angst empfangen. Sie habe sich immer in das große Zimmer verschlossen, habe lange Zeit am Bett ihres Kindes gesessen und sei dann mit verweinten Augen, ihrer Sinne kaum mächtig, zu ihrem Wagen zurückgebracht. Das letzte Mal war sie in einer Sänfte gekommen, die mit den Trägern im Gebüsch hielt und sie zur Kutsche führte. Soviel wußte der Knecht vom Hörensagen; er selbst war erst später im nächsten Dorfe in Dienst getreten. Seit langen Jahren, so weit ich denken konnte, war meine Mutter nicht wieder erschienen.

Wehmuth und Zorn wechselten in der Stimmung, die in mir zurückblieb:

„Knecht Jakob, ich erwürge Dich, sagst Du nicht Alles heraus was Du weißt!“ schrie ich, und fiel ihm mit beiden Händen wüthend an die Gurgel.

„Herr meines Lebens!“ sagte Jakob, „Ew. Gnaden haben wirklich Anlage zum großen Herrn!“ — In dem Augenblicke erklang Pferdegewieher und Gestampf im Hofe. Wir lauschten; ein Reiter in schweren Stiefeln stieg ab.

„Mein Himmel,“ rief Jakob erschrocken, „Seine Erlaucht, der Herr Reichsgraf!“

„Wer?“ rief ich lachend, indem ich den Kopf durch das Fensterloch steckte, „das ist ja der Herr Oberförster!“

„Nun ja,“ sagte Jakob ganz ehrbar, „wenn der junge Herr Alles wissen, werden Sie doch nun auch den Herrn Großvater kennen?“

Ich starrte ihn sprachlos an. Er nahm die Halfter herunter und stürzte fort. Mein Traum war aus; die Wolken sanken, ich sah Licht und fühlte plötzlich Boden unter den Füßen. Aber der grelle Ernst der Wirklichkeit, der Schreck der Entdeckung verjagte mir allen Uebermuth; die Füße wankten auf dem Boden, den sie faßten, ich stand zitternd da, unfähig, von der Stelle zu weichen. Als ich den Schritt des Pferdes, die Stimme des alten Herrn hörte, stürzte ich zum Stall hinaus durch die kleine Hinterpforte nach dem Steg, der über den Sumpf führte. Ich lief in den Wald hinein, bis ich athemlos zusammensank. Dann besann ich mich auf mich selbst, schüttelte die Locken und rieb die Stirn; ich wäre gar zu gern ganz nüchtern gewesen, um mit hellen Augen zu sehen, mit offenen Ohren zu hören. Der Gedanke an den gestrengen Herrn im grünen Rock, mit den hochgewölbten Augenbrauen, trieb mich instinctmäßig zu dem Gefühl von Pflicht und Gehorsam zurück.

Die Dämmerung brach schon herein, als ich durch's Thor in's Gehöft trat. Der gestrenge Herr war nicht allein gekommen; mehrere Cavaliere waren in seinem Geleit, Diener standen im Hofe und hielten die Gäule. Im Hause war schon Aufruhr über mein Ausbleiben. Die Frau Pastorin humpelte durch den Garten, Jakob lief vom Stall auf den Boden, vom Hof in den Wald. Der Pfarrer saß mit dem Besuch oben im großen, für gewöhnlich verschlossenen Zimmer. Ich trat ganz heimlich, sacht wie ein Geist, durch die halb offene Thür. Die Lampe der Frau Baucis stand auf dem Tisch, aber ihr Schirm hinderte, daß der Schein mehr als den nächsten Umkreis erhellte. Der alte Herr saß davor, trank den alten Rheinwein und rauchte aus der halblangen Pfeife mit dem silberbeschlagenen Meerschaumkopf, den der Pfarrer immer sorgsam im ledernen Säckchen für ihn aufbewahrte. Ein Heiducke lief mit Fidibus herbei, als ihm die Pfeife beim Reden ausging. Philemon stand in devoter Haltung vor ihm, wie er seufzend die Hand auf den Tisch schlug.

Schüchtern, wie ein Schatten, der sich kein Dasein zutraut, blieb ich an der Thüre stehen. Es war mir, als wär' ich aus dem Lande Jenseits von meinem Richter vorgefordert. Der sogenannte Oberförster hatte es in seiner Hand, derselbe, der der Vater meiner Mutter war, derselbe, von dessen Lippen der Spruch über mich erging: „Sein Gesicht gefällt mir nicht!"

„Ja, sie ist wieder einmal da!" sprach der alte Herr zum Pfarrer, „ist wieder da und will den Jungen sehen. Wer kann's ihr im Grunde wehren, 's ist am Ende ihr Kind. Er —

streift auch wieder in deutschen Landen umher und macht Propaganda in weiß Gott welchem Jesuitenauftrag. Mein guter Nachbar, der Bischof von römischen Gnaden, ist immer so gefällig, allerlei wälsches Volk bei sich Station machen zu lassen, und wär's auch nur mir zum Tort und zur Schur. Aber es soll mir Keiner wieder über meine Grenze kommen; ich lass' ihn in Ketten schmeißen und schick' ihn par escorte gebunden als Angebinde dem Herrn Bischof als Präsent. Und wenn Kaiser und Reich drüber in Harnisch gerathen: ich bin hier Herr im Lande und dulde keine glatten Glatzen, keine Proselytenmacher und Propagandaschmieder! Sie haben mein Haus wider mich empört, Fluch über mich und mein Land gebracht!"

Der gestrenge Herr legte die Arme über einander, ließ das Haupt auf die Brust sinken und blies dicke Rauchwolken vor sich hin, so daß seine ganze Gestalt in Nebel aufging. Er saß wie der Wolkensammler Jupiter tonans da, aber seine Stimme war doch bei den letzten Worten weich und klagend geworden.

Wie der Heiducke hinausging und die Thür hinter sich zudrückte, war ich immer noch unbemerkt, stand und streckte horchend alle meine Fühlhörner aus. Da trat die Pfarrerin ein; sie war mir nachgeschlichen, ertappte mich im Winkel und drängte mich vorwärts. „Da haben wir ihn endlich," sagte Frau Baucis keuchend.

„Haha!" rief der Gestrenge mit schallender Stimme und war ganz wieder der alte Polterer: „Ist Er endlich da, junger Mensch? Will hier nicht mehr gut thun, was? Macht Streifereien in's Wilde, he?"

„Werde noch fortlaufen, wenn's so weiter geht!“ sagte ich dreist.

„Hei, dafür sind meine Wachtposten auf der Hut,“ rief der alte Herr, „Deserteure werden in's Loch gesteckt, wohlgemerkt!“

„Ich weiß nicht,“ sagte ich keck, „was Diejenigen, denen ich angehöre, verbrochen haben, aber ich will hier nicht länger ohne Schuld Gefangener sein.“

„Hoho!“ rief der Reichsgraf, legte die Pfeife bei Seite und stand in seiner ganzen Leibeslänge vor mir. Er schob den Schirm von der Lampe zurück und besah mich mit seinen großen Blicken von oben bis unten. Ich stand im vollen Lichte da. Mein Anzug war verworren genug, das Kleid voll Heu, das Haar zerzaust. Die Frau Pastorin, die, tödtlich über mich erschrocken, nicht wußte, was mich angewandelt, zupfte mich hinten und vorn am Rocke.

„Wer ist man denn und was weiß man von sich selber?“ fuhr der Reichsgraf fort. „Man ist ein Esel, wenn man nicht froh ist, hier das liebe Leben zu haben!“

„Ich weiß viel, wer meine Eltern sind,“ sagte ich keck, „aber so viel weiß ich, daß es mit Ew. Gestrengen qua Oberförster auch nicht ganz richtig steht.“

„Seh' mal Einer!“ wandte sich der Alte zu Philemon und Baucis, die trippelnd und verlegen dastanden, „wer hat ihm denn was weisgemacht?“

Die Pfarrerin rang die Hände, der Pfarrer rieb sie sich um einander, als müßt' er nach Wasser suchen, um sich reinzuwaschen in Unschuld.

„Was so'n Bursch keck ist!" rief der Gestrenge lachend, „fast wie ein Bube, der das Glück gehabt hat, bei seiner Eltern Hochzeit schon persönlich zugegen zu sein! — Was weiß Er denn von mir?"

„Ich weiß soviel," stand ich Rede, „daß wenn Ew. Gnaden sich hier gestrenger Herr Oberförster nennen lassen, das mit Ew. Gnaden Verlaub eine Lüge ist!"

„Daß Dich!" sagte der Reichsgraf. — „Aber im Grunde gar nicht so übel!" fuhr er zu den Pfarrersleuten geneigt fort, wandte sich jedoch alsbald wieder zu mir, um mir die ganze Strenge seiner Miene zu zeigen. „Daß ich Herr im Lande bin, mag der Gelbschnabel wissen. Ein regierender Landesherr aber, das merke Er sich, junger Freund, ein Landesherr ist Chef und Souverän in Allem, was in seinem Lande getrieben wird, unter den Soldaten ist er oberster Herzog, unter den Schweinehirten erster Schweinehirt, und also kann er unter den Förstern seines Landes mit Fug und Recht auch oberster Förster sein. Damit holla! Für das Wort Lüge giebt's ein ander Mal Fuchtel, verstanden?"

Er machte eine abweisende Handbewegung, wie etwa ein Allerhöchster sie macht, indem er seinen Trabanten befiehlt, bei Seite zu treten. Ich trat in den Winkel zurück und harrte lauschend der Dinge, die da kommen sollten.

„Ich hab' gemeint," fuhr der Gestrenge zu den Pfarrersleuten gewandt fort, „hier wär' der Junge sicher vor Aufregung und Verführung; hier könnt' er, dem Wirrwarr der Welt und seiner eigenen verworrenen Herkunft entzogen, in der Stille

zum regelrechten, ordentlichen Menschen werden. Es ist doch schlimm, daß sich kein Geheimniß behüten läßt!"

Philemon und Baucis verschworen sich hoch und theuer, sie hätten all' die Jahre über Tag und Nacht reinen Mund gehalten.

„Nun gleichviel," war die Entgegnung, „einmal mußt' er's doch erfahren. Ich hab's mir geschworen, ihm protestantische Erziehung geben zu lassen, und werde ihm auch sonst noch die nöthige Conduite beibringen. Womit aber noch gar nicht gesagt sein soll, daß ich gehalten bin, den mir überzwerg in's Nest gelegten Burschen für einen rechtmäßigen Sprossen meines Hauses anzuerkennen! Ich will blos das Katholische in ihm ausrotten, denn ich glaube so gut wie Ihr, Pastor, an Erbsünde; ich erfahr's an den Gliedern meines eigenen Leibes!"

Was ist katholisch? Diese Frage fiel wie ein siedend heißer Tropfen auf mein Herz. Der Pfarrer hatte mir im Unterricht noch nicht davon gesagt, in der Weltgeschichte standen wir immer noch bei den Griechen und Römern. Plötzlich hing, was der alte Herr, der Vater meiner Mutter, als katholisch bezeichnete, wie eine verhängnißschwere, gewitterschwühle Wolke über mir. Es war, so schien es, ein Verbrechen, katholisch zu sein. Aber es war für mich fast ein lockendes Vergehen, dessen Geheimniß mich reizte, wenn sich damit der Gedanke an eine ferne, mir unbekannte Mutter und die Sehnsucht nach Liebe zu ihr vermischte. Nannte man dasjenige, was der Pfarrer im Religionsunterricht mit den zehn Geboten mir vorhielt, protestan-

tisch, so schien mir das ein Ausbund aller Trockenheit, den ein junges Herz nicht brauchen konnte.

Die mich betreffenden Verordnungen des gestrengen Herrn wurden eben so schnell gegeben wie ausgeführt. Es war schon in der Nacht; ich wurde schnell aufgepackt, um transportirt zu werden. Denn anders wie ein Bündel ward ich nicht genommen und beigesteckt. Frau Baucis humpelte keuchend treppab und auf, um meinen Nothbedarf zusammenzuholen; allein der Bratenrock, den ich trug, ward für genügend befunden, und ich war reisefertig; das zerzauste Haar ward rasch mit einem schwarzwollenen Streifen zu einem Zopf zusammengebunden und die Manschetten am Rockärmel befestigt. Den mangelhaften Zustand von Schuh' und Strümpfen deckte der Mantel der Nacht und der Reitermantel, in den sie mich steckten, um mich auf's Pferd zu setzen. Frau Baucis brach in helle Thränen aus, als wär's ein Abschied für die Ewigkeit.

Ich meinerseits guckte nur scheu nach dem Gestrengen hinüber und dachte an die drohend fallen gelassene Wendung: „Ein ander Mal, junger Mensch, giebt's Fuchtel!" Ich hatte plötzlich heillosen Respect vor der souveränen Hoheit dieses Zuchtmeisters; ich glaube, ich war von meinem Alten-Rheinweinrausch erst jetzt vollständig nüchtern geworden; der Schwindel zur Empörung war verflogen.

Die gute Pfarrerin trippelte schluchzend um mich herum; fast hätt' ich ihr meinen Kellerstreich gestanden, blos um ihr durch etwas Zorn gegen mich die zärtliche Wehmuth zu vertreiben. Sie zerfloß ganz in Thränen; der Pfarrer war

salbungsvoll; er sprach von dem höhern Beruf, dem ich nun entgegenginge.

Wir standen im Hofe; Jakob half mit der Stalllaterne dem fahlen Mondschein leuchten. Ich umarmte den einzigen wahren Freund, den ich zurückließ, und wickelte mich starr und schweigend in meinen Mantel.

„Reiten hat der junge Herr hier schwerlich gelernt!“ rief der Alte, der schon im Bügel saß, „nehme ihn Einer vorn auf's Pferd!“

Also doch „junger Herr“ vor den Dienern! dacht' ich, nicht junger Bursche und nicht gleich Fuchtel! Muth! Und Posto gefaßt, wo haarbreit Land gegeben wird! Das waren meine Gedanken, wie wir das Jagdhaus verließen. Philemon rief mir noch seinen Segen nach, Frau Baucis wehte mit dem Tuche, Jakob klapperte mit den Holzpantoffeln, der Thorweg knarrte, der heisere Hofhund und der Mops kläfften hinter uns drein. Damit sank die Idylle meiner Kindheit hinter mir zurück; ich ahnete nicht, daß ich den Schauplatz in kurzer Zeit wieder betreten sollte.

## Zweites Capitel.

### Mein erster Tag am Hofe.

„Heda! links ab, dicht am Walde hin!" rief ich plötzlich laut, wie ich sah, daß die vordersten Reiter vom schmahlen Steg ab in die sumpfige Tiefe lenkten. So sehr ich wie ein bloßes Bündel in den Reitermantel gewickelt auf dem Sattelknopf saß, hatte ich doch die falsche Fährte, die man einschlug, schnell entdeckt. Die Cavalcade hielt. Der Mond, eben so eingehüllt wie ich, nur seinerseits in Wolken, lugte mit einem Auge hervor und offenbarte uns den Moorgrund, in den wir sicher hineingerathen wären.

„Hat Recht!" sagte der alte Herr, indem er mit der einen Hand auf die Croupe seines Gauls gelehnt, sich rückwärts zu mir drehte. „Wir wären hier in den Schlamm geritten; ist doch zu was nutze, der — junge Herr da!"

Ich freute mich wie ein Eichkätzchen über diese halbe Anerkennung meines Werthes, meines doch nicht ganz nutzlosen Daseins. Reiten hab' ich freilich nicht lernen können, dacht' ich, ich hätte denn Knecht Jakob als Pferd ansehen und auf

seinen Schultern meine Schule machen müssen; aber Weg und Steg kannt' ich bei Nacht und Nebel. Langsam und vorsichtig setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Vor uns am Saume des Waldes lag die liebe lichte Stelle, die ich mir immer als einen Lieblingsplatz erkoren, ohne zu ahnen, daß da so bald ein Rasenhügel das Theuerste, was ich mein nannte, decken sollte. Wie wir um die Waldecke bogen, fuhr uns ein greller Lichtschein entgegen. Ein geschlossener Reisewagen hielt dicht am Haag. Diener standen am Schlage, eine Fackel beleuchtete die Gruppe. Der Schlag öffnete sich, wie wir näher kamen, eine Dame in schwarzen Schleiern stieg aus, drängte sich durch die Reiter, stürzte auf mich zu, riß mich am Mantel herunter, und ich lag in den Armen meiner Mutter.

Ich war zu Boden gesunken, die Dame kniete über mich hin und rief: „Joseph, mein Joseph!" — So hatte mich noch Niemand im Leben genannt, nicht bei diesem meinen Namen, nicht mit einer Stimme, so in Schmerz und Liebe aufgelöst. Wie Musik der Sphären, wie aus einem Paradies, aber einem verlorenen, klang der Ruf an mein Ohr, in meine innerste Seele.

„Das ist gegen die Verabredung, Madame!" erscholl die Stimme des Gestrengen. Er war abgestiegen und ergriff die Dame am Arme, um sie halb mit Galanterie, halb mit Gewalt wieder in den Wagen zu heben. — „Nicht ohne ihn!" rief meine Mutter, mit beiden Händen mich umklammernd. So ward ich mit ihr in den Sitz der Carrosse mehr getragen als geführt. Der Tritt wurde zurückgeschlagen, die Thür fuhr

in's Schloß und so saßen Mutter und Sohn allein im inneren Raum eines großen, wohlverwahrten gläsernen Kastens. Sie blickte noch, während sie mich fest in den Armen hielt, durch die Scheiben hinaus und horchte auf den kurzen Wortwechsel zwischen dem alten Herrn und den Dienern. Dann schwang sich Alles wieder auf, der Lakai mit der Fackel auf den Bock neben den Kutscher, und der umgelenkte Wagen, der hier am Sumpfe nicht weiter vordringen gekonnt, fuhr im Trabe den Wiesenweg zurück.

Der weiche Boden ließ kein Gerassel der Räder aufkommen, den Hufschlag der Pferde gab die feuchte, elastische Erddecke nur gedämpft wieder; so huschten wir wie ein Geisterschwarm pfeilschnell dahin; erst das zufällige Anprallen an einem Feldstein rüttelte mich aus der süßen Betäubung, die wie ein Traum meine Sinne beschlich. Ich fühlte den warmen Athem eines fieberhaft klopfenden Busens, Arme die mich umschlungen hielten, Lippen die in zitternder Hast jeden Freudenschrei, jeden Wortlaut, den ich wagen wollte, erstickten. Ich riß mich mit Gewalt in die Höhe, ich betastete die Arme, die mich umschlossen, die Schultern, an denen ich gelehnt; nein es war keine Geistererscheinung, es war lebendige Wirklichkeit, diese erste Begegnung mit einem Wesen von Fleisch und Blut. Mein suchendes Auge starrte nach dem ihrigen. Der Fackelschein wankte grell und unsicher vor uns hin; im Fluge erhaschte mein Blick — ach! ein bleiches, gramzerstörtes Antlitz, dessen feuchte Augensterne ihren Glanz verhüllten. — „Bist Du's denn wirklich?“ rief ich, „meine Mutter?“ — „Joseph, mein

Sohn!“ war die schluchzende Antwort. — „Und wir wußten so lange nichts von einander? Wer ist zwischen uns getreten? Wer drängte den Sohn vom Mutterherzen? Wer hat diesen Raub am Heiligsten verschuldet?“ Schmerz und Ueberraschung machten mich beredt.

Der Strom ihrer heißen Thränen überfluthete mein Gesicht; ihre Stimme zerfloß, wie sie reden wollte. Ich war von der Wiege an so verarmt und abgedarbt an Liebe, und nun drohte ich plötzlich unter deren Uebermaß zu erliegen.

„Hat man Dir übel begegnet, mein Kind?“ fragte sie nach einer Pause.

„Nicht daß ich's besonders klagen möchte!“ war meine dreiste Antwort. „Auch will ich's von nun an Keinem mehr rathen! Ich habe nur nicht gewußt, wo ich hingehörte. Nun ich's weiß, werde ich darauf halten, daß mich Niemand kränkt!“

Wo ich hingehörte, blieb mir noch immer verschleiert genug, aber endlich ein Wesen zu wissen und zu fühlen, dem ich ein Recht auf mich einräumte, gab mir Zuversicht und Muth, im Nothfall meine Existenz zu vertheidigen. Ich mußte ihr berichten, wie es im einsamen Jagdhaus zugegangen, was ich seit Jahren getrieben. Ich beschrieb ihr den gelehrten Pfarrer, erzählte ihr von Ovid's Metamorphosen, von der Frau Baucis, deren drei Zähnen und drei Märchen, die wie die Fabeln des römischen Dichters in mir die Ueberzeugung geweckt, ich sei ein verwandeltes Geschöpf und müsse auf eine Erlösung harren, die mir nun heute, just am Tage meiner Geburt, an der Seite meiner Mutter geworden. Ueber den Mann, den ich

zuerst als gestrengen Herrn Oberförster und als obersten Zuchtmeister meines jungen Lebens kennen gelernt, wagte ich nicht Klage zu führen, aus Besorgniß, die Frau, die ja doch seine Tochter war, zu betrüben. Ich erzählte ihr lieber vom Knecht Jakob und unsern heimlichen Streichen, wie ich ibm Holz spalten half, und wie wir höchst verschmitzt mit rothen Lappen Frösche im Sumpf gefangen. Es schien sie zu erheitern; sie lachte und weinte jedoch in stürmischem Wechsel, nannte mich einen Kobold und preßte mich so schmerzlich an sich, daß ich mich nicht regen konnte. Wie sie erschöpft in der Wagenecke lehnte, lag ich mit der Schläfe an ihrem Busen und fühlte in banger Scheu das heftige Pochen ihrer Pulse. Eine unnennbare Seligkeit rieselte durch meine Glieder, Schmerz und Freude hielten mich in süßer Betäubung gefangen. So fuhren wir ohne Anhalt stundenlang: die gleichmäßige Bewegung des Fahrens machte ihre einschläfernde Wirkung, der süße Rausch eines schmerzbewegten Glückes im Gefühl unseres Wiedersehens bannte unsere Lebensgeister.

Plötzlich hielt die Carrosse. Die Lakaien sprangen ab, der Schlag ward geöffnet und in hellem Schimmer lag eine erleuchtete Schloßhalle mit ihren Stufen und Säulen vor uns. Ein Herkules von Stein streckte uns statt der Keule einen Arm voll Kerzen entgegen; in den Nischen standen zwei lebendige rothröckige Grenadiere mit Bärmützen. Ein mit Gold und Silber reich bestickter Herr, ein graues Gekräusel auf dem Scheitel, Stoßdegen und Hut zur Seite und in weißseidenen Hosen und Strümpfen mit blitzenden Schuhschnallen trat an

den Schlag und eröffnete uns, Erlaucht, schon vor uns so eben zurückgekehrt, habe befohlen, der Gnädigen ihre Appartements anzuweisen und ihr das Geleit zu geben.

Die Frau, die ich meine Mutter nannte, lag so erschöpft in der Wagenecke, daß es schwer hielt sie zu ermuntern. Ich küßte ihre Hände, sie waren kalt und feucht; ich schlug den Schleier zurück, der über ihr Antlitz gefallen war; ich rief sie mit den süßesten Namen der Zärtlichkeit. Eine gelinde Ohnmacht hielt ihre Sinne umfangen. Die Diener mußten behülflich sein sie aus dem Wagen zu heben; zwei Männer trugen sie die Treppe hinauf. Die Arme des zarten schlanken Leibes hingen schlaff über den Schultern der beiden Leute. Ich schlich wie unbeachtet, wie ungezählt, nebenher die Stufen hinauf. Ich weinte zum ersten Male in meinem Leben bittere Thränen. Die glänzend erleuchtete Halle, die uns empfing, erschien mir wie eine feierliche, stolzgeschmückte Todtencapelle.

Oben war das Treppenhaus durch Glasthüren vom inneren Raum getrennt. Armleuchter brannten an den Marmorwänden, Pagen in bunten Röcken machten Spalier, seidene Schleppen rauschten auf dem spiegelglatten Boden. Im zweiten Cabinet übergab man die Kranke weiblicher Bedienung, die sie in Empfang zu nehmen bereit war. Ich trat mit hinein, und man wehrte mir nicht. Erst als die Thüren sich hinter uns schlossen und die Männer sich entfernt hatten, musterten mich einige Blicke von der Seite, ungewiß, mit welchem Recht ich mich hier eingedrängt. Lieber Himmel, ich hatte hier das erste und heiligste Recht; ich hätte es mir auch um keinen Preis

nehmen lassen; kaum errungen, konnte ich den unsicheren Besitz der Mutter nicht schon wieder aufgeben.

Sie lag auf einem Ruhebett; duftendes Wasser, mit dem man ihre Schläfe benetzt, rief sie in's Leben zurück. „Joseph, wo bist Du?" war ihr erstes Wort, und ihr erster Blick ruhte auf mir. Bang und beklommen kniete ich vor ihr nieder; ihre feine weiße Hand wühlte in meinem wild verworrenen Haar.

Es war tief in der Nacht; die Kranke bedurfte der Ruhe. Die angestrengte Reise in ununterbrochenen Eilmärschen hatte sie erschöpft; sie war erst am Tage zuvor im Schlosse angekommen, hatte sich sofort die Erlaubniß erwirkt, den Sohn zu sehen, war aber dem gestrengen Herrn, ihrem Vater, der mich holen sollte, nachgeeilt; den Aufregungen des Wiedersehens war dieser Zustand der Abspannung und Schwäche gefolgt. Sie ließ sich willig entkleiden und zur Ruhe bringen, aber sie duldete nicht, daß man mich von ihr entfernte. Ich saß auf dem weichen Teppich zu ihren Füßen und leistete der Natur auch schließlich den Tribut, während ich noch im Schlafe von Zeit zu Zeit ihre Hand meine Stirn betasten fühlte, als wollte sie sich meines Daseins versichern. —

Gewohnt, mit den Hühnern aufzustehen, wachte ich in dem dicht verhüllten Zimmer doch erst auf, als die Sonne schon ziemlich hoch stand. Mein erster Blick fiel auf die ruhende Mutter. Da lag sie auf den weißen Kissen blaß und sanft, bleicher noch wie die Seide ihres Lagers. Hätten sich die Lippen nicht krampfhaft geschlossen, das Bild des Friedens aus dem Paradiese konnte nicht vollendeter mitten in eine ver-

worrene Welt unklarer Leidenschaften herabgestiegen sein. Eine Kammerfrau, die als Wärterin im Sessel neben ihr saß, winkte mir Stille zu, und so erhob ich mich leise wie ein Seufzer und schlich mit ihr über die elastischen Decken des Zimmers zur halb offenen Thür, die in ein helleres Gemach führte. Ich sah die gute Person fragend an. „Sie bedarf der Schonung," flüsterte sie und nahm mich bei der Hand; „sie schläft gern bis in den Mittag hinein." Ich fragte, ob sie das immer pflegte. „Heute nach alle dem mehr noch als sonst!" war die Antwort. Ich fragte, ob sie wohl wüßte wer ich sei; sie nickte wehmüthig mit dem Kopfe. Die Frau sah ganz verständig und so gutartig aus, daß ich ihr vertraute, wie ich auch später keinen Grund gefunden ihre Ehrlichkeit zu bezweifeln. Im zweitnächsten Zimmer stand ein betreßter Diener mit der Meldung, der Leibmedicus Sr. Erlaucht werde sofort erscheinen.

So vielen Händen übergeben, durfte ja auch wohl der liebendste Sohn das Wohl seiner Mutter gut versorgt glauben. Rechnete ich die Diener, die hier ab und zu liefen, zusammen, nahm ich die beiden bärmützigen Grenadiere dazu, die in der Säulenhalle auf- und abschritten, so war ja die Zahl der Wächter, Hüter und Helfer überflüssig groß. Ich eilte hinaus; mich verlangte nach Luft und Licht, auch nach etwas anderem, was entweder ein biblischer Autor, ein alter Kirchenvater oder ein anderer, eben so guter Gewährsmann, als des Leibes Nothdurft und Nahrung bezeichnen. Ich schritt durch die weiten Hallen, die langen Flügel des Schlosses innen und außen ent-

lang: es war Alles so prächtig steif und majestätisch, ich hatte keinen Muth nach der Küche oder gar nach dem Keller zu fragen. Der Moment, wo ich im Waldhause dem Jakob einen alten Rheinwein eroberte, erschien mir als ein beneidenswerther. Mein Magen, mit Erlaubniß zu sagen, knurrte, und doch schämt' ich mich, einem stolzen Lakaien mein ordinäres Bedürfniß zu gestehen. Der Herkules auf der Rampe, der gestern die Kerzen hielt, heute aber zum Frühstück mit leerer Hand dastand, kam mir eben so traurig und eben so lächerlich vor wie ich selber: ich hatte den ersten Eindruck von der wahrhaft niederwerfenden Macht des Ridiculen bei Hofe. Ich schlich über den weiten, leeren, sandbestreuten, sonnebeglänzten Platz hinüber; vielleicht bot der Garten einige Labung.

Es war kein eigentlicher Garten, noch weniger ein Wald, in den ich trat. Es war eine Reihenfolge grüner Prunkgemächer, deren hohe Wände mit den Thürmchen und Spitzchen, deren Säulen, Triumphbogen und Nischen lebendigen Wuchs hatten, nur daß man diesen lebendigen Wuchs winkelrecht unter Scheere und Lineal hielt. Es war als wenn sich die Suite von Zimmern im Schlosse, freilich ohne Decke, und alles in der Couleur von Grün, nur fortsetzte, oder als wenn man umgekehrt einen Wald in lauter Stuben, Säle und Kämmerchen verwandelt hätte. Jedes dieser Zimmer im Freien hatte Taxus-, Buchen- und Ahornwände mit eingeschnittenen Thüren und Fenstern, und fast in jedem Gemach, in dessen Mitte wie in den Ecken, standen Gruppen marmorner Menschen. Man war auch hier in Gesellschaft; kein Gedanke an Einsam-

keit wie im Walde! Man war hier in steinerner Gesellschaft, bald mit Göttern und Göttinnen, bald mit Nymphen und Satyrn, just wie sie mir mein Pastor Philemon erklärte.

Es war noch sehr still im Garten; nur die Wasser plätscherten und plauderten, und über die marmornen Schaalen fiel es in tausendfachen Tropfen hernieder. Alles das war sehr seltsam; es schreckte und reizte zu gleicher Zeit. Ich hätte mich in die rauschenden Cascaden, in die stillen tiefen Bassins stürzen mögen. Hier eine lachende Najade, die ihre weißen feuchten Arme ausstreckte, dort die keusche Diana selber, die Jeden strafte, der ihr ungebührlich nahte, und selbst dort das lockende Ungethüm, halb Fisch, halb Vogel, — Alle hätt' ich gern umarmt um den Versuch zu machen, mit ihren steinernen Leibern eine Metamorphose zu erleben. Was ich daheim in meinem Sumpfwalde aus dem Ovidius Naso gelernt, das konnte ja hier, wenn es überhaupt Wahrheit war, in Scene treten. In den lauschigen Schatten der grünen Laubwinkel, im Geräusch der plätschernden Fontänen, die ihren silbernen Wasserstaub über die nackten Gestalten spritzten, lag für mich die Täuschung einer Welt, die sich aus Menschen und Gethier in leblosen Stein verwandelt, aber aus Stein vielleicht eben so gut wieder in lebendige Wesen übergehen konnte.

Es war aber auch zwischen diesen steinernen Puppen nicht länger zu leugnen: ich hatte waidlich Hunger und Durst. An Wasser fehlte es nicht, ich netzte die Lippen am Rande eines Marmorbeckens, ich ließ mir von den Tritonen das kühle Naß in den Mund träufeln. Ein rothwangig Mädchen ragte plötz-

lich mit ihrem Köpfchen aus einem Bosquet hervor und lugte schelmisch lachend aus der Nische in der Taxuswand. Eine jener Amoretten, dachte ich, ist schon Fleisch und Bein geworden! Diese Metamorphose meines römischen Dichters wollte ich in ihrer Entwickelung weiter verfolgen. Ich sprang hinzu und haschte die Fliehende bei dem knappen Schanzläufer, den sie trug. Sie wehrte sich nicht, aber sie sah mir ernst und furchtsam in's Gesicht. Sie sei hier fremd, sagte sie zitternd. Just so wie ich! war meine Erwiederung, der ich froh war, ein gleichgestimmtes Wesen gefunden zu haben. Sie war erst seit zwei Tagen hier am Hofe, erzählte sie; der Meier, ihr Vater, einige Stunden von hier, habe sie zum Gevatter, dem Gärtner, hergeschickt. Ich sei hier so wildfremd, sagt' ich, daß ich in Verlegenheit wäre, ein Stück Brot zu bekommen. Wenn das wäre, meinte sie, sollte ich mich in Acht nehmen vor den Lakaien, die mich einstecken würden. „Oho!“ sagte ich, „ich bin hier ein Stück von der Herrschaft!“ Sie sah mich groß und ungläubig an, wußte aber Rath, was den Hunger betraf, und öffnete halb das Körbchen, das sie den Leuten des Gärtners zutragen sollte. Es war Brot und allerlei Zuthat darin in Menge. Sie erlaubte mir so frei zu sein, zulangen zu dürfen. Ich war nicht faul, und wie ich eine wahre Verwüstung in ihrem Frühstück anzurichten Miene machte, ward sie bedenklich und fing zu weinen an. Ich that wie zu Hause, wo man Alles seine Beute nennt. „Da kommen die Herren vom Hofe!“ rief sie plötzlich erschrocken, raffte ihr Körbchen zusammen, entriß mir Wurst und Brot, und floh hinter die nächste grüne Wand.

Ich wollte wie ein Sieger beim sabinischen Weiberraube ihr nach, aber die Hofherren, die zu Belle Promesse den ländlichen Schönen vielleicht noch ganz andere Dinge raubten, als ein Frühstück bei wahrhaftem Hunger und Durst, wandelten heran.

Mir schlug das Herz nicht wenig, als wirklich den langen Taxusgang herunter ein Trupp Männer auf mich zuschritt und beim Anblick meiner Scene lachend stehen blieb. Der gestrenge Herr, der souveräne Mann im Lande, war mitten unter ihnen. Die mir bekannte Jupiterwolke stand auf seiner Stirn, wie er mit seiner Commandostimme rief: „Haha! guter Freund! was geschehen denn hier für Allotria? — Haben wir doch wahrlich diese Kleinigkeit von gestern schier vergessen!" fuhr er zu den Begleitern gewendet fort. „Wo hat man die Nacht zugebracht?"

Ein souveräner Herr, der über Alles gebietet und Alles vermag, hätte füglich auch wissen sollen, wo ich die Nacht zugebracht. Ich wollte nicht sagen: Bei meiner Mutter! denn ich schämte mich noch, wußte auch nicht, wie weit ich dessen eingeständig sein durfte. Glücklicher Weise fragen die hohen Herren immer mehr als sie wissen wollen; und es war recht eigentlich des Gestrengen Art, Alles zu fragen und doch alle Antwort vorauszusetzen. Ich wies mit der Hand blos nach dem Schlosse.

„Schier verwildert, der Bursche, — nicht?" sagte der Gestrenge zu seinen Begleitern. „Wir müssen nun freilich, da er einmal hier ist, für ihn sorgen. Er ist überhaupt in der Welt

da, also will er existiren. Na, hier sieht's anders aus wie daheim im sumpfigen Walde? Was? Er hat uns aber gestern in der That einen Dienst geleistet, daß er uns bei Zeiten abhielt, mit Mann und Maus im Sumpfe stecken zu bleiben. Verzwickter Moorboden das da hinten im Jagdhause, läßt sich gar schwer austrocknen."

„So schwer vielleicht wie die pontinischen Sümpfe," sagt' ich, nicht um mich zu brüsten, sondern nur um mich nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen.

„Ah! hat Geschichte getrieben!" meinte einer der Hofherren.

„O ja, die römische," antwortete ich.

„Und was hat Er denn hier getrieben!" fragte der Reichsgraf, auf die Taxusnische weisend.

„Die Geschichte der Ovidischen Metamorphosen" — begann ich stotternd. Die Gesellschaft lachte wieder laut auf und ich war froh, wenigstens meines Berichterstattens dadurch überhoben zu sein. Die Cavaliere umringten mich und ich ward der Gegenstand von Späßen, die ich freilich nicht verstand. Der gestrenge Herr zauste mir das Haar, so daß das Zopfband, das mir Frau Baucis in der Eile umgeschlungen, völlig losging und die Strähnen über mein Antlitz fielen. „Wir müssen ihn in ein anständig Costüm stecken!" sagte der Gestrenge. Ich hatte zwar meinen Sonntagsrock an; indessen gegen die toupirten und frisirten Herrschaften mochte ich freilich eine erbärmliche Figur spielen.

„Er kann in der Zeit seines Hierseins überhaupt etwas

Conduite lernen, Tournure und einige höhere Education bekommen!“ sagte der souveräne Herr zu einem Manne, der auf seinen Wink zu ihm herangetreten war und sich durch sein bescheidneres Wesen und sein dunkleres Kleid vor den Uebrigen auszeichnete. Auch Erlaucht trug heut ein hellfarbiges Kleid, wenn auch einfach und ohne die goldenen Tressen, die auf den strahlenden Röcken seiner Begleiter prangten. Es war im Zeitalter kurz nach dem siebenjährigen Kriege für regierende Herren eine gewisse soldatische derbe Einfachheit à la Frédéric le Grand allgemeiner Styl in Deutschland, während sonst allerdings an den Höfen noch der alte pomphafte Ritus und Luxus à la Louis Quinze herrschte.

„Lieber Magister,“ fuhr Erlaucht fort, vertraulich die Hand auf die Schulter des Mannes legend, „nehmen wir den jungen Menschen, den uns die Wildniß der lieben Natur überlieferte, einigermaßen in Arbeit! — Hier, guter Freund, Sein Gouverneur!“

Das Wort war mir neu und fremd: aber es klang vornehm und ich verbeugte mich tief. Der regierende Herr trat mit seinen goldbetreßten Begleitern in den nächsten Spaliergang und ich stand mit meinem Gouverneur allein.

Wir musterten uns gegenseitig unter Austausch einiger Redensarten; es schien beiderseits nicht unsere freie Wahl zu sein, uns mit einander zu befassen. Ich für meinen Theil nahm an dem Manne nicht viel Unterschied gegen meinen Prediger wahr. Er hatte freilich schwarzseidene Strümpfe statt der schwarzwollenen, in's Fuchsige übergeschlagenen, die der Pastor

trug, auch silberne Schnallen, statt der zinnernen. Seine Steifheit war nicht ganz so eckig, wie Ehren Philemons; er hatte etwas Feierliches, aber fand doch auch, ging man darauf ein, einen gewissen Ton der Traulichkeit, der wohl gewinnen konnte. Er erkundigte sich nach meinen bisherigen Studien. Ich schenkte ihm reinen Wein ein; er runzelte die Stirn und fand „Lücken“ in der Methode meiner Erziehung. Es war vielleicht der gelindeste Ausdruck für die Löcher im Kochgeschirr, aus welchem ich bisher meine Nahrung bezogen. Eine Eigenthümlichkeit des Mannes war, mich mit „Wir“ anzureden, als ob er nicht recht wüßte, wie er mich zu nehmen hätte. Ich konnte ihm das nicht verargen; wußte ich selbst doch noch nicht, ob ich Derjenige war, für den ich mich gern halten wollte.

Ich erkläre mir daraus die Blödigkeit, die der Würdige im Verhalten zu mir vergeblich zu bekämpfen schien. Er hatte sonst Wohlwollen und Gemüth genug. In seinen Anordnungen lag eine sichere Bestimmtheit, der man sich als junger Mensch am liebsten fügt. Fragen, die nicht just vor sein Forum gehörten, wußte er geschickt zu beseitigen.

„Nach Erlaucht Befehlen dürfte nun wohl zuerst in Sachen des Costüms die nöthige Reform vorzunehmen sein,“ sagte der Magister Gouverneur. Ich selbst hatte das lebhafteste Verlangen, mich einigermaßen, blos um nicht lächerlich zu sein, dem Galla, das hier herrschte, anzunähern. Wir schritten quer über den weiten Platz, welcher Schloß und Garten trennte, und traten in einen Seitenflügel, der in einen Pavillon aus-

lief. Dort wär die Wohnung Desjenigen, der das Commando über die Schneider bei Hofe zu führen schien und über meine Toilette verfügen sollte. Statt seiner erschien, wofür ich ihn nahm, ein vornehmer Bedienter mit Ordensstern und Bändern — der Magister redete ihn Herr Kammerherr an — und gab die nöthigen Befehle zu meiner „Reform und Justification." Ein Beamter führte mich in ein hinteres Zimmer; zwei Diener mit goldenen Tressen und Achselbändern sprangen herbei und fielen über mich her. Ich wußte kaum wie mir geschah. Im Nu war ich entkleidet und in ein Bad gesteckt. Die laue Wärme, der Dampf der Kräuter war erquickend und berauschend zu gleicher Zeit. Es war nebenbei ein so schönes Zimmer, wie ich mir einen Tempel der Venus dachte, die sich freilich im Meere badete, keine Seife brauchte, um sich Schaum zu machen, und ihr schönes Bild im Spiegel der Wellen erblickte. Die Glaswände warfen die Geräthe und Figuren im Zimmer sechs-, siebenfach aus einem Spiegel in den andern, und ich fuhr überrascht und erschreckt zusammen, als ich mich plötzlich in ganz neuer Gestalt erblickte. Ein veilchenblauer Sammetrock schmiegte sich um meine Glieder, ein flaumiges Toupé drängte sich elastisch an meine Schläfe, und als man mir einen kleinen Degen mit funkelndem Griff an die Seite steckte, stieg mir der Kamm nicht wenig. Mit dem neuen Anzuge schien mir meine Ovidische Metamorphose vollendet; ich war nach langer Verpuppung in einen respectablen Prinzen zurückverwandelt. Ich hätte im Gefühl einer Waffe vor Freude laut aufgeschrien, wäre der würdevolle Ernst jener goldbordirten

Sklaven, die mich so glänzend ausstaffirten, nicht so unerschütterlich gewesen. Mein Freudenschrei erstarb mir auf der Lippe, wie ich die ehrbaren Gesichter um mich her betrachtete. Sie sprachen nicht, sie nannten mich nicht, sie waren wie lebende Maschinen, die mit ihren Rädern und Armen stumm ineinander greifen. Wohin ich mich auch drehen mochte, sie machten Fronte und standen in stumpfen Winkeln meines Winks gewärtig. Da ich nicht lachen konnte, so schreckte mich fast die Gravität dieser Komödie; ich erschien mir unter dieser sorgfältigen Vorbereitung wie ein ernsthaft geschmücktes Opferlamm.

Indessen wollte ich für den nächsten Augenblick mehr Löwe als Opferlamm sein; ich wollte Blut sehen, das heißt, vor der Hand ein gutes Frühstück. Ich zog den Degen und schwur den beiden Sklaven, die mich bedienten, ich sei hier der ewigen Hungerleiderei bei Hofe endlich satt; ich forderte Wein, möglichst guten alten Rheinwein, und Zubehör. Die erschrockenen Diener erwiederten, nach dem Bade sei nur Chocolade mit Zwieback befohlen. Beschämt und überzeugt, daß dies ohne Blutvergießen zu erkämpfen war, steckte ich meinen schmächtigen Galladegen rasch wieder ein, reichte beiden Bedienten, wie Freunden, die Hand und dankte ihnen für die Humanität, mir zu einem längst ersehnten Dejeuner zu verhelfen, das ich denn auch sofort mit glänzendem Erfolge einnahm. „Ihr wißt gar nicht, Freunde," sagte ich, während ich saß und schwelgte, „was es für einen Sohn der Natur — diesen Titel hatte mir Erlaucht beigelegt —, der seine regelmäßige, wenn auch nicht üppige Verköstigung gewöhnt ist, zu besagen hat, so lange, wie

Ihr es hier am Hofe bei all' dem Glanze im Stande seid, — zu hungern! Ihr scheint hier durch Schlafen zu ersetzen, was wir draußen in der Wildniß durch tüchtige Kost einbringen. Ich hacke mit Jakob draußen im Walde Holz: da will der innere Mensch regelmäßig was besehen!"

Die Lakaien sahen mich verdutzt an, sie wußten auf Betrachtungen solcher Art sich nicht einzulassen; es war als hätt' ich Latein zu ihnen geredet. Sie standen kerzengerade, wie die rothen Grenadiere am Portal, hinter meinem Stuhle; es fehlte nur noch, daß sie die Servietten, wie jene das Gewehr präsentirten.

Inzwischen trat auch der Magister, mein Gouverneur, in's Zimmer, um mich zu weiteren Dienstleistungen am Hofe abzuholen. Ich lud ihn ein, am Reste meines späten Frühmahls Theil zu nehmen, war aber im Grunde froh, daß er's mir allein überließ. Er ging mit rückwärts gelegten Armen auf und ab und wartete ruhig, bis ich den Schmaus beendet. Ich war jetzt in meinem tiefsten Herzen zufriedengestellt und mit dem Hofleben einigermaßen ausgesöhnt.

So ist der Mensch! Ein so sinnliches Wesen, so hingegeben den äußeren Eindrücken, so sehr Sklave seiner nächsten Bedürfnisse. Die ganze Zeit über wandelte mich keine Ahnung an, mit welchen Schmerzen, mit welchen Seelenkämpfen inzwischen die Frau, die ich meine Mutter nannte, zu ringen hatte. Es sei noch nicht die Stunde, wo ich empfangen werden könne, entgegnete mein Magister Gouverneur, als ich ihm jetzt den Wunsch, zur Mutter zu gehen, äußerte. Die Aerzte, sagte

er, hätten die größte Schonung anempfohlen, die Etiquette erlaube erst nach Tische, der Kranken einen Besuch zu machen. Jetzt hatten wir uns der Oberhofmeisterin zu präsentiren. Etiquette! dies furchtbare Wort des gesellschaftlichen Aberglaubens befiel mich zum ersten Male mit seinen Schrecken. Ein Mutterherz und die Liebe eines Sohnes wurden diesem Moloch zum Opfer gebracht!

Ich schritt neben dem Mentor eine Reihe von Zimmern entlang. Es war ein ganz entlegener Flügel des Schlosses, den wir durchwanderten. Wir standen endlich in einem Antichambre von Glaswänden, und ein Dienstthuender, ich weiß nicht ob Kammerherr oder Kammerknecht, meldete uns. Alsbald rauschten die Flügelthüren auf und wir traten in einen prächtig geschmückten Saal. Ein Halbkreis geputzter Damen stand im Hintergrunde parat; eine höhere, vollere Gestalt machte ihren Mittelpunkt. Der Magister führte mich herzhaft vor. So vielen Weibern plötzlich gegenüber fühlte ich mich äußerst beklommen. Mein Muth war hin, trotzdem ich einen Degen zur Seite hatte. Ja, dieser Degen stiftete mir eher Verlegenheiten, als Nutzen. Der Fußboden unter mir war wie Glatteis. Ich machte eine Verbeugung und hatte das Mißgeschick, daß mir der Galladegen zwischen die Beine gerieth; ich rutschte aus und stürzte fast vorn über. Indessen raffte ich mich noch schnell genug in die Höhe und that, als wär' mir nur der Hut aus der Hand gefallen. Heldenmüthig warf ich den Kopf in die Höhe und balancirte mit neuer Kühnheit. Aber die Damen im Halbkreise raschelten mit ihren seidenen Roben aneinander,

steckten die Köpfe hinter ihre Fächer und kicherten. Ich ward roth vor Scham, als die alte Dame mit majestätischer Sicherheit auf mich zuschwebte, mich sanft lächelnd bei der Hand faßte und mit freundlichen Worten, die ich aber nicht verstand, zu einem Sessel führte.

Ich sah sie ehrfurchtsvoll an, und doch war es mehr noch ein Gefühl des Staunens, das mich bei ihrem Anblicke anwandelte. Ich hatte solch eine Erscheinung mir selbst im Traume nicht eingebildet. Mitten um den Leib war sie bis zum Einknicken dünn, während ein weites bauschiges Segel den mittleren und unteren Theil ihrer Gestalt anschwellte. Sie nahm, wie sie so dastand, Platz für drei Mann ein. Auf dem Kopfe hatte sie — es war keine Bärmütze, wie die Grenadiere sie trugen, aber doch eben so hoch — eine Art Vogelnest von grauen Locken; oder war es ein Bienenkorb, denn wirklich flatterten kleine Flügelthiere — ich weiß nicht ob Bienen oder Bremsen — um den hohen, hin- und herschwankenden Bau. Er schien aber künstlich nachgemacht, denn ich sah wohl, daß die scheinbar fliegenden Thierchen nur an Drahtfäden zitterten. So dürr und runzelig ihr Gesicht auch war, so leuchtete doch auf beiden Wangen ein strahlendes Roth, so schön und schimmernd, wie mir nur je der Pfarrer Philemon die rosenwangige Eos beschrieben. Das alte Gesicht gefiel mir sonst ganz gut, bis auf die kleinen Schmutzflecken, die sie hier und da, wie verloren, sitzen hatte. Ich hätte ihr gern gesagt: Hören Sie, Madame, Sie haben sich schwarz gemacht! Aber ich fürchtete mich vor dem Schwarm der jungen Dinger da hinten,

die bei jedem Worte, das ich sprach, in heftige Bewegung geriethen, ihre zischelnden und prustenden Gesichter hinter ihre ausgespreizten Fächer steckten.

„Müssen wohl sehr garstig sein, da sie sich so verkriechen!" knurrte ich vor mich hin. Die alte Dame hörte es nicht, aber ihr zürnender Blick, einer Juno nicht unwürdig, war auf die leichtfertigen Mamsells gerichtet. Sie schien sie gut in der Zucht zu haben, denn jetzt standen die Jungfern wie angegossen und rüppelten sich nicht.

„Monseigneur, j'ai l'honneur" — begann die Oberſthofmeisterin eben so verbindlich, wie erhaben. Aber ich mußte sie unterbrechen. „Hören Sie", sagte ich, „wenn Sie kein Deutsch verstehen: Latein kann ich."

Jetzt fächerten die Mädchen wieder ganz wild; sie drehten und quälten sich wie junge Katzen, die nach ihrem Schwanze greifen; daß man solche Wesen auf gut bürgerlich deutsch Kammerkätzchen schilt, wußt' ich dummer Junge vom Lande damals noch nicht. Auch die Alte ward unruhig; sie wandte sich von mir ab und ging mit unterschlagenen Armen, die sie an die Hüften auf ihre Polsterkissen legte, großmächtig im Saale auf und nieder. Mit dem ausgespannten Segel ihres Reifrocks machte sie einen starken Zugwind, sobald sie an mir vorüberschritt, und es roch dann allemal wie nach verfaulten Blumen. Am Hofe liebt man das.

Der Magister war inzwischen zur Obersthofmeisterin getreten und machte mit ihr gemeinsam die Promenade auf und ab im Saale. Ich merkte, daß von mir zwischen ihnen die

Rede war; vielleicht entwarfen sie gemeinsam den Plan zu meiner Leitung und Bildung. Wir Andern im Zimmer übten uns in ehrfurchtsvollem Schweigen, so was der Spanier Grandezza, der dumme Deutsche einfach Langeweile nennt. Diese Damen verstanden kein Latein, sonst hätte mich die Alte nicht im Stiche gelassen. Mein Deutsch war ihnen vielleicht zu deutsch, etwa ein Deutsch, wie die Frau Baucis mitunter in zorniger Aufregung zu Jakob sagte: Hör' Er, ich muß einmal Deutsch mit Ihm reden!

Ich schwieg still, that sehr ehrbar, sprach kein Wort und sah keinen Menschen an; nur so konnte ich mich, wie es schien, in meiner Würde behaupten. Die Mädchen lachten nicht mehr, und ich konnte sie ruhig verachten. Das Zimmer an sich war interessant genug, um mich mit ihm zu beschäftigen. Mein Auge hing an dem braunen Getäfel in den Wänden, an den grünen, ledernen Tapeten mit eingedrückten Goldfiguren, an den schweren Vasen von Majolica in den Nischen mit allzeit nickenden Chinesen, an den Stühlen mit den hohen Lehnen, die wie Kirchengewölbe über Einen fortragten, wenn man in die weichen Atlaskissen sank. Die Verzauberung in den Prinzen fing an, mir langweilig zu werden; ich sehnte mich nach etwas Uncultur und in den Naturzustand zurück. Vielleicht, dachte ich, tritt plötzlich die Mutter herein, ruft mich zu sich und nennt mich öffentlich ihren Sohn! Allein es kam Niemand, es geschah nichts, ich blieb der Verwunschene.

Es hatte Cour sein sollen, allein sie ward abgesagt; Se. Erlaucht der regierende Herr war mit einigen hohen Gästen

zur Jagd gefahren und wurde erst spät Abends zurückerwartet. Somit blieb denn für uns noch eine Promenade im Garten übrig. Ich wußte freilich nicht, wie die Hofdamen mit ihren Reifröcken dort ein Fortkommen finden würden. Allein es ging. Mit einem majestätischen Pathos wandelten wir Paarweise die großen, regelrechten Baumgassen entlang; der Magister mit der Obersthofmeisterin voran, ein alter Kammerherr, der sich zu mir gesellte, mit mir als letztes Paar. Auch die Bäume standen ja wie Regimenter in Reih' und Glied aufmarschirt und schienen ganz dazu gemacht, uns durchzulassen; Gestrüpp und freiwüchsige Hecken gab es nicht in diesen Gärten à la Versailles. Wie wir bei den steinernen Gruppen vorüberkamen, fühlte ich dem Kammerherrn auf den Zahn, ob er wohl Bescheid wisse in der Geschichte von Jupiter und seinen vielen Kebsweibern. Er war aber zu delicat, um so grob und ungeschminkt die Dinge beim rechten Namen zu nennen. Am äußersten Portale, dem Schlosse gegenüber, standen zwei seidene Buben müßig. Sie sahen wie Schalksnarren aus, hatten hinten und vorn goldene Litzen; allerlei bunte Quasten flatterten um ihre Schläfe, um ihre Elnbogen und Kniegürtel. „Das sind die Läufer Sr. Durchlaucht," erläuterte der Kammerherr. — „So?" sagte ich, „das wollen wir einmal sehen. Heda, Ihr Jungen, her mit Euch! Da unten steht die keusche Diana mit dem weißen Hirsche. Wer sie zuerst bei den Beinen kriegt, soll König sein, die Andern sind Esel! Allons! Eins — zwei und —"

Ich nahm die schönen Burschen bei den Händen, setzte an

und wollte „Drei“ commandiren. Aber der Kammerherr fiel mir in die Arme, und die Obersthofmeisterin, die sich mit dem ganzen Schwarme der Gesellschaft umgewendet, rief: „Fi donc!“ Die Läufer standen auch wie angewurzelt, verneigten sich aber tief bis zur Erde. „Wenn sie Läufer heißen und nicht laufen dürfen,“ sagt' ich, „so ist ja das sehr lächerlich!“

Das Lächerliche schien aber wieder auf meiner Seite zu sein. „Au!“ schrie jedoch der Kammerherr, dem ich unversehens auf den Fuß trat. Der Magister setzte mir den Casus der Läufer auseinander; es sei nur Styl, sie vor der Carrosse mit Pferden um die Wette laufen zu lassen. Der alte Kammerherr that mir inzwischen leid; ich hatte nicht gedacht, daß es auch bei Hofe Hühneraugen giebt. Ich hätte ihm gern das gute Zugpflaster empfohlen, das Frau Baucis aufzulegen pflegte. Allein die Furcht vor dem Ridicule bannte von nun an wieder meine Zunge.

Es ging zu Tische, wieder Paarweise, doch hatte ich meinen Magister zum Begleiter bekommen, der dienstthuende Kammerherr war bei Seite getreten und kampfunfähig geworden. Wir speisten auf einem offenen Altan des Schlosses; eine Zeltdecke schützte uns vor den Strahlen der schon ziemlich zum Untergang geneigten Sonne. Auf dem Vorsprunge standen Musikanten, aber sie spielten nicht und mußten bald abtreten. Hinten am Horizont lief eine Kette blauer Berge, aber Niemand bezeigte Lust, in die schöne freie Welt hinauszulaufen. Die geputzten Leute aßen und tranken indeß ziemlich viel; es war auch schwer, Widerstand zu leisten; ich meinestheils lei-

stete, soviel es der Anstand und die Furcht vor dem Ridicule erlaubte, Beträchtliches. „Erlaucht haben befohlen!" Mit diesen Worten eröffnete die Obersthofmeisterin die Tafel, aber Erlaucht waren nicht erschienen, mehrere Sessel in der Mitte blieben leer. Jeden Augenblick meinte ich, die Flügelthüren würden sich öffnen und meine Mutter am Tische Platz nehmen. Ich zitterte fast vor ihrem Erscheinen, denn ich fühlte, es würde dann schwer sein, mein so lange nach ihr darbendes Herz zu bezwingen und den geforderten Anstand zu behaupten. Ich hoffte, fürchtete und zitterte vergebens.

Erst als die Dämmerung heranbrach, erschien ein Bote und meldete mir dann die Obersthofmeisterin durch Vermittelung des Magisters, ich könne jetzt im Zimmer der Kranken empfangen werden. Ein Kammertürke führte mich durch eine Reihe von Appartements; in einem dunkeln Corridor faßte mich die Hand der Kammerfrau; es war dieselbe gute Person, die ich schon als Pflegerin bei der Mutter gesehen. Ich tappte im Dunkeln neben ihr her und öffnete die Thüre, durch welche ein schwaches Licht dämmerte. „Joseph!" rief eine Stimme matt und krank. Eine Ampel mit Milchglasglocke verbreitete einen bläulichen Schein im Gemache. „Wo, wo? Mutter, Mutter!" rief ich voll Angst. Sie lag im Bette; ich schlug die Vorhänge zurück und sie streckte mir beide Arme entgegen. Ich sank bestürzt an ihrem Lager hin, ich küßte die schönen weißen Hände. Wie vom Mondlicht umflossen blickte mir das zarte blasse Angesicht der Kranken schmerzlich lächelnd entgegen. Eine Heilige in ihrer Verklärung konnte nicht liebevoll sanfter sein.

Sie war kränker geworden nach der gestrigen Anstrengung; aber ich durfte mich nicht mehr beklagen, daß man den Sohn so lange von der Mutter Anblick entfernt.

Sie hatte sich aufrecht betten lassen und saß nun lauschend da, als ich ihr erzählen mußte, was der Tag mir Gutes gebracht. Ich hatte so viel schmerzlich brennende Fragen auf der Seele, die meine ganze Existenz betrafen, und sollte nun blos Rede stehen über Tand und Spielerei. Aber sie hörte gern zu wie ich schwatzte, und so plauderte ich so viel Kindisches als möglich, nur um sie heiter zu stimmen. „Es gefällt mir hier sehr schlecht, Frau Mutter", sagte ich auf ihr Befragen. „Sie nennen das hier bei Hofe. Auf dem Hofe daheim, ich meine auf dem Hofe im Walde, da fütterte ich mit dem Knechte die Hühner, lehrte den Mops allerlei Künste und ließ den Kettenhund über den Graben setzen. Hier zu Lande haben nicht einmal die Läufer Beine zum Laufen, geschweige die goldbetreßten Kammertürken."

Sie lachte laut auf und ich mußte ihr mehr von meinem Lebenslaufe beim Pastor erzählen. Ich schilderte ihr, wie ich den Knecht Jakob mit einer Flasche Rheinwein redselig gemacht und dadurch zuerst halb und halb erfahren, wer ich sei. Ich erzählte ihr von der Geschichte der alten Griechen und Römer. Sie fragte, ob ich auch zur evangelischen Frömmigkeit angehalten sei. Ich sagte ihr ziemlich flott und fertig die zehn Gebote her. Alle Sonntage, erzählte ich, sei ich mit dem Pfarrer Philemon eine Meile weit zur Kirche gewandert. Auch Frau Baucis habe mitgemacht, wenn ihr lahmer Fuß

sie nicht gehindert. Mir habe der Kirchgang viel Vergnügen gewährt, weil das immer das einzige Mal gewesen, wo ich unter Menschen gekommen. Mir sei es immer sehr wohl zu Muth, wenn ich mich in einem Haufen Menschen befinde, nur müßten sie nicht wie bei Hofe so eitel Müßiggang treiben. Die Bauern in der Kirche seien sehr tüchtige Christen; sie schrieen aus vollem Halse nach ihrem Herrgott, bis der Prediger erscheine und zum Frieden ermahne. Das, sagte ich, wirke denn auch immer augenblicklich, Alles neige das Haupt und ergebe sich dem Schooße Abraham's. Vom Marsche ermüdet hätte ich auch mitunter neben der Frau Baucis dagesessen und mit ihr ein verschämtes Schläfchen gehalten. Sonst sei es sehr still im alten Jagdhause hergegangen, selten sei Jemand bei uns eingekehrt, der gestrenge Herr ausgenommen. „Mein Großvater — nicht?" setzte ich zögernd hinzu.

„Kam er oft zu Dir hinaus?" fragte die Mutter.

Ich erzählte ihr wann und wie. „Er ist gewiß ein recht braver Mann", sagt' ich, „aber streng und hart."

Sie senkte das Haupt und schwieg. „Und mein Vater!" fuhr ich fort, „warum kommt mein Vater nicht? Wer ist er? Und wo?"

Sie sah mich mit ihren sanften Augen so liebreich wehmüthig an, daß mir's durch die Seele schnitt. Sie reichte mir beide Hände und schwieg. „Mutter, Mutter!" rief ich, „soll ich meinen Vater nie sehen?"

Da raffte sie sich auf, ließ sich von der Dienerin ein Schmuckkästchen reichen, schloß es auf und überreichte mir mit

den Worten: „Mein Sohn, Dein Vater!" ein von der Kapsel befreites Bild. Ernste, aber stille, tief durchdringende, fast durchbohrende und doch traulich gewinnende Züge blickten mich mit großen, dunkeln, trauerumflorten Augen an. Ein schwarzes Gewand fiel um seine Schulter, eine schwere goldene Kette hielt ein Medaillon auf der Brust, ein blaues Band Winkelmaß und Dreieck. Seine Hand, an der ein großer Ring blitzte, ruhte auf einem Helme. Es schien ein Mann zu sein, der allen Ritterschmuck, wenn auch nicht alles Weltliche von sich gethan, um dem Reiche Gottes anzugehören. Mir fiel das Wort „katholisch" wie ein brennender Tropfen wieder auf die Seele. In seiner ganzen Erscheinung lag etwas Fremdartiges. Das Gesicht hatte jene tiefe Farblosigkeit, die zwischen braun und bleich zu schwanken scheint. Auf diesen Wangen war die Lebensfreude erloschen, auf diesen Lippen waren alle Rosen verblüht. Das Auge, so dunkel wie das Haar, schwamm in einem bläulichen Weiß, das wie Perlmutter schimmerte. In den Falten der Wange schien ein dunkler Ernst, wo nicht der Tod sein Memento eingegraben zu haben.

Ich war still und scheu geworden. Wie ich die Mutter ansah, überkam es mich wie Gebet; es war ein weihevoller Augenblick. Sie hing an den Zügen des Mannes, als wollte sie in ihren Blicken ihre Seele hingeben und ergießen, so fest, so treu, wie mit magischer Gewalt gebunden. Ein gläubiges Lächeln zitterte im Schmerz ihrer aufgelösten Züge, als ich sie fragend anblickte; ein leises Neigen ihrer Stirne diente zur Antwort. „Doch nicht todt, Mutter?" sagte ich. Sie schüt-

telte das Haupt. „Er lebt!“ hauchte sie still, und doch lag in dieser Vergewisserung seines Lebens so viel Trauer, wie in einer Klage über Untergang und Tod. „Mutter“, rief ich, „ich will ihn sehen! Warum ist er nicht hier? Hält ihn ein grausamer Wille, der Wille jenes alten gestrengen Herrn von uns getrennt? Ich will ihn zur Rede stellen, warum er Mutter und Kind, warum er Vater und Sohn von einander hält! Rede, meine Mutter, rede, welche Schuld oder welches Unglück drückt uns?“

Aber sie redete nicht, sie war bleich und matt in die Kissen zurückgesunken. Ich schrie laut auf, ihr Athem schien still zu stehen. In diesem Augenblicke trat der Medicus ins Zimmer. Er fand die Kranke in bedenklichem Zustande. Ich ward rasch fortgeführt. Draußen harrte meiner der Magister Gouverneur, der mich auf den entgegengesetzten Flügel des Schlosses in seine Wohnung brachte, mir dort meinen Aufenthalt anwies. Starr in mich versunken, saß ich noch stundenlang auf meinem Lager.

Dies war mein erster Tag am Hofe zu Belle Promesse.

## Drittes Capitel.

### Die Geheimnisse des Hauses.

Als Bodensatz meiner damaligen Eindrücke ist in mir das Gefühl der Empörung gegen alles, was widerrechtlich, sitzen geblieben. Meine jugendliche Seele war vielleicht fähig, Unglück, Schmerz und Verlust zu ertragen, aber das Unverschuldete, das mir unverstanden und wider alles Recht aufgedrängt ward, schien mir nicht erträglich. Das Leben im einsamen Waldjagdhaus hielt ich nur so lange für angemessen bis ich die Entdeckung machte, jene Menschen, die mich dazu bestimmt, hätten das Recht nicht, über mich zu verfügen. Das Unausgesprochene, der Ahnung Anheimgegebene drückt aber so schwer, wie ein Unverschuldetes. Wir nennen Beides Schicksal, und unser Geist erlahmt daran. Meiner Mutter war es zu schmerzlich, mir den Grund zu sagen, weshalb in unserem Hause Vater und Sohn getrennt wurden; das Unausgesprochene foltert weit mehr, als der entschiedenste Schlag des Schicksals.

Es giebt öffentliche Geheimnisse an Höfen. Ein solches war ich nun in Person. Der Magister schien jedoch ganz Be-

schlag auf mich legen zu wollen. Er richtete meinen Tagesverlauf ein, theilte meine Zeit weise in Arbeit und Erholung; ich mußte mich ganz als ihm zubehörig erachten. Ich ließ das sehr gern an mir geschehen, denn der Mann war verständig und nicht ohne Gemüth; ich fügte mich in alle seine Anordnungen. In den Unterrichtsgegenständen kündigte er mir eine bedeutende Erweiterung der Grenzen an, in denen ich bisher gehalten.

Einen unbewachten Augenblick benutzte ich gleich in der Frühe des nächsten Tages, in den linken Schloßflügel zu eilen, um die Kammerfrau zu sprechen. Mich quälte die Ungewißheit, wie die Kranke die Nacht zugebracht. Die Kammerfrau bedeutete mich, es sei ihr streng untersagt, mich vorzulassen. „Gegen Abend!" bat ich, „in der Dämmerung!" Sie erwiederte, sie wolle ihr Bestes thun.

Den Magister Gouverneur, zu dem ich eilends zurückgekehrt war, hatte ich nicht übel Lust augenblicklich um eine „Erweiterung" meiner Unterrichtsgegenstände zu bitten. Was ist katholisch? fragte ich ihn. Das dunkle Wort hing wie ein halbverhülltes, unerklärtes Verhängniß in meiner Seele; es schien mir ein Glied jener Schicksalskette zu sein, an der die Menschen selbstquälerisch ihr Leben hinschleppen, einer jener tyrannischen Begriffe, die unter wechselnden Namen als Vorurtheil und als Erbübel durch die Geschichte der Menschheit schleichen, Haß und finstere Verfolgung, Knechtschaft und Tod verbreitend. Jenes Wort lastete seit gestern, nachdem ich das Bild des Vaters gesehen, von neuem wie ein Alp auf

meiner Seele. War es ein unverschuldetes Weh oder ein verschuldetes Unglück, katholisch zu sein? Oder lag das Schicksalsvolle blos in dem Wahn, den die Menschen daran knüpfen?

Der Magister war ernst vor mich hingetreten, als ich ihm die Frage vorlegte; er sah mich sehr prüfend an. Ich erzählte ihm, daß ich mit dem Pfarrer im Jagdhause nicht so weit gekommen in der Weltgeschichte, wir wären bei den alten Völkern stehen geblieben, die gar viele Götter gehabt, jede Kraft in der Natur angebetet, jede Fähigkeit im Menschen für den Ausfluß eines besondern göttlichen Wesens gehalten, dem sie Tempel gebaut und Opfer gebracht. „Treiben die Katholiken auch Vielgötterei?" fragte ich den Magister.

„Man kann das nicht sagen!" entgegnete er stirnrunzelnd.

„Sie glauben also wie wir an Einen Gott, an einen guten und an denselben?"

„Der Gott ist derselbe," sagte der Magister zögernd, „aber sie beten auch zu ihren Heiligen, denen sie göttliche Macht zuschreiben, und die für sie im Himmel bitten müssen."

Ich dachte mir das ähnlich wie bei den antiken Völkern, die auch an ein dunkles, tiefes, großes Geheimniß glaubten, das sie Fatum, das Unaussprechliche nannten, das über allen Göttern stand und an dessen unnahbare Heiligkeit sich Niemand wagte. Ihre Gottheiten waren nur die Vermittler zwischen diesem Fatum und den Menschen. Und so haben vielleicht die Katholischen, dacht' ich, auch nur ihre Heiligen als Personificationen ihrer Tugendbegriffe, als Vertreter der menschlichen Lebenskräfte und als Fürbitter bei Gott!

„Wir vom gereinigten Christenthume," sagte der Magister, „haben nur einen Fürbitter, den Sohn Gottes."

„Vielleicht," meint' ich, „denken sich die Katholischen diesen Sohn Gottes, diesen für uns einzigen Mittler, auch als ein unnahbar heiliges Wesen, zu dem sie der Brücken, der Vermittelung bedürfen. Müssen wir," fragt' ich, „die Katholischen deshalb hassen?"

„Der wahre Christ," sagte der Magister, „haßt Niemand und niemals. Liebe ist der ächte Prüfstein seines Wesens."

„Es ist also unchristlich, jemand seines Glaubens wegen zu verfolgen, zu verstoßen?"

„Just die Katholiken," lenkte der Magister ein, „glauben sich im alleinigen, im alleinseligmachenden Besitz der rechten Lehre, sie halten jeden Andersgläubigen für verloren, für verworfen, sie schließen ihn um deswillen von der Seligkeit aus."

„Ist es deshalb recht, sie wiederum auszuschließen, zu verdammen und zu verketzern?" fragt' ich.

„Nicht das, mein Lieber, aber wir unsererseits halten fest an unserer Weise, Gott zu dienen. Wir werden durch den Glauben selig; die Katholischen meinen durch sogenannte gute Werke den Himmel zu verdienen."

„Ist es denn," fragt' ich dreist, „ein gutes Werk, wenn man um des Glaubens, um einer verschiedenen Meinung willen, Vater, Mutter und Sohn verfolgt und kränkt oder auseinanderreißt?"

Auf dieses argumentum ad hominem war der Magister nicht vorbereitet. So fest er auch als Theolog in seinen Glau-

bensartikeln sein mochte: im Schooße unseres Hauses lag ein Fall vor, wo die heiligsten Bande der Natur um des christlichen Glaubens willen zerrissen, die sichersten und nächsten Anrechte der Natur mit Füßen getreten wurden. Der Magister schwieg; er lief Gefahr, vom Schüler gehofmeistert zu werden. Auch ging ihm der Widerstreit der Dinge nicht so zweischneidig durch's Herz wie mir. Er lenkte ab und schloß dieses unser Religionsgespräch mit dem Bedeuten, bei größerer Reife des Verstandes würde ich schon den Unterschied der christlichen Bekenntnisse noch besser begreifen lernen. Ich dachte still bei mir: Wenn beide streitende Parteien, deren Opfer ich hier sein soll, Einen und denselben Gott bekennen, so muß es ein Unglück, ein dunkles finsteres Schicksal sein, wenn sie sich nicht als Brüder lieben. Wähnen die Einen den ausschließlichen, den alleinseligmachenden Glauben zu haben, so brüsten sich die Andern mit dem Bewußtsein, im Besitze der reineren und höheren Religion zu sein. Der gestrenge Herr nannte sich ohne Zweifel einen Anhänger der reineren Lehre. Und wie erschien mir die Tyrannei seines Willens doch so unrein und grausam!

Ich erinnerte mich damals in meiner rathlosen Bedrängniß eines Gespräches, das ich mit Knecht Jakob im Walde über das, was katholisch sei, gehabt. Nachdem der Gestrenge das Wort wie einen Fluch fallen gelassen, war ich auf alles erpicht, was mir zum Verständniß dieses dunklen Begriffes verhelfen konnte. Jakob war früher drüben in Würzburg, auch eine Zeitlang im Kloster Banz als Dienstmann gewesen.

Er rühmte mir das gute Leben bei den Katholischen, besonders die Leutseligkeit der runden, gemüthlichen geistlichen Herren. Er erzählte mir vom heiligen Meßdienst, dem er öfters beigewohnt. Er, der für dumm galt, hatte über den Unterschied der beiden christlichen Parteien gar nicht so unklare Vorstellungen, obschon er, so weit ein gemeiner Mann es verstand, mit Leib und Seele ein guter Evangelischer war. Bei den Katholischen, hatte Jakob gesagt, betet der Priester, der Chor singt von oben herunter und die Gemeinde liegt auf den Knieen, bückt sich und schlägt Kreuze in sich hinein. Sie machen gleichsam alles in sich hinein, es kommt ihnen alles von außen, sagte Jakob in seiner unbeholfenen Weise. Wir aber, sagte er, wir singen es laut heraus, daß es schallt und machen uns Luft! — Jakob nahm seinen protestantischen Kirchendienst mehr wie eine Art kräftiger Erholung, die er sich selbstthätig verdienen konnte, und in der That, die freie Selbstbetheiligung des Individuums ist ja eine Hauptbedingung des evangelischen Glaubens. Die Katholischen, meinte Jakob, hätten es nicht so gut, sie müßten alles still über sich ergehen lassen, sie bekämen das alles ohne ihr Zuthun und freie Wahl. Auf ihrer Seite wäre dann also mehr das Unglück des Duldens und Leidens, auf der Seite der Evangelischen mehr das große Heil und Glück der Selbsthülfe. Allerdings ein Unterschied, dachte ich, groß und wichtig genug, aber kein Grund zum Zerwürfniß auf Leben und Tod, Haß und Verfolgung. Und doch schien dies das Verhängniß meines Hauses. —

Wie die Dämmerung anbrach, stahl ich mich wieder fort

aus den Zimmern meines Gouverneurs. Ich hatte mir schon einige Fertigkeit erworben, mich in dem weitläufig verworrenen Bau des Schlosses zurecht zu finden. Es war nicht leicht, gewisse Gehöfte und Gallerien, wo Wachen hielten oder Diener den Eingang hüteten, unbehindert zu passiren. Durch das Labyrinth von einigen Gängen gelangte ich glücklich in den älteren Flügel, wo die kranke Mutter hauste. Auf mein wiederholtes Klopfen öffnete die Kammerfrau. Ich mahnte sie an ihr Versprechen, mich vorzulassen. Sie war erschrocken und verwirrt; mich in meiner Ungeduld aber abzuweisen, hätte mehr Lärm verursacht, als mir still und leise den Eintritt zu gestatten. Die Flügelthür zum Zimmer der Kranken stand auf. Mit den Fingern auf den Lippen gebot mir die Dienerin die äußerste Vorsicht. Ich trat unbemerkt über die Schwelle in den nur dämmerig erhellten Raum. „Schläft sie?" war meine erste Frage gewesen. Die Kammerfrau verneinte es; aber Se. Erlaucht der Reichsgraf, sagte sie, sei zugegen. Aus dem zweitnächsten Zimmer erscholl auch schon die polternde Stimme des gestrengen Herrn vernehmlich herüber. Ich schlich näher und blickte lauschend durch die Spalten der Gardine, die das Krankenzimmer noch von mir schied. — Die Ampel gab wieder ihr milchweißes Licht, aber vor den Spiegeltischen an den Pfeilern standen Kerzen, die eine fast grelle Beleuchtung über den Raum warfen. Der Reichsgraf schritt mit mächtigen Tritten auf und ab; die Mutter saß im Hintergrund, von einem Lichtschirm gedeckt, aber sie stand bald auf und wendete sich in der Aufregung an den stürmischen alten Mann,

von dem sie sich Gehör erbeten, und der ihr nur ungern Stand zu halten schien. Sie hatte sich diese Zusammenkunft erbeten, um als Tochter dem Vater ihr ganzes Herz auszuschütten. Ich stand zitternd da als Zeuge von Verhandlungen, die nichts Geringeres als mein Schicksal betrafen und ich war von neuem in der Lage, mir mein Schicksal heimlich zu erlauschen.

„Der Junge wird wohl der Zankapfel in unserem Hause bleiben," sagte der Reichsgraf, „wenigstens ein Druckfehler in unserem Familienarchiv. Aber ich will Euch zugeben, daß es nicht ganz Recht war, an dem Jungen zu experimentiren."

„Versuchen wir Gott nicht!" fiel ihm meine Mutter mit flehender Gebährde in die Rede.

„Nun, es war just keine Versündigung gegen Gott," fuhr der Reichsgraf fort, „es war ein Experiment, wie es jeder Naturforscher macht, der chemisch die Dinge prüft. Ich wollte sehen, ob der junge Bursche da draußen in der Einsamkeit, ganz abgeschieden von den Einflüssen der irreleitenden Welt, in Ordnung kommen und gedeihen werde. Ich war nirgend sonst sicher vor gewissen Einflüssen, die ich verabscheue, vor Quertreibereien frommer Väter, die ich nicht dulde. Meine Absicht war gut; aber mag sein, der Versuch konnte nach anderer Seite hin fehlschlagen. Ich werde Euch nachgeben und den jungen Menschen hier in meiner Behausung behalten und ihn erziehen lassen, wie's einem einfachen evangelischen Christenmenschen zukommt. Aber Ihr Eurerseits müßt mir versprechen, weder offen noch geheim auf ihn einzuwirken. — Hm? — Basta! — Was soll's noch weiter?"

„Was es noch weiter soll, fragt Ihr, Vater? Was ich noch weiter verlange, wollt Ihr wissen? Eine Mutter verlangt die vollgültige, die unumwunden ausgesprochene Anerkennung ihres rechtmäßigen Sohnes!" — Meine Mutter hatte sich mit diesen Worten aufgerichtet und stand frei und stolz da, wie auf ihr gutes Recht pochend.

„Anerkennung? So! Und damit zugleich" — lautete die finstere Entgegnung des alten Herrn, — „die Anerkennung all' der Einflüsse, die sein römischgläubiger Vater auf ihn üben kann, üben wird, offen oder geheim?"

„Nicht das, nicht das!" sagte die Mutter, indem sie mit halb erstickter Stimme in ihren Sessel zurücksank. „Sein Vater hat auf jedes Recht verzichtet, das er nach den Gesetzen der Natur auf den Sohn üben dürfte. Er überläßt Euch alle Verfügung über denselben, überträgt Euch die Vormundschaft, erkennt in Euch das Oberhaupt des Hauses an; er erträgt ja selbst die Verbannung, die Ihr grausam genug über ihn und mich verhängt."

„Ein Römling ist proselytensüchtig!" warf der Reichsgraf barsch dazwischen. „Ich will hier bei mir keinen Heerd ultramontaner Finsterlinge aufschlagen lassen, will mir nicht zwergüber katholische Eier in mein protestantisches Nest tragen, mir nichts von Jesuiten unter der Hand ausbrüten lassen!"

„Mein Gemahl, Graf Giuseppe della Torre, ist ein freidenkender Christ," sagte meine Mutter stolz. „Empfindet er über die höchsten Güter des Lebens anders als Ihr, so ist er

in seinem Denken und Fühlen Euer nicht unwürdig, Herr Vater. Gott sei dessen Zeuge, der den Schein vom Wesen zu scheiden weiß, Herz und Nieren prüft!"

„Römling ist Römling, meine Gute! Wir haben das oft genug in deutschen Landen erlebt, zuletzt noch an unserem Vetter da im Hause Braunschweig. Diese Missionäre schleichen in allerlei Gestalt herum im Lande, um nachzusehen, wen sie fangen und verschlingen. Wölfe in Schafskleidern, hm! kenne das! Freidenkender Christ, sagt Ihr? Daß Gott erbarme! Er ist ja ganz in den Händen der Jesuiten, all' sein Hab und Gut ist ja dem Orden des — Gott sei bei uns, heiligen Loyola verschrieben!"

„Wider seinen Willen, wider Recht und Fug! Das mag Euch bezeugen, mein Vater, daß er nicht in den Interessen dieses Ordens handelte!"

„Und doch kam er hieher unter falschem Namen, im Gewande und mit dem Anschein eines reformirten Geistlichen aus Genf, und sein Begleiter war ein Mann von der Gesellschaft Jesu, ein verkappter Jesuwider, nur zu plump um mit Glück aufzutreten. Er selbst war ein Sodale von der kurzen Robe; man kennt das!"

„Graf Giuseppe della Torre ging jetzt nach Deutschland, um einem Verbrechen, das daheim an seinem Hause verübt worden, auf die Spur zu gelangen. Er kam früher hier an Euern Hof, nicht aus freiem Antrieb, auf Euere Einladung. Ihr bevorzugtet ihn, mein Vater, denn er schien Euch ein unge-

wöhnlicher Geist, ein Mann von Herz und Einsicht. So lebte er sich hier bei Euch ein" —

„Um damit zu enden, meine Tochter zu gewinnen für sich und seine Kirche!" sagte der Alte mit Hohn.

„O mein Gott, mein Gott!" rief die Mutter wie in allerhöchster Noth. „Nein, mein Vater, es war nicht sein Wille, nicht sein Plan. Mein Herz schlug ihm entgegen, mit dem Herzen des Weibes aber gewinnt der Mann auch ihre Ueberzeugungen. Giuseppe war, wie Ihr wohl wißt, mein Lebensretter, er beschwichtigte den bösen Dämon, der in mir waltete, war mir mit der Heilkraft seiner Hand ein Wohlthäter, ein neuer Lebenserwecker."

„Nun ja, er hat Euch magnetisirt und der Magnet, meine Beste, war das Mittel und Werkzeug eines Proselytenmachers."

„Nimmermehr!" rief meine Mutter mit dem Aufgebot ihrer äußersten Kraft. Sie war aufgestanden und streckte feierlich die Hand wie zum Schwur gen Himmel. Wie ein Engel der Verklärung stand sie da, wie ein abscheidender Geist, der zur Sühne des Bösen seine letzte Mission auf Erden vollführt. „O mein Vater!" rief sie schmerzlich, „Ihr denkt gering von dem Manne, den Euere Tochter den edelsten Menschen unter der Sonne nennt. Jahre der Prüfung, Jahre des Weh's und Unglücks, das Ihr über uns häuftet, sind vorübergegangen und Euer grausamer Wahn ist nicht gewichen, nicht gemildert! — Ich war's, die ihm folgte, ich bot ihm die Hand zum Bunde, weil ich mit allen Banden der Seele an ihn gefesselt war, ihm mein ganzes Dasein verpflichtet fühlte. Der Zau-

ber, den seine heilkräftige Natur über mich übte, hätte Euch heilig sein sollen, denn seine Hand, sein Herz, sein Wille war unsträflich und rein vor Gott! Hätte ein rascher Tod mich hingerafft, so wäre all' das Unglück nicht über unser Haus gekommen. Aber ich konnte nicht sterben ohne ihn, wie ich nur noch von den Wohlthaten seiner Handberührung lebte. Ihr aber schaltet Betrug und Zauberei, was einfach die Gewalt der Liebe, das Geheimniß der allwaltenden Natur war; Ihr fluchtet dem Bunde mit dem Lebensretter Eurer Tochter, weil er nicht wie Ihr mit denselben Worten und Formen zum Himmel betete. Ihr entdecktet seine Abkunft aus dem römischgläubigen Süden, und deshalb, wie um eines Verbrechens willen, verstießet Ihr ihn und die Tochter, die ihm zugehörte mit allen Fibern ihres Lebens. O mein Vater, wir flohen Euch nicht, Ihr vertriebet uns mit Gewalt und allen Schreckmitteln der Barbarei. Da erst, in der Betäubung und Irre meines preisgegebenen Daseins, gelobte ich mir, ganz der Welt meines Gatten anzugehören; ohne Halt und Hort, ohne Stütze und Hülfe bei Euch, that ich aus freien Stücken, ohne Ueberredungskünste, ohne Aufforderung und Bitte den Schritt, der zum Wechsel meines Bekenntnisses führte. Mit Euerm Fluche beladen, ward ich vor einem Altar der römischen Kirche Giuseppe's Gattin mit dem freiwilligen Bekenntniß, zur römischen Kirche gehören zu wollen, da mich mein Haus, mein Vaterland, mein Fürst und Vater verstoßen. Erst als ich den Sohn geboren, bequemtet Ihr Euch zur Anerkennung einer längst förmlich geschlossenen Ehe, und die Verspätung Eurer väter-

lichen Einwilligung konnte die Rechtmäßigkeit meines Bundes, meines Kindes nicht beeinträchtigen."

Mit flammendem Antlitz stand die Frau, die ihre und des Sohnes Ehre vertheidigte, vor einem Richter da, der ungebeugten Hauptes starr und kalt vor sich niederblickte. Die dunkele Wolke des Zornes trat auf des Reichsgrafen Stirn; selbst der Anblick der Schmerzen eines gequälten Weibes stimmte ihn nicht milder. — „Ihr werdet am Ende noch einen Rechtsstreit mit mir beginnen," sagte er ruhig und fest; „steht Euch frei bei Kaiser und Reich, versucht's! In den Annalen unseres Hauses aber ist es unerhört und es hat noch keine Hohen** ohne Genehmigung des Familienoberhauptes sich vermählen dürfen, freie Bündnisse der Töchter des Hauses mit abenteuernden Cavalieren kennt die Geschichte meiner Familie nicht, eine Hohen** kann sich gar nicht vermählen wie sie will!"

„Sie kann es, mein Vater, wenn man sie fortjagt von Familie und Heimath, wenn sie sich frei- und preisgegeben sieht vom Oberhaupt des Hauses. Und Ihr thatet das, mein Vater. Es schien Euch dann zu gereuen. Oder es gefiel Euch der selbständige Trotz der Tochter, die sich ihr Schicksal frei und von selbst gestalten, ihren Willen durchsetzen, ihrer Liebe getreu sein wollte. Ach! mein Herz ist darüber gebrochen, mein Leben zerknickt. — Unsere Ehe war längst vor Gott und Menschen rechtskräftig geschlossen; Euere endliche Zusage schien uns ein Schritt der Versöhnung. Wir thaten annähernd einen Gegenschritt, wir übergaben Euerem Hause und Euerem Glauben den Sohn mit Verzicht aller Rechte auf ihn in Führung,

Haltung und Erziehung. Der Sohn, den ich Euch opferte, um Frieden mit Euch und den Ahnen unseres Hauses zu haben, sollte ganz Euer sein. Kann eine Mutter, kann ein Vater mehr thun? Ihr erhieltet alle Vollmacht über unser Kind: aber Euer Argwohn war noch nicht gesättigt, Ihr stecktet den Sprößling unseres rechtmäßigen Bundes wie einen Zeugen geheimer Schuld in die Einsamkeit einer Wildniß. Ihr suchtet ihn hermetisch von uns abzuschließen, Ihr nahmt das Gebot der Verbannung nicht zurück, jede Berührung des Kindes mit seinem Vater, seiner Mutter nanntet Ihr Gift für seine Seele. Die Mutter mußte sich heimlich bei Nacht und Nebel in's Land stehlen, um den seit so langen Jahren ihr entfremdeten Sohn zu sehen. Sein Vater" —

„Macht inzwischen Propaganda in der Nachbarschaft," fiel der Reichsgraf zornig ein, „schweift bei den werthen katholischen Vettern unseres Hauses oder bei guten getreuen Nachbarn, dem Bischof von Würzburg und desgleichen herum, und schmiedet Plane mit den Schleppen der Pfaffen, mit den Hängesäcken der Jesuiten, um seine Zeit abzupassen, wo er wie seine Vorgänger an seine Brüder Jesuwider und Helfershelfer schreiben kann: Das Land ist gut, das Volk ist dumm, kommt her; Alles wird unser sein! Fluch den Gaunern, die sich zwischen Land und Leute drängen, zwischen Volk und Fürsten, zwischen Bruder und Schwester, Vater und Kinder, und selbst den Mutterleib nicht schonen, um Zwietracht zu säen auf deutschem Boden!"

Die ganze Gewalt eines wilden Zornes war über den

Mann gekommen. Dunkelroth wie eine Furie leuchtete der Grimm aus seinem Angesicht. Er war aufgestanden, trat dicht vor die Mutter hin an den Tisch und griff mit der Faust nach einem Gegenstande, der an der Wand hing. „Siehst Du, Justina: damit Du es fühlst und begreifst, könnte ich Dir bei dem dreimaleinigen Gott, an den wir beide glauben, schwören; aber damit Du es für noch wahrer hältst, lege ich hier die Hand auf den Leib der Mutter Maria, zu der Du in Deiner katholischen Andacht aufblickst: Eh' sich in dies Land, das ich durch die Ahnen des Hauses zu Erb- und Eigenthum, von Gott durch Kaiser und Reich zu Lehen habe, eh' sich in dies Land Pfaffen und Römlinge wieder einschleichen, eh' will ich es mit Feuer und Schwert verwüsten und seine Asche in die vier Winde streuen. Basta!"

„O, mein Gott," rief die Mutter händeringend, „ist es denn ein Verbrechen, anders wie Ihr zu Gott zu beten?"

„Abgefallene, ich fluche Dir nicht, denn ich fürchte die Götter und glaube fast an Erbsünde, wenn ich bedenke, daß Deine Mutter, eine Römischgläubige, meine Seele bethörte."

„Bethörte?" rief meine Mutter. „Ist Euch denn Alles Bethörung, Alles was den Menschen zum Menschen führt, Liebe und Neigung nur Trug und Täuschung? — O mein Vater, welch ein kalter nächtlicher Reif liegt auf Eurer Seele! Wie sind die ehedem blühenden Saaten Eures Gemüthes zerstört! Das ist der Mann nicht mehr, der sonst sein krankes Kind auf den Arm nahm und ihm von den Jahren seiner Jugend erzählte, von der Geliebten, die er im fernen Süden ge-

funden, von der Frau, die sein ward, trotzdem sie in anderer Form wie er zum Himmel betete, von der Mutter, die mich im fremden Lande gebar, und der ich mit meinem Leben den Tod gab. O mein Vater, der Zauber, der, wenn wir jung sind, unser Herz bestrickt, ist kein böser Wahn, der Mensch ist nur gut, wenn er liebt."

Sie war sacht an ihn herangetreten, hatte ihre beiden Hände auf seine Brust gelegt und blickte zu ihm auf. War es der schmeichlerische Ton ihrer Worte, war es die Macht alter Erinnerungen, die Macht einer kurzen, aber heißen Jugendliebe, die, wie er sagte, sein Herz bethört, — ein Strom heller Thränen stürzte über das alte verwitterte Antlitz des gestrengen Mannes. Der Felsen in seiner Brust war gesprengt und der plötzlich entfesselte Quell überfluthete sein Herz, als wenn er sich rächen wollte für die lange verhaltene Qual. „O mein Vater," sagte sie sanft und doch fest, „Ihr werdet nicht verleugnen wollen, was Ihr, als Ihr jung waret, gefühlt; Ihr werdet, was den Menschen zum Menschen führt, selbst wenn es eine dunkle geheimnißvolle Macht ist, nicht schelten und verdammen können, da Ihr selbst dieser heiligen Macht den Tribut zolltet. Bei der Liebe der Frau, die Ihr einen kurzen Lebensfrühling Euer nanntet, bei der Liebe meiner Mutter zu Euch, Ihr werdet Diejenigen, die Euch die Nächsten sind, nicht auf immer von Euch stoßen."

Er war in sein Knie gesunken, er war nicht mehr Herr der Gefühle, die sie wie ein guter Zauberer aus seiner längstgeschwundenen Jugend über ihn heraufbeschwor. Sie hatte ihre

Arme um sein Haupt gebreitet und blickte nach der Höhe; das Licht der Ampel warf den Schein der Verklärung über ihr zitterndes Antlitz. Sie ward kühner; sie wollte den Triumph der Liebe über das Herz des Unerbittlichen benutzen. „Ja, mein Vater," sagte sie mit der stillen Zuversicht eines Engels, „ich war im wälschen Lande an dem uns Allen verschwiegenen und verheimlichten Orte, wo Ihr glücklich waret, wo Euch ein Herz entgegenschlug und wo Ihr alle Seligkeit des Himmels für den Besitz der Frau, die Euch liebte, in die Waagschale legtet. Wir fanden sie auf, die kleine halb versunkene, halb zertrümmerte Villa an der östlichen Riva von Genua's Busen. Ach, es war keine Spur mehr da von zwei Menschen, die unter dem Schleier des Geheimnisses dort glücklich gewesen. Aber die Ulmen, wenn der Nachtwind rauschte, die Lorbeerbüsche am Gestade haben es uns verrathen und zugeplaudert, die Romanze vom deutschen Grafen und seiner römisch-gläubigen Braut. Ihr ließet Heimath und Vaterland im Stich, — nicht Euren Glauben, mein Vater, o nein; es ging die Sage davon, aber nein, Ihr konntet es nicht, nicht als Mann, nicht als Genosse Eurer Freunde, nicht als Fürst Eures Landes. Aber wenn Ihr es gethan, Vater, es wäre wahrlich kein Verbrechen gewesen. Es ist kein Vergehen wider Gott, in anderer Form als der heimischen Sitte zu beten, bleibt uns doch derselbe Gott gewiß. Drei Linien unseres Hauses sind römischen Glaubens, und wenn Ihr die Augen schließet, mein Vater, wer anders als die Vettern drüben wird Erbe Eures Landes, wenn Ihr Diejenigen verstoßet, die Euch die Nächsten sind!"

Der Reichsgraf hatte sich aufgerichtet und stand in seiner ganzen Höhe vor ihr. Das Wort erstarb der Redenden auf den Lippen, wie er plötzlich sein Haupt gen Himmel schüttelte, seine beiden Hände auf ihre Schultern legte und sie anstarrte. „Also da will's hinaus?" rief er mit der ganzen Gewalt seines entfesselten Grimms, „bist Du lange genug im wälschen Lande gewesen, um Dich vollzusaugen am süßen schmeichlerischen Gift der Schlangen? Hast Dich in das Geheimniß meines Lebens geschlichen, um mich zu kirren, zu ködern, wie man Gleiches mit Gleichem überlistet? Also die Vettern drüben, die auf die Beute lauern, und Dein Gemahl mit ihnen im Bunde? Wenn ich meine Augen schließe, sagst Du? Also lauert Ihr darauf? Aber ich habe sie noch offen, die Augen; diese Hände sind noch stark genug, die Stricke der Hinterlist zu zerreißen. Hier sei's nochmals gelobt bei allen oberen und unteren Göttern, die je die Welt und die Gedanken der Menschen regiert, bei Deinen Heiligen, zu denen Du betest, sei's geschworen —"

Er hatte die Mutter beim Arme erfaßt und stand wie ein Jupiter da, der mit erhobener Hand Blitze schleudern will. Aber der Wetterschlag war schon gefallen, hatte schon ein unschuldig Haupt getroffen. Mit einem Schrei des Entsetzens war meine Mutter todtenbleich rücklings zu Boden gestürzt. Dem Alten erstarrte die erhobene Faust, er stand wie mit leeren Händen da, er brauchte seine Blitze nicht zu schleudern, das Opfer lag schon vor ihm zu Füßen.

Ich war herbeigesprungen und lag schluchzend neben der Theuern am Boden. Der alte Herr war bestürzt niedergekniet

und lehnte ihr Haupt in seinen Schooß. Er sah mich verwirrt an, er murmelte einige Worte, die ich nicht verstand. Ich küßte der Mutter beide Hände; ich legte scheu die Fingerspitzen an ihre Wangen; Alles schien todt und kalt. Die Kammerfrau war ab- und zugesprungen: draußen erscholl jetzt ihre hülferufende Stimme den Corridor entlang. Thüren schlugen auf und zu, Diener eilten herbei und wieder fort.

Mühsam hatten wir den theuern Leib aufs Bett gehoben. Großvater und Enkel standen hüben und drüben am Lager, maßen sich mit Blicken und wagten es nicht, einander ins Auge zu sehen; des Alten Bestürzung war vielleicht noch größer wie meine Betäubung. Eine dumpfe Stille voll banger Qual verging; nur die leise Bewegung der geschäftigen Zofe unterbrach die Oede im Gemach.

Der Arzt erschien. Er fühlte die Pulse, machte Anordnungen, brachte Essenzen und hieß, während wir zurücktraten, ihr die Kleider lösen. Endlich, nach einer langen Stunde der Pein, schlug die Theure das Auge wieder auf. Ich jubelte in kindischer Lust; ich bedeckte ihre Hand mit glühenden Küssen. Sie erkannte noch niemand; sie sprach von Italien, sie rief: Giuseppe! Ich sah den Großvater großmächtig an, als hätt' ich ein Recht, ihn zur Verantwortung zu ziehen, daß der Gerufene nicht erschien.

„Ihr alter Zustand wird wieder eintreten!“ sagte der Großvater in seinem jetzt wieder ganz harten, trocknen Ton.

Der Medicus schüttelte das Haupt und runzelte die Stirn. Wie der Reichsgraf eine Bewegung zu ihm machte, als fordere

er von ihm, das Seinige zu thun, sagte der Mann sehr offen: „Ich habe Ew. Erlaucht im Voraus bemerkt, daß jede Gemüthsbewegung tödtlich wirken könne!“ Darauf legte der alte Herr seine Hände, wie er pflegte, auf den Rücken und schritt im Zimmer auf und ab.

„Sie neigt zum Schlummer,“ sagte der Arzt nach einer Weile; „gönnen wir ihr diese Wohlthat, die einzige, die vielleicht noch helfen kann!“

„So müssen alle Lästigen fort von hier!“ befahl Erlaucht.

„Ich bin nicht lästig, ich bleibe!“ sagte ich zu der Kammerfrau laut genug.

Der alte Herr sah mich groß an, aber ich hielt seinen Blick aus; ich wußte, daß ich ein Recht hatte, ihm trotzen zu können. Wie er über die Schwelle trat und sich noch einmal nach uns umsah, verfolgte ich ihn mit Blicken, in denen er deutlich hätte lesen können: Mörder meiner Mutter!

Der Schlaf der Kranken war betäubend, nicht erquickend. Wir saßen die halbe Nacht, behutsam lauschend, ängstlich lauernd. Der Arzt verließ das Zimmer nicht, die Zofe blieb am Bette, ich war im Winkel hinter dem Vorhang hingesunken; ein Strom unaufhaltsamer Thränen erleichterte mir die Angst des bedrängten Herzens. Die gütige Natur hatte noch für mich diesen Quell des Labsals, der im Alter versiegt.

Wie ich einschlief, fühlte ich mich von zwei Armen gehoben, getragen und fortgeführt. Meine Erschöpfung gab mir nicht mehr die Kraft, mich zu wehren. Draußen hatte schon lange

der Magister geharrt; er nahm mich in Empfang und so ward ich in sein Zimmer und auf mein Bett gebracht. —

Der Morgen wollte schon grauen, als Klopfen und Geräusch an der Thüre mich weckte. Der Gouverneur bat mich, aufzustehen; er selbst warf sich mit großer Hast in die Kleider. Ich wagte nicht zu fragen, wohin; der Mann sah beklommen aus, wie er mit der Kerze in der Hand neben mir hinschritt, mich stillschweigend bedeutend.

Wir gingen über den Hof, wir betraten dasselbe Portal, das ich beim Einzug mit der Mutter bestiegen. Die rothen Grenadiere standen wie immer; der Herkules streckte wieder seine Arme mit den Fackeln in die Luft, an den Wänden im Treppenhause brannten wie damals die Ampeln; die Halle machte mir wie damals den Eindruck einer Todtenkapelle.

Kaum hörbar stieg ich die Stufen hinan; aber meine Pulse klopften laut und bange. Es war so! — Mein erster Eindruck in der Halle war der richtige gewesen, meine Mutter war todt.

Hinter den Glaswänden war verworrene Bewegung; eine von den Kammerdamen, die ich schon kannte, eilte auf mich zu und drückte meine Hände in ihr feuchtes Antlitz. Meine Pulse stockten, ich stieg athemlos von Gemach zu Gemach. Hinter dem Vorhange, wo ich Zeuge des Auftritts gewesen, überlief mich noch einmal der ganze Schauer der peinlichen Unruhe und Angst, die ich dort ausgestanden; wie ich die Gardine zurückschlug, war es zu Ende mit aller Sorge und Ungewißheit; die

Ampel mit dem milchweißen Licht bestrahlte das Angesicht einer Vollendeten.

Ich stand zum ersten Male dem entschiedenen Bild des Todes gegenüber. Die Züge der Gestorbenen waren so lieblich schön, so hoffnungsvoll lächelnd, als erwarte sie noch, was nun nicht mehr im Kreise des Endlichen seine Erledigung finden konnte. Ich begriff den plötzlichen Stillstand des Lebens nicht; sie hatte ja noch so viel zu fragen, so viel am verworrenen Knäuel unserer Verhältnisse zu entwirren, so viel noch zu erbitten von Gott und von der Grausamkeit der Menschen! Die Bitte vor dem Throne des Ewigen stand ihr jetzt frei; aber was Menschen gegen Menschen verübten, darin konnte dieser Engel der Liebe nichts mehr lösen, helfen und behüten. — Sie hatte in den letzten Augenblicken, die ihr vergönnt, noch vieles erledigen, schlichten und sühnen wollen. So schien es nach dem, was die Umstehenden sagten. Wenige Stunden nach meiner Entfernung war sie aus dem betäubenden Schlafe zur letzten Qual bewußter Augenblicke erwacht. Einer ungeheuern Angst, wo sie Gott und ihre Heiligen laut um Hülfe rief, ihr noch ein längeres Leben zu gönnen, folgte eine kurze Pause der Erschöpfung, dann eine Geschäftigkeit, die noch Tausenderlei zu wirken und anzuordnen hatte. Nicht mehr fähig, aufzustehen, ließ sie sich Schatullen, Kasten und Schreibzeug reichen, saß aufrecht mit Unterstützung der Dienerinnen und stellte ihren letzten Willen fest. Sie hat mehrmals ihre Anordnungen geändert, bald den dringenden Wunsch gehabt, den alten Herrn und mich rufen zu lassen, bald entschie-

den es abgewiesen; sie brauche Niemand mehr, um mit Gott abzuschließen, hat sie gesagt, und der Himmel werde ihr beistehen, für die verworrene Erde, für die verirrten Menschen noch das Rechte zu treffen. Das Kreuz mit dem Erlöser lag vor ihr auf dem Deckbett, dicht daneben das Bild meines Vaters. Wie der Entschluß zur Aufzeichnung ihres letzten Willens in ihr feststand, schrie sie noch einmal schwer auf, küßte weinend das Porträt des Gatten, wie Abschied nehmend und mit dem Ausruf: Lebe wohl, Geliebter, ich habe Dir genug gelebt! und schrieb dann nach einem harten Kampfe mit fester Hand auf ein großes schwarzgerändertes Papier die folgenden Bestimmungen:

„Allen, die an mir gesündigt haben, sei verziehen, sobald sie aufhören, Denen, die ich hinterlasse, wehe zu thun. Ich trete vor Gott, den alliebenden Vater der Menschen, und erflehe das von ihm."

„All mein bewegliches Gut, auch meine Kleinodien, verbleiben meiner lieben Dienerschaft zu gleichen Theilen, der lieben Pflegerin und Freundin in meinen schwersten Lebenstagen meine Baarschaft, mein Crucifix und meine Busennadel."

„Meinem Sohne Joseph hinterlasse ich das Bild seines Vaters, unseren Wappenring und meine sämmtlichen Papiere, Tagebücher und Briefe, welche bis zu seiner Mündigkeit gerichtlich versiegelt bleiben sollen."

„Ich will weder in einer protestantischen Kirche meines Hauses, noch in einer römisch-katholischen, zu der ich übertrat, beigesetzt sein; ich bin des Streites beider Parteien müde und

gedenke einzugehen in den Frieden Gottes, der mir über allen Streit sicher ist. Mein Wille ist, die Ueberreste meines irdischen Theils im Walde draußen unter freiem Himmel einzusenken. An jener Waldesecke unfern des Jagdhauses, wo ich seit so langen Jahren den Sohn wiedersah, dort will ich fünf Jahre lang unter frischem Grashügel ruhen. Mein Leib braucht fünf Jahre, um vom Streit der Parteien auszuruhen; dann mag man mich beisetzen, wo ich nach Geburt und Rang hingehöre."

„Joseph, mein Sohn, Kind meiner Liebe, Segen und Schmerz meines Lebens, — verlaß nicht Deinen Großvater, verlaß nicht die Kirche Deines, unseres Hauses!"

„Justine,

gefürstete Reichsgräfin von Hohen——-Schwarzenfels."

Der letzte, mich betreffende Satz war in Hast geschrieben, als fürchte sie, der Tod könne sie übereilen; Namensunterschrift mit Datum war wieder mit fester, starker Hand hingesetzt. Das Siegel ward nachträglich vom Großvater im Beisein und nach Verhör der Zeugen daruntergefügt. Als sie das Document ihres letzten Willens vollendet, war sie still, und mit dem Worte: „Nun mögen sie Alle kommen!" in die Kissen zurückgesunken, um ihr Auge nicht mehr zu erheben. Der Großvater, nach dem man sofort geschickt hatte, trat ein, wie sie noch zu schlummern schien; aber es war, wie der Arzt es schon erkannt hatte, ein Schlummer ohne Erwachen. Sie hatte ausgelebt, sie hatte den Kreislauf ihres schmerzenvollen Lebens erfüllt.

Es war mir, als ständen die Pulse meines eigenen Lebens still, oder als sei, was nun kommen sollte, dergestalt geordnet, daß es mir ein für allemal gleichgültig blieb. Mit der Mutter war nicht nur das Wesen, das mich geliebt, auch mein Anwalt, mein Ehrenretter, alle meine Hülfe und Fürsprache dahin. Nach dem Gebot der Mutter, das mir heilig sein mußte, gesetzlich dem Großvater überantwortet, schien mir der freie Wille gebrochen. Ich durfte nicht in die weite Welt eilen, den Vater zu suchen, mit ihm zu leiden und zu kämpfen gegen seine Widersacher; mein Lebenslauf war in einer bestimmten Bahn auf einen Mann gewiesen, dem sie in ihrer letzten Stunde vergeben, gegen den ich selbst aber einen unauslöschlichen Groll im Herzen trug. —

Dieser Groll erfüllte und beschäftigte mich die nächsten Tage über; ich gönnte dem alten Herrn den Triumph nicht, den er schließlich davongetragen, indem das Testament der Mutter mich gleichsam als Erbstück ihm und seiner Kirche hinterließ. Die nächsten Vorgänge am Hofe waren leeres Ceremoniell für mich. Man steckte sich in schwarze Roben; Alles in der Kleidung bis zur Manschette und Busenkrause verwandelte sich in die Farbe der Trauer; die Herren trugen selbst Degen mit schwarzen Stahlgriffen; die Klingen waren blau angelaufen. Das Begräbniß sollte ganz so feierlich sein, wie es einer geborenen Reichsgräfin, der einzigen Tochter des regierenden Landesherrn, zukam. Die Entschlafene hatte ihr Testament nicht einmal als Gräfin della Torre unterzeichnet. Wäre sie darauf bestanden, als solche in der Erbkapelle des

Hauses beigesetzt zu werden: ich glaube, der alte Herr hätte ihr dies Recht, wenigstens einen standesmäßigen Leichenconduct, streitig gemacht. So aber hatte sie einen Ausweg gewählt, wollte zur Sühne für die streitenden Parteien erst fünf Jahre gleichsam in neutraler Erde ruhen, an jener Waldecke in der Einsamkeit zwischen Vogelsang und Unkengetön. Der alte Herr war, wenn es darauf ankam, ein so bibelfester Mann, daß er dem Spruche: Wer sich erniedrigt, soll erhöhet werden! pünktlich nachkam.

Am dritten Tage war in der Schloßkapelle öffentliche Ausstellung der Entschlafenen im Paradebett. Allerlei Volk aus der Nachbarschaft zog herbei, um Glanz und Flimmer, Sammt und Seide, die silbernen Kandelaber und die goldgestickte Grafenkrone zu bewundern. Unerkannt ging ich am Arm meines Gouverneurs zur Schau mitten unter der Menge der Gaffenden. Die Todte erschien mir in all' der Pracht, die kein liebendes Herz aufgestapelt, plötzlich sehr fremd; zitternd ward ich von meinem Begleiter fortgeführt. Er hatte auch Gefühl genug, einen Grund zu ersinnen, um mich von der Feierlichkeit der Condolenzbesuche fernzuhalten. Betäubt und starr sah ich vom Fenster auf die Menge herab, die sich zur Kapelle drängte. Die Neugier trieb sie, Wenige nur kannten die Verstorbene, die Meisten trugen sich mit Fabeln und Mährchen über ihre lange Entfernung von der Heimath; über ihren plötzlichen Tod gestalteten sich allerlei Gerüchte im Volk, auch die Sage, sie habe noch kurz vor ihrem letzten Augenblick den katholischen Glauben abgeschworen, sich reuig wieder zur evan-

gelischen Kirche zurückgewendet. Einige Hofbeamte schienen diese Sage zu unterstützen, vielleicht aus Liebedienerei gegen den gestrengen Herrn, vor dem Alles zitterte. Der Reichsgraf duldete keine andere Meinung, keinen andern Glauben. Und doch war er kein Tyrann im antiken Sinn; er war nur deutscher Hausvater im orthodoxen Styl. Daß sein Gemüth sich in der Jugend „verloren", wie es schien, dafür rächte er sich mit unerbittlicher Strenge an sich selbst und Anderen. Eine Stunde vor der Bestattung besuchte er mich, da er vernommen, daß ich Krankheitshalber das Zimmer hütete. Ich warf mich, als ich seinen Schritt und seine Stimme von draußen hörte, rasch auf eine Ruhebank und drückte die Augen fest zu. Ich wollte den Schein haben, zu schlafen; ich wollte den Mann nicht sehen, der durch so schmerzlichen Wechsel der Dinge mein Herr über Leben und Tod geworden. Er erkundigte sich angelegentlich, fast sorgsam und liebevoll nach meinem Befinden. Der Magister sagte zu, daß ich mit ihm der Bahre folgen werde.

Das Begängniß fand Nachts statt, mit Fackeln und schwarzgeharnischten Reitern, wie es von Alters her Styl und Brauch im reichsgräflichen Hause war. Die nahe Kirche und der Schloßthurm eröffneten die Feierlichkeit mit ihrem Geläut, in welches, als der lange Zug sich über die weite Ebene hinzog, allseits von fern herüber die Dorfglocken einstimmten.

Mit meinem Gouverneur saß ich im zweiten Wagen hinter der Bahre, fröstelnd und dicht in einen Trauermantel gehüllt, während der gute Magister schweigend seinen Arm um meine

Schulter legte. Das Gepränge des Zuges stand mit dem Ziele des Weges, mit dem Ort der Bestattung in seltsamem Gegensatz. Dort lief der Saum des Buchenwaldes hin, dort war die Waldecke mit ihrem, zum Todtenhügel wie gemachten Vorsprunge; dicht daneben trennte nur ein schmahler Pfad Gebüsch und Sumpf; die Wagen hielten, der Zug stockte, die Theilnehmer mußten, jedes Paar mit einem Fackelträger eine gute Strecke zu Fuß zurücklegen, um in engem Cirkel die Grube einzufassen. Ich stand mitten im Gedränge; mein Begleiter machte mir Bahn, um, ehe die Schollen fielen, eine Handvoll Erde für die Mutter beisteuern zu können.

Der Sarg mit seinen schweren Beschlägen schwebte schon über der Oeffnung, der Hofprediger hatte bereits seine Trauerrede beendet, als hinten in der Reihe der Wagen eine laute stürmische Bewegung die Stille unterbrach. Ein Reiter war querfeldein mit verhängtem Zügel herangesprengt; er durchbrach die Linie mit jähem Ungestüm und rief laut sein „Halt!" über die versammelte Menge hin. Bei Hinrichtungen ist es ein Bote der Gnade, der mit wehendem Tuche heranstürmt und dicht am Rande des Todes noch Leben verkündet. Hier war's ein Leidtragender, kein Lebenverkündiger, der noch zum Zeugen sich einstellte.

Er war vom Pferde gesprungen und durchstürmte den Kreis der Umstehenden. Eine dunkle Gestalt mit langem, schwarzem Mantel, ganz wie zum Leidtragen gemacht, sprang über die aufgeworfene Erde dicht an den Sarg und rief sein „Oeffnet!" mit einer Stimme, vor deren gellendem Schmerzens-

schrei Alles erzitterte. Der Reichsgraf, hoch aufgerichtet, an der andern Seite der Gruft, riß dem Nächsten die Fackel aus der Hand, streckte sie vor sich hin über den Sarg und beleuchtete das Gesicht des Fremden. Es war ihm und mir kein Fremder, und er hatte an die Todte hier das erste und nächste Anrecht. Dieses bleiche Antlitz mit den dunkeln Tinten, diese Augen voll Schmerz und Schwermuth, das lockige Haar, das verworren über die Stirne fiel: ein lauter Schrei entfuhr mir, ich erkannte nach dem Bilde das Angesicht meines Vaters.

Er hielt beide Arme über den Sarg ausgestreckt, als wollt' er jede andere Hand abwehren, als wollt' er, wenn auch nur auf kurze Augenblicke, noch einmal Besitz nehmen von dem, was ihm das Theuerste und sein heiliges Eigenthum. Wie hülfeflehend rang er dann zu den Umstehenden die Hände, als fehlte es ihm an Worten und Mitteln, seinen Wunsch auszudrücken.

„Ihr kommt zu spät, Signor!" sagte der Reichsgraf mit schmerzdurchzuckter Stimme und reichte ihm über den Sarg die Hand. „Meine Boten konnten Euch nicht finden, nicht erreichen."

„Oeffnet!" rief mein Vater mit flehender Gebährde. Auf einen Wink des alten Herrn ward ihm rasch gewillfahrt; die Träger rasselten an den Schrauben und Beschlägen und hoben den Deckel des Sarges zurück. Mit Fackeln zu Häupten und zu Füßen mußte das bleiche Engelsbild noch einmal Parade stehen, aber diesmal vor den Augen des Geliebten, der bei ihrem Anblick zitternd ins Knie sank. Es war eine Stille

ringsum, im leisen Lufthauche der Nacht rauschten nur die Blätter in den Buchen. Der Großvater stand erschüttert und hielt sich beide Hände vor's Gesicht. Mein Vater raffte sich auf, riß dem alten Herrn die Hände vom Gesicht und stieß, da er den Strom seiner Thränen sah, einen langen gepreßten Seufzer aus, als wollt' er sagen: Da Du weinen kannst, bist Du wohl unschuldig an ihrem Tode! — Die Todte aber lächelte zu alle dem, als wollte sie die Thoren beklagen, die so spät sich verständigten, zu spät, nachdem sie heimgegangen in's Bereich des Friedens, das ihr kein Sterblicher mehr streitig machte. Menschen nennen es Schicksal und Verhängniß; selige Geister haben für die Thorheit des Menschen nur ein wehmüthiges Lächeln.

Mein Vater hatte auf die Lippen der Todten einen letzten Kuß gedrückt; dann legte er seine Rechte auf die Stirn der Entschlafenen, hob drei Finger der Linken gen Himmel und sprach still für sich ein Gebet, ein Gelübde. Der Sarg wurde geschlossen und eingesenkt. Einige Handvoll Erde: dann rasselten die Schollen hinunter; ein schönes Menschenleben voller Schmerzen war beseitigt und beigesetzt.

„Ich habe Euch dringend zu sprechen, Signor", sagte mein Vater zum Reichsgrafen, als beide Männer noch vor der geschlossenen Gruft standen, die Menge umher nur auf ein Zeichen zur Rückkehr harrte. Erlaucht machte zu meinem Vater eine Bewegung mit der Hand, daß er zu Gebot stehe.

„Aber noch diese Nacht, diese Stunde!" war die weitere Bitte.

„Hier unter freiem Himmel?“ fragte der Großvater.

„Ist kein Obdach in der Nähe?“ war die Gegenfrage.

„Im Jagdhause hier, wenn's beliebt“, erwiederte der alte Herr, indem er den Versammelten bedeutete, den Zug langsam zum Rückmarsche zu ordnen. „Ihr habt es so eilig, Signor?“ fuhr er fort, „Ihr habt noch nicht einmal den Knaben gesehen und begrüßt!“

Ich drängte mich an die Seite des Mannes, der im Schmerze um die Gattin noch keinen Gedanken, keinen Blick für den Sohn gehabt. „O mein Gott!“ sagte der Mann und zog mich an sein sturmbewegtes Herz. „Giuseppe, mein und ihr Giuseppe!“ rief er schluchzend und klagend.

„Joseph!“ unterbrach ihn der Großvater und betonte meinen deutschen Namen, „Joseph kennt den Weg sehr gut zwischen Sumpf und Wald, Joseph wird uns führen!“

Ich ergriff den Vater am Arme und war sein Führer auf dem schmahlen Pfade; Fackeln leuchteten vorn und hinten. Er hob mich mehrmals an seine Brust, küßte meine Lippen, meine Stirn; er murmelte Worte, die ich nicht verstand; sein Herz war nach soviel Seiten hin beladen und gefoltert.

Die Pfarrersleute waren noch unter der versammelten Menge, um dem Begräbnisse beizuwohnen, auch Knecht und Magd. Das Thor stand jedoch auf, wir traten in's Gehöft; Das heisere Gebell des Kettenhundes war die einzige Begrüßung. „Der Knabe Joseph gehört Euch, Signor“, begann mein Vater, während wir vor der verschlossenen Hausthüre harrten, „sie hat ihn Euch übergeben, ich weiß es, ich weiß es.“

„Ihr letzter Wille hat es bestätigt, Signor", erwiederte mein Großvater streng und fest. — Somit war ich also auch vom Vater an den alten Herrn, ich darf nicht sagen verkauft und verrathen, aber doch abgetreten.

Endlich kam Jakob der Knecht, um das Haus zu öffnen. „Lichter hinauf in den Saal!" befahl der Reichsgraf. Während er die Treppe hinaufpolterte, führte ich behutsam den Vater Stufe für Stufe, Schritt für Schritt über den Gang zur Thüre, trat aber hinter ihm mit ein, machte mir, während die Kerzen angezündet wurden, im Nebenzimmer zu thun, das an den Saal stieß, und ließ, als ich mich unbemerkt sah, die Thüre halb offen. So ward ich Zeuge des Gesprächs, das noch schließlich über mein Schicksal verfügte.

Erlaucht lud zum Sitzen ein, als die Diener sich entfernten; beide Männer aber blieben neben dem Tische aufrecht stehen, Auge in Auge, Jeder auf den Andern lauschend und der Dinge harrend, die hier zur Mittheilung kommen sollten. Sie suchten lange nach dem richtigen Worte und zögerten dann noch, es auszusprechen.

„Ist es wahr, Signor," begann mein Vater endlich, „ist es wahr, daß Justine sich in der letzten Stunde ihres Lebens wieder zur Kirche ihres Hauses, ihrer Heimath bekannt hat?"

„Ich bin kein Proselytenmacher!" unterbrach ihn der Reichsgraf mit besonderem Nachdruck.

Mein Vater bekämpfte sich mühsam, aber behielt seine Fassung.

„Ich habe", fuhr der Großvater fort, „nichts dazu gethan,

sollte sich in ihrer letzten Stunde, über die Gott allein richtet, ihrer Seele eine Reue bemächtigt haben, oder, wie Ihr sagt, der Wunsch zur Rückkehr zu dem Glauben ihres Hauses in ihr erwacht sein. Ihr Testament, von dem Euch eine gerichtlich bewahrheitete Abschrift zugefertigt werden soll, spricht neben Verfügungen über ihr beweglich Gut und die Stätte, wo sie zu ruhen gewünscht, nur die Mahnung an den Sohn aus, zu mir, das heißt also zur Religion meines Hauses zu gehören. Damit ist der alte Pact, den ich bei Uebernahme des Knaben mit Euch schloß, nur bekräftigt. Ueber die Gewissen richtet ein Anderer, über Thaten und Handlungen müssen die Menschen gegenseitig ihr Recht sich wahren. Renegatenmacherei ist nicht mein Handwerk, Herr Graf; das überlass' ich der Gesellschaft jener Leute, mit denen Ihr Euch im Leben, wie es scheint, viel zu thun gemacht habt."

Mein Vater drückte krampfhaft die Hand wider seine Brust. „Ich sehe", sagte er mühsam, „daß der alte Groll und Argwohn Euch noch immer regiert. Ich frage auch nicht nach den Papieren, die sich in der Hinterlassenschaft der Gestorbenen finden müssen."

„Sind gerichtlich versiegelt", war die Entgegnung, „und gehören, wenn er mündig ist, dem Sohne."

„Signor", sagte mein Vater, „Sie finden darunter die Geschichte meines Lebens, die ich mit eigener Hand und mit meinem Herzblut niederschrieb. Meine Bekenntnisse werden mich vor Euch, vor der Welt rechtfertigen. Mir liegt für meine Person wenig daran. Mich bewegen die großen Fingerzeige

Gottes in den Schicksalsfügungen der Menschen. Für jetzt nur so viel, wenn Ihr noch Humanität genug besitzet, der Möglichkeit Raum zu geben, daß ich rein vor Euch dastehen könnte. Hat sich Justine in der letzten Stunde wieder zu dem ersten Glauben ihres Lebens zurückgewendet, so ist das vielleicht eine neue Bestätigung, daß der Mensch nie abfallen sollte von dem, was ihm Jahrhunderte geheiligt haben und wozu ihm das ganze Dasein um ihn her die Bedingungen der Nothwendigkeit gegeben."

„Wirklich?" sagte der Reichsgraf in gedehntem Tone.

„Ich war, wie Ihr wißt," fuhr mein Vater fort, „schon einmal vermählt. Eine Tochter aus den Bergen von Piemont, eine Waldenserin, ein Kind aus der Hand der Natur, ein Kind aus dem Schooße der Liebe Gottes, ward mein Weib. Um meinetwillen, aus Neigung zu mir, bekannte sie sich zum römischen Glauben."

„O ich weiß, Ihr seid ja ein Virtuose darin" — sagte der Reichsgraf mit bitterem Spott.

„Beleidigungen, Signor, die auf Unkenntniß meiner Person und meiner Sache beruhen, treffen mich nicht", sagte mein Vater ruhig. „Ohne mein Zuthun war die Waldenserin als mein Weib römisch geworden. Die Liebe, welche die Seelen verschmilzt und das Wunder bewirkt, daß zwei Geister sich eins fühlen, überflügelt ja alle Schranken, reißt nieder, was sich hemmend entgegenstellt, löſ't auch die geheimsten Dissonanzen zur fessellosen Harmonie. Wer nicht an die Liebe glaubt der weiß nicht, was die Seelen bindet und lenkt. Ich war

unversehens im Innern vielleicht ebenso gut waldensisch geworden, wie mein Weib römisch wurde. Wer will bei dem stillen Ineinanderwirken zweier Geister sagen, wer von beiden den andern regiert! Mich für meinen Theil hatte seit der Gemeinsamkeit mit dem Weibe, das ich liebte, eine unnennbare Sehnsucht nach der kindlich reinen, einfach gottinnigen Lehre des Waldenserthums, eine Sehnsucht erfaßt, die nie wieder in mir erlosch, und die mich später antrieb, das reformirte Christenthum in der Schweiz und in deutschen Landen kennen zu lernen. Meine Vorfahren haben Jahrhunderte hindurch die Waldenser in unseren Bergen grausam und blutig verfolgt. Dennoch saß dies einfach schlichte Christenthum in den Höhlen und Schluchten, in den Gemüthern stiller, gottbegnügter Menschen felsenfest. Ich mußte eine Widerstandskraft gläubig anerkennen, die unter allen Verfolgungen und Martern ein göttlich Zeugniß von sich gab. Und mein Weib ward auf dem Krankenbette an dem neugewonnenen römischen Glauben wieder irre; ich verlor sie früh nach der Geburt eines Knaben; sie starb mit halb unterdrückter, halb offenbarer Sehnsucht nach dem ihr ursprünglich eigenen Bekenntniß, dem Gottesdienst ihrer Väter und ihres Volkes. So wenig windet sich der Mensch von dem los, was ihm eigenthümlich ist nach Geburt und Schicksalsfügung. Mein Vater seliger, ein orthodoxer, ja fanatischer Anhänger der Kirche Roms, hielt durch den heimlichen Rückfall meines Weibes vom römischen Glauben sein Haus für geschändet und entehrt. Es war nicht das erste Mal, daß waldensisch Ketzerblut sich mit dem Blute unserer

Familie vermischte. Er glaubte an einen Fluch, der damit auf unserem Stamme ruhe; er dachte auf eine entschiedene Sühne für diesen Makel, für dieses Schicksal. Er widersprach dem Gerücht von der Reue meiner Gattin auf ihrem Sterbebette und dachte zur Widerlegung desselben auf einen Act, der der Welt das Gegentheil beweisen sollte. Mein Vater stand mit mehreren Päpsten in vertrauten Verhältnissen. Die Regierung des Kirchenstaates, mit den Bourbonischen Höfen zerfallen, vom Kaiserhause verlassen und ohne Hülfsleistung, bedurfte in Fällen der Noth und Verlegenheit gar oft der Bereitwilligkeit begüterter Freunde. Mein Vater hatte zu verschiedenen Zeiten bedeutende Summen vorgeschossen. Der nachfolgende Papst blieb, wie der vorige, schuldig. Mein Vater verlangte keine Zinsen, forderte kein Capital zurück; sein religiöser Sinn wollte sich durch einen besondern Gnadenact des Kirchenfürsten, durch eine vollständige Reinigung unseres Hauses vom Fluche der Gemeinschaft mit den waldensischen Ketzern bezahlt sehen. Er verlangte die Beatification, womöglich die Kanonisirung meines Weibes. Der römische Hof war dieser Art und Weise zur Tilgung seiner weltlichen Schuld nicht abgeneigt, allein mein Vater forderte noch von mir, daß der Sohn der Frau, die heilig zu sprechen war, der Kirche gewidmet werde. Das glich fast einer Ungültigkeitserklärung meiner rechtmäßig eingesegneten Ehe. Ich widersetzte mich dem. Wenn ich ohne gesetzlich berechtigte Nachkommenschaft starb, so fielen meine Güter an einen Zweig unseres Hauses in Friaul. Dieser war sehr geistlich gesinnt und hatte

sich, wie ich später erfuhr, schon ganz auf eine Verzichtung des reichen Erbes an die Kirche bestimmen lassen. Ich eilte nach Genua; ich bedurfte eines mächtigen Anwalts. Ich fand ihn im Provinzial der Gesellschaft Jesu; der Orden stellte meinen Protest aus gegen den römischen Hof, er übernahm die Führung meines Processes, erklärte meine Sache für die seinige. — Ihr seht, Signor, der Orden dieser Väter hat für Fälle der Noth und Bedrängniß auch sein Gutes, er ist ein williger Advocat. — Wie ich freilich nach der Heimath zurückkehrte, war mein Protest unnütz geworden; der Sohn, für den ich das Recht meines Hauses wahren wollte, war plötzlich todt."

„Vergiftet? Was?" unterbrach mein Großvater die Erzählung.

„Ich ließ," fuhr mein Vater zögernd fort, „ich ließ die nöthigen Untersuchungen anstellen; der Knabe, den ich in der Gruft zu la Torre schon beigesetzt fand, war eines natürlichen Todes gestorben."

„Oho, Signor", stürmte der Reichsgraf ein, „wir leben in civilisirten Zeiten. Auch die Giftmischer haben ihre Dosen cultivirt. Man hat Blumen, deren Gift heimlich das Gehirn austrocknet; man hat Handschuhe, deren Berühren langsam fahl und hinsiechen macht. Aqua toffana mit dem Geheimniß ihrer Zubereitung ist verloren gegangen, aber sie haben bei Euch in Wälschland Gifte, mein Herr, die sehr allmählich wirken. Brucine ist ein sehr civilisirtes, sehr humanes Gift; man verdaut Jahre lang daran, verdaut sehr gründlich und stirbt dann schließlich an — bloßer Unverdaulichkeit!"

„Vergebens alles," sagte schmerzlich bewegt mein Vater, „das Kind, mit den entstellten Zügen kaum kenntlich für mich, war an Krämpfen gestorben. — Schon hatte ein römischer Beamter mit seinen Helfershelfern im Schlosse meiner Familie seinen Sitz aufgeschlagen, um das Testament meines Vaters, zur vollständigen Sühne unseres Hauses, zu vollziehen. Es waren Wunder geschehen am Grabe meines Weibes, das ist erforderlich zur Kanonisirung; man vollzog die Heiligsprechung der „waldensischen Maria". Damit war dem Willen meines Vaters Genüge gethan, unser Haus gesühnt. Aber die Kirche zog ihre Hand von meinem weltlichen Besitz nicht zurück, meine Güter sollten in geistlicher Obhut bleiben. Das war der Eingriff in meine persönlichen, menschlichen Rechte, gegen den ich Protest einlegte; ich konnte mich wieder vermählen, mußte das Erbe dem Hause erhalten. Ich bedurfte der Hülfe des Ordens, um dies zu betreiben" —

„Ah! ich verstehe!" rief der alte Herr, „man wollte behülflich sein, Euch Euer irdisches Gut zu erhalten, unter der Bedingung, daß Ihr ein stiller Compagnon, ein geheimer Sodale der Gesellschaft Jesu würdet?"

„Ich ging die Bedingung nicht ein," sagte mein Vater ruhig und fest.

„Der Orden", fuhr der Reichsgraf fort, „wollte Euch zu Euerem weltlichen Recht verhelfen; dafür solltet Ihr ihm geistlich Vorschub thun? Ich begreife, ich begreife!"

„O mein Gott!" rief mein Vater und bedeckte mit beiden Händen sein Antlitz. Ich hörte ihn schluchzen, während der

Reichsgraf im Zimmer auf- und abschritt; es war eine fürchterliche Pause des Schweigens. Der Reichsgraf blieb endlich mitten im Raum stehen. „Capisco, capisco“, wiederholte er vor sich hinmurmelnd, „oder vielmehr: ich fange an zu begreifen“, fuhr er finster grollend fort.

Mein Vater war in den Lehnstuhl, der zur Seite stand, gesunken; er stützte seine bleiche Wange in die Hand. „Möchtet Ihr“, sagte er weich und still ergeben, „möchtet Ihr wenigstens nur das Eine begreifen, daß ich nicht als Missionär einer Propaganda zu Euch kam, nicht durch Ränke und Künste, wie Ihr aller Welt laut verkündetet, das Herz Eurer Tochter gewann, nicht das Werkzeug jesuitischer Pläne bin!“

Der Reichsgraf trat dicht vor ihn hin, maß ihn mit seinen hochaufgewölbten Augen und sagte nach einer Pause der Ueberlegung: „Wissentliches Werkzeug? nein, aber willenloses — wie?“

„Noch immer Zweifel!“ rief mein Vater schmerzlich, „noch immer der beleidigende Argwohn, die Besorgniß vor Verrath und Tücke! — Heimathlos im Vaterlande geworden, alles dessen beraubt, was dem Leben Werth und Güte verleiht, es adelt und heiligt, machtet Ihr, bei dem ich Zuflucht und Hülfe gegen meine Verfolger finden sollte, mich zum Flüchtling, ja zum Verbrecher, dessen Signalement Ihr den Schergen Eurer Landesjustiz übergabt. Einem Abenteurer verweigertet Ihr Obdach, ob er gleich das edelste Kleinod Eures Hauses, Eure Tochter, sein nannte!“

Der Reichsgraf ließ schmerzlich getroffen das Haupt auf

die Brust fallen; mit der rechten Hand griff er, wie er auf Augenblicke zu thun pflegte, im Busen eifrig und emsig herum, als suche er da nach etwas, das er wohl besaß, das aber sehr tief verborgen und schwer bei ihm aufzufinden war. Dann legte er die Hand auf meines Vaters Schulter und sagte: „Graf della Torre, wer viel gelitten hat, wird auch die Kraft haben, viel zu vergeben. Vergeßt und verzeihet den Unbill, der Euch von mir widerfahren! Ich bedauere, wo ich streng, ich bereue, wo ich hart gegen Euch gewesen. Signor, Ihr seid Maurer. Ich biete Euch ein Asyl in meinem Lande, in meinem Hause an.“

Mein Vater stand auf und entzog sich der Berührung, wie der dargebotenen Hand. Der Cavalier war in ihm erwacht mit dem ganzen Stolz und Adel seiner Natur und seines Landes. Dies feingeschnittene, nervendurchzuckte Antlitz mit seiner pergamentenen Farbe vermochte nicht zu erröthen; es ergilbte, seine Tinten wurden tiefer und dunkler, aber kein Roth trat in die blassen, gramgebleichten Wangen. Er hob sein Haupt, und auf der Stirn saß gebieterisch das Gefühl der einmal gebeugten und gekränkten Ehre. „Signor“, sagte er kalt und stolz, „ich für meinen Theil danke für die angebotene Gunst, die Ihr, wie einen letzten Nothpfennig, mir darreichen wollt. Nachdem der Tod sein Panier um uns geschwungen hat, nachdem Diejenige dahin ist, um deretwillen mir Gunst und Milde des Geschicks noch von Werth gewesen wäre, muß ich bestens danken. Es ist mir nicht gelungen, einem deutschen Manne meine Rechtlichkeit und Ehrlichkeit zu beweisen; was liegt mir

daran, daß er mir seine Gnade zuwirft! Was Ihr wälsch nennt, ist Euch ein Inbegriff aller Tücke und Ränke. Euch selbst in Eurer Deutschheit haltet Ihr für eine Summe aller Ehrlichkeit und Wahrheitstreue, und Ihr für Eure Person, Signor, habt doch auch eine jesuitische Schule durchgemacht!"

Mein Großvater horchte hoch auf. „Was wollt Ihr damit sagen, Graf della Torre?" herrschte er den Gegner an. „In welcher Schule des Jesuitismus meint Ihr" —

„In der Schule der Erfahrungen", wich mein Vater aus.

„Erfahrungen gewisser Art", war die Entgegnung, „macht man nur in wälschen Landen."

„Nun, mich dünkt, Euer Haus sei italienischer Abkunft", sagte mein Vater spottend.

„Vor Jahrhunderten," entgegnete der Reichsgraf abwehrend, „hatte meine Familie allerdings diese Wiege."

„Es wird auch schwerlich", sagte mein Vater, „des italienischen Himmels und Bodens bedürfen, um, wie Ihr's nennt, Jesuit im höheren Style zu sein. Der Jesuitismus ist nicht blos eine Erfindung römischer Priester, er ist eine sehr allgemeine Erfindung des menschlichen Witzes; man findet sie angebaut auf allen Triften. Daheim, in der benachbarten und befreundeten fürstlichen Familie, die an der Riva Levante des genuesischen Busens Besitzungen hat, erfuhr ich die Geschichte eines deutschen Erbprinzen, der, um die katholische Tochter des Hauses zur Gemahlin zu erlangen, die Möglichkeit seines Uebertritts zur römischen Kirche als Gegengabe darbrachte und diese Willfährigkeit documentarisch aufsetzte und überlieferte.

Er erhielt auf diese Bedingung hin die Hand der jungen Fürstin; aber das Document ging verloren, mithin konnte auch Niemand auf die Erfüllung des Gelöbnisses dringen. Zum Glück für ihn; denn die Stände seines protestantischen deutschen Landes, dessen Regierung er ungeschmählert antrat, Stände, die auf Grund eines alten Pactes einen katholischen Landesherrn nicht anzuerkennen benöthigt sind, würden ihm vielleicht die rechtmäßige Erbfolge streitig gemacht haben. Dies Document sicherte der römischen Kirche im deutschen Reichsländchen nicht blos allen Vorschub, es verhieß auch die Beseitigung des ständischen Rechts, auf lediglich protestantische Fürsten zu bestehen; es ließ sogar dunkel und verschleiert die Neigung durchblicken, den Glauben Rom's zur Herrschaft zu bringen. Man nennt das in der Sprache der Jesuiten eine Reservatio mentalis. Dies Document aber ist aufgefunden, Signor, und dieser ehemalige Erbprinz der deutschen gefürsteten Grafschaft seid Ihr!"

Der Großvater war entsetzt zurückgewichen; er schlug die Hände krampfhaft in einander und blickte den Redenden starr an. „Mensch!" stotterte er bleich, „mit welchen Zungen redest Du?"

„Mensch?" wiederholte mein Vater schmerzlich lächelnd.

„Hättet Ihr zur Zeit Eurer Verfolgungen und Beleidigungen Mensch dem Menschen gegenüber Rede gestanden, um meine Ehre reinzuwaschen, so würdet Ihr mir mit dem Degen die Genugthuung nicht verweigert haben, wie Ihr es als Souverän beliebtet. Ich denke nicht mehr auf Sühnung meiner

verletzten Ehre, noch weniger kennt meine Brust für erlittene Kränkungen ein Rachegefühl. Ich b i n Maurer. Signor, Ihr n e n n t Euch einen Maurer. Der große Baumeister der Welten entscheide, mit welchem Rechte! Ich aber will Euch beweisen, wie ein Maurer handelt. Ich will Euch in den Besitz jenes Documentes setzen, das Euch auch heute noch Verlegenheiten bereiten könnte. Aus Zufall, nicht in Folge jesuitischer Nachspürungen, wie Ihr vielleicht denken möget, gerieth es in meine Hände. In jener kleinen, verfallenen, maritimen Villa, die zum Besitze der Familie Eurer Gattin gehörte, fand sich ein Altar, ich weiß nicht welcher Göttin oder welchem Heiligen geweiht. Der innere hohle Raum desselben führte mich, wie ich dort meinen Aufenthalt suchte, in ein unteres Gewölbe, und in einer der Grotten daselbst fand ich unter altem Gerüll das mit kirchlichem und gerichtlichem Insiegel versehene Document. Ein Jesuit, Signor, würde es zu benutzen wissen. Ich, mein Herr Graf, liefere es Euch aus, ohne Vorbehalt, ohne daß eine Partei davon Abschrift genommen, ohne daß Jemand sonst um sein Vorhandensein weiß. Es existirt nur einmal, Ihr könnt es vernichten."

Nicht ohne ein gewisses Triumphgefühl, das verzeihlich schien, überreichte mein Vater ein altes, beschädigtes, vergilbtes Papier, das der alte Herr mit einer Hast, aber doch mit abgewendetem Gesicht ergriff. — „Mein Gott, wie soll ich Euch das entgelten!" stammelte er scheu.

„Auf Lohn rechnet nicht, wer nach seinem Pflichtgefühl handelt!" war die einfache Entgegnung.

„Und Justine wußte darum?"

„Sie wußte darum."

„Und sie sprach nicht davon?"

„Vielleicht schwebte es ihr auf den Lippen, aber die Furcht vor Euch band ihr die Zunge."

Der Reichsgraf sank wie vernichtet in den Sessel; der starke Mann war ganz schwach und weich geworden.

Mein Vater schüttelte den Mantel, den er umgeworfen, um sich zum Fortgang bereit zu machen; er hätte gewiß gern auch den Staub von seinen Füßen schütteln mögen. Er trat noch still und sanft zu dem Alten hin und sprach: „Glaubt Ihr der Todten eine Sühne schuldig zu sein, so thut zur Abwehr fernerer Unbill das Gelübde, fortan den Menschen über seinen Glauben zu stellen, ihn mindestens nicht um seines angeborenen und gewohnten Bekenntnisses willen zu knechten; zu verachten, zu verfolgen. Einen Maurer nennt Ihr Euch? Signor, Ihr seid mit Euerm orthodoxen, wenn auch gereinigten Christenthum härter noch und unduldsamer als die alte Kirche. Ein ächter Maurer ist ein ächter Mensch!"

Mein Vater ging. Der Reichsgraf stürzte ihm nach. Draußen aber war jeder weitere Austausch unmöglich. Die Lakaien leuchteten die Treppe hinunter, die Fackelträger standen bereit zum Rückmarsch. Schweigend schritten die beiden Männer neben einander her; ich folgte ihnen betäubt und fast gelähmt von Schreck und Furcht.

Auf dem Brühl hatte sich der Zug schon zur Rückkehr geordnet. Vater und Greßvater knieten, fast wie verabredet,

eine kurze Weile gemeinsam am Hügel, wo der Engel ruhte, der ihnen nun doch kein Bote der Verkündigung, kein Bote der Versöhnung mehr geworden war. Mein Vater drückte mich noch stumm und lange an sein Herz; dann bestieg er das Pferd, das ihm ein Diener hielt; das Anerbieten des Reichsgrafen, uns nach Belle Promesse zu folgen, lehnte er schweigend ab. Die beiden Männer reichten sich nur noch wie verstohlen und halb wider Willen zum Abschied die Hände.

Wie der Wagenzug sich in Bewegung setzte, begann es am Horizont bereits zu dämmern. — In mir selbst aber ward es sehr spät erst Licht und Tag. Die düstere Nachtscene zwischen Vater und Großvater blieb mit ihren Schrecken lange Zeit dunkel auf der Tafel meiner Erinnerungen; was der Knabe erlebt, ward erst dem reiferen Bewußtsein verständlich bei dem vollen Einblick in das Labyrinth der Geschichte meines Hauses.

## Viertes Capitel.

### Ein Klopstockianer und ein aphroditischer Dichter.

Die Gestalt meines Vaters blieb mir lange Zeit verschwunden. Die Mutter ruhte unter dem verschwiegenen Hügel und ich ward ganz das Geschöpf meines Großvaters. Ich erzähle die Geschichte meiner Erziehung am Hofe zu Belle Promesse.

Des Reichsgrafen Erlaucht Ländereien und Besitzungen lagen zerstreut in Franken und in der Pfalz, selbst nach Schwaben hinein. In allen Landestheilen hörte ich noch nach Jahrzehnden das Regiment des gestrengen Herrn als eine Musterwirthschaft rühmen. Einen besser geordneten Haushalt, hieß es, gab es nirgends im Reiche. Und Erlaucht war ein eben so vortrefflicher Oekonom, als in Rechtshändeln ein gewissenhafter, aber in seiner Gewissenhaftigkeit unerbittlicher Richter. Solche Bravheit, sagten alte Leute, ist in Israel noch gar nicht dagewesen! Der gestrenge Herr hielt freilich auch genau auf Zoll, Abgaben und Gebühren; aber seine Straßen waren weit und breit die besten, seine Polizei galt für unbestechlich, und während er bei einer wohlweisen Mitte von Sparsamkeit und Luxus

seinen Haushalt immer anständig, immer auf gutem Fuß erhielt, weil die Oekonomie, die er trieb, nicht kahl und nackt hervorguckte, so waren seine stets vollen Cassen allezeit gern und bereitwillig geöffnet, wo es galt, augenblicklichem Elend zu steuern. Nur mußte selber brav sein, wer von ihm nicht mißhandelt, wenigstens mißachtet sein wollte. So pünktlich, so arbeitsam thätig, von früh bis spät schaffend und wirkend, wie er selber, sollte und mußte jeder seiner Unterthanen sein; — „sonst", pflegte er zu sagen, „mag ihn ein Anderer holen!" Die Leibeigenschaft hatte er in seinen Landen aufgehoben, Frohndienst und Folter abgeschafft. Insoweit mußte er nach seiner besten Ueberzeugung der heraufsteigenden Humanitätsepoche des Jahrhunderts principiell huldigen. Nur vom Prügeln hatte er nicht lassen können. Sein Glaubensbekenntniß über die menschliche Creatur war eigenthümlicher Art, schien voller Widersprüche. Er war freisinnig genug, um der Meinung zu sein, der Mensch müsse sich von selbst zurechtfinden. Allein die Bestie im Menschen, pflegte er zu sagen, wolle nicht immer, und da thäten dann dem verstockten Subjecte einige Fuchtel sehr gut. Ein Paar Jagdhiebe, gewissenhaft, zeit- und sachgemäß applicirt, hielt er für eine wahre Erlösung der bessern Creatur im Menschen, für das entsprechendste und auch humanste Mittel, die Seelenkräfte aus ihrem Schlummer aufzurütteln. Er gebrauchte dabei das Gleichniß vom Schlehdorn, alias Faulbaum genannt, der im Frühjahr nicht ohne Sturmwetter aufblühen kann. Bei Gebildeten sprach er gern von einer „wohlgebürsteten" Seele. Beim gemeinen Manne, sagte er, läge oft finger-

dick Staub auf dem innern Menschen; mit einer gelinden Tracht Hiebe könne man ihm sehr gut beispringen, dergestalt, daß er dann ohne viel Umwege und sonstig Lehrgeld zur Raison käme. Lasterhafte Gewohnheiten hielt er eben für Staub, der sich abschütteln ließe. „Nur etwas nachhelfen!" war sein Wort. Dabei schlug er freilich einmal einem trägen Knecht auf offener Straße ein Bein unter, daß derselbe Zeit seines Lebens lahm ging. Trunkenbolden ließ er, bis sie nüchtern wurden, kaltes Wasser über den Kopf gießen. Wer in seinem Gebiete bettelte, bekam die Staupe und auf der Grenze einen Fußtritt mit satyrischem Hinweis auf eines der benachbarten Klöster, wo freilich faule Bäuche sich in aller Gemächlichkeit mästeten, Almoserei mit Müßiggang, Gutmüthigkeit mit finsterem Aberglauben und thierischer Dummheit Hand in Hand ging und beides im besten Schmutze wucherte. Die strenge Sittlichkeit seines Wandels, die fast halsstarrige Redlichkeit seines Lebens machte uns, die wir zwischen bischöflichen Ländern saßen, nicht selten zum Schrecken der Welt, mitunter auch zum Gegenstand des Spottes. „Unser Nachbar, der brave Tyrann!" hatten die Bischöfe von Würzburg und Bamberg bei einer Versammlung der fränkischen Stände von ihm gesagt, ein Wort, das er den „saloppen Herren von der Gnade Gottes", wie er die römischen Prälaten nannte, nie vergab. Rechtschaffenheit — das muß ich ihm im Grabe nachsagen — war jeder Zug und Zoll seines Wesens. Aber es lag in dieser Rechtschaffenheit immer ein kleiner Beigeschmack, welcher Gott und Menschen beeinträchtigen konnte. In seiner Unverwüstlichkeit

hatte dieser redliche alte Herr etwas Bedrückendes. Seine Bravheit, die allen Dingen den Stempel gleicher Art aufdrängen wollte, war mit dem im Widerstreit, was er, bibelfest wie er war, die Freiheit der ächten Kinder Gottes nannte. Er konnte nach seiner Art zu sein nicht umhin, bis zu einem gewissen Grade den freien Willen, die Selbstbestimmung des Menschen, was die Philosophen die Spontaneität nennen, beim Einzelnen anzuerkennen. Dafür war er Protestant genug. Aber bei dem Widerstreit zwischen dem, was er an Andern als Freiheit einräumte, und dem, was er allgemein genommen für Nothwendigkeit erachtete, mußte Wirrwarr in seinem Verhalten entstehen. Justus Erich, der gefürstete Reichsgraf von Hohen —— -Schwarzenfels, gehörte zu den selbstherrischen Naturen, die das Beste wollen, aber jeden Augenblick nicht übel Lust haben, der Welt dies Beste mit Gewalt aufzuzwingen. Was er als evangelischer Christ dem Katholicismus gegenüber empfand, dehnte er für sich bis zur Freiheit der gesunden Vernunft aus. Allein er war Tyrann genug, diese Freiheit der gesunden Vernunft aller Creatur grausam aufzunöthigen. Er gehörte zu den kleinen deutschen Duodezsouveränen, die gern in jeden Bauerntopf ihre Nase stecken, um zu wissen, was darin brodelt. Alles an seinem Hofe, in seinen Landen, mußte nach der Schnur gehen, die er zog, weil sie ihm vor Gott und Vernunft die einzig richtige und geradlinige schien. Biegen, ja! wo nicht, brechen! Und doch konnte er — er hätte denn müssen ein Ueberall und Nirgends sein — nicht überall die Augen und Hände haben. Selbst mich, auf dessen

junges Leben er doch eigentlich ganz und gar Beschlag gelegt, konnte er nicht Tag und Nacht in der Hand behalten, um mir Erdenkloß seinen Athem einzuhauchen! Ein Abfall von ihm, von seinem Wollen und Bestreben, — wäre zu einem solchen in mir das Gelüst erwacht, — würde leicht gewesen sein. Aber er kam mir nicht in den Sinn; so viel unausgesetzte, folgerechte Willenskraft hat eine junge Seele nicht, um sich einem so überwältigenden Einfluß, drängt er sich regelrecht auf, zu entwinden. Im Gegentheil, mit den Personen verglichen, die direct an meiner Erziehung knechteten, flößte der Reichsgraf allein mir Respect ein, weil, selbst wo er hart und pedantisch war, sein großmüthiger Sinn doch etwas Unwiderstehliches hatte. Man konnte ihm gram sein und durfte ihn doch nicht schelten. Vor dieser Willenskraft auf rechtschaffener Basis mußte man sich schließlich beugen. Ich verlor auch von Jahr zu Jahr mehr von dem Groll, den ich gegen den Vater meiner Mutter ursprünglich empfand. Es war etwas von militärischem Respect, den ich vor ihm hegte, aber je älter ich ward, je mehr mein Bischen Verstand zunahm, desto mehr stieg in der That meine Hochachtung vor ihm. — Schon vor meiner Zeit, wenigstens bevor ich zur Besinnung kam, war in des Reichsgrafen Theorien eine neue Methode, in seiner Lebenspraxis eine neue Maxime aufgetaucht. Es hing das mit einer leidenschaftlichen Mode zusammen, die über das Zeitalter kam. Großvater Erlaucht machte die Moden nicht blind mit, aber er studierte sie; er ging insofern als er von Allem das Beste annahm, gern mit der Zeit. Nach der Beendigung des siebenjährigen Krie-

ges hatte sich bei der Beruhigung und Einkehr in sich selbst, die über die Gemüther gekommen war, eine neue Schwärmerei der deutschen Gemüther bemächtigt. Der Reichsgraf war freilich ein Feind aller Schwärmerei, allein es reizte ihn, die Methode in jedem Unsinn kennen zu lernen; ein Quäntchen Weisheit in einem Centner Thorheit schien ihm immer der Mühe werth. Die neue Schwärmerei war das Gesichterstudieren, der Hang, den Charakter des Menschen aus den Linien des Antlitzes zu deuten. Es hing das mit der Neigung des Jahrhunderts zusammen, das Geheimnißvolle, das der Erscheinungswelt Entzogene, das Ferne, Versteckte und Jenseitige zu suchen. Der Unsterblichkeitsdrang ist meist ein Aberwitz, sich das Himmelreich jenseits des Lebens zu construiren, eine Angst, das arme, eitle, kleine Ich dereinst trocken unterzubringen. Diese Sorge entsteht in Epochen, die in ihrer gegenwärtigen Erbärmlichkeit bange werden, weil sie die Furcht befällt, mit der ganzen Summe des Erdenlebens in die Brüche zu gehen und von Gott verworfen zu werden. So wollte man auch wissen, ob einer in der Structur seiner Gesichtszüge schon die Garantie zu einer Aussicht auf Unsterblichkeit trüge. Man ging auf Menschenkenntniß und wollte hinter der Erscheinung auf das Wesen kommen. Man wollte Jedem die Candidatur für den Himmel an der Nase absehen. Der Reichsgraf verwarf, was krankhaft und lächerlich daran war. Es reizte ihn aber, zu erfahren, wie weit der äußere Mensch den inneren ganz als Abgepräge zur Schau trage. Er hatte früher die Liebhaberei gehabt, sich Narren und Wahnwitzige, verunglückte Genies und

Geisteskranke aller Art zu halten, um an ihrer Cur und Behandlung zu erfahren, wie es eigentlich um die ursprüngliche Gesundheit des menschlichen Geistes bestellt sei. Noch früher hatte er, wie die Rede ging, mit einem Alchymisten den Stein der Weisen gesucht, wenigstens in Schmelztiegeln allerlei zusammengekocht, um die Goldmacherei zu probiren. Von der neuen Lehre der Gesichtsspäherei schien immer mehr in ihm Wurzel zu fassen. Es ließ sich das aus manchem in seinem Verhalten schließen. Er ward immer peinlicher in der Wahl der Diener, der Beamten, ja Aller, die mit ihm in Verkehr treten sollten. Er ging lange um sie herum, prüfte — nicht Nieren und Eingeweide, wie es in der Schrift bei unserem Herrgott heißt, — wohl aber die Nasenwurzel und die gesammten Linien der Gesichter. Die hartnäckige Gründlichkeit, die sich auch hierbei seiner bemächtigte, stieg bis zur Selbstquälerei. „Sein Gesicht gefällt mir nicht!" Dies Wort war ja wie ein Schreckschuß in meine unschuldsvolle Kindheit gefallen. Es war nicht fahrlos hingeworfen, es stand, das erfuhr ich bald, in einem systematischen Zusammenhange. Er, der jederzeit so bewußt, seiner selbst gewiß und nüchtern erschien, ließ sich jetzt von dem Triebe beherrschen, an der Nase eines Menschen ihm das Horoskop zu stellen, daß er von Anfang an zum Narren oder zum Weisen prädestinirt, in alle Ewigkeit ein Engel oder Teufel sei. In dieser Jagd nach Menschenkennerei nahm man die äußern Züge für die ganze und ausschließliche Bethätigung des innern Menschen. Das Gesicht galt nicht für das Titelblatt zum Buche, sondern für die ganze Inhaltsanzeige. Ich

zitterte vor dem Gedanken, Gegenstand dieser neuen Forschung zu werden, und ward auch bald genug auf die Folterbank dieser neuen Wissenschaft gespannt. — Nach Beendigung der Trauerfeierlichkeiten, die am Hofe zu Belle Promesse dem Begräbniß meiner Mutter folgten, blieb ich vor der Hand eine ganze Weile dem Großvater Erlaucht entzogen. Er untersuchte Alles selbst im Lande, hielt unabläßig in Person Visitationen und hatte seine Residenz bald hier bald dort. Seine häufigen Inspectionsreisen entfernten ihn oft auf längere Zeit von unserem Wohnorte, wo er meist nur den Winter zubrachte. Umsomehr war ich auf die nächste Umgebung, auf den Magister Gouverneur und auf Ninon, die Obersthofmeisterin, verwiesen. Ninon war der bloße Spottname der alten Gesellschaftsdame, die über das weibliche Personal des Hofes die Oberaufsicht führte; sie hatte keinesweges so viel und so oft wie Ninon de l'Enclos geliebt; im Gegentheil, sie war in ihrer Jugend übersehen worden und dankte erst in ihrem Alter dem System einer raffinirten Toilette, daß ihre mangelhafte Schönheit gedeckt und ergänzt wurde. Mehr lang als groß, mehr hager noch als schlank, hatte sie von Natur das Wesen der höhern alten Jungfer, die, was Leben und Liebe versagt haben, mit Anstand und strenger Würde als ein freiwilliges Opfer zu tragen weiß. Ninon repräsentirte zu Belle Promesse bei Ermangelung einer eigentlichen Dame des Hauses, nachdem Tante Erlaucht, die ältere Schwester des Reichsgrafen, sich nach Schwaben in die Stille zurückgezogen. Ninon machte bei Besuchen die Honneurs, sie nahm am Hofe provisorisch und

stellvertretend den ersten weiblichen Rang ein. Den Dienst, ob er schon bei uns doch niemals „zur rechten Entfaltung und Glorie“ kam, versah sie mit einer Strenge, die sie weit und breit berühmt machte. Junge Damen und Zofen konnten bei ihr in die Schule gehen, um den Hofdienst zu lernen, und in der That, sie liebte es, eine junge Pflanzschule um sich zu haben, junge Geschöpfe, denen sie das System des „Daseins bei Hofe“ theoretisch und praktisch in Scene setzte. Großvater Erlaucht gab für sich nicht viel auf Form und Ceremoniell, allein er war den Gästen und den Rivalen in der Nachbarschaft etwas schuldig, und die Nothwendigkeit einer standesgemäßen Hofhaltung einmal eingeräumt, war er nicht mehr Herr der Ausdehnung des Arrangements; wie ja die Fürsten oft weit mehr in den Händen ihrer Hofleute sind, als diese in den Händen jener. Der Reichsgraf, ein Mann von deutschem Schrot und Korn, konnte französische Etiquette wohl verspotten, sie aber doch nicht aus seiner Atmosphäre bannen. Eine Fürstin am Hofe hätte diese Gegensätze vielleicht gemildert, aus deutschem Inhalt und französischer Form ein System guter Sitte gestaltet. So aber, da unserem Hofleben die eigentliche Seele im Walten einer deutschen Frau fehlte, mußte der Reichsgraf zulassen, was er nicht ändern konnte; es wurde zur Caricatur, was eigentlich nur zur Turnübung und Schule dienen sollte. Man sprach allgemein vom guten Ton am Hofe zu Belle Promesse, und diesen unsern Ruf schuldeten wir wesentlich der guten Ninon, die eine Meisterin in der Etiquette, eine Künstlerin im Ceremoniell war. Jeder Kenner der neuesten Mode,

jeder Schätzer des feinen Styls im Erscheinen und Auftreten mußte fühlen, daß hier, freilich ganz en miniature, ein Abbild des Versailler Cirkels erstrebt und erreicht wurde. Bei alle dem war Ninon steif deutsch, so französisch sie scheinen wollte. Eben die gewissenhafte Pünktlichkeit in den kleinen „prätentiösen Fadaisen" bezeugte ihre Deutschheit. Sie ahmte sklavisch nach, was im Usus des französischen Umgangs wie eine Laune des Augenblicks hervorsprang, eben so oft verschwand und wechselte und immer nur als Product des Witzes Geltung hatte. Bei Ninon blieb jede vorübergehende Nuance fest auf dem Repertoire.

Allabends war bei Ninon Empfang zum Thee. Es war für mich und zugleich für die jungen Damen und Zofen gleichsam die Turnstunde des höheren Anstands. Ich wurde Anfangs nicht schlecht gehudelt, geneckt und aufgezogen. Bald genug aber faßte ich Fuß auf diesem glatten Parquet; Scham und Ehrgefühl gaben mir einen Schwung, und ich leistete im Bereich der précieuses ridicules des feinen Umgangs in kurzer Zeit Erstaunliches; ich gewann den Cercle bei Ninon lieb, da mir dort noch um Vieles mehr Freiheit und selbstständige Bewegung als an der Seite meines Magisters eingeräumt war.

Mein Gouverneur — Peterhagen war sein Name — war ein Tübinger Magister, einer von den hundert schwäbischen Theologen, welche die Offenbarung Johannis commentirt haben und als den sichtbarsten Beweis der wirklichen göttlichen Inspiration dieses Buches angaben, daß man Alles darin finde, was man mit aufrichtigem Herzen suche. Magister Peterhagen

hatte bereits früher zwei junge protestantische Reichsgrafen in der Pfalz gebildet, war somit als Erzieher beglaubigt und hatte sich, denn er war nicht mehr jung, obwohl er älter schien, als er war, durch den langen Verkehr in solchen Verhältnissen sehr wohl in die Gêne einer halb untergeordneten, halb höchst wichtigen und einflußreichen Zwitterstellung gefunden. Ohne seiner moralischen Einwirkung auf die Zöglinge und seiner geistlichen Oberhoheit Abbruch zu thun, wußte er den Widerstreit, der in seiner Stellung auf einem Parquetboden bei Hofe lag, geschickt und bequem auszugleichen. Er für sich beobachtete höchst pünktlich die Formen, um das Recht zu haben, innerhalb dieser streng behüteten Grenzen nach seiner eignen Ueberzeugung Unterricht und Erziehung zu leiten. Die Etiquette, die nach seiner Meinung einem zweifelsohne gräflich gebornen jungen Menschen gegenüber angemessen war, befolgte er mit pedantischer Genauigkeit, schulte danach die Dienerschaft, regelte danach das Verhalten aller Personen um mich her, und indem er so einen festen Organismus des Anstandes einführte und festhielt, hatte er mich selber gegen Willkür und Uebermuth mit einem Gewebe von Verknüpfungen, mit einem geschlossenen System umgeben, das mich verfassungsmäßig und gesetzlich band. Nur offenbare Rohheit meinerseits hätte die Kette der Dehors, die er wie schwere Guirlanden um mich zog, sprengen können. Hiermit hatte er sich gegen standesmäßige Ansprüche, falls sie erhoben wurden, abgefunden. Seinerseits forderte er dann ebenso bestimmt und fest, und hielt auf seine Forderungen mit einer Hartnäckigkeit, die nur eine ächt schwäbische

sein konnte. Im Grunde war es Styl und Sitte, mehr als zwei Hände an einer jungen Seele herumarbeiten zu lassen. Man pflegte für den Sproß eines höheren Hauses wenigstens zwei Erzieher zu halten. Dem einen vertraute man die moralische Aufsicht über die junge Pflanze an und nahm dazu einen etwas gesetzten Pfleger. Dieser hieß der eigentliche Hofmeister, der auf die ganze Person des Pfleglings angewiesen war. Außerdem bedurfte es noch eines Instructeurs, der Einem „Genie beizubringen“ beauftragt wurde, d. h. den jungen Leuten in der aisance des Ausdrucks den letzten Stempel aufzudrücken, „den Tugenden des Cavaliers“ den feinen Schliff zu geben hatte. Hierzu nahm man lebhaftere jüngere Männer von Tournure und Gesellschaftsbildung; man holte sie sich aus Paris oder aus der französischen Schweiz. Namentlich war für protestantische Häuser Genf die Waffenkammer solcher Rüstwerkzeuge zu einer standesmäßigen Erziehung. Eines französischen Bon und Beau war ich noch gewärtig. Zum französischen Parliren hatte ich vorläufig einen Friseur und Kammerdiener. Bei Tafel, wenn der Reichsgraf nicht zugegen war, wurde nur französisch gesprochen, und in den Assembléen bei Ninon, bei'm Thee an ihrem Heerde blühte das feinste Bouquet französischer Conversation. Der Cirkel der Obersthofmeisterin konnte vorläufig einen Ersatz für den noch fehlenden Beau abgeben. Deutsche Lectüre war mir unter Anleitung meines Magisters allerdings nicht entzogen, allein derselbe kannte und duldete nur einen einzigen deutschen, der antiken Welt würdigen, mithin classischen Poeten. Er unterwarf, wie die Erzieher so

häufig pflegen, meine Bedürfnisse seiner Liebhaberei. Jedenfalls wäre Gellert, der liebwerthe Fabeldichter und Moralist, derjenige gewesen, der meiner Jugend die angemessensten Gaben lieferte. Allein dem stolzen, hartköpfigen Schwaben galt der sächsische Gellert für einen weichlichen Rühr- und Kinderpoeten, und ich schämte mich bald meiner Gellert'schen Gedichte, die ich draußen im einsamen Jagdhause bei der Frau Baucis gelernt. Ninon und der ganze Schwarm bei Hofe kannte und las nur französische Autoren; den Magister vermißquemte, i. e. ennuyirte das französische Wesen, er ließ neben den Griechen und Lateinern nur Klopstock gelten; Klopstock war sein modernes Ideal und der Inbegriff seiner höchsten Empfindungen.

Mit dem Geschmack des Großvaters Erlaucht in litteris war es etwas wild beschaffen; doch steckte in seinem Widerwillen Raison. Von den Franzosen liebte er weder Voltaire noch Rousseau. Jenen nannte er den boshaften Affen des preußischen Friedrich, des großen Königs, den er in Geschmacksachen den Affen seines eigenen Affen schalt. In Rousseau haßte er den elastischen, wandelbaren Menschen, wegen seines leichten Wechsels in Sachen des confessionellen Glaubens. Auf Klopstock war er auch nicht gut zu sprechen. „Der Poet kollert ja sein Deutsch her wie ein Truthahn!“ hatte er einmal bei Tische gesagt, und Peterhagen hatte stumm und blaß den Löffel in die Suppe fallen lassen. Sollte es einmal was Nationales sein, so las der Reichsgraf ein Gedicht von Hagedorn, das die Reize des geselligen Umgangs schildert, oder ein Lied von Gleim, das die Freundschaft besingt, Orest und

Pylades feiert und „grad' so deutsch ist, wie man's eben sein kann", wenigstens damals sein konnte. Erst ein Graf Stadion, der von Zeit zu Zeit bei uns einsprach, gab der Lectüre in Belle Promesse eine neue Richtung. Ich für meinen Theil las mit meinem Magister die Lateiner, die Griechen und Klopstock, das heißt, ich lernte Diesen, wie Jene, scandiren und radbrechen. Ich besitze noch einen Band der Bremer Beiträge, in welchem die ersten Gesänge des Messias erschienen waren, mit Papier durchschossen und mit Annotationen zum Text, theils von der Hand des werthen Magisters, theils von mir selber. Die Oden des großen seraphischen Poeten mußte ich in Aufsätzen commentiren. Für Peterhagen war es ein Hochgenuß, schwierige Stellen zu erläutern. Er hatte in seinem Wesen selbst etwas vom Klopstock'schen Styl, er war der beste Scholiast zum Sänger der Messiade. Für mich war es ziemlich gleichgültig, ob ich Horaz und Virgil, oder Klopstock behandelte; ich lernte an Diesem so ungern, wie an Jenem, die antiken Maße. Höchstens brachte ich es zum Besitz stolzer Vocabeln, wenn er mir das „Zuweinen der Seraphim", das „Umgaukeln der Engel" definirte. Wo Klopstock von der Sonne sprach, da mußte ich den „Wecker mit dem röthlichen Fuße" bewundern; wo ein Schuß fällt, da sagt er: „Des frommen Mönchs Erfindung schallt", und da gab es rechter oder linker Hand auf dem weißen Blatte eine genaue Erörterung über Berthold Schwarz und das Schießpulver, diese Mischung von Salpeter, Schwefel und Kohle. Lehrreich war dies freilich, aber zum Inhalt, geschweige zum Geist der Dichtung gelangte ich auf diese Weise

minder. Ebenso wird ja auch Geist und Gehalt der antiken Dichter durch grammatikalisches Wortgeklaube und durch Scholiastenkram für die Jugend abgetödtet. Einer Partikel zu Liebe, um ihre häufige oder seltene Vorkommenheit bestätigt zu finden, jagten wir ganze Gesänge des Homer athemlos durch und blieben nur an Stellen kleben, wo der Scholiast mit seinen Scrupeln den Text überwuchert. Wohl ist Homer eine ächte Bibel für den Jüngling, wohl können die römischen Geschichtschreiber Männer erziehen, aber in der Weise, wie man sie unserer Jugend vorführt, geht uns der Segen der alten Dichtungen verloren, wird das Mark der alten Classiker nicht unser eigen.

Mit weit mehr Behagen ergab ich mich technischen Uebungen. Ich mußte viel zeichnen, mit Feder und Tusche besonders, wie es damals üblich war, Architektonisches, zumal die Gesimse und Capitäle sämmtlicher antiker Säulenordnungen, auch Blumengewinde und Arabeskenschnörkel, Abbilder der Verzierungen, wie man sie damals à la Rococo an Zimmerwänden und Decken in Stuccatur liebte. Die Säulenordnungen gab mir der Zeichnenmeister auf Geheiß des Magisters, der auch über diese Studien die Oberaufsicht führte. An den classischen Säulen lernte ich weit klarer und eingreifender, als durch ethnographische Schilderungen, die Charaktere der griechischen und der römischen Volksthümlichkeit erkennen. Man führte mir die fünf Ordnungen in einer Reihenfolge auf, wie sie sich recht eigentlich, wenn auch nicht im geschichtlichen, doch im ästhetischen Zusammenhange begreifen lassen. Für die noch

ungeübte Fähigkeit, aus der rohen Masse zur Schönheit zu erwachsen, ist die toscanische Säule ein getreues Bild. Sie weis't mit der simpeln Schwere ihrer Structur das etrurische Element altitalischer Volksnatur in ihrer Verwandtschaft mit dem Althellenischen nach. Mit einer kleinen Zuthat am Gebälk, den sogenannten Zähnen, ist sie die dorische Säule, das spartanische Element in der Griechennatur. In vollendeter Form griechischer Schönheit, edel und fein, schlank und innig, keusch und doch in der Blüthe der entfesselten Lebenslust, steht die jonische Säule da. Warum sie nicht attisch hieß, wollte mir freilich nicht recht einleuchten; sie erschien mir recht eigentlich conform mit der Sophokleïschen Tragödie, dieser idealsten und schönsten, immer noch keuschen und graziösen Entfaltung hellenischer Empfindungen. Für verweichlicht und überreizt kann gegen Sophokles Euripides gelten. Und wenn die korinthische Säule seiner schwelgerischen Ueppigkeit entsprechend erscheint, so hat sie doch nichts vom Krankhaften dieses tragischen Poeten, der den Verfall der Kunst eröffnete. — Nach der Ordnung, in welcher man die Säulen dem Knaben überlieferte, stand jedoch zwischen der jonischen und korinthischen die römische, welche mit ihren großen Schnecken im Capitäl nachweis't, wie die welterobernden Imperatoren mit allem Pomp der Herrscherlust sich des griechischen Kunstlebens bemächtigten, auf den Trümmern Korinth's über alle Schönheit durch die Macht triumphirten.

An diesen Linien übte sich der Sinn des Knaben, die verschiedenen Charaktere der Schönheit aufzufassen. Das Auge

ist das beste Instrument, die Welt in ihrer Symmetrie sich zu eigen zu machen. Hier Maß und Ziel, Mittel und Zweck in ihrem Zusammenhange zu kennen, hilft auch in der moralischen Welt die Gesetze verstehen. Und selbst Diejenigen, die uns Himmel und Hölle entriegeln, die Theologen und Philosophen, die uns die Tiefen der Dinge erschließen, werden gut thun, mit Platon immer wieder auf den Punkt zurückzukommen, wo die Wahrheit zugleich Schönheit ist, gut, wahr und schön identisch sind.

Diese meine Kunststudien sollten bald genug eine ganz andere Wendung nehmen, zu der ich als Sohn meines Zeitalters, als Kind jener Tage gedrängt wurde. Ich verfiel auf die Zeichnung von Caricaturen; — es war ein Bedürfniß in meiner damaligen Welt und Umgebung. Und in meiner Kenntnißnahme deutscher Dichtung und Lebensweisheit sollte ich durch das persönliche Erscheinen eines Mannes gefördert werden, der in den deutschen Culturverhältnissen von damals epochemachend war. Der schon genannte Graf Stadion, unser entfernterer Nachbar auf der schwäbischen Enclave unseres Länderbesitzes, ein Mäcen dichterischer Geister, wie es in jener Zeit noch wenige gab, hatte schon öfter in Belle Promesse seinen Besuch gemacht, ohne daß ich seiner ansichtig geworden. Auch war es nicht er selbst, den ich als epochemachend bezeichne, sondern ein auserlesener Gast, den er mitbrachte, eine „Perle" der deutschen Menschheit von damals. Dergleichen Perlen hatte er dem Großvater Erlaucht schon mehrere vorgeführt, wie denn sein Warthausen bei Biberach, eines seiner Güter,

wohin er sich nach seinem Austritt aus dem kurmainzischen Dienste zurückgezogen, in der That ein Sammelplatz französischer und vaterländischer Schöngeister war. Herr von Laroche und seine Gattin Sophie, die berühmte Verfasserin des „Fräulein von Sternheim", gehörten zu den Blumen, die Graf Stadion in seinen Lebenskranz flocht. Laroche wurde Herr Rath titulirt; er war Verwalter der gesammten Güter der Familie Stadion. Herr von Laroche mit dem Fräulein von Sternheim, wie er, die Verfasserin mit ihrer Heldin verwechselnd, seine Gattin nannte, konnten es diesmal nicht wieder sein, die der Graf dem Großvater Erlaucht als einen besondern Schatz aufzuweisen gedachte, als er von neuem zu Belle Promesse seinen Besuch ankündigte. „In Warthausen steckt ja eine ganze lebendige Menagerie merkwürdiger Genies!" hatte der Reichsgraf geäußert. Er setzte diese Liebhaberei fast parallel mit seiner eigenen früheren Marotte, aus allen Ecken und Enden geisteskranke Subjecte zusammenzuschleppen und sie in einem Narrenhause unterzubringen, um an Heilversuchen aller Art die Natur des Menschen zu studieren. Deutsche Talente um sich zu sehen und zu beherbergen, gehörte damals noch zu den Liebhabereien eines Sonderlings. Man war in Belle Promesse nun begierig, zu erfahren, welche neue Rarität Graf Stadion zum Besten geben werde.

Früh Morgens waren Equipagen vorgefahren, eine Anzahl Gäste im Schlosse abgestiegen. Wenn Fremdentafel war, fand der Magister für sich und mich leicht eine passende Entschuldigung für unser Nichterscheinen. Abends im Cirkel bei

Fräulein Ninon erlebten wir dann bei Thee und Zuckerbrot den abgedämpften Nachklang der solennen Festlichkeit. Es turbirte das weniger, wie er sagte, seine Educationsmethode, zu welcher Stille und Sammlung nöthig sei. Wenn Ninon Hutzelbrot, ein schwäbisches Backwerk mit gedörrten Birnen und Feigen, als Lockmittel ankündigte, dann freilich konnte der Magister mit seinem schwäbischen Magen nicht widerstehen.

Es war bereits gegen Mittag. Der Magister und ich, wir saßen noch im Unterrichtszimmer, er auf dem Sopha, ich auf dem rohrgeflochtenen, rücken- und armlosen Sessel, Beide gleich abgespannt, er vom Dociren, ich von der Anstrengung, den hohen, stolzen und steifen Dingen, die er vorgetragen, ein williges Ohr zu leihen. Es klopfte. Unangemeldet, aber leise trat auf den Zehen eine lächelnde Figur ins Zimmer. Der Fremde war sehr modisch gekleidet. Ein apfelgrüner Frack mit pfirsichblüthenen Beinkleidern verrieth einen feinen Beau. Er bewegte sich freilich etwas steif auf spitzen, klappernden Absätzen unter Schnabelschuhen, auf denen dunkelrothe Bandschleifen in Form von Rosen prangten. Eine reiche Allonge zierte ein rundes, behaglich schmunzelndes Gesicht, dessen Stirn wie ein vorwitziger Giebel etwas keck und doch nachlässig nach vorn hing, so daß der Kopf zwischen den Schultern stecken blieb; das Lächeln der Lippen, das Herumsuchen der lebhaften Augen ließ einen Schalk im Hinterhalt vermuthen. So steht die Erscheinung, ist mein Gedächtniß treu, noch vor mir, und so stand ein deutsches Genie von damals comme il faut vor uns, ein Genie, das die Großen bereits ihres Umganges gewürdigt und

der niedern Sphäre seiner Geburt entzogen. Der kleine, glitzernde Galanteriedegen, den der Eintretende trug, hatte sich in der Thür etwas gesperrt; der sonst feine Herr gab sich etwas ungeschickt Mühe, ihn zurechtzurücken, und ließ uns damit Zeit, seine Gestalt und seinen Aufzug zu betrachten. Nun stand er fertig und ohne Einbuße an irgend einer seiner Herrlichkeiten, duftend und trippelnd im Zimmer.

Der Magister war ihm entgegengetreten; sie standen beide mit vorgestreckten Köpfen, forschend, fragend, ohne zu reden, vor einander still.

„Jeremias!" sagte endlich der Fremde, „oder sollt' ich mich irren? N'est-ce pas que j'ai l'honneur — nein, er ist's, der Peterhagen!"

„So ist mein Name", entgegnete der Magister, „mit wem hab' ich meinerseits die Ehre?"

„Bis dato Kanzleidirector von Biberach", war die Antwort, „nunmehro designirter Professor primarius auf der Hochschule zu Erfurt."

„Gott's Wunder, Chrischtoph Martin! bischt's wirklich?" rief der Magister und fing mit Eins beim Erwachen einer Jugenderinnerung zu schwäbeln an. Zwei alte Universitätsfreunde lagen einander in den Armen.

„Blitz Bluescht!" rief der Magister, „'s ischt lang' her, daß wir im Tübinger Stift Theologica mitsammen tractiret!"

„Und beim alten Bodmer in Zürich die hohe Psalterpoesie geritten!" setzte der Gast hinzu, „lang' her und hätten uns schier nicht wiedergekannt?"

„Und finden uns auch noch nicht wieder in einander!“ fuhr Peterhagen fort, „ei, ei, was bischt verändert, Christoph Martin! War'st ein bleicher Kopfhänger, hielt'st Jedermänniglich für ein Kind der Verderbniß und schlich'st herum, als müßtest aller Welt den Wurm curiren. Und nun so ein Zuderklaus! und ein Beau nach der Mode à quatre épingles, ein wahrer Adonis! Gott im Himmel! ich drück' Dir die Vergetten schief und Du Deinerseits erstickst mich mit Tausendblumenwasser! — — Ei, ei“, fuhr er nach einer Weile fast mit schmerzlichem Ernst fort, „Christoph Martin, 's ischt auch manch' arg Ding derweile vorgefallen, das Dich freilich auf den Gipfel des Parnassus gehoben hat. Aber, aber, Christoph Martin, was bischte gräulich von dene alten Göttern abgefallen, hast Leib und Seel' verthan und den heidnischen Grazien geopfert, daß Gott erbarm!“

„Noch immer der alte Zelote!“ rief der Freund und warf sich lachend in den Lehnstuhl. Der Magister setzte sich ihm gegenüber, nahm seine Hand so sorgfältig, als wollt' er ihm als Seelenarzt nach dem Pulse fühlen, und schaute ihm tiefbewegt in's Angesicht. Ein Schalk lachte aus den Augen des fremden Mannes, ein Dämon spottete in den Winkeln seines Mundes; aber die Freundseligkeit eines gesunden, in seinem Gott vergnügten Herzens begütigte für Alles, was sich als Satyre in ihm ankündigte, als Ironie über seine Lippen springen wollte. Er schien alsbald der Sieger, der den finsteren Unwillen des um einige Jahre älteren Jugendfreundes bezwang und verscheuchte. Sie tauschten alte Erinnerungen aus,

die Unterhaltung drehte sich um die frühere Gemeinschaft ihrer Studien, um Genossen und Verwandte daheim und in der Ferne. Peterhagen aber war, wie der Schwabe sagt, „schnorzig" genug, um wieder tendenziös zu werden, von der heiteren Lebenserscheinung abzulenken und über die persönliche Begegnung hinweg auf Richtungen des Zeitgeistes zu bohren, die er Abwege schalt. Alsbald saßen sie wieder fest im Dorngehege des Streites, in das der unwirsche Magister noch Fußangeln warf.

Wir hatten allerdings den entschiedensten Gegenfüßler der Klopstock'schen Richtung vor uns. Unser Gast war Niemand anders, als der Verfasser des Agathon, der seit kurzem damals mit diesem seinem Buche manche deutschen Gesellschaftskreise lebhaft in Bewegung gesetzt. Er hatte vor etwa neunzehn Jahren mit Peterhagen in Tübingen studiert und sich wie dieser und die ganze akademische Jugend auf den protestantischen Schulen zu Klopstock bekannt. In seinem ersten litterarischen Erzeugniß, in den „Empfindungen eines Christen", waltete derselbe Geist, der die hehren Strophen des Messiassängers beseelte. Sein Entwurf zu einem Epos „Arminius" gab den Freunden dieser Richtung die Gewähr, an ihm einen Sodalen des hohen Stelzenganges der deutschen Muse zu haben. In Bodmer's Hause zu Zürich war Wieland ebenfalls noch ein jugendlicher Priester am Altare der seraphischen Dichtung. In diesem Verkehr und im Kreise dieser Sympathien trat er seine Hauslehrerstelle in Bern an, bis man ihn als Kanzleidirector nach seiner Heimath, nach Biberach, berief. Im Verkehr mit dem Grafen Stadion eröffnete sich hier für ihn die neue Epoche

eines Lebens und seines Dichtens. Die Freunde, die sich bei der Divergenz ihrer Lebenslinien so fern gerückt waren, standen händeringend vor der Kluft, die sie beim Wiedersehen trennte.

„Was muß Alles mit Dir vorgefallen sein, um solche Verwandlung möglich zu machen!“ rief der Magister wehklagend.

„Ich habe“, war die bescheidene Entgegnung des Dichters, „Welt und Menschen erst kennen gelernt, seitdem ich aus der Schulstube der Doctrin in die Gesellschaft getreten bin.“

„Welt und Menschen gewonnen“, rief Peterhagen, „und dafür Gott verloren?“

„Nicht das!“ sagte Wieland erschrocken. „Ich habe Gott und Natur erst begriffen, seitdem ich beide nicht mehr wie vom Fluch eines Dämons, der wesentlich der Böse selber sein müßte, als geschieden erkenne, seitdem ich vielmehr in der Welt einen vom Schöpfer uns zum Genuß gebotenen Schauplatz sehe, und in der Mutter Natur eine freundliche Amme der Weisheit, nicht mehr eine Milchschwester Abadonna's, des gefallenen Engels. Mein Sinn ist seitdem frisch, mein Auge heiter, meine Gesinnung menschenfreundlich geworden.“

„Ach ja“, seufzte der Magister, „man intendirt eine Philosophie der Grazien, der leichtgeschürzten Hetären!“

„Hetären und Grazien, mon ami“, sagte Wieland beleidigt, „wird man doch nicht zusammenwerfen wollen! Leichtgeschürzt? Nun ja, wenn die Musen sich dazu verstehen, à la bonne heure! Besser als schwer befrachtet und neben dem Frachtwagen in hölzernen Schuhen einherzutraben!“

Diese Anspielung auf die Klopstock'schen Maße, an die ich

den Schweiß meiner Jugend setzen mußte, war dem Magister in meinem Beisein doppelt verdrießlich. Er schielte zu mir herüber und konnte mich doch nicht verschwinden machen, nicht weggehen heißen. Ich nahm ganz beiseite Platz und blätterte mit anscheinender Zerstreuung in Heften, die auf dem Tische lagen. Der Magister nahm in der Verlegenheit eine Prise und verschnupfte die Anspielung.

„Ja, mon ami", fuhr der heitere Dichter der deutschen Grazien fort, „wie ich erkannt habe, daß das Leben ohne Liebe seinen Werth einbüßt, so bin ich auch der Meinung, Poesie sei reizlos ohne diesen Trieb."

„Ohne Liebe?" fiel der Magister ein, „ohne die Liebe zu seinen Nebenmenschen?"

„Nicht die allgemeine Christenliebe, mein Freund," sagte Wieland, „ich meine die Neigungen zwischen Mann und Weib, die Attractionen der Geschlechter, die süßen Reize der Gegenseitigkeit."

„Ah so, Amouren!" sagte der Magister und wurde feuerroth, halb aus Zorn, halb aus Verlegenheit.

„Ja, mein Freund, wir müssen einer Gottheit Altäre bauen, die das Leben der Deutschen cultivirt, ihre Sinne veredelt, ihre Triebe hebt und adelt!"

„Altäre für Gott Amor?" wiederholte der Magister mit leisem Entsetzen.

„Selbst die Spiele Gott Amors", fuhr der Dichter fort, „müssen ihre sittliche Berechtigung erhalten, sollen sie nicht verderblich und verhängnißvoll für uns werden. Wir überließen

den Franzosen bisher die Cultivirung der Lebenstriebe und der Gesellschaftssitte. Sie gaben uns einen Firniß, und wir blieben unter diesem Firniß brutale Wilde. Selbst am Hofe des großen Friedrich, dieses Frauenverächters, haben wir nichts als lackirte Barbarei. Wer das zottige Fell abthut und sich in den Pariser Frack steckt, wird um deswillen noch nicht aufhören, ein teutonischer Bär zu sein und drunter ein zweites Fell zu tragen. Mit Barditen locken wir keinen Hund von dem Ofen. Mit hehren Gottgesängen rotten wir keinen teutoburger Wald aus, mit Dichtungen, die im Himmel heimisch und auf der Erde wildfremd sind, helfen wir dem Menschen nicht auf. Der bloße Firniß von jenseit des Rheins thut's auch nicht, und sich nichts als die façon de penser et de parler aneignen, heißt nicht die spröde deutsche Masse in Bewegung setzen. Eingehen auf die bedürftige Welt, ihre Leidenschaften kennen lernen, ihre Leiden und Freuden mitgenießen: das sei der Wahlspruch des Poeten. Um aber die Bedürfnisse und Leidenschaften der Menschen kennen zu lernen, muß man sie theilen, mein Freund. Als Bruder den Bruder erkennen, ihm helfen, nicht ihn verdammen! Das ist mein Wahlspruch geworden, der Wahlspruch des ächten Menschen, des freien Maurers."

Der Dichter streckte die Hand aus und sah fragend zum Magister auf. Dieser verstand weder Wink noch Zeichen; Peterhagen gehörte also nicht zum Bunde. Ich aber hörte das Wort „M a u r e r" zum zweiten Male in meinem Leben als so höchst bedeutungsvoll!

„In meinem Agathon", fuhr Wieland fort, „habe ich zeigen

wollen, wie weit es ein Sterblicher durch die Kräfte der Natur in der Weisheit und Tugend bringen könne, wie viel Antheil die Außenwelt an der Bildung unseres Wesens habe. Wir müssen nicht blos, mon ami, vom Himmel das Licht holen; das reine Licht blendet! Die Wärme ist ein Erzeugniß unseres Dunstkreises, ein Erzeugniß der Reibung der Kräfte unter den Menschen. Diese Reibung unter den Menschen, mon ami, giebt den elektrischen Funken, den man Liebe schilt. Ich gehe damit um, in einem größeren Gedichte, — „Psyche" soll es heißen — meine Ansichten von der Liebe darzulegen, den geistigen Reiz über den sinnlichen in der Liebe siegen, die geistige Schönheit über die körperliche triumphiren zu lassen."

Peterhagen saß auf dem Kanapee, als wollt' er ersticken. Seine steife Brust hob und senkte sich schwer, ein lang verhaltener, endlich entlassener Stoßseufzer machte seinem gepreßten Herzen Luft. „Glorios, glorios bis zum Schwindel!" rief er aufspringend und mit beiden Händen nach oben greifend. „Gratulire zur Aetherspitze des neuen Parnassus für Gott Amor, zu der halsbrecherischen Stufenleiter zum Gipfel des Ruhmes! Daß Dich der Guckuck, Chrischtoph Martin, das geht ja wie mit Sonnenpferden in die Höhe!"

„Wird sich halten lassen!" lächelte Wieland mit der unnachahmlichen, weisheitsvollen Grazie seines schmunzelnden Gesichts und drehte an seinen Vergetten, rückte an seinen Manschetten und machte sich zum Rückzuge fertig. „Hab' mir's sauer genug werden lassen", sagte er, „es ist allerwegen dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Und

gehört das auch zu meiner Philosophie! Der Baum soll in der Erde wurzeln; auch seine Blüthen gehören der Lebensluft der Menschen, seine Früchte für Küche und Keller und für die Tafel der Geselligkeit. Trägt der Baum nicht, haut man ihn ab. Und dafür, mein Freund, wird schon gesorgt werden. Die Wächter Zions sitzen mir auf dem Dache. Da ist der Seher in Zürich, der in seinem Gott vergnügte Prophete; er ruft ja schon alle Christen auf's Knie, um für mich als einen gefallenen Sünder zu beten! Die Theologen in Erfurt, meine Collegen in spe, eifern von Katheder und Kanzel schon vor meinem Einzug gegen mich als einen Epikuräer und eitel Atheisten. In Wien tritt ein Censor meinen Agathon mit Füßen, und Ihr Klopstockianer — ich weiß es, ich weiß es, — Ihr wollt am nächsten Geburtstage Eures Meisters meine Schriften verbrennen. Voß, der eisenfresserische Bauer aus Holstein, schleudert Epigramme wie Katapulten gegen mich, und ein Autodafé wird über mich ergehen, recht erbaulich und recht — christlich!"

Ein schmerzliches Lächeln, eine bittersüße Wehmuth, ein Gemisch von überlegener Ironie und geschmeidiger, unterwürfiger Freundseligkeit stand in den Mienen des Mannes, als er mit diesen Worten dem alten und so gut wie verlornen Freunde die Hand zum Abschiede bot. Wie die dargebotene Hand ohne Einschlag blieb, zog der Darbieter die Faust zusammen, dergestalt, daß nur der Zeigefinger wie ein Signalement auf den Magister sich ausstreckte. Peterhagen in seiner großen vierschrötigen Figur stand wie ein Dominicaner vor

einem der Ketzerei Angeklagten; er wußte nur nicht, sollte er ihn mit den aufgerollten Augen, mit den aufgespannten Nüstern oder mit den Fangarmen greifen. Nach einem schweren Kampfe siegte denn doch die Gutmüthigkeit in ihm; er schloß beide Arme um den Hals des Unglücklichen, drückte ihn herzhaft an die Brust und sprach: „Eile dahin, wo Dich Dein Gestirn hinführt; Zion hast Du verlassen, siehe zu, wie Du in Babylon fertig wirst. Für den Kerl in Dir, Christoph Martin, hab' ich Mitgefühl und Mitleidenschaft; über den Schöngeist in Dir richte Gott dereinst!"

Die Art, wie der kräftige Magister den von Person kleinen Dichter aus seiner Umarmung entließ, glich fast der Bewegung, mit welcher man Jemand zur Thür hinauswirft. So rasch verschwand der Verfasser des Agathon aus dem Zimmer meines Gouverneurs; es war ihm nicht einmal vergönnt, mir die Reverenz, die ich gebührend vollzog, zu erwiedern.

Dem Magister war die Luft im Zimmer schwühl geworden; er riß die Fensterflügel auf und ging pustend und Athem schöpfend quer auf und ab. Vor der Thüre blieb er mehrmals stehen und machte, leise Worte wie eine Verwünschungsformel murmelnd, drei Kreuze in die Luft als wollte er sagen: Der soll mir nicht mehr über diese Schwelle! Es war ihm, als habe der Gottseibeiuns seine Atmosphäre geschwängert. Und doch war es blos ein leiser süßer Duft à mille fleurs, den der liebenswürdige Genius hinter sich zurückgelassen.

Die Begegnung mit einem Antipoden seiner Lebensanschauung hatte meinen Magister so erschöpft, daß er sich für

unfähig erklärte bei der Tafel zu erscheinen. Peterhagen war ein Mann von fast athletischem Körperbau, er hatte, wie der Schwabe sagt, zwei Ochsenstärken, und doch war er, wie es gelehrten, in ihr System versponnenen Stubenmenschen widerfährt, zu nervenschwach, um im Widerstreit mit entgegengesetzten Naturen seine Haltung zu behaupten.

Erst gegen Abend fühlte er sich wieder stark genug, in der Gesellschaft zu erscheinen; vielleicht reizte es ihn auch, die Wirkungen zu erfahren, die sein „von Gott abgefallener Freund" am Hofe gemacht. So betrat ich denn, als es schon dämmerte, an seiner Seite das Empfangzimmer, wo man sich bei Ninon zum Thee zu versammeln pflegte.

Die Fremden waren bereits abgefahren; Graf Stadion hatte mit seinem ganzen Gefolge gleich nach aufgehobener Tafel Belle Promesse verlassen. Alles aber war noch voll von dem Besuche; Wieland's Erscheinen hatte epochemachend gewirkt. Selbst Erlaucht war überrascht von einem „deutschen Menschen", der ein Genie sei ohne zu den „Halbtollen" zu zählen. Der Dichter hatte bei der Präsentation den Bescheidenen, bei der Suppe den schweigsam Decenten, beim ersten Braten den gründlich Unterrichteten gespielt. Das hatte ihm Credit gegeben, und so war er stufenweis zu Worte gekommen, um beim Dessert, als schon Aller Blicke auf ihm ruhten, Aller Ohren auf ihn lauschten, erheiternde Kleinigkeiten wie Bonbons voll witziger Einfälle zum Besten zu geben. Nach Tische aber, im Pavillon zum Kaffee hatte er sich nach aufgehobener Hofrangordnung unter die Damen gemischt, um durch Schel-

mereien deren Abgott zu werden. Ninon war zum ersten Mal in ihrem nicht unbeträchtlich langen Leben von einem Deutschen entzückt; sie erklärte, seine fines reparties machten ihn zu einem Ausbund aller Grazien, zu einem Schöngeist, der des goldenen Zeitalters unter einem Louis XIV. würdig sei; so wenig „Tüdesques" habe sie an ihm gefunden.

„Nun, was das betrifft", nahm Großvater Erlaucht dies an Andere gerichtete Wort eifrig auf, „so will mir der Wieland denn doch ganz und gar als ein Deutscher, wenn auch nicht als ein Sohn Tuiscons erscheinen!"

Mit diesen Worten hatte Serenissimus auf dem großen Lehnstuhle am Kamin Platz genommen und damit das Zeichen zum gemüthlichen Plauderstündchen gegeben, in welchem Widerspruch und Controverse gestattet waren. Die wackelköpfigen Chinesen, die auf dem Simse standen, nickten lächelnd ihren Beifall hernieder, und während die Hofgesellschaft stehend und sitzend im Halbrund den Kreis schloß, machten wir Menschen von Fleisch und Blut die Gruppe der porzellanenen Nickköpfe vollständig.

„Und was ein goldenes Zeitalter betrifft", fuhr Großvater Erlaucht fort, „so gehörte dazu doch vor Allem erst ein deutscher Augustus. Woher ein solcher kommen soll, nachdem der preußische Heros seine Mission nur halb verstanden, ist freilich bei sothanem Stand der Dinge schwer zu sagen. Den jammerwerthen Bestand des römisch-deutschen Reichs hat er in Stücke zerschlagen, aber zum Neubau einen Stein zu legen, fällt ihm nicht ein. Den Abgeordneten des Reichskammer-

gerichts hat er die Treppe hinunterwerfen lassen, aber ein neues gemeines deutsches Gericht herzustellen, vor welchem Fürsten und Völker Respect hätten, will ihm nicht zu Sinne. Die deutschen Knochen waren ihm gut genug, seinen launenhaften, eigensinnigen, dynastischen Hauskrieg gegen Kaiser und Reich zu führen, aber die deutschen Esprits läßt er hungern und betteln. Die Franzosen hat er bei Roßbach zum Teufel gejagt, aber der Teufel selber, in Gestalt der windmäuligen Atheisten aus Frankreich, sitzt bei ihm prangend am Tische. Gegen Finsterniß und Römlinge hat er in wälschen Jamben declamirt, und um seinen Feinden einen Possen zu spielen, giebt er den Jesuiten eine Freistatt in Breslau. „Gazetten sollen nicht genirt sein!" decretirte er im Uebermuth seiner liberalen Laune, und jetzt läßt er in seiner Residenz ein Komödienstück verbieten, das ein solenner Schöngeist mitten im schlesischen Feldlager zur Feier der preußischen Soldatesca geschrieben. Wie heißt er doch, der famose Kopf, er war Secretär beim Tauenzien in Breslau?"

„Lessing", half der Magister ein, „Gotthold Ephraim."

„Ich möchte den Wieland nicht an den Hof der glorreichen Majestät in Preußen schicken, er würde Hundslohn kriegen!" Damit schloß der Reichsgraf seinen Sermon gegen den König, den die Deutschen selbst da, wo sie Prügel von ihm bekamen, den Großen nannten. — Ueber die Quertreiberei in den Ansichten der Deutschen von damals wird ein Sohn des heutigen Deutschlands nicht allzusehr Recht haben, zu staunen. Sind wir doch nur um ein Geringes weiter in den Dingen deutscher

Gemeinsamkeit. Wohl aber hat mein geneigter Leser, dem ich diese Denkwürdigkeiten aus meiner Jugend übergebe, Fug und Recht zu staunen, daß man sich am Hofe eines regierenden Herrn in Süddeutschland nur mit Mühe auf den Namen eines Mannes besinnen konnte, an den sich recht eigentlich und noch mehr als an Wieland der geistige Neubau eines deutschen Lebens knüpft. So sehr blieben die Wirkungen der geistigen Thaten damals noch innerhalb der Kreise befangen, von denen sie ausgingen. Und so sehr schien es erst nöthig, daß jeder Gau, ja fast jeder stille Winkel erst sein Contingent zu stellen hatte, bevor er sich an einer nationalen Gemeinsamkeit betheiligt fühlte, die sich vor der Hand blos litterarisch, gleichsam wie in geschlossenen Freimaurerlogen, geltend machte. Lessings Wirkungen waren nicht viel über Niederdeutschland hinausgegangen. Schwaben mußte erst seinen Wieland liefern, um den Prozeß allgemeiner deutscher Gährung mit durchzuleben. Daß der Reichsgraf trotz seinem protestantischen Fanatismus doch nicht der preußischen Fahne huldigen konnte, weil er, auch wo er als denkender Mensch Partei genommen, als Patriot sich verletzt fühlen mußte, war ein beklagenswerthes deutsches Ereigniß.

Der Magister nahm sich den Muth, wieder auf seinen „von Gott abgefallenen" Landsmann die Rede zu bringen. „Erlaucht haben den Agathon gelesen?" fragte er schüchtern einlenkend.

„Habe geblättert, habe geblättert", war die Antwort. „Hat doch der Stadion so viel Lärmens gemacht, die Deutschen hät-

ten nun endlich Einen, der die Reize des geselligen Lebens zu schildern wüßte. Soll mir sehr lieb sein, wenn ich nicht immer auf den Herrn von Hagedorn und sein Hühnchen zurückgehen muß, um etwas Anmuthiges und Bequemes in deutscher Fraumuttersprache zu lesen. Ich finde da im Agathon recht charmante Sachen, auch körnig deutsche Pasquille auf die Biberacher Schöppenstädter hat der Wieland gemacht."

„Der Kern in ihm", sagte Peterhagen, „ist gut deutsch, aber er hat nach falschen Mustern gearbeitet; wenn er von den Grazien getragen, auf dem Gipfel des Ruhmes dasteht, wird ein deutscher Crebillon fertig sein."

„Nun, nun!" strafte der Reichsgraf diese harte Beschuldigung, „sein gutes Herz wird ihn bewahren! Denn das hat er, und das unterscheidet ihn, trotzdem er witzig ist, vom hämischen Voltaire. Hat mir da von einem neuen Poëm, das er schreiben will, gesprochen, in welchem er die petrarkische und die aphroditische Liebe mitsammen kämpfen läßt. Und die geistige Liebe soll schließlich siegen."

„Glaub's dem Schalke nicht!" entgegnete der Magister boshaft lächelnd. „In den Buhlereien seiner Dichtungen werden schließlich immer seine griechischen Weltweisen bezwungen, bekommen Unrecht und werden zu guter Letzt noch ausgelacht. Es ist auch kein ächtes Griechenthum was der Wieland schildert. Er holt sich das Antike über Wälschland herüber, und in diesem Destillirkolben geht das Classische zu Schanden. Es ist französirter Gräcismus, was er naschhaften Gaumen zum Leckerbissen bereitet."

„Ihr seid doch teufelsmäßig boshaft gegen einander, Ihr gelehrten deutschen Menschen!" sagte der Großvater mißbilligend. — „Hm, hm! mag sein", fuhr er fort, „daß der Wieland etwas allzusehr den süßlichen Troubadour spielt, um, was er seine Urbanität nennt, an den Mann, oder vielmehr an die Weiber zu bringen. Auf Captation des soi-disant schönen Geschlechts hat er's nun einmal angelegt. Aber ich glaube, ein Poete, der die Weibsen nicht kirrt, schreit in den hohlen Topf."

Der Magister sah zu Boden, und die Hofdamen fächerten gewaltig, ich wußte nicht ob beleidigt oder geschmeichelt. Peterhagen gab seine Sache nicht auf; er wollte durchaus den Einfluß des aphroditischen Landsmannes untergraben. Er hatte sich geräuspert und hob, geschickt einlenkend, abermals an.

„Es darf nicht in Abrede gestellt werden, daß ein Weltweiser über Liebe bislang radotiren darf. Und wenn ein Poete, ein um so viel menschlicheres, und also mit mehr Schwäche begabtes Wesen, einen Sehnsuchtsdrang etwelcher Art im Busen hegt, so mag sich solcher Sehnsuchtsdrang wohl auch sexuell zu gestalten Miene machen können, falls ihm nur ein höheres platonisches Ideal vorschwebt!"

„Platonische Liebe, mein Bester, ist Unsinn!" polterte der Reichsgraf drein. „Eunuchen und Mönche sind schlechte Poeten. Der Trieb, der den Menschen zum Menschen führt, den soll mir ein Versemacher tractiren dürfen. Das ergötzt und cultivirt. Bleibt dem Menschen dieser Trieb ein sinnlich roher,

oder wird er ihm ein versteckter, so wird in Sachen der Cultur nichts auch nur aus dem Groben herausgearbeitet. Poeten sollen uns nicht sagen wie's im Himmel aussieht, sondern wie der Mensch zum Menschen steht. Das, mein Guter, mildert die Sitten, erfrischt das Gemüth, polirt die Gesinnung. Der sinnliche Mensch soll nicht geknechtet, nicht unterdrückt, sondern geläutert werden. Potztausend, will denn die hohe Psalterpoesie nichts für das Leben der Menschen unter einander thun? Warum, frage ich, überflügeln uns denn im feindlichen Lager die Jesuiten? Warum gewinnen sie die Menschen für sich? Weil sie besser Bescheid im Himmelreich wissen? Gehorsamer Diener! Weil sie besser die Welt verstehen, dem Bedürfnisse nachkommen, das Leben kennen und auch dem sinnlichen Menschen ein Loch offen lassen. Basta! Nein! dem Wieland soll mir Keiner ein Haar krümmen! Wird seine Sache schon durchfechten! Die Bonzen in Erfurt lauern ihm auf! Zieht er doch als protestantischer Mensch an einen geistlichen Hof, daß Gott erbarm! Gehört Muth dazu für ein einzelnes Kerlchen! Sie werden ihm schon die Federn ausraufen. Aber ganz nackt soll er nicht herumlaufen; ich glaube, die kluge Frau Amalie in Weimar hat schon ein Auge auf ihn, für ihre beiden Prinzen. Ein Poete, der das Treiben der Welt kennt und gut illustrirt, ist zum Fürstenerzieher wie gemacht. Gehorsamer Diener!"

Mit einer Handbewegung erhielt die an den Magister gerichtete Epistel ihr Punctum. Der Kreis der Hofleute stob auseinander wie der gestrenge Herr sich aus dem Sessel erhob, um, wie er zu thun pflegte, im Saal auf- und abzuschreiten,

während er von seinen Beamten und Secretären bald den Einen, bald den Andern zu sich entbot und heranwinkte. „Apropos!“ sagte er noch sich umwendend zum Magister, „was mag denn der Lavater, der Prophete in Zürich, zum Verfasser des Agathon sagen?“

„Wird wohl, halten zu Gnaden“, erwiederte Peterhagen, „nicht sehr für seine Sachen eingenommen sein, eben so wenig dem Poeten ein günstig Horoskop gestellt haben für Weiteres.“

„So? Hat er ihm das an der Nase abgesehen?“ fragte der Reichsgraf. „Dann spukt auch schon wieder in diese Wissenschaft Pfafferei hinein! Dann sind auch hier schon wieder, wo man rein der Mutter Natur auf ihre Geheimnisse kommen wollte, faule Eier in's Nest gelegt. Dem Lavater wollen wir einmal gründlich zu Leibe! Soll uns reinen Wein einschenken über seine Gesichtslinienweisheit! Sollt auch mit, Magister, kann auch Euch nicht schaden, einmal in diese Disciplin hineinzugucken. Und Den da — nehmen wir mit, nächstens!“

Magister und ich, denn „Der da“ war kein Anderer als meine Person, verbeugten uns und traten in den Hintergrund.

Vom nächsten Tage an las Alles zu Belle Promesse den Agathon, ich ausgenommen. Früh Morgens fand ich nämlich meinen Gouverneur mit einem submissesten schriftlichen Gesuch beschäftigt, aphroditische Sachen, wie die Bücher des Wieland seien, für jetzt noch von meinem Unterrichtskreise und meiner Kenntnißnahme auszuschließen, dafern er anders die Ehre haben solle, ferner noch Informator des jungen Herrn zu sein. Das Gesuch ward bewilligt. Indessen lag in dieser ganzen

Controverse doch der Beweggrund zur spätern Entlassung des Magisters. Speciell für meine sittliche Entwickelung war es vielleicht heilsam, daß ich von der hohen Psalterpoesie nicht jählings in das scharmuzirende Gegentheil geschleudert wurde. Für mich sollte es von dem hohen Psalter zu menschlichen Gefühlen einen andern Uebergang geben.

## Fünftes Capitel.

### Physiognomische und theatralische Studien.

Die angekündigte Reise führte zu einem Manne, der damals in der Schweiz, den ganzen Rhein hinunter bis in unseren Landstrich den Ruf eines Heiligen genoß. Das Zeitalter suchte nach einem unbekannten Heil, nach einem großen, dunklen Etwas. Dies war nun so ein „Sucher und Seher in Gott", der große Zeichendeuter und Gesichtskundige, der den Leuten nicht am Strohhalm das Dasein Gottes nachwies, aber ihnen an der Nase das Heil ihrer Seele ansah. Lavater galt in der That für ein höheres Wesen. Ob er Todte auferweckt hat, weiß ich nicht, aber daß er durch das Auflegen der Hand Kranke gesund und Gesunde krank machte, ist sicher. Der Glaube thut Unglaubliches; er ist entweder eine göttliche, oder — Gott sei bei uns — eine gespenstische Macht. Der Religionskrieg unter den mir nächsten Mitgliedern meines Hauses hatte mich schon genugsam die furchtbare Macht des Wahnes fühlen und erleben lassen. Jetzt zitterte ich vor den Wirkun-

gen einer Wissenschaft, die einen neuen fanatischen Aberglauben aufbrachte.

Unsere Reise selbst hatte nichts Bezeichnenswerthes. Wir fuhren in zwei Wagen Tag und Nacht, und waren schneller, als man damals gewohnt war, am großen goldgrünen Strom. Unvermuthet gerieth ich an der Seite meines Hofmeisters in das Gewühl eines bewegten Haufens, dem man sich nicht mehr entziehen konnte, da die Massen sich uns entgegendrängten. Es war hart am Ufer, unfern eines Dorfes, dessen Name mir entfallen. Dort stand der Mann im Nachen, den Rücken dem Strome, das Gesicht dem Lande zugekehrt, wo die Schaaren mit einer Art von Heißgier herumwühlten, murmelnd, ächzend, seufzend, Stille gebietend unter allerlei Anstrengungen, um den Mann zu Worte kommen zu lassen, während sie mit ihrem Beifallgeschrei seine Stimme unterdrückten. Wir waren ausgestiegen und hatten uns unter's Volk gemischt. Wie die Sonne schräg hinter ihm sank, stand uns das Profil vom Gesicht des Predigers in scharfem Umriß vor Augen, so klar und deutlich gegen den Hintergrund abgehoben, wie er's selbst in seiner Physiognomik fordern mag, um die Züge zu erkennen. Seine weit vorgestreckte Nase hielt der große Gesichtsphilosoph sicherlich für das Werkzeug, alle Dinge im Himmel und auf Erden auszuforschen. In den Augen des Propheten glomm ein unstätes Brüten, vielleicht nach der Auslegung der Physiognomen das Wahrzeichen einer Vertraulichkeit mit dem Herrn, das Merkmal Dessen, der alle Tage mit Gott Brüderschaft macht. Die feinen, schmahlen Lippen des Mannes zit-

terten auf und zu, seine sanfte Stimme konnte sich nur wenig geltend machen. Von seiner Rede hab' ich nichts gehört, ich sah nur die Anstrengung, sah nur, wie die Hände vergeblich in die Luft schnitten, während der kurze Fischernachen, in welchem er stand, auf und nieder wogte und die Unsicherheit der ganzen Scene vollendete.

Im nahen Gasthof hatte Großvater Erlaucht eine stundenlange Unterredung mit Sanct Lavatus. Daß sie für mich von Entscheidung sein sollte, ward mir auf dem Rückwege vom Rhein klar.

In der Nacht brach der Wagen, in dem ich mit meinem Magister saß. Wir fuhren dicht hinter der Equipage des gestrengen Herrn. Er ließ halten, es ward Hülfe aus dem nächsten Dorfe nöthig, und da ich in der elenden Schenke nicht untergebracht werden sollte, befahl mir Großvater Erlaucht, bei ihm einzusteigen; der Magister blieb bei der zerbrochenen Kutsche zurück, während wir weiter fuhren. Der alte Herr war ohne Adjutanten gereist; wie ich aber jetzt in die Karrosse stieg und im Dunkeln neben ihm Platz nahm, merkte ich die Anwesenheit einer dritten Person, die uns gegenüber saß. Ich war mitten in eine Unterhaltung getreten, die alsbald nach der kurzen Unterbrechung eifrig fortgesetzt wurde.

„Also, wie war das, Doctor Physicus?“ nahm der Reichsgraf wieder den Faden auf. Der Fremde im Dunkeln sagte etwas, das ich nicht verstand. Scheu, wie ich war in der beängstigenden Nähe des gestrengen Herrn, drückte ich mich in die Wagenecke. Das Zittern der Scheiben, das dumpfe

Rollen der Räder, mehr noch als die Worte der Sprechenden, nahm meine Sinne gefangen, die Ermüdung beherrschte mich endlich, und ich blieb in einem schwankenden Zustand zwischen Schlafen und Wachen. Die Unterhaltnng erklang mir abwechselnd wie ein fernes Gesumse; nur dann und wann hörte ich die Stimme des Großvaters deutlich heraus. „Ich dulde nur starke Nasenwurzeln um mich“, vernahm ich in seinem tiefen Baß, „vertraue mich nur parallel gezeichneten Gesichtern, basta!“

Der Doctor Physicus — Querkow hieß er — war ein Abgeordneter Lavater's, ein Schüler jenes Apostels der gottseligen und alleinseligmachenden physiognomischen Weisheit, auch selbsteigen in Person ein Augur Gottes, der aber nicht Vogelschau trieb, nicht in den Eingeweiden der Thiere, sondern in den Gesichtszügen der armen Menschenkinder die Fingerzeige des Himmels deutete. Lavater hatte dem Großvater, um den im Glauben noch nicht Gesicherten gründlich bearbeiten zu lassen, einen seiner Jünger mitgegeben, einen von den Vielen, welche später die Lehre der Seherkunde weit in Deutschland hinein verzweigten. Das Gespräch ging mit einigen Unterbrechungen lebhaft fort; mich aber überwand der Schlaf in der Wagenecke, bis ich am frühen Morgen mit dem ersten Strahl des Lichtes mich unangenehm beim Schopf ergriffen fühlte und unter den Händen des fremden Doctors erwachte. Wie von einem jähen Schreck erfaßt, fuhr ich auf und starrte in ein listig lächelndes Antlitz, dessen stechendes Augenpaar gar sehr mit der schmunzelnden Lippe harmonirte. Auch

Erlaucht hatte sich zu mir herüber geneigt, forschend, spähend und horchend. Sie hatten mich im Schlaf als lebendiges Exempel für ihre Gesichtsdoctrin genommen, meinen Kopf nach hinten und vorn gedreht, und der Herr Querkow, Querkopf hätte er heißen sollen, hielt mich noch wie ein Buch in Händen, um ad hominem die Beweisstelle aufzusuchen. Furchtsam, wie ich war, rührt' ich mich nicht. Und mein Anatom bei lebendigem Leibe sprach just von Furchtsamkeit; er sagte sie mir auf den Kopf zu.

„Kleine Nasenlöcher verrathen allezeit den Furchtsamen", sagte der Mann. „Ein vorstehendes Kinn", sagte er, mir den Finger unter das meinige legend, „ist meist ein Zeichen von Kraft; läuft es aber in solchen spitz geschwungenen Linien, so ist List im Bunde."

„Und die Augen, die Augen?" fragte hastig Erlaucht.

Ich hatte die Augen weit aufgerissen.

„Schwarz — schwarz, wie kohlenrabenfinstere Nacht", war die Antwort des Geschwätzigen, „selten ohne Kraftfülle! Wenn aber das obere Lid, wie hier, den Augenstern schief durchschneidet: viel Hang zum Geheimniß, viel Verstocktheit — halten zu Gnaden!"

„Ja, das liegt ihm im Blute!" murmelte der Großvater finster vor sich hin und warf sich unmuthig in die Lehne zurück.

„Bitte tausendmal um Verzeihung, Monseigneur, nur auf Befehl Sr. Erlaucht durft' ich — mußt' ich wagen", bat der Physicus, sich mit einer widerlichen Devotion vor mir verneigend, um sein freches Betasten meines Hauptes vor mir zu

entschuldigen. Nur die Gegenwart des gestrengen Herrn konnte mich abhalten, ihm ins Gesicht zu schlagen und eine physiognomische Betastung meinerseits an seinen Backenknochen zu versuchen. Aber ich war vom Respect gefesselt; ich fühlte nur, wie der Zorn mein Blut gegen die Herzkammern trieb, während ich die Zähne still aneinander preßte. Der Wagen stieß eben hart auf. Die vorgebeugte Haltung raubte dem Doctor das Gleichgewicht, er fuhr mit der Nase an, schoß wie ein Pfeil zurück und die graue Beutelperrücke, die er trug, entlud eine Wolke von Staub auf den Reichsgrafen. Das gab Grund zu einem neuen „Bitte tausendmal um Verzeihung", und wie er sich von der Erschütterung erholt, saß ihm das Haargeflecht windschief, der Zopf quer über'm Ohr. Ich stieß halb vor Zorn, halb überwältigt von dem komischen Anblick des schäbigen Gesellen, ein helles Gelächter aus. Schäbig war der rechte Ausdruck für den Menschen durch und durch, und wenn die Physiognomik lehrt, rechtskräftig vom Aeußeren auf das Innere zu schließen, so hätte ich dem armen Schlucker nicht seine Seele judiciren mögen. Er sah wirklich aus, wie ein debanquirter Spieler. Auch der Reichsgraf mochte ihn jetzt selbst nicht ohne ein Lächeln mustern, wie der Schelm seine Verlegenheit hinter einer steifen Devotion zu verbergen suchte. Er machte, wie deutsche Gelehrte sind, wenn sie ihr ABC hergesagt haben, ein gepeinigtes und gelangweiltes Gesicht, als wär' er, der über den Geist seiner Nebenmenschen commandiren wollte, nur deren Leibeigener.

Sanct Lavatus hatte uns, wie es schien, einen ziemlich

dürren Absenker seiner Weisheit abgelassen. Der Rock, den der Elende trug, war vielleicht ehedem pfirsichfarben gewesen, aber so ausgegraut, daß er mit den schwarzwollenen Strümpfen und der baumwollenen Perrücke recht gut bei den Herrnhutern einen Stiefelputzer schmücken konnte. Großvater Erlaucht war darin eigen, daß er selbst von der Landstraße das Gesindel auflesen und an seine Tafel ziehen konnte, wenn ihn der Wissensdurst quälte und er sich von dem aufgegriffenen Kehricht eine Merkwürdigkeit versprach. Der Physicus hätte vielleicht für seine frühere Sammlung von Tollhäuslern ein Exemplar abgegeben.

In meinem Unmuthe sah ich starr zum Fenster hinaus. Die Sonne stand herrlich entfaltet über dem dampfenden Wald. Ein Auge Gottes, ein heiliges Angesicht der ewigen Urkraft, stand sie leuchtend über einer traumbefangenen Welt. Und die Geschöpfe jubelten ihr entgegen uud badeten sich im Glanze ihres goldenen Antlitzes. Alles umher war Lust und Feier, Genuß oder Andacht; ein Grübler, der sich pedantisch ihre einzelnen Züge und Linien deuten wollte, war nirgends im weiten Umkreis der Natur zu entdecken.

Im nächsten Orte wurde Halt gemacht, und ich hatte bei'm Frühstück neuen Grund, den Doctor der Gesichtsspäherei zu verachten. Das Gespräch über seine Wissenschaft wurde wieder aufgenommen. Der Reichsgraf sagte: „Es gefällt mir an Euerem Meister nicht, daß er zugleich den Propheten, den Heiligen macht. Man soll Niemandem, am wenigsten dem großen Haufen, Hokuspokus vormachen!“

„Die Wege des Herrn sind wunderbar!“ seufzte der Graue und fuhr gierig über den Kapaunenflügel her, den ihm der Diener vorhielt. „Es treibt ihn nun einmal der Geist, in die Welt zu ziehen und zu predigen. Freilich sollte man nicht mit Gewalt heraufbeschwören, was in eigener Entwickelung heranwachsen muß.“

„Er sollte es an sich kommen lassen“, meinte der Großvater. „Man soll dem Volke Nichts aufnöthigen.“

„Ew. Erlaucht haben sehr Recht“, sagte Herr Querkow, sich mit unterthäniger Verbeugung den Mund wischend. „An sich kommen lassen, das ist die rechte Maxime, zumal die halbe Welt ja ohnedies sich brieflich an ihn wendet. Er muß in Zürich für das große Frag- und Antwortspiel, zu dem ihn die Welt zwingt, ein förmliches Bureau aufschlagen.“

„Wer ein Sonderling ist“, sagte der Reichsgraf, „der sei's für sich daheim. Will der Sonderling Propaganda machen, so schlägt man ihm auf's Maul.“

Der Doctor verzog sein Gesicht bittersüß zum Lachen; er glaubte, er müsse hier lachen und die Rede Serenissimi für einen witzigen Einfall nehmen. So leicht gab dieser Jünger seinen Meister auf.

Die Episode mit der Fratze von Physiognomen war für mich mit unserer Ankunft in Belle Promesse beendigt. Mit einer inneren Empörung war in mir der Gedanke aufgestiegen, ob dieser Mensch mir vielleicht als ein neuer Lehrmeister zugeführt werden sollte. Ich war stolz, ich fühlte mich verletzt. Ein mir ganz fremdes Subject hatte mich für listig, für ver-

stockt, ja für einen Furchtsamen Angesichts der Erlaucht erklärt und über die Entdeckung solcher perfiden Seelenkräfte an meinem Kopfe die Hände über seinem eigenen Kopfe zusammengeschlagen. Wäre mir der Doctor Physicus aufgezwungen worden, ich wäre fest entschlossen gewesen, ihm gegenüber just die umgekehrten Eigenschaften zu entwickeln; nicht mit List, mit Gewalt hätte ich mich widersetzt. Vielleicht hatte der regierende Herr mit dem Lavaterianer, als er ihn zu sich nahm, pädagogische Absichten für mich, aber ich hatte unterwegs über den Menschen gelacht, und wenn ich den alten Herrn recht kannte, so war damit die Möglichkeit eines Verhältnisses zwischen Präceptor und Zögling ein für alle Mal beseitigt. —

Von weit mehr Belang für mich war unter den Erlebnissen auf jener Reise ein Theaterbesuch in Mannheim; ich hatte bis dahin noch keine Vorstellung gehabt, was Komödienspiel sei.

An Mannheim, spricht man vom Theater, knüpft sich so viel Glanz der Erinnerung aus der ersten Wiegenzeit der deutschen Bühnenkunst, daß ich hier zur Vermeidung von Mißverständnissen einige Bemerkungen zwischenfüge. Man betrat damals jene Stadt noch nicht mit dem Gefühl der Spannung, mit der Erwartung eines Entzückens, wie etwa zehn Jahre später, als Herr von Dalberg die Bühnenleitung übernahm und dort ein Athenäum deutscher Talente um sich versammelte, auch jenen „hochtragischen Hercules“, wie Vater Wieland später in Weimar unsern Schiller nannte. Dieser Hercules in der betternen Theaterwiege, der für 300 Gulden jährlich

Theaterdichter war, und dafür zugleich drei Stücke zu liefern hatte, steckte damals noch in der Zwangsjacke des Karlherzogs von Stuttgart. In Mannheim war noch nichts weiter in's Leben getreten, als die natürlichen Bretter, die die Welt bedeuten sollten, die nackte hölzerne Armuth der ersten deutschen Bühne. Der Kurfürst, der kunstliebende Karl Theodor, hatte allerdings seinem Schlosse einen neuen Flügel ansetzen lassen, um darin den Musen und Grazien zu opfern; allein dies Gebäude war noch ausschließlich für italienische Oper bestimmt. In der Carnevalszeit, an hohen Festtagen des kurfürstlichen Hauses, wurde dort höchst brillant Oper und Ballet gemacht; der Fürst wendete enorme Summen darauf, lud sich Gäste dazu aus dem halben deutschen Süden, hielt aber sonst die Anstalt ganz als Privatvergnügen seines Hofes und gab dem Publicum nur gegen persönlich gestellte Karten den Eintritt frei. Das war nichts, was auch nur wie der Anfang einer Nationalbühne aussah, es war ein Versailler Hofplaisir, das nicht einmal heimischen Künsten zu gute kam, wie doch die verschrieenen französischen Könige nur an französische Talente die Gelder des Volkes vergeudeten. Es war darin kein Anfang einer deutschen Bühnenkunst zu suchen. Solcher Anfang machte sich vielmehr von unten auf. Auf dem Markte zu Mannheim stand eine große Bude; das waren, dicht neben der Schaustellung wilder Bestien, die Bretter, welche damals für deutsche Kunst die Welt bedeuteten. Wenn nebenan der Löwe brüllte und zwischen Eisenstäben den gefesselten Tyrannen spielte, tobte vielleicht mit nicht minderem Geräusch in Apollo's

Bude ein Bajazet im Käfig, oder flötete eine in Scene gesetzte englische Clarisse einen windelweichen Monolog.

Ich weiß nicht, war es Marchand, der zuerst eine deutsche Truppe nach Mannheim führte und neben der Thierbude auf dem Markte Komödie spielte. Später, vielleicht gegen die Mitte der siebziger Jahre, kam er wieder mit einer vollständigeren Gesellschaft, durch deren Leistungen der geistvolle Kurfürst hingerissen, den Entschluß faßte, Mäcen deutscher Mimen zu werden. Er ließ dann das alte Schützenhaus niederreißen und baute an dessen Stelle ein steinernes Haus für deutsche Truppen, zunächst für die Marchand'sche, die er auf eigene Rechnung hielt. Als er gegen Ende der Siebziger Bayern erbte und seine Residenz nach München verlegte, gab er dem Reichsfreiherrn Dalberg die Vollmacht, ihm in Mannheim ein deutsches Hof- und Nationaltheater zu arrangiren. Dalberg warb die Seyler'sche Gesellschaft, das gesammte Gothaer Personal, das der Herzog von Gotha plötzlich entließ, und mit diesem Personal kamen Eckhof, Iffland, Beil, Beck nach dem glücklichen Mannheim und machten — ein Schauspiel für Götter, kann man sagen. Zu jener Zeit, das heißt, da ich als junger Mensch nach Mannheim kam, mußten wir noch in die bretterne Bude auf dem Marktplatz dicht bei'm wilden Löwen und bei zähneblökenden Affen vorbei, um deutsche Komödie zu sehen.

Ganz verdutzt und angewildert betrat ich den mysteriösen Raum; mein Hofmeister mir zur Seite. Ihm seinerseits hätte es zu viel Ueberwindung gekostet, aus eignem Antrieb ein

Komödienspiel zu sehen. Ich verdankte es einem müßigen Abend, über den ich nach des Großvaters Befehl, vielleicht zur Vergütigung für erlittene Unbill, zu meinem Plaisir selbst zu verfügen hatte. So ungebunden, wie während der drei Tage unseres Aufenthalts dort in einem hübschen Gasthause hatte ich überhaupt noch nicht gelebt. Es war wie eine Ferienzeit von der Studien- und Hofordnung. Großvater Erlaucht war fast immer im Schlosse bei'm Kurfürsten; ich weiß nicht, ob er Grund hatte, mich dort zu verleugnen; vielleicht wollte er nur ohne alles Anhängsel ungestört mit Karl Theodor hausen, der auch einmal gern, wenn er sich am Glanze der Etiquette ermüdet und gesättigt hatte, sich in Hemdsärmeln hinsetzte und eins klugschwatzte mit einem guten Freunde. Denn das glaube man nur nicht, daß die alten Herren, weil sie in Perrücken einhergingen, chapeau bas und in seidenen Strümpfen mit silbernen Schnallen auftraten, nicht auch ihre Stunden hatten, wo sie sich vollständig ausspannten. Just die Gêne machte die Vertraulichkeit als Entschädigung nöthig, und ich glaube, mit der allgemeinen Ungenirtheit, die später über alle Classen der Gesellschaft hereinbrach, ist auch der Gegenpol der alten Steifheit, jener heimliche Hang zur süßen Traulichkeit, unter den Menschen verschwunden.

Diese süße Ungezwungenheit der Hemdsärmelferien verhalf mir in Mannheim zur deutschen Komödie. Ich weiß noch sehr gut den Eindruck meines ersten Theaterabends. Wir saßen erstaunlich früh auf den Plätzen; ich hatte den Magister himmelhoch gebeten, pünktlich zu sein. Es war draußen noch

nicht einmal dunkel; durch die Ritze der Bretterwände lugte noch der helle Tag; drinnen liefen noch die schmierigen Lampenputzer herum und schneuzten sich und die Lichter. Es klang, wenn sich ein Putzer selbst putzte, merkwürdig hell und gellend im öden Raume. Dieses Vorspiel, nebst anderer trödelhafter Zubereitung nahm ich mit in den Kauf, da, wenn einer eine Rede halten will, er sich doch erst räuspern muß. Es war „Lottchen am Hofe", was sie spielten. Ein hinreißendes Stück für ein unschuldiges, noch uneingenommenes Herz! Welche Macht in diesem erheuchelten Leben, welcher Zauber in diesen Gestalten, die nur auf kurze Zeit das sind, was sie scheinen! Was ich bis jetzt für gewöhnlich im Leben um mich sah, dieses regelrechte Verhalten gewisser Personen zu einander, diese tägliche Wiederkehr eines pünktlich befolgten Zwanges, dies System von überlieferten Vorschriften, dies Schema eines festgestellten Frag- und Antwortspiels, wie ich's zu Hause am Hofe gelernt und mitgemacht — nein, nicht jenes war eigentliches Leben, — dies Scheinleben hier zwischen den bunten Wänden, diese losgelassene Freiheit der Gemüther, dieser lustige, behagliche Verkehr der erdichteten Menschen schien mir ein wirkliches, ein wahres Leben. Es war unter diesen fingirten Personen ein anderes Athmen, ein anderes Sichbewegen, Sichsetzen; die Leute verstanden sich, das Geschiedene fand sich, Prinz und Kammermädchen, Hofmann und Tölpel, Alles war im Schein der hellen Lichter sich nahe gerückt, neckte sich, haschte sich, trieb in Freiheit, Lust und Laune ein ausgelassenes, gottvergnügtes Spiel. Der grämliche Ernst, mit dem am Hofe meiner Hei-

math die Leute argwöhnisch einander umschlichen, wie belachenswerth kam mir das in jenen Augenblicken vor! Der Spaß, der auf der Bühne die regelrechte Gêne einer standesmäßigen Aufführung beseitigte: wie erschien er mir mit einem Male als die einzig rechtmäßige Art zu leben! So wie Prinz Astolph im Stücke, meinte ich, sollte sich jeder Prinz, jeder junge Herr benehmen; so gutmüthig, und doch mit beflügelten Sohlen, dem Schmetterlinge gleich, um hin und her zu schlüpfen, glücklich zu machen und glücklich zu sein.

So wie Fabriz, der Hofmann, sollten alle Hofmänner sein. Wie er im Stücke auftrat, setzt er das Gefühl seines Werthes rein und edel voraus, geizt nicht nach Würde, verdreht nicht gleich die Augen im Kopfe, giebt man ihm weniger, als ihm zukommt. Dabei läßt er sich herab, docirt, philosophirt der kleinen Bäuerin etwas vor und hat des Schwatzens kein Ende; so lieb und menschlich war der Hofmann Fabriz zu Lottchen. Und dies Kind der Unschuldswelt, noch frisch vom Thau der Wiesen, noch duftend vom selbstgemähten Heu, stracks an den Hof versetzt und am Putztisch sich beäugelnd: wie reizend in diesem Gewirr der Empfindungen! Daheim weiß sie den Görge, der ihr gut und treu ist; hier hat sie die Fülle der Götter um sich, einen schönen Prinzen zu ihren Füßen. Sie wankt, das holde Kind. Wir fühlen, daß sie wanken muß, wir wanken mit ihr; aber endlich siegt Görge, sie flieht, hat überwunden! Lämmer blöken wieder, und der gute Junge singt und bläst. — Hier war nun doch, obschon Wieland daran unschuldig, etwas Aphroditisches, nach dem mein Herz so sehr

verlangte. Das Stück war eine Operette, es war voll zärtlicher, tändelnder Arietten. Der Görge sang so wahr und schlagend:

Ein Stall voll Vieh
Mit einem Rittergute
Und einem Tressenhute
Möcht' ich nicht ohne sie.
Ihr Kuß ist mir
Die schönste Schnabelweide;
Kein Bock hüpft so vor Freude
Als mir das Herz bei ihr!

Wir lachten damals nicht, wenn die Naivetät mit bloßen Füßen oder mit Randsohlen auftrat; wir hätten gerührt mitsingen mögen; diese blanke Einfalt erklang uns wie ein junges Evangelium aus Arkadien. Und wenn der hart gekränkte und endlich wieder begütigte Görge mit Lottchen Arm in Arm am Schlusse singt:

Ein kleiner Herr bleibt allemal
Viel besser als ein großer Knecht,

so war das eine sehr wohlberechtigte Satyre, deren zahmer Genius ein allgemeines Wohlbehagen über die Versammlung verbreitete.

Ein gelinder Taumel befiel mich während der ganzen Vorstellung. Die ersten Vorkehrungen, die wir mitmachten, da wir so früh auf dem Platze waren, hatten mich wie mit einem Ballfieber angefröstelt; die kargen Hängeböden, die ungehobelten Brettersitze, dies Eingequetsche in den nummerirten Plätzen, die lebendigen Schmierlappen der prometheischen Lichtbringer,

das Herumschnobern der Controleurs, das Alles war illusionstörend und ordinär genug. Sobald aber der Raum sich füllte, sobald Masse beisammen war, schwoll mir das Herz. Hier mußte etwas Bedeutendes vorfallen, hier mußten Unglück, Schmerz, Hader, Neid, Misère und alle Pein, die sich etwa noch von draußen aufdrängt, wie mit einem Ruck von den Schultern abgeworfen sein, alle Kräfte sich zu einem großen Schwung der Seele zusammennehmen, in einen Jubel ausbrechen und gleich vielen Lichtern in eine gesammte Flamme schlagen. Wenn sie Alle lachten, oder schluchzten, durchrieselte mich fieberhaft die Sympathie, die geheime Freude des Gefühls, einer großen Masse anzugehören. So sehr ist noch jeder neue Mensch gestimmt, im Theater einen Tempel für nationale Feste zu sehen. In den Zwischenacten war's mein eifrig Geschäft mir meine Compatrioten, meine Mitbrüder, den Publicus zu mustern. In den abgepferchten Logen uns zur Seite saßen, freilich sparsam gesäet, einige ehrwürdige Allongeperrücken, die wohl eine Weile an sich halten mußten, eh' sie sich an die Heiterkeit hingaben; der angelernte Anstand erregte oder gebot ihnen diesen Kampf. Das überwunden und mitten drinnen, schüttelten sie sich vor Lachen, daß der Eine dem Andern seine Locken ins Gesicht schlug und darob eine Staubwolke aufstieg. Es mochten die Rathsherren der löblichen Stadt Mannheim sein, die so lange ehrbar thaten, bis sie nicht mehr konnten. Unten auf dem Boden war ein gemischtes Gewühl von Manns- und Frauenzimmer. Gar zu gern hätt' ich mich da unten in's Gemenge verloren. Ganz oben im Paradiese der höchsten Be-

lustigung hingen Blousen und Hemdsärmel in behaglicher Heiterkeit über die Brüstung. Von da schmetterte es auch am hellsten herunter, wenn's baaren blanken Spaß setzte. Zur Seite links, aber ziemlich hoch, war eine größere Loge erleuchtet, aber leer. Sie war für den Kurfürsten bestimmt und seinen Hof. Erst mitten im Stück erschienen dort einige „Hochbedienstete", um zu inspiciren, wie Publicus und Plebs sich amüsirten.

„Lottchen am Hofe" war für mich ein wichtiges Ereigniß und blieb es auch zu Hause am wirklichen Hofe. Auf der Rückreise von Mannheim nahm ich mir vor, das Stück zu lesen; es war gedruckt; ich hoffte es in der Schloßbibliothek zu finden. Der Magister sagte zwar, die Operette sei ein Stückchen von dem vielen seichten Schofelzeug, das die Leipziger Grazien und Musen zu Tage brächten; Weisse nenne sich der Faselant, Hiller der Musikant, der mit Leierkastengedudel das Reimgeschwätz unterstütze. — O, o! dachte ich erzürnt, hütete mich aber, meinem Entzücken Worte zu geben und dudelte nur eine jener hübschen Arietten vor mich hin, während der Magister sich weiter ergoß. „Dieser Herr Weisse," sagte er, „hat auch eine Posse geschrieben, „die Poeten" betitult, wo der Sudler es wagt, des hohen heiligen Harfenschwungs unseres Barden zu spotten!" Nun wußt' ich wieder, woran ich bei'm Magister war; ich stand wieder vor der Barrière Klopstock, die er mir jederzeit, wollt' ich Sprünge machen, vorschob. Indem er Alles und Jedes vom Kothurn seines Lieblingssängers ansah, verdarb er sich allmählich jeden gemüthlichen Aus-

tausch mit mir. „Es ischt kei' gesund deutscher Fetze, 's ischt kei' Geischt in dem Geliedle," fuhr er fort in seinem Schwäbisch, in das er einzufallen pflegte, entweder wenn er gemüthlich, oder wenn er zornig wurde und sich gehen ließ, „'s ischt alles nach den ländervergiftenden Buhlereien der Wälschen!"

„Lottchen am Hofe" war nach der Ninette à la cour des Herrn Favart. Der Magister konnte mir französische Lectüre nicht länger verwehren, weil mein ganzer Lebenskreis auf Kenntniß französischer Sprache und Sitte beruhte; aber ich wollte das Stück deutsch haben und nur mit Mühe und heimlich gelang es mir, den Text von Weisse zu erhalten. Der wackere Magister eiferte just nur gegen das Herüberschleppen von drüben, gegen das Wiederkäuen französischer Kost mit deutschen Backenknochen. An sich hätten die Franzosen, räumte er ein, Fug und Recht, französisch zu sein „nach ihrer eigenen Art," aber wir Teutsche, — er sagte nie Deutsche, — sollten, was unser Gaumen braucht, selber bereiten oder es hübsch sein lassen und uns abgewöhnen. Ihm war die Behandlung der Muttersprache eine heilige Sache, er nahm sie wie Kirchendienst. Sonst war's ihm ganz recht, wenn ich mit Schneider, Friseur und Kammerdiener die kleinen Misèren des Lebens französisch abmachte. Was mich aber am Stücke ergötzte, war der herzliche Verkehr unter deutschen Menschen verschiedenen Standes. Auch die Gellert'schen Schäferspiele, an denen Deutschland so lange ein großes Behagen gefunden, mochten ihre Wirkungen doch nur dem Reize verdanken, den frostigen Unterschied der Kasten aufzuheben. Was keinem donnernden

Ernst gelingt, das vermag oft der neckische Humor, der sich dem Bedürfniß bequemt, sich sacht einschleicht, nicht durch Ueberrumpelung erobert, durch sanfte Schmeichelei gewinnt. Mein deutsches „Lottchen am Hofe" that Wunder an mir. Ich studierte das Stück, ich lernte es auswendig, lachte und weinte vor Entzücken, wenn ich die naiven Tölpeleien jener muntern Verse laut her declamirte, und spielte hinter verschlossenen Thüren, bald so, bald anders costumirt, unsäglich oft die Scenen durch. Bald freilich ermüdete mich das Solospiel, ich hätte gern ein Wesen gehabt, das die Rolle des zärtlichen Lottchens übernahm, den Prinzen und den Görge getraute ich mir ganz gut in Einer Person zu. Ganz umringt von alten grämlichen Gesichtern, hatte ich nie einen Gespielen. Mich ergriff eine quälende Sehnsucht nach einem Lottchen am Hofe.

Nach der Rückkehr vom Rhein, nach der Begegnung mit dem Doctor Physicus, mocht' ich daheim nichts mehr zeichnen als Köpfe, Thier- und Menschenköpfe. Weder nach gewundenen Blumenschnörkeln, noch nach geradlinigen antiken Figuren, sondern nach Gesichtslinien stand mein Sinn, nach Nasenformen, Augenkreisen, Mundwinkeln. Der Eigensinn des Knaben war lästig genug. Der Zeichnenmeister hatte den kleinen Vorrath von Musterblättern bald aufgebraucht; er griff nach anatomischen Büchern, wo jedoch die Menschenbildung sich von grausamen Messerschnitten so entwürdigt zeigte, daß ich laut schrie beim Anblick dieser verwahrlosten Gestalten. Sanct Lavatus ward der Heilige, zu dem ich meine Zuflucht nahm.

„Nun heute hat er mir endlich aus Zürich seine Aufsätze

mit den Köpfen geschickt!" Dies Wort hatte Großvater Erlaucht im Gespräch bei Tafel fallen lassen. Der Kammerdiener wußte, wo das Heft im Arbeitszimmer des Reichsgrafen lag. Der erste Zeitpunkt, wo Serenissimus wieder von Belle Promesse abwesend war, wurde augenblicklich benutzt; ich verschaffte mir heimlich das Lavater'sche Heft und stürzte über die Aufklärung her, die es gab. Das war's wohin es mich trieb. Mit heimlichem Feuereifer ging ich jetzt alle Möglichkeiten menschlicher Gesichtszüge durch, zeichnete die Formationen nach und suchte mir die Aufklärung aus dem Texte zusammen. Hiernach war jeder Strich von moralischer Bedeutung, Tugend und Laster, die gutartige und verbrecherische Nase auf's bestimmteste nachgewiesen, Klugheit und Dummheit von dem Verhältniß zweier Linien zu einander, ja ewige Seligkeit und ewige Verdammniß vom Stand des Kinns zur Unterlippe abhängig gemacht. Ich wußte damals noch nichts von Raffael, von dem man sagt, er habe ein lachendes Kind durch einen einzigen Pinselstrich in ein weinendes verwandelt. Aber ich erfuhr zu meinem Schrecken, daß die schärfsten Gegensätze im menschlichen Antlitz nahe bei einander wohnen, daß Tiger im Hinterhalt lauern, wo man eben noch Engel spielen sah. Für den Schauder, den ich im Reisewagen empfand, als ich vom Schlaf aufgestört, meinen Kopf unter den Händen des Herrn Querkow fand und seine dreisten Aussprüche über meine moralischen Beschaffenheiten vernahm, für diesen Schauder über mich selbst wollte ich Entschädigung an anderen Köpfen haben, mein Müthchen an anderer Leute Nasen kühlen.

Wenn ich im Buche auf Linien und Eigenschaften stieß, die den Aussprüchen des grauen Herrn Querkopfs über mich selbst nahe kamen und seine Aussage bestätigten, so überlief mich's heiß. „Kleine Nasenlöcher bezeichnen die furchtsame Seele!" Wie ich in der Handschrift des Züricher Gesichtspropheten diesen Satz fand, schrie ich laut auf vor Unwillen, so daß mein guter Zeichnenlehrer, der mir so eben eine ausgezeichnet lange Nase vormalte, erschreckt auffsah und glaubte, ich sei von der Tarantel gestochen.

„Was haben Ew. jugendliche Gnaden?" fragte er mit gewölbten Brauen.

„Kleine Nasenlöcher hab' ich!" schrie ich und hielt mir die Nase mit zwei Fingern zu.

„Um Gott! doch etwa keinen Wurm darin!" sagte der ängstlich Besorgte; „wollen sich Ew. Gnaden nicht einmal höchstselbst eigenhändig schneuzen?"

Ich hatte keinen andern Wurm in mir als den Aerger, mein Gesicht auf Grundsätze angewendet zu sehen, aller Welt die Structur meiner Seele offen halten zu müssen, so daß es nun kein Geheimniß mehr gab, keine Falte des Herzens tief genug war, um vor gemeinen Blicken verborgen zu bleiben. Und diese Verstecktheit, die der Abgesandte des Sanct Lavatus mir an den Augen und am Kinn absah, wie schämte ich mich, daß sie mir ein wildfremder Mensch auf den Kopf zusagen konnte! „Wenn das obere Augenlid den Augenstern schief durchschneidet," so hatte der Mensch gesagt, und ich fand es in Lavater's Heften wörtlich wieder, „so ist's ein listiger, ver-

schlagener, treuloser Charakter.“ Freilich stand auch „Feinheit“ als Attribut dieser Augenlinien angeführt. Das hätte mich später beschwichtigen können, aber ich wußte damals nichts von Feinheit, mich schmerzte blos, daß ich ein versteckter Charakter, ein unehrlicher Mensch sein sollte, der List und Schlauheit im Hintergrunde meiner Seele hegte. Freilich hatte ich schon damals, was mir das Wichtigste im Leben schien, mir heimlich von den Menschen ablauschen müssen. Ich haßte von jetzt an diesen trüben Hintergrund meiner Seele, und konnte ihn doch nicht bezwingen, konnte nicht aufhören, mich auf die Lauer zu legen und meine Fühlfäden auszustrecken; Geheimnißvolles steckte von Geburt an in meinem ganzen Dasein.

„Nehmen's nicht so ängstlich!“ tröstete mich der Zeichnenmeister, dem ich gegen die perfide Lehre von der Gesichtsspäherei mein Herz ausschüttete. Es sei wohl nur zum Spaße Alles so genau beschrieben, meinte der Gute. Aber es war kein Spaß, kein Spiel, es war Ernst für mich und — was das Schlimmste war — ich glaubte schon an die heilloseste aller Wissenschaften. Es ließ mir keine Ruhe um hinter die Probleme zu kommen, die das Buch eben so anmaßend stellte als löste. War ich allein im Zimmer, so verriegelte ich die Thür, schob einen kurzen Spiegel zurecht, setzte mich davor und trieb an meinem eigenen Leibe, vor meinem eigenen Bilde, Gesichterstudien. Ohne Eitelkeit, ohne Selbstgenügen, vielmehr mit einem Spürsinn, der an Verzweiflung grenzte, forschte ich an meiner unglückseligen Fratze den Verhältnissen nach, deren physische Zufälligkeit die psychischen Nothwendigkeiten aufdecken sollte.

Mit der Stirn, weiß ich noch, blieb ich am meisten im Zweifel stecken. Ich fand geschrieben: Hohe Stirn — eigensinniger Charakter; doch im Verein mit deutlich hervorspringenden Augenknochen versprach eine hohe Stirn viel Tauglichkeit für Geistesarbeiten. Dies war noch nicht Alles. Es war ein sehr schwieriger Fall aufgestellt: Wenn die Stirn, im Profil genommen, von den Haaren bis an die Brauen eine vollkommen senkrechte Linie machte, und diese Senkrechte war ganz oben gewölbt, so versprach sie einen tiefsinnigen, nachdenkenden, ruhigen Geist; fehlte diese leise Wölbung oben, so zeigte sie gänzlichen Mangel an Verstand. Zwischen diesen beiden Polen, zwischen Tiefsinn und gänzlicher Verstandlosigkeit, blieb nun mein armes Ich in der Klemme. Daß Eins zum Andern führen könne, ist mir sehr wahrscheinlich geworden im Laufe der Zeiten, an mir, an Andern, am ganzen Habitus der Dinge dieser Welt.

Nachts, wenn ich von Träumen gequält plötzlich aufwachte, mir in der Stille Licht anzündete, da überfiel mich oft eine heiße Sehnsucht, in das Antlitz meines Vaters zu blicken. Ich holte mir aus dem Verschluß sein Bild, stellte es wie auf einen Altar vor mir auf, kniete nieder und schaute, bis ein Strom von Thränen mir die Augen überschüttete, in seine edlen, sanften, gramzerstörten, von den Menschen und vom Schicksal verkannten Züge. Da waren Furchen, die ihm nicht Mutter Natur gezogen; Menschen mit ihrem Wahn hatten diese ehedem vielleicht blühenden Wangen gebleicht; dies lebendige Memento mori hatte ihm nicht ein gütiger Gott auf die Stirn

gedrückt. — Ich war eines Nachts vom Weinen erschöpft und vor dem Bilde knieend, eingeschlafen; des Morgens wurde das herabgebrannte Licht am Boden gefunden. Seitdem hatte ich Scheu, meinen Bilderdienst mit dem „katholischen Antlitz" meines Vaters den Leuten zu zeigen.

Tages über ergriff mich bei meinen Gesichterstudien nicht selten eine eigenthümliche Lust, mich an meinen Mitmenschen zu rächen für unverschuldete Unbill. Mein Crayon verschonte niemand. Ich stellte einzelne Gesichtstheile auf dem Papier willkürlich zusammen, brachte die entgegengesetztesten Eigenschaften in ein Ganzes, mich an den Contrasten von Tugenden und Lastern, an der Verschmelzung von Gut und Böse weidend. Ich componirte auf diese Weise ganz neue Physiognomien, creirte neue Menschen. Zu meinem Jubel wurden diese Compositionen unter meinen Händen zu getreuen und wahrhaften Abbildern vorhandener Menschen in meiner Umgebung, unverkennbar, wenn sie auch hie und da durch einen teuflischen Beisatz um einige Grade von ihrer anständigen Moralität herabgesetzt wurden. Ich war dreist genug, unter diese Zeichnungen aus freier Hand frisch weg die Namen von Originalien zu schreiben. Diese Blätter ließ ich zum Fenster hinausfliegen, wenn ein guter Wind sie zu verstreuen Miene machte. Ich edirte auf diese Weise meine Caricaturen, und sie wurden so geschickt und perfid verbreitet, wie niemals Pasquille durch Post oder geheime Boten.

Der Wind trieb diese Blätter nicht blos im Hofraum herum, er trug sie auch in die offenstehenden Fenster der Leute,

in die Mansarden der Kammerjungfern, in die Garderobe der Damen, die auf dem linken Flügel des Schlosses wohnten. Oft erlebt' ich Augenblicks die Wirkungen, hörte das Gelächter der Dienstleute, wenn die Blätter diesen oder jenen stolzen Cavalier ganz getreu und doch mit einem Beischmack von Intrigue abconterfeiten. Diese selbst waren nicht selten empört, witterten Cabale und setzten Preise auf die Entdeckung des boshaften Pasquillanten.

Noch niemals war es am Hofe meines Großvaters so lebendig zugegangen, denn an die Muthmaßungen und Neckereien knüpften sich hundert Geschichten. Selbst der regierende Herr hatte eines Morgens auf seinem Bureau ein Abbild seines ersten Geheimrathes gefunden; ein intriguanter Windstoß hatte es durch seine Fenster geführt. Ich weiß jedoch nicht, ob er jemals Nachfrage darüber gehalten. An sein eigenes hohes Antlitz hat sich mein Satyr nie gewagt.

Später fing ich an zu silhouettiren und edirte meine Werke ohne Namensnennung. Ich hatte im Schneiden bald so viel Glück, daß es der Unterschrift nicht bedurfte, um die boshaft Geschmeichelten zu erkennen. Einen eigenthümlichen Reiz fand ich darin, feiste und ungeschlachte Pfaffengesichter, wie man sie im Würzburgischen und Bambergischen herumlaufen sah, aus der Phantasie und der Erinnerung zu componiren. Ich gab diesen dicken Köpfen eine kurze dreieckige Stirn, die den Mangel an Verstand deutlich genug ausprägt, mit einer Runzel am oberen Theil, die nach Lavater dem Gesichte den Anstrich des albernen Erstaunens giebt. Eine weite Entfernung

des Mundes von der Nase vollendete das Bild der Dummheit. Dickfleischige, wulstige Lippen, meist begehrlich aufgesperrt, fügten Sinnlichkeit und Faulheit hinzu, und ein zurückgeschobenes, gleichsam in zwei Geschosse getheiltes Kinn bürgte dem Kenner menschlicher Dinge für die Eigenschaft genußliebender Schwelger. Oft vergesellschaftete ich zu solchen, mit Fett und Fleisch überladenen Köpfen ganz karge, magere Frauengesichter, wie sie alten Jungfern, etwa einigen pensionirten Hoffräulein im linken Schloßflügel, eigen sein mochten, die mit langen knochendürren Hälsen, als Abzeichen der Prüderie, und mit schmahlen zusammengepreßten Lippen, als Attribut des Geizes, gegen die behaglichen Herren vom katholischen Cölibat einen spaßhaften Abstich machten. Ich fügte allezeit ein Männlein und ein Weiblein zusammen, und diese gewaltsamen gemischten Ehen wurden Veranlassung zu vielfachem Aergerniß. Paßten diese Schattenrisse nicht sofort auf wirkliche Personen, so gaben sie um so mehr Stoff zu scherzhaften, empfindsamen oder auch böslichen Vermuthungen. Ich glaube, der Herr Querkow, der im Grunde an alle dem Schuld war, hätte an meinen Gesichterschneidereien seine Freude gehabt. Eine Zeitlang hielt man ihn für den Autor dieser Bildersatyren. Doch war er bald nicht mehr in unserer Nähe. Er hatte sich am Hofe gut herausfüttern, anständig costümiren lassen, und wurde dann als Bezirksarzt in einen abgelegenen Landestheil versetzt, bis er, auf unehrlicher Verwaltung einer Casse ertappt, gänzlich entfernt wurde.

Zu meinen Gesichterstudien gesellte sich bald auch das

Studium der Toilette, und mit beiden, mit Mimik und Costümirung, hing meine Neigung zum Komödienspiel zusammen. Jemehr ich auf des Großvaters Geheiß, um in der Tournüre gefördert zu werden, mit Ninon und ihrer Umgebung in Verkehr trat, desto mehr fand ich den Uebergang zu alle dem. Ich war bei Ninon bald täglich stehender Gast im Salon.

Schon vor dem Beginn der abendlichen Gesellschaftsstunden saß ich manche müßige Stunde, in jenes brütende Nichts versunken, zu dem Alle, die bei Hofe antichambriren, verdammt sind, in jenem schönen Corridor, der mit den anstoßenden vertrauteren Gemächern zum Empfang der Fremden und für den stehenden Abendcirkel hergerichtet war. Ich hatte mir oft genug die Wände hinlänglich betrachtet, die Falten der Gardinen gezählt, die großen Blumen in den Teppichen, wo jede wie die andere war, verglichen. Hinter der Tapete, die einen Winkel des Salons abtheilte, stand ein Fauteuil mit sammtnen Backenwänden. Vom Fauteuil bis zum roth damastenen Vis à vis mitten im Raum waren genau acht Schritte. Dort sah man sein eignes Bild im Spiegel, das neueste Heft des Petit Courier des dames lag auf dem Tischchen, man konnte die neueste Mode studieren, seinen eignen Anzug im Trümeau danach mustern. Da die Toilette damals ein System von Scharfsinnigkeiten war, gab sie selbst denkenden Köpfen Stoff. Phantasie und Witz drehten sich in erlesener Gesellschaft oft nur um Vergetten und Manschetten; man war witzig, man war schöpferisch in der Toilette. Man fühlte sich hier in Fräulein Ninon's Reich; man mußte hier, wollte man Gnade

finden, ganz und gar „auf vier Nadeln gezogen" sein. Das Raffinement der Etiquette war an einem Hofe, wo die Dame des Hauses nicht erschien, durchaus nicht angebracht, man trat damit nicht „in Blüthe," der Toilette fehlte die mise-en-scène; aber Fräulein Ninon war eine theoretische Tyrannin, sie hielt das ganze Personal möglichst in bester Façon, in allerhöchstem Zustande und jeden Augenblick bereit, um große Scene bei Hofe zu machen.

Wenn ich dort saß und sann, zog ich Papier und Scheere hervor und schnitt Gesichter. Ich hätt' sie vor Langerweile mit den eigenen Muskeln im Spiegel vor mir schneiden können, aber ich schnitt sie in Papier. Während dessen kamen Leute und gingen, man verneigte sich und dankte; es war immer passagères Publicum dort. Mit einem kleinen Hohlspiegel, den ich mit mir führte, faßte ich jede Fratze auf, die in's Zimmer trat, verfolgte sie im concaven Spiegelbilde, bis sie verschwand, und schnitt danach die Silhouette. Ich hatte mit der Zeit wirklich die Fertigkeit erlangt, auf den ersten Blick jedem Gesicht das abzusehen, was es vorherrschend bezeichnete. Auf die Kammerdiener macht' ich meist eine Caricatur, die jeden auf das ihm entsprechende Thiergesicht reducirte und ihn doch genau erkennen ließ. Die jungen Zofen kamen entweder als Kätzchen oder Gänschen unter meinen Händen zum Vorschein. Diese Blättchen streute ich dann im Saale herum. Fräulein Ninon, die mir am häufigsten unter die Scheere kam, hatt' ich niemals gewagt zu entstellen. Sie hatte für mich wie alte Jungfern überhaupt etwas Rührendes, vielleicht just deshalb,

weil sie so leicht die Zielscheibe des rohen Uebermuthes werden. Dabei zweifelte ich fast so wenig wie sie selbst, daß sie in ihrer Jugend einmal hübsch gewesen; sie trug die Ruinen einiger ehemaliger Reize noch zur Schau; einige kleine, unleugbare Entstellungen, von den Pocken verursacht, erhöhten jedoch nur ihr Raffinement, die Sternchen und Monde im Gesicht, wie man die schwarzen Schönpflästerchen nannte, vortheilhaft anzubringen. Sie erschien in ihrer Parüre immer wie ein vollendetes Meisterstück der Kunst, jeden Tag neu, immer wie frisch herausgetreten aus dem neuesten Heft des Petit Courier. Ihr Kopfputz mit den Blumen, Federn und Vögeln war jederzeit eine Aufgabe für meine Kunst; fast noch mehr, seitdem ich die physiognomischen Studien trieb, die Art und Weise, wie sie dem Charakter ihres Anzuges angemessen das Schönpflästerchen trug. Diese Sternchen bracht' ich weiß auf's schwarze Papier, in welches ich die Silhouette schnitt, ganz leise, ganz hingehaucht, wie sie's nannte. Es gehörte wirklich ein Studium dazu, um die Nüancen dieser kleinen Dinger, die wir ehrlichen Deutschen breitmäulig genug Pflaster benannten, richtig zu kennen. Saß die Mouche breit auf der Stirn, so hieß sie majestueuse. Der ganze Anzug war dann pomphaft, wenigstens prachtvoll; Feierlichkeit war die Stimmung, die dazu paßte. Saß sie im Augenwinkel, so erhöhte sie das Feuer des Blickes, gab dem Auge eine durchglühte Leidenschaft; die Mouche hieß dann passionnée. Mitten auf der Wange nannte man sie galante. Ninon hatte sie dort nur in den Tagen ihres Lenzes getragen, hielt auch nicht sehr darauf, daß die

jungen Hofdamen die galante Mouche auflegten. Noch weniger duldete sie das Sternchen auf der Lippe, la coquette genannt. Aber die enjouée, in der Falte, welche der Mund beim Lachen bildet, verschmähte sie doch nicht, obschon sie nie lachte; auch nicht die baiseuse im Mundwinkel, obschon sie nicht küßte. Die effrontée auf der Nase trug sie nur, wenn sie zornig war; am häufigsten mußte sie sich zur receleuse bequemen; das war der kleine, auch wohl große Vollmond, den man auf Leberflecken und Narben setzte. Jede Mouche gab dem Gesicht eine andere Stimmung. Es war nur ein Uebelstand, daß die Stimmungen im Gesicht wechselten, die einmal aufgesetzte Mouche aber dieselbe blieb. Stand Fräulein Ninon heiter auf und wählte die baiseuse zum Anzuge, so blieb dieser schmunzelnde Zug um den Mund, auch wenn sie zu Mittag mit den Wolken des Zorns auf der Stirn erschien; dies gab dem ganzen Gesichte einen lächerlichen Widerstreit. Die Profile nahmen sich dann sehr verschieden aus; Ninon links war oft heller Sonnenschein, Ninon rechts ein drohendes Gewitter. Wie dem auch war, meine Silhouetten von Fräulein Ninon gaben getreulich Weiß auf Schwarz die Mouchen wieder, den Kopfputz dazu mit allem Gehängsel von Netzgeweben, wie sie's trug. Die feine schlanke Nase, die schöngehobene Stirn, der lächelnde Anstand der Lippe, die graziöse Majestät in der Haltung des freilich etwas langen Halses — alles das gab ich auf's gewissenhafteste, und jedesmal in einer Glorie von Jugendlichkeit, wie Ninon vielleicht vor dreißig Jahren sich selbst in ihren Träumen erschienen war. Die Gute war ent-

zückt, wenn ihr der Kammerdiener das fertige Bild, sauber eingewickelt, überbrachte. Monseigneur! sagte sie jedesmal neu überrascht, und gab in einigen hingeflüsterten Worten ihrem geschmeichelten Wohlgefallen Raum. Wir machten glänzende Verbeugungen vor einander, und sie schwand wie ein alter Zephyr, der wohl noch fächelt, aber nicht mehr betäubt. Dieser ziemlich stumme Verkehr zwischen uns dauerte lange genug. Sollte man es wohl glauben, wie boshaft der Leumund bei Hofe ist? Man flüsterte sich zu: die Alte erschiene meinetwegen so oft im Corridor, machte meinetwegen diese täglich neu ausgesuchte Toilette.

Spöttereien gegenüber ist ein junger Mensch nie sicher vor Scham und Schwäche; ich schämte mich plötzlich des zarten Trödels mit der Alten. Sie kam jedesmal, wenn ich saß; ich schnitt ihr Gesichter, aber nicht mehr in Papier; sie legte Schminke, Sternchen, Monde, Sonnen, ein ganzes Firmament auf; sie coiffirte sich à deux miroirs, staffirte sich à quatre épingles, parfümirte sich à mille fleurs, — vergeblich, es erfolgte keine Silhouette mehr, mein Auge blieb für sie blind. Sie schien außer sich, sie wollte vielleicht verzweifeln, aber sie trug ihr Unglück groß, mit Würde. Sie ließ es nicht merken, daß es ihr Verdruß machte, nicht mehr Gegenstand meiner Studien zu sein. Oh, Monseigneur, que Vous êtes — langweilig! war ihr höchster Zornausbruch, wenn ich sie nicht mehr ausschnitt. Sie bediente sich nur im Zorne halb und halb deutscher Worte.

Eines Abends war ich ziemlich früh eingeladen; meine

Lection mit dem Magister ward unterbrochen. Ich ging im Saale auf und ab und setzte mich endlich, da Niemand kam, hinter der spanischen Wand auf den Sessel. Nicht lange, so rauschten seidene Roben durch die Thüre. Es war nicht die Alte, es waren zwei junge Frauenzimmer, die in Ninon's Schule den Dienst lernten. Ich weiß nicht, hatte ich sie früher als Gänse oder als Enten silhouettirt. Sie nahmen Platz auf dem Vis-à-vis.

„Ist Monseigneur schon bei Sr. Erlaucht?" fragte die Eine den Kammerdiener, der so eben die Kronleuchter angezündet.

„Noch nicht!" war die Antwort. Der Diener, der mich hergeleitet, war abgelöst, der neue hatte den Saal betreten, ohne mich zu sehen; ich war im sicheren Versteck. Ich hörte französisch flüstern. Als der Kammerdiener das Zimmer verließ, machten sich die Damen deutsch Luft. Sie seufzten, sie dehnten, sie reckten sich wie junge Füllen.

„Gott im Himmel!" sagte die Eine, „die Alte erscheint heute in den Papageidurchwirkten! Sie will ihn durchaus erobern."

„Sie sollte in ihrer Robe von erstickten Seufzern auftreten," sagte die Andere, „das ist jetzt das Neueste aus Paris, die Garnitur von überflüssigem Bedauern."

„Oder ein Häubchen von sicherer Eroberung aufsetzen, mit flatterhaften Federn und niedergeschlagenen Augenlidern eingefaßt."

„Nein, nein!" war die Entgegnung der Ersten, „sie will durchaus mit Papageien wirken, es ist ihr Höchstes und Letztes.

Und die Ramage auf dem Kopfe ist pompös; sie bildet eine Krone, unter der sich zwei Paradiesvögel schnäbeln."

„Nun, wenn das nicht zieht, so bekommt sie Vapeurs!" lachte die Zweite. „Vielleicht würde das Monseigneur zum Erbarmen reizen."

„Nun man hat Beispiele! Die wirkliche Ninon hatte noch in ihrem achtzigsten Jahre une belle aventure. Vielleicht daß Graf Joseph sich entschließt" —

Die Mädchen kicherten und steckten ihr Gesicht in die Kissen des Kanapee's; ich hörte nur leises Zischeln, dann wieder Lachen, das bei der Einen plötzlich in ein lautes Niesen ausbrach.

„Que bien Vous fasse!" rief ich und sprang mit Gepolter hinter dem Schirme hervor. Wie Spreu vor dem Winde stoben die Erschrockenen auseinander. Zum Glück für die tödtlich Erschrockenen trat auch die Obersthofmeisterin ins Zimmer, nobel und gehalten, wie immer, und mit außerordentlichem Eifer costümirt. Sie strahlte wirklich in den Papageidurchwirkten; zwei rothe Vögel schwankten über ihrem Kopfe mit den Schnäbeln zusammen. Doch man war damals an ausgelassene Phantastik in der Toilette gewöhnt. Sie trat zagend und ungewiß zu mir heran, in ihrer Verbeugung lag nicht mehr die alte Zuversicht. Wie ich sie scharf fixirte, entdeckte ich erst das ungewöhnliche Zugpflaster, das sie aufgelegt.

„Mon Dieu!" rief ich exaltirt, „avec un assassin!"

Sie hatte schräg unter dem Auge eine Mouche von gigantischer Form. Ich weiß nicht, wie man das Ding hieß, aber

ich taufte es keck und schlagend. „Räuber des Herzens", declamirte ich, „wenn andere deiner unschuldigen Brüder verwunden, du — du mordest!"

Ich sank in die Kissen des Kanapee's, stürzte über Papier und Scheere her, die ich auf dem Tische fand, und bückte mich tief nieder, anscheinend aus Eifer, in Wahrheit aber, um die Lippen über einander zu klemmen. Wie ich aufblinzte, schritt Ninon an uns vorüber. „Monseigneur, j'ai l'honneur!" sagte sie mit einer Verbeugung der feinsten Grazie und rauschte fort; das Bewußtsein ihres Triumphes lag in dem stolzen Blicke, der über die jungen Mädchen fortgleitete. Wie die Thüre hinter ihr ins Schloß fiel, warf ich mich rücklings über den Sessel und brach in ein schallendes Gelächter aus. Ich hatte lange zurückgehalten, ich schüttete mich vollständig aus, die Augen gingen mir über. Wie ich sie mit Gewalt aufriß, stand die Alte wieder mitten im Zimmer, hoch aufrecht, eine Säule voll Zorn und Wuth, die Papageien in der Ramage bebten und hackten sich wild in die Schnäbel. Ich war beschämt, wie sie den Finger drohend emporhob. Sie sah mich lange strafend an; „Monseigneur," sagte sie endlich mit geringschätzendem Hohne, „Monseigneur, fi donc!" Dann winkte sie der Einen der jungen Damen und verschwand mit ihr. Die Andere blieb am Fenster stehen; Ueberraschung und Verlegenheit hatten ihre Füße gefesselt.

Es war sehr still im Raume. Ich saß im Sessel, nahm die herabgefallene Scheere zur Hand und schnitt ein neues Gesicht, ein junges, blühendes, — just das Gesicht, das mir halb

abgewendet zum Fenster hinaus sah und mir das niedliche Profil überließ. Es war ein hübsches Blondchen, blauäugig, sanft gerundet, eine leicht aufgebaute und doch entschlossen feste Gestalt, wie sie Vater Jupiter aus seinem Gehirn entließ und Minerva nannte. Und für die hatt' ich keinen Sinn bisher gehabt, hatte sie wohl gar als Gänschen conterfeit!

„Sie hat's gemerkt, die Alte!" sagte ich zur Kleinen.

„Monseigneur war sehr übermüthig," eiferte sie dreist, „wir werden das Alle lange Zeit zu büßen haben."

„Ich will's gutzumachen suchen," sagte ich gerührt.

„Der Spott war zu arg!" schmollte sie und schlug mit dem Finger auf's Fensterbrett. „Man darf nicht unartig sein!"

„Mademoiselle!" sagte ich und stand auf. — Sie kühn zu schelten, wollte mir nicht über die Lippen. Sie redete mit mir und ich kannte sie nicht; das war keck genug; ich hätte sie demüthigen können. Wie ich aber in ihr Auge blickte, in dies Gemisch von Trotz und Schelmerei, fühlt' ich mich entwaffnet, wollte näher treten, ihre Hand fassen, stand und zögerte und fühlte die erste zärtliche Empfindung meines Lebens durch meine Pulse zittern. Wie ein Schreck überfiel mich plötzlich eine Entdeckung. Dies Gesicht hatte ich schon gesehen. Aber wo und wie? Hatte sie Aehnlichkeit mit der kleinen Blondine, die in Mannheim das Lottchen am Hofe spielte? Oder that mir der Zufall den Gefallen und sprang mir zu Liebe in meine Wünsche, in meine Gedanken mitten hinein? Aber nein, ich hatte sie schon hier am Hofe gesehen, gesprochen — richtig! im Parke am ersten Morgen, den ich in Belle Promesse

hungernd und dürstend verlebt. Es war die Kleine, die mir die erste Morgenatzung gereicht. Ich schwelgte plötzlich in dem Gefühle, ich sei der Prinz Astolph im Stücke und die Kleine die ländliche Schöne in der Toilette der großen Welt. Aber wie kam sie in das Hofkleid? Wie hatte die Etiquette sie gewürdigt, hier zu erscheinen? Sie war ja eine Försterstochter, eine Gärtnersnichte und brachte den Arbeitern ihr Frühstück.

Das Räthsel war bald gelöst. Sie war es, Minchen, die Försterstochter, die zu ihrem Ohm, dem Hofgärtner, geschickt wurde, aber nicht um dort ihre Existenz, sondern den Aufschluß über ihre bisher dunkle Geburt zu finden. Das Testament eines plötzlich in Belle Promesse gestorbenen Hofcavaliers erklärte sie für dessen Tochter und Erbin. Die Justiz hatte die Rechtmäßigkeit der letztwilligen Verfügung anerkannt und Ninon sich des Waisenkindes erbarmt. Kurz vor meiner Reise nach dem Rhein war Wilhelmine in den Dienst getreten, war also schon in meiner Nähe, in meiner Berührung gewesen, hatte aber nie ein Wort von unserer Bekanntschaft im Parke fallen lassen. In der Ueberraschung und Freude hatte ich Mühe, meine Bewegung zu verbergen. Ich war so verworren, daß ich die Scenen im Parke mit Scenen im Stücke auf der Mannheimer Bühne verwechselte. Wie ich leise nach dem kleinen Finger ihrer Hand griff, die sie mir schüchtern entzog, zitterte ich so heftig, als ertappte ich mich auf einem Verbrechen. Ich ward kecker, ich legte den Arm um ihre Mitte; da sprang sie zurück und sah mich wild an, indem ihr ein Strom von Thränen aus den Augen stürzte.

„Wollen auch Sie noch zu meinen Verfolgern gehören?" sagte sie schluchzend. „Bin ich nicht schon unglücklich genug? Erst bin ich eines Försters Kind; dann sagen sie mir, ich gehörte an den Hof, mein Vater sei ein Cavalier gewesen, und stecken mich in die steifen Kleider zum Ersticken! Draußen im Walde war es so schön!"

Gott im Himmel, dacht' ich, das ist ja beinahe mein eigener Fall. „Lottchen!" rief ich sehnsuchtvoll aus. Sie lachte plötzlich laut auf und sagte: „Monseigneur, ich heiße Minchen!" — So sylphenhaft rasch wechselte ihre Stimmung. Mit einer geschickten Tanzbewegung entwand sie sich mir und huschte mir aus den Händen zur Thür hinaus. — Ich durfte ihr nicht folgen. Ein Lakai trat mit der Meldung ein, der Thee werde heute Abend einzeln auf den Zimmern servirt. So ging ich betäubt zu meinem Magister zurück, der bei der Lampe saß, um in der Offenbarung Johannis noch einige Aufklärungen zu finden. Ich für meinen Theil hatte als Prinz Astolph mein Lottchen am Hofe gefunden.

„Wir machen noch einen kleinen Gang durch den Hain unseres Barden!" sagte der Magister, indem er die Apokalypse zuschlug und nach dem Klopstock langte, — „mir zur Erholung, Ihnen zum wohlthätigen Schwung der Lebensgeister, lieber Graf!"

Wir machten noch einen Stelzengang auf Klopstock'schen Füßen; ich stolperte hin und her, scandirte unsinnig, war für allen Odenflug verdorben. Lottchen am Hofe war mein Gedanke, ein armes kleines Mädchenherz mein Sinnen und

Trachten. Ihrer ersten idyllischen Welt entzogen, hier in die Schnürbrust der Etiquette gepreßt, launisch aus Verzweiflung, gequält und verspottet, lachend und weinend: so stand sie vor mir in ihrer rührenden Gestalt. Ich hätte fast eine Ode in Steifleinen auf sie gemacht. Ich gehöre zu ihren Verfolgern, sagte sie! Hatt' ich nicht allen Grund, sie zu versöhnen, ihr wohlzuthun? Wie aber kann man einem Herzen anders wohlthun, als wenn man es liebt!

Wir waren uns beim Thee sehr verquer, der Magister und ich. Er sprach von den allerhöchsten Angelegenheiten des Geistes; ich dachte an die allerdringendsten meines Herzens. Ich schützte Müdigkeit vor und ging früh schlafen. Der Magister setzte sich wieder zur Offenbarung Johannis, ich hörte ihn im Nebenzimmer die Blätter wenden, das Licht putzen; ich hörte sein leises Räuspern, seine alte Gewohnheit, wenn er auf Schwierigkeiten stieß. Ich drückte meine Augen heftig in die Kissen, ich schluchzte und entlud in einem Strome von Thränen mein kindisch bewegtes Herz.

Nach einer Weile schlich der gute Peterhagen auf Socken durch mein Cabinet. „Schläft man noch nicht?" fragte er ruhig. — „Lieber Herr Magister!" sagte ich, und er trat vor mein Bett. Ich brauchte einen Menschen, einen Vertrauten, ich hatte ja Schmerz, ich fühlte zum ersten Male das Bedürfniß eines Freundes. Wie er so vor mir stand, der gute breitschulterige Magister, mit dem Beruf, Lasten zu tragen, aber zugleich mit dem dürren, prüfenden Blick und der langen Examinationsnase: da entfiel mir wieder der Muth zur Beichte. Ein Mond-

streifen fuhr hell durch's Zimmer über den Magister hin bis über's Bett. Ich hatte nach seiner Hand fassen wollen und griff in's blaue fahle Licht des Nachtgestirns.

„Lieber Magister," sagte ich, „giebt es nicht Menschen, die Nachtwandler sind?"

„Gar kein Zweifel," sagte er ruhig, „es giebt Menschen, die Nachtwandler sind."

„Muß man erst gestört sein im Gehirne, wenn man nachtwandelt?" fragte ich.

„Ein abnormer Zustand mag damit eintreten," war die Antwort, „Verrücktheit wohl noch nicht."

„Ich danke," sagte ich, „es tröstet mich, ich hoffe nicht, daß ich Anlage zum Nachtwandeln habe."

„Hoffen?" corrigirte der Magister.

„Fürchten, will ich sagen, denn ich fürchte es."

„Fürchten wir dieses nicht," beruhigte mich der Gute.

„Gute Nacht, lieber Magister!"

„Gute Nacht, Monseigneur Joseph!"

Er ging. So gerührt hatten wir noch nie Conversation gemacht. Der Mondschein aber blieb, und ich dachte: welche Nacht hat Mina-Lottchen drüben im linken Flügel? Ich stand auf und trat an's Fenster. Drüben blinzelte ein kleines Licht, ein Irrlicht für ein rathloses Herz. Wenn ich ein Mondsüchtiger wäre! dachte ich, denn ich hatte keinen Muth bei wachen Sinnen den Nachtwandler zu spielen. Wie hätte ich auch die steilen Wände hinunter und hinankommen können! Mondsucht und erste Liebe sind Spielkameraden.

Wenige Tage nach jenem Vorfalle war Ninon's Geburtstag. Ich schnitt, um die Gute zu versöhnen, ihre Silhouette mit besonders schmeichelhafter Sorgfalt auf grauem Silberpapier mit schwarzen Schattirungen, die ich mit der Feder anbrachte, die Mouchen silberweiß glänzend. Ich schrieb darunter: Ninon la seconde, und überschickte es ihr mit Begleitung einiger französischer Verse. Auf flammenrothem Papier, mit goldenen Arabesken oben und unten, kam die Antwort alsobald. Sie lehnte es ab, Ninon zu heißen, auch nicht deutsche Ninon. Ihre Verse schlossen mit dem Reime:

Faible et friponne tour à tour
Ninon eut trop d'amans pour connaître l'amour!

Am nächsten Abend erschien sie wieder im Corridor. Wir saßen im Vis-à-vis, auch Minchen kam und wir machten Conversation comme il faut. Ich declamirte die obigen Verse, die ich so eben in einem französischen Classiker gelesen zu haben behauptete, und fragte die Obersthofmeisterin sehr täppisch, ob man wirklich nur Einmal im Leben lieben könne.

„Man sagt, nur Einmal!" erwiederte Ninon. „Sprechen wir aber von andern Dingen, Monseigneur!"

Ich erzählte von meiner Rheinreise und lenkte bald auf die Komödie in Mannheim ein. Bei meiner Schwärmerei für das deutsche Singspiel hatte ich ganze Scenen auswendig gelernt und sagte sie her. Da es der Alten nicht mißfiel, so war ich auf dem Punkt, auf welchen ich steuerte. „Wir sollten es aufführen," sagt' ich, „in Ihren Zimmern, aber deutsch, wie ich es in Mannheim gesehen!"

„Une pièce tudesque? Quelle idée!“ sagte Ninon. Aber sie gab doch die Erlaubniß, daß Minchen und die andern Fräulein das Stück auswendig lernten. Fast Jede war im Stande, das Lottchen zu spielen, Wilhelmine aber zumeist. Während die Alte im Fauteuil saß, führten wir auf frischer That ganze Scenen vor ihr auf. Der Inhalt schlug eigentlich in Ninon's Geschmack, die Examinationen zwischen Prinz Astolph und Lottchen, das Frag- und Antwortspiel mit dem Hofmann Fabriz fand sie ganz leidlich. Zu Görgen's Liedern rümpfte sie jedoch die Nase. Hier plumpte die deutsche Derbheit gräulich mitten durch. Wie ich anfing: „Den Stall voll Vieh — Möcht' ich nicht ohne sie“ — fragte sie: „Vieh? fi donc!“ und verbat sich die „Schnabelweide“ sammt dem „Bock voll Freude“. Andere Stellen passirten auch nicht unangefochten. Der Prinz im Stücke zählt seiner ländlichen Geliebten die Elemente des Hoflebens vor; er nennt ihr unter den Instrumenten, mit denen man bei Hofe agirt, den Putztisch.

„Putztisch!“ wiederholte Ninon, „c'est un mot comme un éléphant!“ — Wir ließen uns nicht stören und recitirten. Lottchen im Stücke fragt: „Der Putztisch! was ist das für ein Ding?“ Als Prinz Astolph gab ich dann die witzige Erklärung: „Es ist ein Thron, wo die Kunst triumphirt, ein Altar, wo man den Grazien opfert.“

„C'est bien charmant!“ sagte Ninon.

„Durch ihn“, fuhr ich pathetisch fort, „kehren die verflossenen Jahre zurück.“

Ninon senkte den Fächer, zum Zeichen ihres Unwillens;

später ließ sie ihn zu Boden fallen, zum Merkmal, daß etwas Unerhörtes geschehen, das man zur Wehr des guten Anstandes unterbrechen müsse.

„Durch das glückliche Wunder einer Schminke deckt man", sagte ich stürmisch, „die Furchen der Jahre zu, und durch einen angenehmen Betrug weiß der Pinsel, ein Nebenbuhler der Natur, die Blüthe eines jugendlichen Gesichts wieder hervorzubringen. Man ist jeden Tag gleich schön; man belächelt sich selbst mit einer siegreichen Miene, die Schönheit wird schöner, dauerhafter, ja unsterblich."

Mit diesen Worten hatte ich ihren Fächer erhoben und überreichte ihn kniebeugend. Sie verbeugte sich und sagte: „Ah, Monseigneur!" Die Hoffräulein, Personal und Publicum in Einer Schaar, nagten an den Lippen.

Das Wesen des Fächers war im Stück nicht minder ein Moment der Philosophie der Toilette, wie sie der Hofmann Fabriz entwickelte. Lottchen hatte wieder auf Deutsch ihr Qu' est-ce que ça? zu fragen. Indem ich mich, einige Runzeln im Gesicht affectirend, mit pedantischer Wichtigkeit vor ihr brüstete, sagt' ich als Fabriz: „Der Fächer, mein Kind, ist das nützlichste Werkzeug des Wohlstandes und des Vergnügens. Dieses zerbrechliche Bollwerk vor den Augen öffnet der Schamhaftigkeit" —

„Schamhaftigkeit?" rief hier Ninon, „mot ridicule!"

„— der Schamhaftigkeit eine sichere Freistatt und befriedigt zugleich die Neugier. Indem man einen Blick durch seine

kleinen Zwischenräume wirft, kann das Auge in größter Sicherheit einen Liebhaber" —

„Liebhaber!" sagte Ninon, „mot dromadaire!"

„— einen Liebhaber bemerken und seine Nebenbuhlerinnen richten. Vermittelst seiner Hülfe kann man die Schamhaftigkeit selbst hintergehen" —

„Fi donc!" zischelte die Alte.

„Alles prüfen, Alles hören, über Alles lachen, ohne Nachtheil seiner Ehre.

Rauschend geht er auf und zu
Wenn Verdruß und Zorn sich regen;
Aber ist das Herz in Ruh',
So wird er sich sanft bewegen,
Und in losen kleinen Schlägen
Sagt er Schäferstunden zu."

„Schäferstunden," rief Ninon dazwischen, „mot rhinocéros!"

„Witz, Talente, Geist, Verstand
Weiß er künstlich vorzulügen,
Und geführt von schlauer Hand,
Herz und Augen zu besiegen;
Ja, er schlägt bei Liebeskriegen
Alles ohne Widerstand.

In den Händen eines schönen Frauenzimmers ist er das Scepter, womit die Eitelkeit allen Sterblichen gebeut."

Hier bracht' ich wieder, zu Ninon gewandt, meine Huldigung dar, die sie annahm, ohne sich jedoch enthalten zu können, die deutschen Ausdrücke: „schlau", „Liebeskriege", „schönes Frauenzimmer", als plumpe Dummheiten zu verwerfen. Und sie hatte Recht, die gute pedantische Schulmeisterin des

Schönen und Feinen; die deutsche Sprache war im Spiel mit den Grazien damals ein rechtes Kalb.

Mit einem gewissen heimlichen Jubel aber trugen wir die Definition der Vapeurs vor, für welche der Deutsche noch heute keinen Ausdruck gefunden hat, weil glücklicherweise die Bedeutsamkeit dieses Begriffes bald wieder aus der Welt verschwand.

Lottchen im Stücke fragt: „Was sind Vapeurs für Dinge?“ Und als Fabriz declamirte ich: „Die Wahrheit zu sagen, man weiß es nicht genau. Es ist ein Talent, eine Kunst, deren sich sowohl der Haß wie die Liebe immerdar zur gelegenen Zeit zu bedienen weiß, eine gewisse veranstaltete Unordnung, die ein Ungefähr zu sein scheint. Aber es gehört dazu viel, sehr viel Geschick. Will man zum Exempel einen Liebhaber auf die Probe stellen, so ist es die Kunst, mit Anmuth, mit Grazie, mit Empfindung in Ohnmacht zu fallen. Eine Schöne interessirt allezeit in diesem Zustande: da giebt es ein süßes Schmachten — ein rührendes Schluchzen — herzeinnehmende Seufzer — alles schlaue Kunstgriffe, womit die feinste List die Begierden anfacht und doch dabei den Wohlanstand in Sicherheit setzt.“

Ich hatte das mit sehr viel Empfindung und so ergreifend wie möglich vorgetragen. Ninon machte schließlich ihr gravitätisches Gesicht; sie sah dann wie eine Oberpriesterin aus, die ihrer Gottheit, dem Anstande, einige bedeutende Opfer auf dem Altare darzubringen gedenkt. „Die deutschen Poeten sind noch sehr zurück in der Cultur“, sagte sie französisch, „sie

rühmen sich Genies und befleißigen sich nicht des Talentes, gut zu sprechen! Man kann nicht Alles sagen, was wahr ist; es giebt gewisse unsagbare Dinge, die, ausgesprochen, unwahr werden. Die Offenbarungen dieses deutschen Schöngeistes über die wichtigsten Angelegenheiten der Bildung sind ein Gemisch von Sinn und Unsinn, ein Potpourri von Wahrheiten und Plattitüden. Nur der Esprit der Franzosen findet in seiner Sprache die richtigen Ausdrucksweisen dafür, er ist wahr, weil er, nicht obschon er graziös ist. Wahrheit geht nie über die Grenzscheide des Schicklichen hinaus!"

Sie erhob sich und hieß die Damen ihr folgen. Minchen war die Letzte, die ging. Ich stand und sah ihr liebevoll nach. Alles war doch nur dazu veranstaltet, um mit ihr zu verkehren, aber sie hatte keinen Blick für mich. Vom poetischen Schäferspiel blieb nichts weiter, als ein bis zu Thränen betrübter Hans Görge übrig. Meine spielerische heimliche Empfindung für Wilhelmine wurde bald genug entdeckt; sie selbst meinem Lebenskreise entzogen, als ein Forstbeamter um ihre Hand warb. —

So war das Leben von damals. Man lachte äußerlich und weinte im Stillen; man machte Komödie und verdeckte damit den Ernst des Lebens, bis dieser dann thatsächlich zu Tage kam. In meinem Tagebuche von damals finde ich im Jargon der Sprache von ehedem den komischen Ausruf verzeichnet: „Ach! ich liebe sie ja so zärtlich wie nur jemals ein fidèle berger seine Daphne, aber zu der chose convenue unter Liebenden will's nicht unter uns kommen!" Die Ausdrucksweisen gestalteten sich possierlich, auch wenn man es sehr ernst meinte;

der modische Dandysmus verdarb die besten deutschen Empfindungen. Erst Goethe's Werther fand in späterer Zeit den wahren naiven Ausdruck und den hinreißenden Schmelz für die überwallenden Gefühle sentimentaler Seelen. Wir saßen damals Alle noch in den Perrücken und Reifröcken des alten steifen Herkommens; wir machten nur schüchtern in Gedanken einige leise Streifzüge, um die Quelle eines natürlichen und freien Lebens zu entdecken. Wir fingen damals an, über den Urstand der Menschheit zu brüten. Auch Klopstock, gegen den wir uns damals auflehnten, sang uns ja doch mitten in der bürgerlichen Knechtschaft von der Kindschaft der Menschen zu Gott. Die Zeiten der Hirten und Patriarchen schienen wiederkehren zu wollen in Fabeln, Singspielen und Hymnen, wir nahmen einen Anlauf zum Leben und kehrten zuvor, um erst Kräfte dazu zu sammeln, zum Urborn der Natur zurück. Die physiognomischen Studien aber brachten, wie ich das an mir selbst in meiner Entwickelung erfuhr, einen Schwung in die Kunst der Mimen, einen Schwung auf die Bretter, die für uns das Leben bedeuten sollen. Der schwere Ernst meines wirklichen Lebens mit seinem schicksalsvollen wahrhaftigen Inhalt trat eine Zeitlang für mich ganz und gar in den Hintergrund.

## Sechstes Capitel.

### Sanct Lavatus.

In dem Gefühl für Mina-Lottchen verging mir plötzlich die Lust am Caricaturenzeichnen. Ich fing an elegisch und sentimental zu werden, entwarf Episteln im Odenstyle, ich glaube im sapphischen Maße, ließ einige durch den Friseur, durch den Kammerdiener, an ihre Addresse abgehen; machte aber die schmerzliche Erfahrung, daß keine von allen an ihr Ziel gelangte. Jeder Bote behauptete, das sorgsam versiegelte Billet drüben im andern Schloßflügel an die Zofe des Fräuleins sicher abgeliefert zu haben. Bei'm Thee aber am andern Abend wußte Minchen nichts von meinen Ergüssen, spottete meiner Versicherungen, lachte meiner Betheuerungen. Ich sehnte mich nach einem Augenblick, sie ungestört zu sprechen, schlich in der Dämmerung, spät Abends, auf Nebengängen in die Gallerie, auf welche die Zimmer der jungen Dame stießen. Aber ich fühlte mich allerseits umlauert. Immer schwebte, wie mein Schatten, ein grauer Wächter hinter mir her, ein Mensch, der bei Hofe mächtiger war, als er schien, und dessen

Vertrauen ich mir zu spät gewann, da man am Hofe Nichts ohne Mittelspersonen vermag. Auf einer Fahrt nach der Schweiz ward ich diesem geheimen Polizisten förmlich übergeben.

Es war tief in der Nacht, da schreckte mich der grelle Schein eines Lichtes von meinem Lager auf. Eine Kerze in der Hand, stand der Reichsgraf, Großvater Erlaucht, vor mir. Ich blickte in sein starkes, großes, vom Lichtschein wie transparentes Gesicht. Die steile Adlernase mit den klaren, hellen, aber argwöhnisch zweifelnden Augen, welche schwere, buschige Brauen beschatteten, hing forschend über mir. Geblendet schlug ich die Wimpern nieder. „Italiano!" flüsterte der Alte kaum hörbar, „das Wälsche steckt einmal in ihm!"

Ich sprang aus dem Bette, als wäre es die Folter, auf die ich gespannt werden sollte. Es war Niemand sonst im Zimmer, als der Magister. Im großblumigen Schlafrocke, mit verwaschenen und verschlafenen Augen, die Nachtmütze in der Hand, stand der Ehrsame wie ein devotes Fragezeichen da, während der gestrenge Herr in vollständigem Anzuge, gestiefelt und bespornt, wie ein wildes Ausrufungszeichen in die Höhe fuhr. Er hatte das Licht auf den Tisch gesetzt und wies mit der freien Hand, die er wie einen Commandostab in die Luft streckte, auf mich hin, der ich das nächste Kleid ergriff, um nicht anstandswidrig aufzutreten. „Treibt hier doch Nichts als Allotria!" schloß der Gestrenge eine lange Rede, aus der ich nur entnahm, daß über meine Bilderscherze und mein Komödienspiel Klage erhoben sein mußte. „Macht sich lustig

über anderer Leute Fratzen und sollte sich um die eigene bekümmern, die ihm der physiognomische Physicus vielleicht gar nicht so falsch gedeutet hat!"

Der Magister, der Gute, der sich nur mühsam die Blößen bedeckte, hatte doch edlen Muth genug, mich in etwas zu vertheidigen, dafern es ja Erlaucht selbst geboten, dem jungen Menschen den Verkehr im linken Schloßflügel zu erweitern, um, wie der Magister nicht ohne leise Bitterkeit bemerkte, zu der herben Strenge der Doctrin auch die jocose Kurzweil der Salonmanieren zu gesellen.

„Soll ihm auch nicht entzogen werden", sagte der Großvater, „soll aber seine aufgestelzten seraphischen Exercitien aus der Schulstube nicht herüberschleppen! Da liegt der Platonische Kram!"

Er warf ein Packet Blätter auf den Tisch; es waren meine Oden an Mina-Lottchen; ich war entlarvt und stand zitternd in meiner Blöße da.

„Bin wahrlich noch zweifelhaft," fuhr der Gestrenge fort, „ob ich nicht gut thäte, den jungen Burschen unter die Preußen zu stecken, damit er Mores lernt! Will ihn mal auf ein Paar Tage selber in Zucht nehmen! Soll mit auf die Reise! Allons, marschfertig gemacht, angehos't und eingepackt; in 'ner Viertelstunde geht's fort!"

„Befehlen Erlaucht, daß ich ebenfalls" — fragte der bestürzte Magister.

„Nein, bitte, können sich derweile ausruhen, und nehmen

die Störung bei nachtschlafender Zeit nicht in Ungüte! Der Sommerlotte soll mit, Gott befohlen!"

Der Magister becomplimentirte den gestrengen Herrn zur Thür hinaus, wo besagter Herr von Sommerlotte mit dem Reisegeräth schon meiner harrte. Ein Wink, ein Blick des Reichsgrafen genügte, und mein neuer Gefährte, wie ich selber, wußten, in welchem Verhältnisse wir zu einander stehen sollten. Alsbald saß ich denn auch schlagpünktlich neben diesem Factotum in der zweiten Kalesche, während der Reichsgraf mit seiner Begleitung in die seinige stieg und voranfuhr. Herr von Sommerlotte war der graue Wächter, der Denunciant, der all mein Thun belauerte, mir seit lange wie mein Schatten am Hofe folgte. Wo sich Sommerlottens Adel herschrieb, war mir schon damals sehr zweifelhaft; auch machte er davon nur sehr verschämten Gebrauch. Sommerlotte hieß bei Hofe allgemein der Geheimsecretär; nicht als ob er vorzugsweise Dienste dieser Art verrichtete, sondern weil Alles, was ihm anvertraut wurde, wie in einem geheimen Schubkasten, sicher und verborgen blieb. Er war im Sommer auf den Reisen des „Allergnädigsten" Marschall und Fourier, maître de la garderobe, Kammertürke, Schreiber und Tabakstopfer, Barbier und Gesellschafter au défaut de mieux. Die Functionen des Barbiers und des redseligen Schwätzers, sonst immer so freundnachbarlich gesellt, lagen jedoch bei ihm gar weit auseinander; nie war ein Mensch, der den Leuten um den Bart geht, einsylbiger als Sommerlotte. In seiner Verschwiegenheit, die an Blödsinn grenzte, steckte das Geheimniß seiner Existenz in der

Nähe und um die Person des allergnädigsten Herrn, das Motiv des Vertrauens und mancher verschwiegenen Missionen, deren getreue Vollziehung ihn bei Jedermann in den Verdacht des geheimen Aufpassers brachte. Seit länger als zwanzig Jahren wußte Sommerlotte um alle Ereignisse in Belle Promesse, war in allen Staats- und Hausaffairen Gehülfe gewesen und schwieg über jede wie ein Grab. Er war pfiffig genug, sich auch bei geringfügigen Dingen den Anschein der Geheimthuerei zu geben. Man hielt ihn für die getreue Chronik des Hauses, und doch war er bei allen Vorkommenheiten meist nur gedankenlose Maschine gewesen. Den Winter über hatte er keinen weiteren Dienst, als in jeder schlaflosen Nachtstunde bereit zu sein, dem Reichsgrafen die Zeit zu vertreiben. Er mußte dann Acten, Verhandlungen, Berichte über Zölle und Steuern, alles da weiter lesen, wo der Gestrenge just stehen geblieben. Das Vielerlei dieser Lectüre, von der er oft nichts verstand, vollendete die zerstreute Vielwisserei dieses Menschen. Im Winter schlief er den Tag über; man sah ihn dann nur wie den Nachtwächter Schloß und Hof umschleichen, um auf den Augenblick zu lauern, wo im Zimmer des Herrn das Licht angezündet wurde. Dies vollendete das Unheimliche in Sommerlottens Wesen. Man glaubte, er könne Geister sehen. Nachdem er auf den nahen Jahrmärkten mehrere Weißkäufer mit falschen Gulden ertappt, galt er allgemein für einen heimlichen Spion im Dienste der Polizei. Daß er zu Allem zu gebrauchen war, machte ihn gefährlich. Von früherer Zeit wußte man, daß er im alchymistischen Thurme des

alten Schlosses dem Reichsgrafen bei'm Schmelztiegel Dienste geleistet. Sommerlotte war das letzte Exemplar jener „närrischen Kerle", von denen der Reichsgraf sich ehedem eine Sammlung angelegt, theils um sie zu heilen, theils um an ihnen der menschlichen Natur auf den Grund zu kommen. Er war vor Zeiten in Bamberg Barbier gewesen; seine angeborne Geschwätzigkeit und die bei Leuten seines Geschäfts eben so häufige Einbildung, ein studirter Doctor zu sein, waren die unschuldige Ursache gewesen, ihn auf die Liste der Narren zu setzen und einzusperren. Die Experimente, die man im Narrenthurme an ihm vollzogen, hatten ihn von seiner krankhaften Eloquenz ganz und gar geheilt, ihn aber zugleich alles Zusammenhanges der Gedanken, die doch wenigstens von heute bis morgen reichen sollten, beraubt. Er war pünktlich und getreu, aber nur wie ein Hund, der darauf dressirt ist; er war verschwiegen aus Gedankenschwäche; aber er wußte, daß man ihn für einflußreich hielt, und dies Bewußtsein gab seinem Blödsinn einen Anstrich überlegener und versteckter Allwissenheit. Sein drittes Wort war: Ich habe nie studiert, und: Ich besitze nicht die Gabe der Rede! Hiermit gab er lächelnd Jedem zu verstehen, daß kein Grund da war, ihn für einen Candidaten des Tollhauses zu halten. Was noch sonst in ihm niedergedrückt und durch Zwangsmittel ausgerottet worden war, darüber gab es nur dunkle Gerüchte. Erst später erfuhr ich, welches Verbrechen man an ihm begangen. Katholischen Glaubens, aus Bamberg, wo er in bischöflichen Diensten gewesen, man wußte nicht weshalb entlassen, war er in unserem Gebiete

auf der Landstraße bettelnd und halb irre aufgegriffen und in das Exercierhaus der geistig Gestörten gesteckt; als man ihn für geheilt entließ, wußte er nicht anders, als daß er protestantischer Christ sei. Der Reichsgraf hatte so lange an ihm curirt, bis er ihn von seinem katholischen Glauben, den er als Krankheit nahm, geheilt glaubte. Ich sollte es später erleben, wie schmerzlich katholische Reminiscenzen wieder bei ihm zum Durchbruch kamen.

Damals war Sommerlotte in Belle Promesse allgemein gehaßt; ich meinestheils aber gehörte nicht zu Denen, die seiner spotteten, ob ich schon einmal durch eine Caricatur ihn dem Gelächter der Fräuleins am Hofe blosgestellt hatte. Es schien hier wirklich durch übermüthige Experimente ein menschlicher Verstand zu Schanden curirt zu sein, und der besondere sorgsame Antheil, ja das Vertrauen, das der gestrenge Herr ihm unausgesetzt zuwendete, entstand vielleicht aus dem Gefühl, ihm eine Entschädigung schuldig zu sein. Da ich ihm für die Reise zubeordert war, so wußte ich genau, in welchem Verhältniß er zu mir stand; er sollte mich bewachen, ohne sich den Anschein der besondern Aufsicht zu geben.

Die Equipagen rasselten durch das Schloßportal der schweigenden Nacht entgegen. Eben so verschwiegen saß der geheime Sommerlotte neben mir im Wagen. Ich nahm mir vor, seine Zunge zu lösen.

„Wohin geht diesmal die Reise, lieber Herr von Sommerlotte?“ fragte ich, seinen Arm umfassend.

„Incognito, durchaus incognito!" war die lakonische Antwort des verqueren Gesellen, mit der er unbestimmt ließ, ob blos die Form der Reise oder auch ihr Ziel incognito sein sollte. Für den Doppelsinn seiner Reden war er in Belle Promesse so bekannt, wie bei den Griechen das Orakel zu Delphi.

Wir bogen um den linken Schloßflügel. In den Fenstern der Damen des Hofes war längst Alles dunkel. Die Fahne auf dem Thurme flatterte zum Zeichen, daß der regierende Herr noch für anwesend galt. Aber die Zugbrücke, welche zu dem alten Schloßbau führte, war bereits in die Höhe gezogen, was nur bei der Entfernung Sr. Erlaucht statt fand. Die runde Bastei mit ihren Zinnen und Thürmen ragte gespenstisch hinaus in den hellen Glanz der Mondnacht. Das war der Thurm, der die Geheimnisse des Reichsgrafen von alter Zeit her verschloß. Dort lagen die Zellen, wo er arme gemüths- und geisteskranke Menschen studierte und curirte; in den untern Kellerräumen, sagte man, war das chemische Laboratorium, wo vor Zeiten im Schmelztiegel das rothe Pulver gekocht ward. Großvater Erlaucht machte aus alle dem kein Hehl; er gestand offen ein, daß er manche Schwärmerei der Menschen mitgemacht, freilich nur mit wachen Sinnen, um ihren Grund oder Ungrund zu erprüfen. Es war nichts herausgekommen in beiden Fällen; was aber unversehens und nebenher draufgegangen bei den Versuchen: wer wollte das ermessen? Saß nicht ein zweideutiges Ergebniß solcher Studien am gestörten Menschengehirn dicht neben mir im Wagen, ein Wesen, bei dem es zweifelhaft blieb, ob es die Heilanstalt halb irre

bezogen oder halb irre verlassen? Ich stieß meinen Begleiter an, deutete auf das alte Gebäude und sagte: „Narrenthurm das!"

Sommerlotte wendete bedeutsam den Kopf und entgegnete: „Hm, wie man will!"

„Auch Goldmacherthurm, wie die Leute sagen," fuhr ich fort.

„Wie die Leute sagen!" wiederholte der Mann achselzuckend.

„Was aber mag Wahres an der Sache sein?" bat ich freundlich. „Sind hier wirklich arme kranke Menschen geheilt? Und hat sich hier jemals Einer auf die Kunst gelegt, Gold zu machen?"

„Gleichviel, gleichviel," war die Antwort.

„Wie so, gleichviel, lieber Sommerlotte?"

„Aus Narren — Weise machen, aus Eisen — Gold: gleichviel, gleichviel!"

Das war nun wirklich gleich viel närrisch und weise in einem Athem. Sommerlotte wußte König Salomo's Spruch: „Alles eitel!" sehr mannichfach zu variiren.

Auf der Rückseite der runden Bastion leuchtete jetzt im Schein des Mondes das in Stein gehauene Wappen des Hauses Hohen — — -Schwarzenfels: Eine Flamme, die gen Himmel lohet (alta fiamma) und ein Anker im Hauptfelde mit drei Balken in der Quere.

„Ein sehr zweideutiges Symbol das", sagte ich, „ich meine den Anker, der dreier Balken bedarf, um zu halten!"

„Bitte, bitte", sagte Sommerlotte, der die Ehre des Hauses vertheidigen zu müssen glaubte. „Hohes Geschlecht das, altes Wappen von Kaiser und Reich!"

„Ich will die Bedeutsamkeit des Wappens nicht antasten“, sagte ich, „aber für die Thurmbewohner sind seine Zeichen trügerisch gewesen. Hier ist schwerlich je aus einem Narren ein Weiser, noch aus schlechtem Metall ein edles gemacht!“

„Bitte, bitte! Geheimniß, Geheimniß!“ entgegnete lächelnd der ehemalige Thurmgenosse.

Ich warf mich in die Wagenecke und fühlte nach dem Wappenringe, den ich als Erbtheil von meiner Mutter erhielt; ich hatte ihn für die Reise zu mir gesteckt. Es war das Familienwappen meines Vaters, Grafen Giuseppe della Torre. Auf gewürfeltem Parquet stand auch dort ein Thurm mit Zinnen, dem Namen des Geschlechtes entsprechend; über dem Thurme erhob sich ein lateinisches T, ein Kreuz mit Rosen umwunden. Mein gequälter Sinn hatte sich schon oft mit der Möglichkeit einer Beziehung beider Thürme beschäftigt, die nirgend vorhanden war. Daß das lateinische T zugleich das Kreuz der Rosenkreuzer war, davon hatte ich damals keine Ahnung. Unserem Wappen fehlte zum Signum der Rosenkreuzer in der That nur noch der Pelikan, der seine Jungen mit dem eigenen Herzblut nährt.

Das alte Gemäuer, das jetzt hinter uns lag, bewahrte zweifelsohne im Archive die Papiere meines Vaters, welche die Geschichte und die Geheimnisse seines Lebens enthielten, Geheimnisse, die mir bis zu meiner Mündigkeit gerichtlich und testamentarisch vorenthalten blieben. Bis zu meiner Mündigkeitserklärung gehörten noch mehrere Jahre. Wie oft hatte ich über den Plan nachgesonnen, zu dem alten runden Thurm

mir Eintritt und in die Papiere meines Vaters Einsicht verschaffen zu können!

Ich versank in die Erinnerung an schmerzensvolle Scenen meines jungen Lebens, Scenen, die der helle Tag wohl verscheuchen, der lebensbedürftige Sinn der Jugend wohl zurückdrängen konnte, die aber in jeder wachen Stunde der Nacht in meiner Seele wieder lebendig wurden. Die Gestalt des mir so traurig entzogenen, von mir kaum erblickten Vaters, das süße, schmerzlich liebe Bild der in Qual und Angst gestorbenen Mutter traten wehmüthig vor mein Auge; die Schatten der Nacht, die vorüberrauschenden unsichern Gebilde des Weges in Strauch und Baum mischten sich mit den blassen Zügen dieser geliebten Personen, und während die Mutter vor mir gen Himmel stieg, irrte im täuschenden Mondlichte, wie in der Begräbnißnacht, die Gestalt meines Vaters zu Pferde einsam und verloren vor mir hin durch Wald und Feld in die mir unbekannte Ferne.

„Sommerlotte", sagte ich, die Hand auf die Schulter des Gefährten legend, „lieber Sommerlotte, geht die Reise nach Süden?"

„Mitunter!" war die Antwort.

„Ich wollte", fuhr ich fort, den heute weniger als je Einsylbigen bedrängend, „ich wollte, wir führen geradezu nach dem Süden, über die Alpen hinüber in's wälsche Land."

„Wie sich das nun so am besten wird machen lassen!" sagte der Unerbittliche ausweichend.

„Ich glaube nicht", klagte ich, „daß man mich nach Italien führt, und doch steht alle meine Sehnsucht dahin. — Lieber Sommerlotte", fuhr ich fort, mich traulich an seine Seite schmiegend, „Ihr seid alt und erfahren, ein Vertrauter des Hauses, Ihr wißt um die Geschichte meiner Familie, Ihr kennt meinen Vater!"

„Vater?" wiederholte der sonderbare Mensch und sah mich argwöhnisch lauernd an.

„Meinen Vater, ja, den Grafen Giuseppe della Torre; ich heiße nach ihm Joseph, das wird Euch doch kein Räthsel sein!"

„Incognito, durchaus incognito!" war die kurze Antwort, die ein ablehnendes Schütteln des Kopfes begleitete. Mein Magister-Gouverneur war aus Grundsatz oder aus Unkenntniß gegen mich schweigsam über die wichtigste Angelegenheit meines Lebens; hier saß ich nun an der Quelle der Mitwissenschaft, die sich jedoch entweder aus Furcht oder aus Klugheit unwissend stellte. Ich war und blieb incognito der Sohn meiner Mutter, meines Vaters, incognito und ohne Anerkennung der Enkel des Mannes, der über mein Dasein verfügte, an meinem Leben vielleicht immer noch experimentirte, mich erziehen, mich zum Menschen machen ließ, ohne mir einen Rechtstitel zuzugestehen. Er konnte mir nicht an meinem Namen die Ehrlichkeit zweifelhaft machen, aber er schien mir den ganzen Namen, meine ganze Existenz in ihrer Gültigkeit noch immer vorenthalten zu wollen. Wie oft hatte ich in stiller Nacht an meinen fernen Vater Briefe entworfen und geschrieben, worin ich ihn zärtlich bat und beschwor, zu mir zu

kommen oder mich zu sich zu berufen, mich nicht in der Hand fremder Menschen zu lassen. Am hellen Morgen vernichtete ich jedesmal die Spur dieser phantastischen Irrzüge, die ohne Ziel in's Blaue gingen. Ich war durchaus von aller Hülfe abgeschnitten, statutengemäß und testamentarisch dem unbedingten Willen eines Mannes anheimgegeben, der im Grunde ein rechtlicher Mann, im Grunde mein rechter Großvater war und sich doch als solcher an mir verleugnete. Zwischen ihm und mir gab es keine Spur von Zärtlichkeit, und doch ward in mir das Bedürfniß danach immer quälender.

Wir fuhren, mit den kurzen Unterbrechungen, wo wir speisten, unaufhörlich Tag und Nacht. Der Zufall fügte, daß wir just in den Nächten Städte berührten.

Der Weg ging durch Baiern. Auf der Pfaffenstraße, wie der Reichsgraf sagte, war ihm keine Eile eilig genug. Nach und nach veränderten sich die Physiognomien der Gegenstände und Menschen. Die gräßlich entstellten Christusbilder an den Kreuzwegen verschwanden, gesegnete Triften wechselten mit waldbekränzten Höhen, die Schaaren von Bettlern hörten auf, wir begegneten runden, wohlgenährten Gesichtern, die zugleich stolz und ihrer Kraft bewußt, uns entgegenlachten, behaglich frischen Landleuten, die dem Fleiß ihrer Hände den Segen ihres Bodens dankten; wir waren im prächtigen Schwabenlande, dessen Wohlgefühl selbst ein Herzog Karl, der Tyrann, nicht zu brechen vermochte. Bald betraten wir schweizerischen Grund, machten Halt in Schaffhausen und standen eines Abends bei Sonnenuntergang vor dem Rheinfall bei Lauffen.

Ich wußte, daß Zürich und Sanct Lavatus das Ziel unserer Reise war. Sommerlotte hatte unterwegs dem Reichsgrafen ein Buch in den ersten Wagen bringen müssen; wie er es wieder zu sich nahm, zeigte er mir den Titel: es waren Lavater's damals ganz neu erschienene „Aussichten in die Ewigkeit.“ Die Physiognomik war für den Propheten von Zürich nur eine Brücke für das Leben im Jenseits; er untersuchte die Gesichter der Menschen nur um diejenigen herauszufinden, deren Linien eine Anwartschaft auf Unsterblichkeit und Seligkeit verriethen. Wie sehr er Natur und Menschenwelt auf seinem heimischen Boden beherrschte, sollte uns gleich der erste Abend auf schweizerischem Grund beweisen.

Ich war mit Sommerlotte nach Lauffen vorausgeschickt und stand bewundernd im Anblick des großen Schauspiels der Wasserelemente. Mein Entzücken blieb heimlich, ein lauter Ausbruch hätte für verächtliche oder gar für verdächtige Schwärmerei gegolten, deren Feind die Umgebung des gestrengen Herrn war. Es hätte mindestens für ein Zeichen höchster Uncultur und gemeinster Extraction, wie man sich ausdrückte, gegolten, sich in Ach und O, diesen reinsten Naturlauten der Bewunderung, zu ergehen. Ach! und O! waren damals sehr gemeine Redensarten, später haben freilich vornehme Touristen, besonders weiblichen Geschlechts, mit bloßen Achs und Os dicke Bücher angefüllt. In meiner Jugend war die Menschenwelt so sehr mit sich selbst beschäftigt, so sehr vor sich selber auf der Flucht und Hetze, daß es Niemanden beikam, sich in Naturempfindungen zu ergehen. Das Laisser aller unserer Gefühle,

die Marmelade unseres Herzens, begann erst später, als die ganze deutsche Welt lyrisch wurde.

Der gestrenge Herr hatte sich, ebenfalls zu Fuß, auf dem Wege mit den Bauern in allerlei landwirthschaftliche Dinge vertieft. Er kam jetzt eilig nach und stand gleichzeitig mit uns dicht am Ufer dem Rheinfall gegenüber vor einer Tafel still, die dort neu errichtet zu sein schien.

„Sommerlotte vor!" rief der Reichsgraf, während er noch im Gespräch mit seinem Adjutanten begriffen war, der auf Befehl allerlei ökonomische Notizen, frisch von den Landleuten eingeerntet, in's Tagebuch trug. Sommerlotte, der sich unter's Gefolge zurückgezogen, trat vor in seiner halb unterwürfigen, halb zutraulichen Weise, sich gegen den Herrn zu benehmen.

„Lesen!" commandirte der Reichsgraf, auf die Tafel deutend. Das Factotum streckte das grünlich fahle Gesicht mit den gekniffenen Augen in die Höhe und schien einer Brille zu bedürfen.

„Es sind Verse!" sagte er verlegen.

„Was thut's", war die Antwort, „lese Er's wie Ihm der Schnabel gewachsen ist!"

„Halten zu Gnaden, ich studierte nie," entschuldigte sich der Gepeinigte.

„Wissen wir längst, mein Bester; von dieser Thorheit sind wir abgekommen! Also frisch gelesen!"

Sommerlotte begann, verhakte sich aber bald.

„Er stockt!" sagte Erlaucht, „doch nicht von Klopstock?

Bei dem klopstockt Jeder, eh' er's glatt herunterwürgt. Es steht ja wohl ein Name darunter!"

Sommerlotte buchstabirte: „La, la — Vater La."

„Haha, Lavater!" rief der Reichsgraf lachend, „da sind wir just vor die rechte Schmiede gekommen. Laß Er das Lesen und stopf' Er mir die Pfeife! — Junger Herr da, her damit und vorgelesen! Dem Sommerlotte bricht's das Herz ab!"

Ich trat vor und las:

„Ewige Felsen! ihr seid ein Bild des himmlischen Reiches,
Stets umschwärmt vom Grimm der Verderben drohenden Sünde,
Dennoch mit immer neuer Kraft am scheinbaren Rande
Des verschlingenden Abgrunds ruhig stehend, gegründet
Auf die ehernen Wurzeln des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe;
Und empor es das heilige Haupt trägt, glänzend umwunden
Von der in Strahlen verwandelten Dornenkrone des Heilands."

Die Sonne sank in dem Augenblick; die Farben der Iris schwebten über dem Schaum der Wellen. Das war gerade der Moment, der im gläubigen Gemüth des Seelsorgers von Zürich die Stimmung hervorrufen mochte, die diesen guten Ausspruch in schlechten Versen verewigte. Glaube, Liebe, Hoffnung leuchteten in der Luft als Farbenphänomene.

„Wenn er nur den Herrgott aus dem Spiele ließe!" knurrte der Reichsgraf dem Adjutanten zu. „Und Glaube, Liebe, Hoffnung sucht auch kein vernünftiger Mensch in den sieben Regenbogenfarben; eher denkt Jeder meinetwegen an seine sieben Sünden. — Na es ging so leidlich, guter Freund, aber ein Paarmal haben wir doch gestrauchelt, nicht?"

Ich glaubte in Sachen der Metrik mir ein Recht zum Mit-

sprechen nehmen zu dürfen. „Schlechte Verse lassen sich auch nicht gut lesen," sagte ich.

„Warum sind sie denn schlecht?" fragte Erlaucht.

„Weil sie keine Cäsur haben," sagte ich.

„Und weil wir," setzte der Gestrenge hinzu, „wenn wir Verse machen wollen, uns selber erst die Maße dazu schneiden sollten. Die Hellenen haben ihre Hexameter nicht für unsere Sprache erdacht. Dummes Zeug! Wer singen will, der pfeife sich erst die Melodie privatim vor, ob seine Gedanken da hineinpassen. Ein Glück, daß der Wieland von der Klopstockerei abgekommen ist. Aber er wälscht doch zu viel in seiner laxen geschwätzigen Prosa. Wenn einmal der Rechte aufsteht, haut er alle die Gräcomanen, Gallomanen und Anglomanen in die Pfanne. — Ei, so hau' du und noch einer!" fuhr er fort, auf Sommerlotte eifernd, der schlecht Feuer schlug. „Und der Rechte, — ja — nun brennt's endlich! — der Rechte, sag' ich, wird wohl der Gotthold Ephraim, der Lessing aus der Lausitz sein. Ei daß dich! Weiß Der seine Fraumuttersprache zu handhaben! Schreibt Euch Der ein Deutsch, Kinder! Die Funken stieben nur so herum! Ich nahm da als Gegengift gegen die Langeweile im Wagen das Soldatenstück vor, die Minna. Eine wahre Pracht das! Köstliche preußische Schnurrbärte, diese Kerle, und delicate sächsische Grazien, diese Weibsen! Das Ganze stark und fein, brav und listig, in Summa ein Cabinetstück voll Ernst und Scherz."

Ich nahm mir ein Herz und sagte: „Darf ich wohl dies Soldatenstück lesen?"

„Komödien soll Er nicht lesen, junger Mann," war die Antwort, „Er wird mir sonst noch ganz und gar zum Komödianten. Hab's wohl erfahren, was wir mit den Lottchen und Minchen am Hofe für Zeugs treiben!"

Wie er so sprach, blies er mir dicke Rauchwolken in's Gesicht, daß mir die Augen übergingen. Indeß pflegte er, wenn er Tabak rauchte, gemüthlich zu werden. Ich ging schweigend neben ihm her; plötzlich stand er still, ließ die gesammte Begleitung voraus und hieß mich zu ihm treten. „Wir sind nun freilich bald kein Kind mehr!" begann er vertraulich, „wir wollen uns in Zürich einen hübschen neuen Gouverneur aussuchen. Unter uns gesagt, Er wird's nicht falsch nehmen: Der Magister — ist ein Ehrenmann — aber wird ältlich, geht nicht mit der Zeit fort. Wir brauchen was man einen modernen Menschen nennt, einen maître, der die Welt kennt, und für einen jungen Cavalier gewissermaßen Gefährte, Freund und Genosse sein kann, — nicht? Was?"

Der Ton der Herablassung hatte bei Großvater Erlaucht in solchen seltenen Augenblicken etwas ungemein gewinnendes; ich war ergriffen, gerührt, hütete mich aber, dieser Stimmung Worte zu geben, denn das zerstörte sofort jede gute Wirkung bei ihm. Seine Natur ertrug es nicht, wenn einer gefühlvoll wurde; er war dann, als fürchte er seine eigene Anwandlung, plötzlich lieber hart und schroff. Auf den gewöhnlichen Frageschluß seiner Rede: „Nicht? Was?" war auch nicht viel zu geben; er war niemals einer Antwort darauf gewärtig. Ich sagte nur kurz und gut, ich würde für seine Gnade in allen

Fällen dankbar sein. Ich wußte nun den besondern Zweck der Reise für mich.

Wir richteten uns im braunen Rössel zu Zürich auf mehrere Tage ein. Großvater hatte an Vater La, wie der Prophet von Zürich jetzt unter uns hieß, geschrieben, und dieser hatte auf die Empfehlung einer Gräfin Branconi hin einen Mentor in Vorschlag gebracht.

Lavater war damals Diakonus an der Waisenhauskirche in Zürich. Seine beredte Zunge, seine herzgewinnende Predigt, seine aufopfernde Güte, sein Wohlthun in Wort und That, hatten ihn zum Liebling der ganzen Stadt, der ganzen Gegend gemacht. Es war Samstag, als wir in Zürich ankamen, und wir hörten ihn gleich nächsten Tags von der Kanzel reden, bevor wir noch sein Haus betraten. Im sanften Strom seiner Beredsamkeit lag zugleich viel schweizerische Treuherzigkeit. Er war salbungsvoll und für den gemeinen Mann doch immer verständlich. Bei all' der schwebenden und bangen Höhe, in die er seine Zuhörer erhob, überraschte er zugleich durch kleine Blicke in die praktische Einzelheit des Lebens. Dies Gemisch von Feierlichem und menschlich Wahrem riß hin, diesem Schwunge der Empfindung konnte man sich hingeben, denn die Richtigkeit der verständigen Wahrnehmungen schien dafür zu bürgen, daß hier kein leerer Träumer nebelte. Er schien ein Demokrat, weil er mit seinen Nebenmenschen bürgerlich fühlte, und man vertraute ihm selbst da, wo er seine hierarchischen Launen etwas zu weit trieb. Er sprach auf der Kanzel über sein Lieblingsthema, die Aussichten in die

Ewigkeit. Er erläuterte seine Muthmaßungen über das Jenseits mit dem Tone jener Zuversicht und Dreistigkeit, die am besten eine Glaubensansicht einbürgert und zum Allgemeingut macht.

Lavater hatte sich die Person des allmächtigen Wesens, das wir Gott nennen, in ganz vertraute Nähe gerückt; er besaß in der That die Macht, dies Gefühl seiner Alles durchdringenden Nähe, diese Gewißheit einer von Gott erfüllten Brust auch in Anderen zu erwecken. Wie er das Gebet Christi sprach, vornüber geneigt und die Hände sich schüttelnd: überkam es mich wirklich, als hätt' ihm Gott in Person die Hand gedrückt. Lavater flüsterte mit dem Herrn Jesus wie ein jüngerer Bruder, der ihm, dem Aelteren und Erprobten, die noch unmündigen, hülflosen Waisen empfiehlt. In Wahrheit, der Mann konnte, wo nicht Wunder thun, doch an Wunder glauben machen. Und das that er denn auch ziemlich baar und blank. Nach ihm gab es noch alle Tage sinnliche Erfahrungen von der unsichtbaren Kraft Gottes. Er erzählte gleichsam Anekdoten vom heiligen Geist, die ganz kürzlich vorgefallen. Nach ihm konnten die Wunder alten und neuen Testamentes noch in jeder Stunde sich erneuen, die Kraft der Apostel war für ihn noch nicht erloschen, und was der Katholik in der Messe bei der Wandelung festhält, die gegenwärtige, augenblickliche Macht des Wunders, das verlegte Lavater in den Glauben an die allzeit nahe Person des Heilandes, der unsichtbar und doch fühlbar, ja fast leibhaftig im Leben umgeht, hier an dein Herz klopft, dort deine Stirn küßt, überall die Hand zum

Bunde reicht. Das Christenthum war für Lavater ein lebendiges Gefühl der Nähe Gottes. Man war von diesem mystischen, geisterhaften Gefühl Anfangs belästigt, bis es nach und nach in eine wohlthuende Empfindung der Vertraulichkeit mit der Person Jesu überging. Ich hatte zu Hause so oft den Hofprediger über dasselbe Thema predigen hören, und ich hatte nichts dabei empfunden. Lavater wollte den Gott nicht blos denken und fühlen, er wollte ihn auch genießen, und mich erfaßte ein banger und doch süßer Schauer vor dem vertrauten Fuß, auf dem er mit dem Heilande stand.

Großvater Erlaucht bereitete sich diesmal zum persönlichen Verkehr mit Lavater ordentlich vor; er saß den ganzen Nachmittag über dem Buche von den Aussichten in die Ewigkeit. Er für seinen Theil war ein bibelfester Mann; aber sein Verstand gab sich nirgends gefangen, auch nicht an die Ergebnisse der Rationalisten; er ließ allen Parteien gleichsam noch ein Loch offen und lauerte darauf, ob nicht vielleicht sogar ein Einfältiger die Sache besser begriff als der gerühmte Verstand der Verständigen. Wissensdurst war der stärkste Trieb in ihm, und so wollte er durchaus erfahren, wie weit es einer in seinen Phantasien vom Lande Jenseits bringen könne. — Ich stand derweil auf dem Altan des Hauses, der nach dem See ging und labte Auge und Seele an den sichtbaren Schönheiten dieser Welt. Wie gern wär' ich auf die Berge gestiegen, der Limmath in ihren Windungen gefolgt! Aber solche Wanderung ohne Zweck und Ziel war damals „gegen alle Conduite.“ — Oft hört' ich den alten Herrn im Salon das Buch zuschlagen,

im Nebenzimmer auf- und abgehen und laut ein Selbstgespräch beginnen. — Diese Aussichten in die Ewigkeit mochten ihm denn doch noch nicht zu Einsichten verhelfen. Erst am dritten Tage gegen Abend standen wir vor der Pfarrerwohnung am Waisenhause. Eine Kuhmagd meldete den Herrn von Schwarzenfels. Da kam er uns eilig in der Hausflur entgegen, der große Seelenhirt von Zürich, mit der Sanftmuth seines offenen Auges, mit der Schlangenlinie seiner feinen Lippen, uns willkommen heißend. Er mochte damals einige Vierzig zählen. Die vorgebogene Haltung seines schlanken Körpers gab ihm etwas Schmiegsames, fast Unterwürfiges, obwohl er als Mann, der seinen Werth kennt, Selbstgefühl genug verrieth. Eine gewisse jungfräuliche Reinlichkeit lag in seinem ganzen Wesen. Die Herrschsucht, die seine gekrümmt vorgestreckte Nase verrieth, deutete auf einen Mann Gottes, der sich auch gar wohl mit allen menschlichen Dingen vertraut zu machen weiß. Er überging des Reichsgrafen Incognito, begrüßte ihn mit allen seinen Titeln, und trotz der wiederholten Bitten um Beseitigung aller Förmlichkeiten, lief ihm auch später noch das respectvollste Ew. Erlaucht und Reichsgräfliche Gnaden unwillkürlich in der Anrede dazwischen. Wir saßen im Stübchen, und die Herren sprachen vom Norden Deutschlands. Lavater war kürzlich von seiner großen Reise in's Emser Bad zurückgekehrt, die zu so viel Anknüpfungen mit der vornehmen und gelehrten Welt geführt hatte. Er erhielt sich durch einen weitverzweigten Briefverkehr mit Vorliebe in diesem Zusammenhange, fühlte sich wohl im Mittelpunkt der bevorzugten

Menschen, mit denen er verkehrte. Solcher Mittelpunkte von geistigen Kreisen hab' ich später gar viele in Deutschland kennen lgelernt, Männer, die äußerst behaglich von einer festen Idee aus ihre Linien um sich ziehen, um ihre Person herum die ganze Welt versammelt glauben. Was draußen bleibt, außerhalb dieser Kreislinien, hat für sie kein Dasein weiter. Wir haben immer recht viel hübsche Persönlichkeiten gehabt; unsere Nation selbst ist uns noch zu keiner Person geworden.

Wer nur eine Zeitlang recht fest an sich glaubt, der erweckt in der Welt auch Glauben an sich. Und die fromme Menschenliebe mit weiser Salbung trieb das ziemlich weit damals. Lavater wirkte mit seinen physiognomischen Offenbarungen zauberhaft auf die Kreise seiner Freunde, und diese Kreise zogen sich immer weiter. Wenn er bei stillem Wetter einen Stein in's Wasser warf, so spürten gewisse Leute selbst in den äußersten Winkeln Deutschlands eine leise Bewegung, obschon der ganze See derselbe blieb. Seine physiognomischen Abhandlungen erschienen später mit Bildern von Chodowiecki im Druck; damals liefen sie in Abschriften um, wie man auch die Briefe seiner Freunde in unzähligen Copien vertheilte. Es war eine geschriebene Litteratur, mit welcher diese Freimaurerloge der „in Gott Erleuchteten" innerhalb ihrer stillen Kreise wirkte.

Lavater sammelte seit lange die Schattenrisse namhafter Personen. Sein lauschendes Wesen hatte ihn von früh zur Menschenkenntniß befähigt, es führte ihn zum Studium ihrer äußeren Erscheinung, zur Erklärung der Linien ihres Profils.

Mit seinem Briefwechsel zog er die ganze lebende Welt, so weit sie sich damals aus den vier Pfählen des Familienlebens herausarbeitete, in den Zauberbann seiner Lehre. Er deutete Jedem sein geheimes Naturell, und indem er Allen schmeichelte, beherrschte er Alle, hatte sie mit seinem Commentar in der Hand. Seine fromme Beschaulichkeit war oft auch kühn; sie entdeckte mehr als der gewandte Blick des behutsamen Weltmannes. Er wußte Jeden, auch die miserabelste Creatur aus Christenliebe an das Universum Gottes, an das große Centrum der Geister anzuknüpfen; seine Orakelsprüche über Nasenwurzel und Grübchen im Kinn hatten Wirkungen wie selten eine Prophetie, die uns das Schicksal der Völker verkündet. Fürsten waren entzückt, daß man ihnen endlich Mittel an die Hand gab, ihre höfische Umgebung kennen zu lernen; der Bösewicht mußte nun zittern, denn man entlarvte ihn; die Unschuld vor Gericht konnte dreist ihr Haupt erheben. Lavater'sche Empfehlungsbriefe mit einer Silhouette waren der beste Geleitschein; die Physiognomie schien der Stein der Weisen zu sein, den man nun doch noch aufgefunden.

Vor dem großen Menschenkenner, der sich einen „Seher in Gott" nannte, saß Großvater Erlaucht zu Anfang fast schüchtern und kleinlaut da. Um so behaglicher war der Strom der Rede, der sich von Sanct Lavatus' Lippen anmuthig erging. Mit der Dämmerung trat die Pfarrerin Ehrwürden mit zwei Kindern in's Zimmer, weil die Suppe wartete. Lavater stellte seine werthe Ehehälfte vor. „Wenn ich in dieser meiner Welt das A und O bin", sagte er, seine Frau bei der Hand fassend, „so

ist sie, mit Ew. Erlaucht Erlaubniß, das I im Alphabet. Und diese gottgefällige Kleinigkeit hier das Düpflein drauf!" Er zog ein kurzes, rundes Mädchen, das sich hinter den Rock der Mutter flüchtete, beim Krauskopf hervor und präsentirte das Kind recht delicat.

Der Reichsgraf streichelte der Kleinen das Haar.

Ein schämiger Schweizerbub, der sich an der Wand fort drückte, lachte täppisch drein. „Gehört wohl auch dazu," meinte Erlaucht, „damit das Vocalregister voll wird? Ist vielleicht das E im Alphabet? —" Der Junge grins'te. Zwischen Nase und Lippe saß ihm dick und leuchtend ein Unaussprechliches. Wie die Frau Pfarrerin erschreckt mit dem Tuche darnach fuhr, riß sich der Bursche los, und stürzte halb gewischt zur Thüre hinaus. „Esel!" rief ihm der sonst sanfte Lavater nach. „Nun, da haben wir das richtige E in der Familie!" lachte der Reichsgraf.

„Ja, und das U ist noch draußen, der Uli, ein rechter Kuckuk!" sagte Ehrn Lavater. — Mit A, E, I, O, U empfahl er sich sammt und sonders zu Gnaden. Die Frau Pastorin entschuldigte noch, als wir aufbrachen, die „schlechte Verfassung", in der sie sich mit ihren Kleinen producirt.

„Ei, was das betrifft, liebe, werthe Frau," sagte der Großvater, „wir sind ja hier im Lande der Idylle! Und so ein Schmutznäschen, wie der Bursche aufzuweisen hat, ist mir lieber als die Idyllen Eures weisen Salomon."

„Unser Geßner?" sagte Lavater erschrocken, aber lächelte doch devot. Dieser ganz zufällige Scherz auf den sanften

arkadischen Schäfer in Zürich war Grund genug für Lavater, uns diesen seinen Freund zu verheimlichen. Er führte uns in den nächsten Tagen einige seiner Anbeter zu, aber den stillvergnügten Landschaftsdichter Salomon Geßner brachte er nicht mit. Entweder hatte er nicht den Muth, ihn zu vertreten, oder er mochte ihn nicht preisgeben.

Am andern Morgen langte eine Deputation des hohen Rathes in dem Gasthofe zum braunen Rössel an, mit dem unterthänigsten Gesuch, dem regierenden Reichsgrafen Erlaucht aufwarten zu dürfen. Aber Großvater in seiner Incognitolaune schickte seinen Adjutanten hinunter und ließ vermelden, der Reichsgraf wäre zu Hause geblieben; es müßt' ein Irrthum sein, der Herr von Schwarzenfels würde dem hohen Rathe selber erst seinen Besuch zu machen haben. An Lavater schrieb er einige Zeilen des gemüthlichen Vorwurfs, ihn verrathen zu haben. Er sei um weit wichtigere Dinge gekommen, als sich mit dem hohen Rath zu becomplimentiren; er bat den Herrn Diakonus auf den Abend freundschaftlich zu sich, er habe viel mit ihm zu verarbeiten, namentlich über Unsterblichkeit, über Tod und Teufel, gelegentlich auch über einen guten Hofmeister für das Leben im Diesseits.

Wie Sanct Lavatus in der Abendstunde kam, hatte er es doch nicht lassen können, einige Sorgfalt in seinem Erscheinen aufzuwenden; er kam in schwarzseidenen Unaussprechlichen und Strümpfen, ganz frisch toupirt, und mit Pastoralbäffchen, die von der Bleiche seiner Hausfrau ein gut Zeugniß geben konnten. Er sah in der saubern schmiegsamen Glätte seines Wesens

wirklich schön aus. Die Lippen sprachen so wohlgefällig und das offene Auge verkündete so zuversichtlich Heil und Segen. „Mann mit dem Mondstrahl im Gesicht!“ hat ihn einer seiner Anbeter von damals angesungen.

Der Reichsgraf lenkte das Gespräch gleich auf den Punkt, um den es sich für mich handelte. Der junge Gelehrte, der ihm als Hofmeister empfohlen worden, war aus dem Savoyischen unfern der französischen Grenze gebürtig, zweier Sprachen vollkommen mächtig, hatte sich eine Zeitlang in Paris aufgehalten, war von der Freundin Lavater's, der Gräfin Branconi, deren Söhne er auf Reisen begleitet, auf's beste belobt und hielt sich, wie diese selbst, seit einiger Zeit in Zürich auf, um des Deutschen ebenso wie der beiden wälschen Sprachen theilhaftig zu werden. „Mit der Kenntnißnahme des Deutschen“, sagte Lavater, „wird ihm auch die noch fehlende Vertiefung in den Geist Gottes werden! Er hat hier angefangen, sich mit germanisch christlicher Wissenschaft zu beschäftigen, kennt die Physiognomik, ist aber freilich noch nicht der rechte Aufhorcher und Lauscher in Gott!“

„Nun, was Gottes Wort betrifft“, unterbrach ihn der Reichsgraf, „so haben wir schon daheim einen ganz tüchtigen Tübinger Magister, der hier meinem — jungen Menschen bis zur Confirmation das nöthige Christenthum beibringen wird. Dafür ist bestens gesorgt. Allein ich brauche daneben noch einen frischen Mann, der, wenn die Schulstube abgeschlossen ist, einem jungen Burschen den Kopf für die Welt etwas zurechtrückt, ihn in's Leben einführt. Nutzanwendung des

Wenigen, was Einer wissen muß, schätz' ich höher, als alle sublime und profunde Speculation, für den jungen Adel wenigstens, der Geistesgegenwart braucht, weil er persönlich auftreten muß. Ein Cavalier, mein Bester, soll nicht gelehrt, aber gewandt, in jedem Augenblick fertig sein, um in allen Lebensstoffen mit rascher Umsicht eine unabhängige Position zu nehmen. Nur wer die Andern übersieht, beherrscht sie; Geistesgegenwart, Präsenz dessen, was Einer hat und kann: darin besteht das Geheimniß dieser Kunst, die zumal den Fürsten so noth thut. Schnelligkeit in der Fassungskraft ersetzt beinahe die wirkliche Ueberlegenheit. Ich brauche einen Erzieher, der den Zögling zu den Resultaten der Bildung durchdringen, ihn nicht in den Untersuchungen und Studien stecken bleiben läßt, einen Mann der That und Bewegung, der, so zu sagen, Haare auf den Zähnen hat, Alles gleich auf den Erfolg stellt, auf die Nagelprobe bringt, kein todtes Wissen duldet."

„Einen Philosophen des praktischen Lebens wollen Erlaucht", ergänzte Lavater, „ganz recht, einen solchen können wir stellen, denk' ich. Er ist sogar mehr Weltmann, als" —

„Keinen Kopfhänger!" fiel mein Großvater ein.

„Verstehe, verstehe!" sagte Lavater, „weder Schwärmer, noch Hofmann —"

„Ganz recht, die richtige Mitte davon, einen offenen, klaren Kopf, der das Herz auf der rechten Stelle hat."

„Das Herz freilich", sagte Lavater, „steht nur wenn es Gott fühlt, auf der rechten Stelle."

„Ein Atheist darf er freilich auch nicht sein."

„Beileibe nicht! Davor behüte uns der Heiland!"

„Und jedenfalls Protestant? Nicht?"

„Mehr als zuviel!" war die Antwort.

„Wie so zuviel?" fragte der Großvater betroffen.

„Er protestirt fast gegen Alles."

„Gegen Unwahrheit, Wahn und Trug kann man nicht genug protestiren; die Welt steckt zu voll davon!"

„Nun ich merke schon", sagte Lavater, sich fein verbeugend, „Ew. Durchlaucht werden an dem jungen Stark- und Freigeist Ihr Wohlgefallen haben. Er ist ein Ausbund von Talenten."

„Aber nur kein Genie! Derweilen hat das Genie noch immer nicht seine Grenzstreitigkeiten mit der Tollheit ausgeglichen!"

„Genie!" sagte Lavater lächelnd, „fassen wir dies divine Wort ja nicht im gemeinen Sinne! Nein, Genie ist er nicht, es fehlt ihm der Geniehammerschlag auf der Stirn!"

Der Reichsgraf hustete und nahm den Schein an, als hätt' er es nicht gehört. Man vereinigte sich, Monsieur Xaver Dubois — dies war der Name des Vorgeschlagenen — erst gelegentlich und wie zufällig zu sehen und zu sprechen.

„Er ist häufig in Gesellschaft des Grafen San Germano, der hier seit einiger Zeit haust", fuhr Lavater fort. „Dieser Mann ist ein Kraftgenie, ein Blitzgenie ersten Ranges. Wir werden Beide bei der Gräfin Branconi finden. An dem Sanct Germanus können Reichsfürstliche Gnaden die merkwürdigste Vultuosität und Superciliosität in Augenschein nehmen."

„Guter Freund", wandte sich Großvater an mich, „wie

geben wir denn diese gelehrten Ausdrücke des Herrn Diakonus auf gut Deutsch?"

„Antlitzlichkeit und Augenbräulichkeit!" sagte ich achselzuckend.

„Richtig!" lachte der alte Herr, und beide Männer klagten über die unbeholfene deutsche Sprache.

Wie sich Lavater empfehlen wollte, nahm ihn der Großvater noch traulich bei der Hand, ging mit ihm Arm in Arm im Zimmer herum und sagte endlich sehr warm und ernst: „Sie Lieber, Guter, sind ja wohl im Stande, mir die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, die persönliche Fortdauer nach dem Tode so recht handgreiflich klar, so recht mit einem Schlage zu demonstriren? Nicht?"

Lavater räusperte sich und rückte seine Bäffchen zurecht.

„Ich will keine profanen Autoritäten, nicht Plato, nicht Cicero, ich will's aus den Mitteln unseres eigenen Lebens, so wie man's für's Haus braucht, nachgewiesen haben," sagte der Großvater.

„Halten zu Gnaden," rückte Lavater mühsam heraus, „das bloße Demonstriren thut's nicht; schauen muß der Mensch!"

„Mit den Augen, den leiblichen Augen?" fragte der Reichsgraf.

„Mit dem inneren Aug'", sagte Lavater, und seine Brauen wölbten sich wie zwei gothische Fensterbogen in die Stirn hinauf. „Schauen mit dem inneren Aug'", wiederholte er, „ein Fühler Gottes ist ein Schauer, ein Seher!"

„Hm!" sagte der alte Herr und nahm den Pfarrer wieder

gemüthlich unter den Arm, um ihn gleichsam herumzukriegen. So wandelten sie ein Paarmal im Saale auf und nieder, standen dann am Fenster still und sahen sich stumm mit großen Blicken an. Es war rührend, wie Beide die Scheu hatten, sich über solche Materien zu streiten, und ehrenwerther Weise doch nach einer Verständigung rangen. Großvater wurde beinahe feierlich, obschon er mit Einwürfen zu lauern schien. Der Hüter des Christenthums konnte, das fühlte er wohl, nicht gut loskommen, ohne hier, wie man zu sagen pflegt, reinen Wein einzuschenken.

„Man müßte sich erst über die Grundbegriffe vereinigen", sagte Lavater ausweichend. „Unsterblich, persönlich, jenseits — das sind lauter vieldeutige Bezeichnungen. Ist doch schon der Begriff Seele etwas Vorausgesetztes."

„Nach den verruchten Franzosen ist Seele und Geist weiter nichts als eine Modification der Materie!" sagte der Reichsgraf.

„Ja, da liegt's!" brach Sanct Lavatus aus und schlug die Hände in einander. Er wurde jetzt warm. Er sagte: „Und was will Einer, wenn er von Unsterblichkeit spricht? Was verlangt er für sich? Die egoistische Fortdauer seiner selber, die Unauflöslichkeit seiner monadischen Existenz zu eigensüchtigen Zwecken, zum Zwecke des Selbstgenusses? O, ein solcher muß erst sein liebes Ich abwerfen, wie ein schlecht Lumpenkleid, muß einen anderen Adam anziehen und mit dem Apostel reden können: Nun aber lebe ich nicht in mir, sondern Christus der Herr! — Fragt Einer, ob es ewige Fortdauer des Bewußt-

seins mit dem Fortschritt der Erkenntniß, mit dem Wachsthum des inneren Lebens giebt: O, dann steh' ich ihm wohl Rede und würde, hätt' ich alle Stimmen der Natur, alle Sprachen aller Wesen, die Zungen des Himmels und der Erden in meiner Gewalt, mit einem Alles übertönenden Ja! antworten. Für die Prüfereien des Verstandes ist selbst das Dasein Gottes nicht ganz sicher. Aber für das Gemüth, welches Liebe braucht, für die glaubensbedürftige Seele giebt es nicht blos jenseits ein ewiges Leben, diese sind schon diesseits ewig, schon hienieden in ihrem Gefühl unsterblich. Ich bin die Auferstehung und das Leben, spricht der Herr. Wer an mich glaubt, ob er schon stürbe, so wird er doch leben und die ewige Seligkeit ernten!"

Die schlanke Gestalt des Mannes hatte eine vollere Haltung angenommen, er schien aus sich selbst herauszuwachsen, er fühlte sich groß, indem er das sprach, denn er wußte, daß er jetzt auf dem Gebiete stand, auf dem er Herrscher war. Er überflügelte den Verstand und erleuchtete das Gemüth, indem er sich diesen biblischen Schwung gab.

„Ist denn die Auferstehung des Fleisches und der Knochen so ganz sicher anzunehmen?" warf der Reichsgraf dazwischen.

„Alle wahrhaft Erleuchteten," entgegnete Lavater, „sind wohl darin einig, daß die Seele nach dem Tode des Körpers einen feineren, ebenfalls individuellen Leib annehme, der sich zu dem irdischen wie die Quintessenz zu dem Caput mortuum in der Scheidekunst verhält."

„Bravo!" rief der alte Herr. „Darauf bin ich in der

Physik selbst gekommen. Das rückt die Sache näher. Der Spiritus, die Quintessenz bleibt, das Phlegma fällt zurück. Es fragt sich aber dabei, ob diese unsere Wesenheit als Individuum fortexistirt. Ihr habt da, mein sehr werther theurer Freund, in Euern „Aussichten in die Ewigkeit" (er ging und schlug eifrig die Stelle im Buche nach, das auf dem Tische lag), in diesen Briefen an den Königlich Hannover'schen Hof- und Leibmedicus Zimmermann die Geschichte von dessen Frau erzählt, die ihm nach dem Tode in leibhafter Gestalt erschien. Und Ihr nehmt also eine Gemeinschaft der Abgeschiedenen mit den Lebendigen als möglich an?"

Lavater senkte vor dem forschenden Blick, den der Großvater auf ihn richtete, Augen und Haupt zu Boden. „Es ist nicht Alles buchstäblich gewiß, nicht Alles dogmatisch zu belegen," begann er schüchtern, und ließ erst im Verlauf seine Stimme mit der ganzen Wärme seiner Empfindung wieder anschwellen. „Gewisse Punkte sind Herzenssachen. Moses und Elias sind dem Herrn als Geister erschienen in einem Augenblicke, wo er selbst sich als Geist geläutert fühlte, biblisch zu reden: verklärt wurde. Nicht eine einzelne Bibelstelle, wohl aber ein Blick auf das ganze Evangelium, hochachtbar Lieber, läßt mich denken, daß die Seligen von uns wissen und in Verbindung mit den Engeln wohl auch auf uns wirken können. Vielleicht umgeben sie all unser Thun wie ein unsichtbares Dunstgewölk, ja vielleicht sind sie das magnetische Fluidum selber, das in uns strömt und wogt. Daß der Glaube daran in gewissen Augenblicken sich im Herzen so steigern

kann, als wenn ich die Nähe seliger Geister an mir selber fühlte, mit den leiblichen Augen sie sähe, mit dem noch irdischen Ohr sie schon hörte, — wer will das leugnen, wer will das fest behaupten? Was ist Religion anderes als Gottesverwirklichung! Und das Gebet hat diese magische Kraft, die Geisterwelt so existent zu machen wie die Körperwelt. Was in keines Menschen Herz aufgestiegen ist, das hat Gott Denen, die ihn lieben, bereitet. Siehst du nicht die Seelen der Abgeschiedenen dich umschweben: nun so glaube, sie könnten es. Halte dich so, als ob eine Heerschau seliger Geister dich in jedem Augenblicke sieht und hört, auf allen Wegen und Stegen dich begleitet! Ich glaube an eine Gemeinschaft der Heiligen, ich glaube an die Allgegenwart Gottes, ich glaube, daß der Herr selbst noch auf Erden wandelt, daß er am Arme seines Lieblings Johannes die Hütten der Armen, das Lager der Leidenden besucht. Ich glaube, daß er allezeit bei uns ist, wo Drei in seinem Namen versammelt sind; ich glaube, daß sein Athemzug uns auch im gegenwärtigen Augenblicke umgiebt und mir die Kraft verleiht, Euch zu segnen, Ihr Männer, lieben Brüder im Herrn, — und dies jugendlich Herze zumal!"

Er war bei den letzten Worten auf mich zugeschritten, hatte die Hand auf meinen Scheitel gelegt, und wie ich aufblickte, leuchtete sein schönes Auge im Verklärungsglanz. Es war eine bange Stille im Gemach, als wenn ein Engel seinen Fittich entfaltete; der Zweifel, der Unglaube regte sich nicht. Sanct Lavatus sah ruhig auf uns herab und sein mildes Lächeln erschien wie ein Triumph der guten Sache. Er segnete

mich noch einmal, reichte dem Reichsgrafen, der stumm und still sich in den Armstuhl niedergelassen hatte, die Hand, und schied nach kurzer Verbeugung in dieser feierlichen Stimmung, die er heraufbeschworen, und die er in uns zurückließ.

Nach einer Pause von mehreren Minuten sagte der Großvater still für sich hin: „Sehr lieber, edler und sanfter Mann das, ein rechter Apostel für das Gemüth, für die Schwachen und Hülfsbedürftigen. Aber es kann doch zur Schwärmerei und Selbsttäuschung führen!“

## Siebentes Capitel.

### Sanct Germanus.

Am andern Morgen besuchten wir in Zürich die Krankenanstalt, die mit dem Waisenhause in Verbindung stand, und in der Lavater ebenfalls die Seelsorge hatte. Großvater Erlaucht machte gern zum Besten seiner eignen Anstalten Studien. Er freute sich über die schweizerische Reinlichkeit und dictirte, während wir durch die Krankensäle wandelten, seinem Adjutanten allerlei Notizen in's Tagebuch. Der kleine Medicus, der uns führte, war ihm mit Eifer dazu behülflich. Wie wir in den Raum traten, wo einige geistig Gestörte behandelt wurden, sahen wir am entgegengesetzten Fenster eine Gesellschaft um ein Krankenlager beschäftigt. Die breitschulterige Gestalt eines Mannes, der uns den Rücken zukehrte, stach gegen die andern hervor. Er sprach mit lauter Stimme, die Uebrigen hörten eifrig zu; er schien über das Phänomen der Krankheit zu dociren.

„Ein vornehmer Herr aus Italien", sagte der Arzt auf unsere Frage. „Er scheint sich für die Behandlung der

Besessenen zu interessiren; er besucht uns häufig, ja er wird uns fast überlästig. Erst neulich drang er mitten in der Nacht in's Zimmer und stellte bei'm Schein des Vollmondes bei einer Unglücklichen, die an Beängstigungen des Gehirns leidet, Versuche an, die wir Aerzte nicht gutheißen dürfen. Der Fremde erweis't sich freilich sonst gegen die Anstalt so wohlwollend und mildthätig, daß wir seiner Neugier und seiner Jagd auf Merkwürdigkeiten keine allzuengen Schranken stellen mögen."

„Haha, Graf San Germano!" sagte der Großvater, denn er sah auch Lavater unter den Versammelten. Abseits von ihnen stand eine nicht mehr junge Dame in auffallendem Reisecostüm mit Straußfedern auf dem turbanartigen Hute. Der gelbe Sammet ihres Kleides wetteiferte fast mit der Olivenfarbe ihres Antlitzes, in dessen scharfgeschnittenen Zügen sich eine Tochter des Südens, wo nicht des Orients verrieth. Sie wurde uns später als Signora Carlotta, eine Nichte des verstorbenen Papstes, bekannt. Sie nahm keinen Antheil an den Beobachtungen der Gesellschaft und war in einem lebhaften Gespräch mit einem jüngeren Manne begriffen, dessen schwarze Tracht, obschon sie ohne besondere Abzeichen war, einen Geistlichen verrieth. Doch war sein Hauptthaar weder protestantisch gescheitelt, noch ließ es die katholische Tonsur erkennen. Ehrn Lavater hatte uns wahrgenommen und trat rasch aus dem Kreise, um uns zu begrüßen. Der Reichsgraf winkte ihn bei Seite und bat, hier keine Bewillkommnung einzuleiten.

„So werden Ew. Gnaden geruhen, heute Abend bei der Gräfin zu erscheinen," sagte Lavater dringend, „der Frau

Gräfin wird es eine besondere Ehre sein, die deutschen Herren bei sich zu sehen!" —

Die Gesellschaft ging jetzt an uns vorüber, und Lavater erhielt, weil er nicht eher scheiden wollte, unsere Zusage für den Abend. —

Gräfin Branconi war Wittwe. Sie gehörte zu den Frauen, die nach einer vertrauerten Jugend, in den Marterjahren eines verunglückten ehelichen Bundes rasch verblüht, erst spät, nachdem die Welt sich nicht mehr in frischem Reiz für sie schmückte, eine Genugthuung für Ansprüche des Herzens und Geistes finden. Sie war nie schön gewesen, ihre Züge waren eher das Gegentheil, aber der Faltenzug eines sanften Weh's gab ihrem verwelkten Antlitz den Schmelz einer Rührung, die wohl fesseln konnte, wenn der Sinn eines Mannes reif genug war, mehr als den bloßen Zauber vergänglicher Reize zu schätzen. Es sind das jene Frauen, deren stille verallgemeinerte Liebe sich wie ein heimlicher Fanatismus gestaltet, jene Frauen, für die der Mann nur Bewunderung fühlt, während er doch Gefahr läuft, sich vor ihnen zu verwirren und zu verlieren. Gräfin Branconi war mehrere Jahre in Paris gewesen; ihr Gemahl hatte dort in einem bunten Gewühl von Händeln und Intriguen sein Leben eingebüßt. Dann war sie mit ihren Kindern nach der italienischen Schweiz, wo ihre Güter lagen, zurückgekehrt. Seit längerer Zeit lebte sie regelmäßig einen Theil des Jahres in Zürich, wo sie, an der Limmath schön gelegen, Haus und Garten besaß. Lavater war der Seelenarzt geworden, der dies an der Welt erkrankte Herz zu heilen wußte.

Er war der Mann, der, wenn die äußere Welt in ihrer Mißgestalt beleidigte, Aussichten in die Ewigkeit eröffnete und diese Ewigkeit schon mitten in der zerbrechlichen Hülle des irdischen Lebens fühlbar machte. Die sanfte Entzückung eines schwärmerischen Gottesfriedens war sein Werk und dieser Friede leuchtete aus den Zügen der Dame dem Beschauer entgegen. Der Physiognom, der dies Antlitz nicht fertig deuten konnte, mußte den Ton ihrer leise bewegten, heimlich zitternden und doch in Wohllaut aufgelös'ten Stimme zu Hülfe nehmen. Das Gesicht ohne den Klang der Stimme giebt wohl überhaupt nicht den ganzen Menschen; erst das sprechende Gesicht, dünkt mich, ist der volle Ausdruck der Seele. Großvater Erlaucht pflegte zu sagen: Erkenne das Thier im Angesicht, und du hast die Grundlage des Menschen! Er kannte nicht das Sokratische: Rede, damit ich dich sehe!

Die Gräfin empfing uns mit jener Vertraulichkeit, die zugleich mit der Beobachtung der feinen Form nur der Dame ihres Standes möglich ist. Sie sprach französisch, und doch lag sehr viel Gemüth im Ausdruck ihrer Worte. Großvater ward ihr von Lavater als connaisseur bezeichnet. Er gab ihm damit seinen Empfehlungsbrief, als zur Loge Derer gehörig, die im Angesicht des Menschen die Geheimschrift der Seele zu verstehen glauben. Im Salon der Gräfin wurden allabends förmliche Exercitien in der Modewissenschaft jener Zeit gemacht.

„Kenner?“ wiederholte der Großvater, „mehr Liebhaber, als das; und auch das nur, wenn man es nicht zu weit treibt.“

„Man muß freilich zwischen den Zeilen lesen können“,

sagte die Dame. „Unter einer buchstäblichen Auslegung leiden selbst die Wahrheiten der heiligen Schrift."

„Solch' ein Buchstabenklauber in der Gesichtskunde ist mir schon vorgekommen," sagte der Großvater. „Wie hieß der Querkopf, den wir am Rhein neulich auffischten?" — Er sah mich lachend an, während er das sagte, und fuhr fort: „Der trieb's denn doch vielleicht ein Bissel zu bunt. Der nahm die Leute frisch bei'm Kopfe und sagte ihnen Grobheiten in's Gesicht, nicht? Auch in andern Gliedmaßen suchte er die Signatur des Unsichtbaren. Zuletzt meinte er, der bloße Daumen genüge, um den Verstand des Menschen zu taxiren. Gott's Wunder! am Ende ist die Silhouette vom kleinen Finger, oder der Abschnitzel vom Nagel des großen Zehen dazu hinreichend. Er nahm das, wie ich's ihm sagte, für Ernst und belegte es gleich mit seinem lateinischen Spruche: Ex ungue leonem! Ja, ja, die gelehrten Lateiner helfen gern allem Unsinn auf. Dabei sprach der Narr immer von Christusnasen und Johannesbackenknochen."

„Ein Spiel," nahm die Gräfin sehr ernst das Wort, „ein Spiel mit dem zu treiben, was unsere gläubige Erkenntniß fördern soll, ist gewiß ein strafwürdiger Unfug. Aber man soll Gott nicht blos in den Sternen suchen, nicht blos in den heiligen Büchern lesen; auch die Angesichter der Menschen sind seine Schriftzüge. Nur hat bald das Laster, bald heilloser Unglaube sie entstellt, und wir finden den Herrn, wie in der ganzen Natur, so auch im Antlitz der Menschen, nur mühsam heraus. Man kann das Edelste mißbrauchen."

„Ich halt's mit Aristoteles und Galen," sagte der Großvater, „ich suche im Angesicht das Thier im Menschen zu erkennen."

Die Gräfin schlug ablehnend die Augen nieder; dann sagte sie vornehm lächelnd: „Aristoteles und Galen haben unsicher an der Gestalt des Menschen herumgetappt, sich einzelne Merkzeichen ersehen, und die unselige Aehnlichkeit einzelner Theile des menschlichen Körpers mit denen der Thiere reichte zur Aufstellung ihrer Meinungen hin. Wir sind weiter, wir schauen nach dem Unsterblichen im Angesicht der Brüder. Mit einzelnen Theilen ist es wohl wie mit einzelnen Tönen. Ein Ton für sich ist ein charakterloses Etwas. Erst im Zusammenhange mit andern Klängen wird der Accord möglich, von dem sich sagen läßt, ob er Dur oder Moll ist."

„Ja, ja," sagte der Großvater, „die Lineamente auseinanderreißen, hieße die Blume zerpflücken, um zu sehen, was an ihr sei. Ganz ist der Mensch, was er ist."

„Sie haben, obschon es Ihnen wohl noch am ächten Glauben fehlt, doch ein sehr schönes Wort da gesprochen," sagte die Gräfin, und reichte dem Reichsgrafen ihre Hand, die er, wollte er nicht unhöflich sein, drücken mußte. Es stand ihm sehr eigenthümlich, der feinen Frau diese vertrauliche Annäherung zu gestatten. Großvater Erlaucht hatte überhaupt eine versteckte Anlage zum Gefühlvollen; nur gab er sich solchen Regungen nicht hin und spottete sie bald wieder fort, obschon er sie bei Andern in Ehren ließ. Auch hatte er sich jetzt in seinem Humor bald wieder zurecht gefunden.

„Frau Gräfin sind gewiß eine recht leutselige Pythia,“ sagte er in seiner muntern Laune. „Wie judiciren Sie wohl Dem da sein Gesicht? Der arme Schelm hat schon ehrlich herhalten müssen!“

Er winkte mich heran und klopfte mir auf die Schulter. Es überlief mich hochroth bis über die Ohren; ich dachte an die Tortur der Inquisition unter den Händen des schäbigen Querkow, ich dachte an die beleidigende Deutung meiner kleinen Nasenlöcher. Ich glaube, ich blies in diesem Augenblicke die Nasenlöcher so weit auf, als möglich.

„Ein junges Gesicht, das nicht fertig ist“, sagte zum Glück die Gräfin, „soll man eigentlich nicht allzustreng nach den Regeln der Grammatik unserer Wissenschaft abschätzen! — Auffallend zusammengewachsene Brauen!“ sagte sie, indem sie fortfuhr, mich zu mustern; „sie deuten auf Kraft, auch auf die Kraft, Geheimnisse zu behüten.“

Also doch, dacht' ich still bei mir, und sah den Großvater furchtsam an, der gern auf den versteckten Italiener in mir anspielte.

„So deutlich ausgesprochen hab' ich diesen Zug“, setzte die Gräfin hinzu, „nur noch an unserem Freunde Monsieur Xaver Dubois wahrgenommen.“

Sie hatte so laut gesprochen, daß der Genannte, als sei er gerufen, zu uns trat. Es war der junge Geistliche im schwarzen Gewande, den wir im Krankenhause an der Seite der orientalisch gekleideten Donna gesehen, der Mann, mit dem ich jetzt um der zusammengewachsenen Brauen willen confrontirt

werden sollte. Ich blickte schüchtern in sein dunkles Auge, in dessen braune Schatten sich grünliche Tinten mischten, und dessen Blick bald keck und dreist aus den tiefen Höhlen heraustrat, bald furchtsam unter den schweren Wimpern sich barg. Das war das Lauernde auch in seinem Blicke oder, wie die Gräfin sagte, die Kraft, Geheimnisse zu behüten. Eine heiße Leidenschaftlichkeit in seinen Bewegungen schien sich durch die vollkommene Beherrschung der Gesellschaftsformen, durch die Gewandtheit des Weltmannes zu zügeln. Wie er als Monsieur Dubois präsentirt ward, offenbarte er eine so glückliche Mischung von Bescheidenheit und Selbstgefühl, daß selbst Großvater Erlaucht über soviel Freiheit in der Haltung bei einem Geistlichen zu staunen schien. Die Unterhaltung wechselte in allen drei Sprachen. Wenn Xaver deutsch sprach, verrieth er eine Befangenheit, die ihm sehr naiv stand. Französisch war er ganz Cavalier und Mann des Parquets. Sprach er italienisch, so durchbrach ein sonst verhaltener Feuerstrom sein ganzes Wesen. Zum Glück nahm er die Aufmerksamkeit Aller so ausschließlich in Anspruch, daß ich außer Acht kam und den stillen Beobachter machen konnte. Nur die Gräfin warf auf ihn und mich ihre Blicke, als hätte sie Lust, die Parallele zwischen unsern Augenbrauen von neuem zu eröffnen.

Zum Glück unterbrach ein neu Hinzutretender die wieder herandrohenden Gesichterstudien.

„Monseigneur, j'ai l'honneur", — erscholl die Stimme eines Mannes, der sich mit polterndem Geräusch dem Reichsgrafen aufdrängte. Es war der uns als Graf San Germano

Angekündigte, der Mann mit dem „Hammerschlag des Genies" auf der breiten dreisten Stirn und einem Schulterbau, der mit mehr als Selbstgefühl den Ruhm zu tragen schien, den auserwählten Seelen für ein absonderliches Werkzeug des Herrn zu gelten. Signora Carlotta, die orientalische Dame mit dem Turbankopfputz, war mit ihm eingetreten; sie schien zu ihm zu gehören. Und so erblickten denn meine Augen den Wundermann, der schon damals an kleinen Höfen und in auserlesenen Cirkeln die Bewunderung der Welt zu werden begann, obschon er erst ein Jahr später in Paris seine große Mission antrat. Er galt damals für einen Vielgereisten, der lange Zeit im Orient gewesen, die ägyptischen Pyramiden und Katakomben besucht hatte. Er erzählte vertraute Einzelnheiten von der stillen Gemeinde des Priesters Johannes, jenes angeblich unmittelbaren Nachkommen des Evangelisten, mit dessen Colonie in Nubien, mitten in der Wüste und mitten im Sturme der Jahrhunderte, sich ein einfach reines Christenthum bis auf unsere Tage fortgepflanzt haben sollte. Hiermit hatte er in Lavater's Kreisen Zutritt und Spielraum gewonnen. Je weltlicher, ja derb sinnlicher nebenbei sein Wesen schien, desto spannender wurde das Räthsel seiner Erscheinung. Die Erzählung seines Aufenthaltes in Medina trug das Gepräge der genauesten Selbstanschauung. Man hielt ihm Vieles zu gut, weil man ihm die Vorrechte des genialen Sonderlings einräumte; er durfte selbst vor Lavater's keuschen Ohren die Reize des mohamedanischen Harems schildern.

Ich blickte in ein rothbraunes, gewaltig vollblütiges

Gesicht, dessen gedrungene Muskelfülle, dessen starke Brauen, wie die versteckt glühenden Augen von der unleugbaren Kraft dieses seltsamen Menschen zeugten. Die entschlossene Elasticität seiner Glieder entsprach seiner geistigen Gewandtheit. Seltene Kenntnisse, reiche Erfahrungen mochten die Macht, die er übte, unterstützen. Aber diese Macht lag nicht in diesen Einzelnheiten, die vielleicht Mancher mit ihm theilte; sie lag in der Schwärmerei seiner brütenden Seele, in dem Hange zum Wunderbaren, der sein Jahrhundert beherrschte, in der Sehnsucht der Menschen nach dem Unsichtbaren, die sie mitten im Ekel vor der hinfälligen Eitelkeit des Lebens erfaßte. Voll Ueberdruß an der Ausschweifung der sinnlichen Freuden, und doch unfähig, zur Arbeitsamkeit einer strengen Lebenseinfalt zurückzukehren, wollte das ablaufende Jahrhundert durch Schwelgerei der Empfindung, durch einen Sybaritismus des Geistes das Gefühl der Leere und die Reue über die Nichtigkeiten der äußeren Welt verdrängen. Im Angesicht des Mannes lag, bei aller Pfiffigkeit des verschmitzten Schelms, der Zug des Schwärmers, der die Schwächen seines Zeitalters benutzt, weil er sie kennt, sie kennt, weil er sie theilt.

Der Mann war an jenem Abend in der Uniform eines portugiesischen Officiers. Er redete uns auf eine Weise an, die es merklich machte, er wolle das Incognito des Reichsgrafen nicht anerkennen. Er sagte, er werde Deutschland, er werde unsere Gegend besuchen. Er sprach von seiner Liebe zu Deutschland, von deutschem Tiefsinn und Geist, dem es vorbehalten sei, in einer neuen Religion die streitenden Elemente der

Menschheit zu versöhnen. Das Zeitalter eines neuen Jerusalems sei nahe; Christus werde nicht in Person wiederkommen, aber seine Boten senden.

Er war bei der Gräfin Branconi, auch an jenem Abend, der stehende Mittelpunkt der Versammelten. Nur Einige hatten sich in den Garten entfernt. Ich nahm ebenfalls die Gelegenheit wahr, das Freie zu suchen.

Der schöne Lindengang war mit farbigen Lampen erleuchtet. Er führte zu dem offenen Pavillon an der Limmath, in welchem Lavater mit der Gräfin privatim physiognomische Studien trieb, ihr vielleicht auch seine Aussichten in die Ewigkeit speciell eröffnete. Eine Ampel brannte in der Mitte des kleinen Salons. Ich begann dort die Silhouetten und Porträts zu durchmustern, die an den Wänden hingen, ich nahm den Stift und trug einige merkwürdige Linien in mein Tagebuch; aber die Beleuchtung war zu matt, ich trat in den Hintergrund und lehnte mich in die Ottomane, die in der Nische stand. Meine Gedanken hafteten an dem Manne, den ich bald als zu mir gehörig begrüßen konnte.

Plötzlich stand er selbst leibhaftig auf der Schwelle vor mir. Er blickte sich um, und eh' ich mich aus dem Schatten erheben konnte, war ihm die orientalische Donna gefolgt. Ich saß wie gebannt, ich konnte den Ort nicht mehr verlassen. Sie standen Beide vor mir im Schein der Ampel. Er sah sie erwartungsvoll an, als wollte er sagen: Du hast mich gerufen, hier bin ich! — „Saverio!" sagte sie, ihn italienisch mit seinem Vornamen anredend, „es liegt jetzt in Deiner Hand, uns

zum Ziele zu verhelfen; jetzt oder nimmer gründen wir auf deutschem Boden den Bund der Freunde des neuen Jerusalems!"

„Und wenn ich", erwiederte Xaver abweisend, „was Ihr für Euer Ziel erklärt, nicht für das meinige ansehe?"

„So sind wir uns auch darin gleich, mein Theurer", lautete die Antwort, „zu Zielen die Hand zu bieten, die uns nur Mittel sind für unsere höheren Zwecke."

„Ich habe nichts mehr mit Euch gemein, weder Mittel noch Zwecke!" sagte Xaver mit entschiedener Festigkeit.

„Du nicht mit uns, aber wir mit Dir!" sagte die Signora.

„Ich habe keinen Theil mehr mit einer Kirche, von der ich mich losgesagt!" eiferte Xaver.

„Aber die Kirche hat Theil an Dir!" lautete die Entgegnung. „Ein guter Hirte, mein Bester, lässet die neunundneunzig getreuen Schafe und folget dem einzelnen, das sich verirrte, eilt ihm nach und streckt liebend seine Arme nach ihm aus."

Sie hatte die Hand auf seine Schulter gelegt und sah ihn traulich lächelnd an. Die Ampel warf ihr volles Licht auf beide Gestalten. Xaver sah blaß und verlegen aus. Der Triumph der Donna über ihr Opfer schien vollständig.

„Ich sehe Euch, Carlotta", begann Xaver nach einer Pause, „noch immer an der Seite eines Menschen, der ein Knecht der hierarchischen Finsterlinge ist, gleichviel ob er der Gesellschaft Jesu, der Propaganda, oder der Inquisition dient."

„Er hat auch seine eignen Zwecke", fiel ihm die Donna in's Wort.

„Mag sein“, fuhr Dubois fort, „daß er, wenn er im Dienst seiner Obern den schuldigen Tribut geleistet hat, auch noch für eigne Zwecke Spielraum zu haben wähnt. Aber was sind das für Zwecke? Gewinnsüchtige, eigennützige, keine reinen. Und Ihr an seiner Seite, — im Bunde mit einem Gaukler!“

Carlotta war weder erschreckt über dies Wort, noch beleidigt; sie senkte ihr Haupt und sagte fast wehmüthig: „Besser an der Seite eines Solchen leben, als mit Verbrechern der hohen heiligen Kirche, wie ich in Rom, in meiner Jugend.“

„Ihr könnt nichts Gutes mit seiner Hülfe stiften, niemand retten, niemand helfen, auch mir nicht, der ich dem natürlichen Drange meines Herzens folge und Dem, der mir das Leben gab, nachforsche. Ihr wißt um meine Abkunft und habt der Kirche den Eid geleistet, mich im Dunkeln darüber zu lassen!“

„Wie Eusebio“, sagte die Donna, „Euer Freund und Lehrer! Er war doch wohl ein edler, weiser Mann, dieser Führer Eurer Jugend!“

Xaver schwieg, indem er schmerzlich die Lippen preßte. Carlotta fuhr schmeichlerisch fort: „Doch wozu der Streit zwischen uns? Sind wir nicht im ähnlichen Falle, als Bundesgenossen auf einander verwiesen? Ich habe mich innerlich losgesagt von einer Kirche, deren Priester heucheln. Aber ich thue mehr als das, ich habe allem Lug und Trug der stolzen Herren der Christenheit Haß und Verfolgung geschworen. Die Welt will getäuscht sein; beherrschen wir sie wie sie es wünscht! Als ich ihr Liebe bot, hat sie mich verachtet; als ich ihr ein offenes Herz voll Unschuld entgegentrug, hat sie mich ver-

schmäht. In Sünden und als die Nichte eines Cardinals, mitten in der Ueppigkeit der Welt erzogen, und doch einem Stamme angehörig, den die Christenheit verflucht; im Glanz erzogen und gewiegt, und doch das Gefühl des Todes und der Weltverachtung im Herzen, bin ich nach und nach in der Kunst geübt, meinen Ekel gegen die Gebrechen der Menschen zu verheimlichen, für meinen Haß Zielpunkte zu suchen, die Niemand ahnet. Während ich der Welt diene, Saverio, dient sie mir! Doch zur Sache. Das Document, das wir suchen, ist in den Händen des Reichsgrafen, jenes Document, in welchem er für sein protestantisches Land der römischen Kirche allen Vorschub zugesagt. Vierzig Jahre fast hat es im Gewölbe der Villa Speroni an der Riviera levante gemodert. Da stirbt der Priester in Genua, dem es anvertraut war; er stirbt und gesteht auf seinem Sterbebette, daß er es gar nicht nach Rom an die Congregation der Propaganda abgeliefert. Der Thor hielt es für Sünde, dies Gelübde, das ihm unter dem Siegel der Beichte gemacht war, als ein Instrument zur Verfolgung der Ketzer zu benutzen. Keine Kirchenstrafe hatte vermocht, ihm das Geständniß zu entlocken, wo das Document geblieben. Er stirbt und gesteht, es sei nicht vernichtet, aber beseitigt und unschädlich gemacht. Gleich am Orte, wo es vollzogen, in derselben Stunde, wo die Trauung des Reichsgrafen mit der Herzogin geschah, habe er es in das Gewölbe unter dem Altar der Villa versenkt. Die Propaganda ließ sofort Nachsuchungen anstellen; da ergiebt sich, daß man uns zuvorgekommen. Deutliche Spuren einer frischen Nachgrabung führen auf die

Vermuthung, ein Commissär des Reichsgrafen, mit welchem der genuesische Priester vielleicht im Verkehr geblieben, habe das Document entdeckt und es in seine Hände geliefert. Existirt es noch oder ist es vernichtet? Darüber Kunde zu erlangen ist unser Geschäft. Es zu vollziehen, wirst Du uns hülfreich sein, Saverio, Du wirst uns am Hofe des Reichsgrafen die Wege erleichtern."

Xaver sagte lächelnd: „Signora, wir sind noch gar nicht am Hofe des deutschen Reichsgrafen."

„Er hat so eben", lautete die Antwort der Dame, „dem Abbate Lavater seinen Entschluß ausgesprochen, Euch nach seiner Heimath mitzunehmen. Die Gräfin Branconi hat ihren Segen dazu gegeben."

„Und Ihr", sagte Xaver bitter, „gebt mir Euern Fluch mit auf den Weg?"

„Saverio", entgegnete die Signora, „Ihr seid nicht gewohnt, klein zu denken. Die Kühnheit des Unternehmens schreckt Euch nicht, Ihr bietet uns die Hand dazu!"

„Und wenn ich es verweigere?" fragte Dubois.

„Dann hat das heilige Amt noch immer eine Frage an Euch zu richten, Flüchtling aus dem Jesuitencolleg, eine Frage, auf die Ihr nur im Gefängniß der Inquisition Rede stehen könnt!"

„Ich erkenne kein römisches Gericht über mich an", sagte Xaver im hellen Ausbruch seines Zornes, „ich bin aus der Gemeinschaft der Kirche getreten, ich bin Protestant, ich bin frei von den Fesseln, die Ihr für bindend haltet!"

„Wer nach dem Gelübde Derer, die ihn in die Welt gesetzt, der Kirche gehört: auf den wird die Kirche Roms nie aufhören ihr Anrecht geltend zu machen!"

„Doch, Signora! sie wird es, denn sie wird müssen!" sagte Xaver. „Ich kann Denen, die mich in die Welt setzten, nicht das Recht zugestehen, über meine freie Seele das Verhängniß ewiger Kerkerstrafe und ewiger Verbannung zu verhängen. Ich kann die Gültigkeit eines solchen Gelübdes nicht anerkennen, also auch nicht das Recht der Kirche, es an mir zu vollziehen!"

„Aber Ihr habt die Weihen erhalten!" wiederholte die Donna. „Ihr seid damit ein Gezeichneter für ewig, und die römische Kirche erkennt Euern Austritt nicht an, Ihr seid und bleibt ihr Eigenthum!"

In Xaver's düsterverhängten Blicken wiegte sich die ganze schicksalsvolle Last, die ihn drückte, so klar auch sein Wort, so fest sein Wille, so unerschütterlich sein Gedanke zu sein schien. Er preßte die Lippen an einander und sah starr zu Boden.

Ich drückte die Hände krampfhaft wider meine Brust, als müßt' ich fürchten, durch das laute Klopfen meines Herzens meine Gegenwart zu verrathen.

Die Donna bot Dubois mit der Grazie und Gewandtheit der Schlange im Paradiese die Hand zum Bunde; ich zitterte vor der Möglichkeit, er könnte ihrer List unterliegen.

„Ihr werdet nicht der Thor sein", sagte sie, „zu denken, ich sei ein willenloses Werkzeug der Inquisition! Nicht einmal der Congregation des Glaubens diene ich unbedingt.

Ihr wißt, Saverio, daß uns ein höherer Gedanke treibt. Wir haben der Tyrannei des confessionellen Glaubens, auch wenn er uns noch bindet, den Untergang geschworen, wir gründen einen Bund freier Menschen, die ihre Gerechtsame als solche gegen einander verbriefen. Eine allgemeine Kirche, aber die einzig wahre, einzig gültige, die Kirche des freien Menschenthums, soll fortan Alle verbrüdern. Diesen Geheimbund, so lange er geheim sein muß, diese Loge freier Maurer wollen wir stiften. Du bist der Sodale dieses Bundes, Du wirst Dein eigenes Gelübde nicht brechen!"

Sie stand wie eine Königin von Saba vor ihm da, der Fanatismus ihres Wesens hatte eine gewisse Majestät. „Ich entziehe mich Euch nicht", sagte Xaver, „wollt Ihr mir auf die dunkeln Spuren meines Daseins verhelfen; aber Ihr könnt nicht verlangen, daß ich, gesetzt, ich theilte den Zweck Eurer Loge, auch jedes Eurer Mittel zum Zweck für recht erkenne. Ihr habt Euch von den Jesuiten losgesagt und theilt doch deren Grundsätze! Und was hat die Entdeckung, was hat der Raub eines Documentes für Zusammenhang mit der Loge zum neuen Jerusalem?"

„Den allernächsten!" eiferte die Donna, „es hilft einen protestantischen Tyrannen entlarven, der den katholischen Glauben nicht zu kränken eidlich und schriftlich gelobte! Die Landstände seines Reiches sind evangelisch; sie können auf diese Zusage hin sich von ihrem Fürsten lossagen. Die nächsten Erben des Landes sind römisch-gläubig; sie sehnen den Moment herbei, wo das Regiment des Unduldsamen aufhört."

„Ich kann Euch nicht hindern“, sagte Xaver, „handelt wie Ihr wollt und müßt!“ — Somit schloß diese Unterredung, deren Zeuge ich war.

Sie hatten Beide den Pavillon verlassen. Wie sie neben einander herschreitend im Laubgange des Gartens verschwanden, saß ich in meinem Winkel noch immer wie gelähmt; eine Gewitterschwühle lag in meiner Seele. Das verhängnißvolle Document, das mein Vater in jener Nacht beim Begräbniß der Mutter dem Reichsgrafen übergeben, — existirte es noch? vielleicht war es von Diesem, da es ihn bloßstellen konnte, vernichtet! Wo nicht: sollte ich ihn warnen, weil Gauner es zum Ziel ihrer Ränke machten? Aber auch Xaver, für den mein Herz schlug, hatte ein Interesse, es aufzufinden, und vielleicht enthüllte es noch mehr von den Geheimnissen des Hauses! — Ich war willenlos, war gebunden; ich mußte den Gang der Dinge walten lassen. —

Wie ich auf vielfachen Umwegen im Park nach dem Salon zurückkehrte, scholl mir Musik entgegen. Sanct Germanus ließ sich auf der Glasharmonika hören, einem Instrument, das damals für eine neue Erfindung galt. Dieser Mensch, der bald genug die ganze Welt täuschen sollte, war also für mich das Haupt einer Gaunerbande, welche sich gegen das Wohl meines Hauses verschworen, — ob mit Wissen und Willen der Kirche, oder nur mit deren Hülfe und im eignen Interesse, war mir unbekannt. — Er stand, wie ich eintrat, so eben auf; mit einer Kirchenmelodie, die er gespielt, war er der Gegenstand der Bewunderung geworden. Alles umringte ihn, überschüttete ihn mit Lob.

Ich suchte scheu und schüchtern die Nähe des Großvaters, im Fall er aufzubrechen gedachte. Er hatte sich in eine Fensternische zurückgezogen und stand mit untergeschlagenen Armen und gesenktem Haupte ganz in Betrachtung versunken. Er hatte solche Augenblicke, wenn ein Argwohn gegen Dinge oder Personen in ihm aufstieg. Sein Auge schien dem Grafen zu folgen, der mit Lavater Hand in Hand im Saale auf und ab schritt. Sie gruppirten sich jetzt um die Gräfin Branconi, die mit der Signora Carlotta zärtlich plauderte. Xaver mußte sich in den Hintergrund verloren haben; meine Blicke suchten ihn vergeblich. „Es wird nicht Ernst damit sein, uns morgen schon zu verlassen!“ eiferte die Gräfin, zu den beiden Fremden geneigt. „Doch, doch!“ erwiederte Sanct Germanus mit feierlicher Salbung, „wir scheiden morgen. Es ist hier unseres Bleibens nicht. Unsere Sendung reicht weiter. Auch sind wir nicht zu den Gläubigen, wir sind zu den Ungläubigen gesendet. Wäre die Menschenwelt überall so schön wie bei Euch: das neue Jerusalem wäre schon auf Erden erschienen, wir brauchten nicht unter die Heiden zu ziehen, es zu verkünden. Ja, bei Euch athmet man den Frieden Gottes! Es war für mich, außer in der Wüste, wo ich im Gebete den Herrn erkannte, hier der einzige Ort, wo ich die Sabbathstille seines Hauches spürte. Habt Dank, Edle! Aber mein Schicksal ruft mich ab. Ich erhielt gestern Briefe vom Großmeister aus Malta, die meinen Aufbruch fordern.“

Großvater Erlaucht war bei diesen Worten unruhig geworden. Er griff sich in den Busenlatz, wühlte in den

Taschen herum, er schien etwas zu suchen, vielleicht einen Aufschluß. Die Gräfin unterbrach die weiteren Ergießungen des salbungsvollen Heuchlers, indem sie auf den Großvater zuschritt und mit der Bitte, sich ein ländlich schweizerisches Nachtmahl gnädigst gefallen zu lassen, seinen Arm forderte. Sie winkte zugleich auch mir zu und Alles folgte dem Paare in den hintern Flügel des Hauses, wo sich die kleine Gesellschaft im Speisezimmer zum Souper wiederfand. Ich saß zur Rechten unserer edlen Wirthin, uns gegenüber San Germano. Xaver hatte sich an das äußerste Ende der Tafel zurückgezogen, die Schlange Carlotta hatte sich an Sanct Lavatus' Seite gedrängt. lachend, geschwätzig, geschäftig, als wollte sie auch ihm einen Apfel aus dem Paradiese reichen.

Das Mahl war nicht so einfach, als es die Gräfin bevorwortet. Es war recht eigentlich für Deutsche eingerichtet. und der Großvater war galant genug, um hieran das Gespräch zu knüpfen. Aber bald genug war der Zaubermann von neuem ausschließlich Gegenstand des Interesses. Er sprach lebhaft, aber er enthielt sich aller Speise. Als ihm der Diener auf den Wink der Gräfin die Schüssel wiederholt anbot, machte er die Mittheilung, daß er seit einigen Wochen faste.

„Das Hungern bekommt Euch sehr gut!" sagte der Großvater und sah ihm satyrisch in das rothbraune volle Gesicht.

„Der Schwung meiner innern Stimmung erhält mich," sagte Germano mit ruhiger Sicherheit. „Ich bedarf zu einem Acte, der mir bevorsteht, der ganzen Sammlung meiner Kräfte. In der Wüste, als Anachoret, hab' ich es erfahren, wie weit

der Geist sich läutern kann, wenn der Leib sich der irdischen Nahrung enthält. Meine Seele wurde immer reiner, lichter, freier; ich brachte es bis zur Vision, bis zur Prophetie. Seitdem gelang es mir freilich nicht, denselben Grad in meiner Stimmung von neuem zu erreichen."

Großvater legte Messer und Gabel bei Seite und zerrte an seinen Vergetten. Ich kannte das als ein böses Zeichen des anrückenden Zorns.

„Es giebt im Innern Africa's", fuhr San Germano harmlos fort, „ein Volk, das einmal im Jahre einen Tag lang wacht und fastet und sich dann auf die Gräber der Vorfahren zum Schlafen niederlegt. Aus den Träumen, die in solcher Nacht in ihnen aufsteigen, deuten sie ihre Zukunft, ja richten danach ihre Handlungen schon in der Gegenwart ein. Was die Pythia und die Sibyllen der Alten sagten, war eben auch nur das Ergebniß eines magnetischen Schlafes."

„Mich fiebert," rief der Großvater, „wenn ich das Wort magnetisch höre." — Mit einer seltsamen Hast und wie aus Verzweiflung griff er wieder nach Messer und Gabel.

„Erlaucht sind kein Freund vom Prophezeien?" sagte der Graf.

„Doch, doch!" versicherte der alte Herr; „ich prophezeie selber, d. h. ich schließe von der Ursache auf die Wirkung, vom Keim auf den Baum. Und was die Träume anbelangt, so kann ich sehr gut begreifen, wie Speis' und Trank darauf Einfluß haben. Wenn ich auf Träume etwas gäbe, würde ich mir wie die Pythagoräer die Bohnen verbieten; sie haben

eine bekannte eigenthümliche Wirkung und machten schlechte Träume. Träume kommen aus dem Bauche, mein Lieber!"

Die Gräfin sah sehr gequält aus; Lavater hing den Kopf.

„Ich möchte das gar nicht bestreiten," erhob San Germano ohne alle Verlegenheit seine schallende Stimme; „im Gegentheil noch weit mehr als dies behaupten, ich möchte sagen: die Seele des Menschen hat ihren Sitz im Magen."

„Hoho!" lachte der Alte; „ich dächte, die säße im Kopfe. Aber freilich, der Köpfe sind vielerlei und es giebt auch sehr hohle."

„Wenn die Seele nicht im feuchten Dunst der Gehirnhöhlen ihren Sitz hat," — begann Lavater einlenkend.

„Bei manchen Leuten", unterbrach ihn der Großvater erhitzt, „sieht es da oben nicht feucht, sondern gar sehr trocken aus."

„So müssen wir sie zwischen den Augenbrauen annehmen," fuhr docirend Vater La fort, dessen sanfte Stimme wehmüthig im polternden Lärm der beiden Streiter erklang. „Am besten würde man thun, wenn man sie nirgends fixirte," fügte er zum Schlichten der Gegensätze freundlich bittend hinzu.

„Die Seele ist überall, wo man sie hindrängt," eiferte San Germano. „Und wenn ich sie mit der ganzen Kraft meines Willens in den Fingerspitzen concentrire, so hab' ich sie dort. Der Magnetiseur weiß das."

Großvater Erlaucht fuhr in die Lehne des Sessels zurück.

„Ich bin nicht Arzt genug, um hier entscheiden zu wollen," fuhr der Graf ruhig fort, „aber ich weiß so viel von der Medicin, um den Satz bestätigen zu können, daß der Lebens-

geist vorzugsweise in der Magengegend thätig ist und von dort nach allen Theilen des Organismus Wärme und Bewegung ausströmt."

„Meint der Herr Graf vielleicht auch, daß somnambule Weiber mit der Magenhöhle lesen?" fragte der Reichsgraf mit sichtbarem Spotte.

„Allerdings!" sagte Germano mit trocknem Ernst. „Ich bin dieser Ansicht. Ich will nicht fernliegende Beispiele aufzählen, nur von mir selbst einen Fall vorführen. Ich habe schon manches Gift geprüft, um seine Wirkung an mir zu ermessen. Mit der Wurzel des sogenannten Eisenhütleins betünchte ich mir die Zungenspitze ganz leise, vorsichtig und ohne vom giftigen Kraute etwas zu verschlucken. Sofort fühlt' ich es wie ein Band um den Kopf; dieser Theil war taub und todt, alles Gefühl, alle Erkenntniß ging plötzlich von dem Magenmund aus. Dort war alles geistige Leben in mir concentrirt, und in der Klarheit dieser Empfindung lag für mich eine betäubende Wollust. Ich fühlte mit dem Magen, ich sah, ich hörte durch ihn. Ich weiß seitdem, wo der Sitz der Seele ist, wenn man sie nicht durch die Anstrengung des Willens nach andern Theilen versetzt. Empfindung und Erkenntniß gehen vom Magen aus; der Kopf ist nur die Erinnerung, das Echo davon."

„Drum klingt's eben in manchem Kopfe so hohl!" sagte der Großvater. „Sanct Lavatus, Sie Mann Gottes, erlösen Sie uns doch von diesem Heidenthume! Man nennt ja wohl diese Umkehrung des ganzen Menschen von oben nach unten,

vom Gehirn in den Magenschlund, ein magnetisches Polversetzen? Ich bin froh, meine fünf Sinne noch obenauf zu haben. Aber übel wird mir, hör' ich nur von diesem Magenumwenden. Es ist als wollte Einer plötzlich mit dem Steiß gen Himmel sehen und mit dem Gesicht auf dem Boden herumrutschen. Man will den Menschen umkehren, d. h. verthieren, und darum nennt man's wohl den thierischen Magnetismus, was?"

Die Gräfin hustete sehr stark, während die Meisten in der Gesellschaft sich durch Lächeln von der Verlegenheit, in die sie der Reichsgraf gesetzt, zu befreien suchten. „Sehr viel Humor, sehr tedesco!" rief San Germano dazwischen, „und wahrlich auch viel Anlage zum thierischen Magnetismus!" setzte er lachend hinzu.

„Sagen wir Lebensmagnetismus!" begann Lavater, nachdem ein Blick der Gräfin ihn aufgefordert, das Wort zu ergreifen und dem ausgearteten Gespräch eine bessere Wendung zu geben. „Der Lebensmagnetismus gehört zu den geheimen Bedingungen des Daseins und ist sicherlich eine von Gott geweihte Kraft der Natur. Seien wir ohne Vorurtheile! Daß du bist und athmest, Creatur, wäre an sich ein gleichgültiges Dasein; aber daß du für ein Anderes bist, es anziehst und von ihm angezogen wirst, das stellt dich erst in die große Kette der geistigen Existenzen. Ja, erst durch die Zugkraft zu Gott treten wir in das Heiligthum eines Geisterlebens, haben am Wesen der Wesen erst dadurch Theil. Es schwinde die Furcht vor dem Namen, wenn uns die Sache nicht

schreckt; Gott selbst ist der große Urmagnet. Erst wenn du ihn fühlst, Seele, bist du und trittst in den Kreis der Ewigkeiten. Sympathie und Antipathie! Hierin athmen, sind und leben wir, und es giebt auch einen himmlischen, einen seelischen Magnetismus."

„Bravo!" rief der Großvater und zerstörte freilich mit seinem Zuruf die salbungsvolle Weihe, in die Lavater die Gesellschaft zu versetzen gesucht. „Das hat er als Mann Gottes wieder gut gemacht! Er weiß doch alles unter Einen Hut zu bringen, löst freilich die ganze Physik in eitel Supranaturalismus auf. — Aber lachen muß ich doch," fuhr er, zu seiner Nachbarin gewendet, fort, „wenn ich an meine Ninon, meine alte jungfräuliche Obersthofmeisterin daheim denke. Für Die ist auch Alles Sympathie und Antipathie. Neulich nahm sie gegen Vapeurs ein Vomitiv und sagte zum Arzte, sie habe sich durch Antipathie geheilt."

Ich steckte die Nase in mein Weinglas, um nicht mit Lachen herauszuplatzen. Lavater zwang sich mit gesenktem Haupte zu lächeln, aber er war doch bis in's tiefste verletzt. Das Peinliche der Scene sollte aber noch den Gipfel erreichen. San Germano war ganz ernst geblieben und hatte eifrig in seiner Brieftasche geschrieben.

„Ew. Erlaucht pflegen noch immer in Belle Promesse Hof zu halten?" fragte er dann rasch und faltete die Blätter zusammen.

„Der Herr Graf macht wohl eine wissenschaftliche Reise?" gab der Großvater statt der Antwort die Gegenfrage.

„Wissenschaft!" wiederholte Germano; „ja wohl, Wissensdurst treibt mich. Ich werde in Deutschland die Bergwerke und die Tollhäuser studieren."

„Da wären Sie vor Zeiten bei mir vor die rechte Schmiede gekommen", sagte der Großvater, „ich hielt mir früher eine Gallerie von Tollen. Jetzt langweilen mich die Anomalien. Man soll sich mit dem normalen Zustande beschäftigen, sich aus Krankheitsfällen keine Regeln für's Allgemeine abstrahiren. Nicht Diejenigen, die man einsperrt, sind die schlimmsten Narren, sondern die frei herumlaufen. Und was die Bergwerke betrifft, die Sie studieren wollen: Gold mach' ich nicht mehr. Es hat mir Silber genug gekostet. Den Schwindel hab' ich hinter mir! Sollte das neue Jerusalem sich damit befassen wollen, so würde ich vorschlagen, den Landgrafen von Hessen-Cassel heimzusuchen: Der macht dermalen noch in dem Artikel!"

„Ew. Erlaucht scheinen schlechte Geschäfte darin gemacht zu haben?" fragte der Italiener boshaft und höhnisch. Es hatte jedoch nicht die aufregende Wirkung, die vielleicht bezweckt wurde; Großvater lachte dem Manne hell in's Gesicht.

„Mit Narren", sagte er, „kann wohl eigentlich von Geschäftemachen keine Rede sein! Ich habe sonst, mein Bester, kein Hehl dabei: Ich ließ mir einmal einen Menschen kommen, der mir das philosophische Goldsalz von Augsburg feilbot. Es sollte ein Universalmittel zur Gesundheit sein. Meine Oberſthofmeisterin zu Hause, die sonst nur Fichtenharz für den gesunden Athem gebraucht, hat es eine Weile probirt, aber ohne Erfolg.

Alte Weiber haben ihre Zeit hinter sich und können nicht noch einmal wieder jung werden. In dem philosophischen Goldsalz fand ich so wenig Philosophie als Gold, das Wundersalz war nichts als vitriolisirter Weinstein, unschädlich, aber auch nichts nutzend. Und das rothe Pulver ließ ich mir in den Tiegel schütten. Wir quacksalberten manche liebe Nacht, aber es wollte nichts werden. Auf's Edelsteinschmelzen ließ ich mich nicht ein, denn der Kerl machte lange Finger. Wie er mir bei der Fixirung des Quecksilbers die Tiegel verwechselte, da ließ ich ihn durchprügeln und über die Grenze bringen. Voilà tout!"

„Es war zweifelsohne", sagte San Germano, „ein Gottesleugner; den rieche ich auf zehn Schritte!"

„Und ich rieche verkappte Jesuiten auf zehn Meilen!" rief der Reichsgraf entgegen. Die ganze Gewalt seines Zornes war entfesselt, sprühte ihm aus den Augen, aus allen Fibern seines Antlitzes. Der große Gauner verstummte; schien er sich getroffen zu fühlen?

„Schade," begann Signora Carlotta mit neuen Hülfstruppen das Gefecht, „Schade, daß Monseigneur jenen Menschen nicht in Dero großen Narrenthurm einsperrten!"

„Wissen Sie auch davon, von meinem Narrenthurm?" entgegnete der Großvater mit strafenden Blicken. „Hätten wohl für das neue Jerusalem gern einen alten Bekannten wiedergefunden?"

Die Gesellschaft saß wie vor Schreck erstarrt; Lavater rang die Hände unter der Serviette, die Gräfin Branconi rückte vergeblich mit dem Sessel.

„Ew. Erlaucht führen, wie man sagt, ein so gestrenges Regiment," zischelte die Schlange Carlotta, „daß es der Narrheit gar nicht bedarf, um aus Dero Landen transportirt zu werden; man braucht blos ein guter katholischer Christ, ein römisch-gläubiger Mensch zu sein!"

„Ja, wenn man zugleich ein Gauner, ein Landstreicher ist, und unter falschem Namen reist, da steh' ich bei mir zu Hause nicht dafür!" war des Reichsgrafen Entgegnung. Damit war sein Humor zu Ende; er sah sehr ernst und streng aus; das Wort fiel in Gegenden seines Innern, die er ungern berühren ließ. Er nahm in dem Augenblicke die Aufforderung der Gräfin Branconi an, die mit einer Verbeugung wiederholt gebeten, die Tafel aufheben zu dürfen. Gepeinigt und gequält trat die Gesellschaft in Gruppen zusammen, um die Differenzen des erhitzten Gesprächs nach Möglichkeit auszugleichen. „Man kann auch incognito reisen!" strafte die Gräfin Branconi den Reichsgrafen; „man kann auch ganz regelrecht unter anderem Namen auftreten!" sagte sie entschuldigend.

„Kinder," flüsterte der Reichsgraf mit Eifer und Leidenschaft, Lavater und die Gräfin bei den Händen fassend und bei Seite ziehend, „Kinder, haltet Euer Haus rein!"

Die Gräfin schien von neuem Versuche zur Versöhnung und Annäherung machen zu wollen. „Kinder," wiederholte der Großvater, „ich könnte Euch Geschichten erzählen —! Und halten's mir zu Gnaden, wenn ein alter, rauher, deutscher Bär ungebährdig herausplatzt. Hat er doch so manchen Fuchs schon aus seiner Höhle geschreckt. — Aber um den jungen Mann,

der mir empfohlen ist, bitte ich wiederholt. — Morgen zum Frühstück, wenn es beliebt!" richtete er scheidend noch die Worte an Xaver, der uns zur Seite stand. Der Reichsgraf empfahl sich der bestürzten Wirthin und dem werthen Lavater, den er, wie zur Versöhnung, mit beiden Armen an's Herz drückte, während er der Gräfin die Hand zum Abschied küßte.

Unser Wagen hielt schon lange. Wie wir saßen, sah ich unter den am Schlage Stehenden bei'm Schein des Windlichtes noch in Xaver's dunkelbraunes, leuchtendes Auge. Ich drückte mich in die Wagenecke. Aus dem Gewirr und Tumult der Gesellschaftsscenen blieb seine Gestalt fragend, suchend, vom Unheil bedroht und um eine Freistatt bittend, vor meinem Geiste stehen.

## Achtes Capitel.

### Examen und Beichte.

Ich schloß die Nacht kein Auge. Ich fühlte mich nach zwei Seiten hin als Mitwisser schuldig und zitterte vor der Entwickelung der Dinge, sie mochte sich wenden, wie sie wollte. Xaver sollte in unser Haus treten, und er hatte den Plan, die Existenz des geheimen Documentes zu ermitteln, an dem das Wohl und Weh des Familienhauptes hing. Er war, wo nicht Mitglied eines geheimen Bundes, dessen Zwecke verrätherisch waren, doch im Zusammenhang mit Umtrieben, die das Interesse des Hauses gefährdeten, — und er sollte mein Lehrer werden, eine Stellung in Belle Promesse einnehmen, die auf Vertrauen beruhte! Ich schreckte vor dem Gedanken zurück: die Fäden, die seinen freien Willen unterbanden, könnten ihn wider sein Wissen zum Werkzeug verbrecherischer Intriguen machen. Aber ich zitterte schon eben so sehr vor der Möglichkeit, Xaver zu verlieren. Er gehörte, nach meinem besten Gefühl, schon zu den Unsrigen, und doch konnte ein hingeworfenes Wort das Verhältniß zu uns unmöglich machen. Er

war Protestant, er hatte sich losgesagt vom Schooße der römischen Kirche. Aber schon das genügte, des Großvaters Widerwillen gegen ihn festzustellen. Er konnte der evangelischen Lehre mit ganzer Seele zugethan sein, und seine katholische Herkunft schied ihn doch für immer von uns.

Er mußte gewarnt werden. Aber von Wem? Sollte ich mich zu ihm drängen, ihm gestehen, daß ich seine Unterredung mit der Signora belauscht? Dann war alle Harmlosigkeit zwischen ihm und mir zerstört; er konnte nicht mein Freund werden, denn er sah sich von mir durchschaut und belauert. Dennoch that eine Warnung noth, noch vor dem nächsten Morgen, noch vor der Unterredung mit dem Reichsgrafen; Xaver mußte wissen, daß er an ihm den unerbittlichsten Gegner alles Katholischen vor sich hatte. Die Warnung konnte nur geheim an ihn gelangen; vielleicht wirkte sie um so besser, je mehr sie wie eine Stimme aus dem Verborgenen, als Mahnung eines unsichtbaren Freundes ihm Aufschluß gab. Ich war entschlossen, dieser Freund im Verborgenen zu sein. Ich sprang vom Lager auf, lauschte vorsichtig nach allen Seiten, schob die Vorhänge vom Fenster zurück, um das volle Licht des Mondes zu benutzen, und schrieb mit großen, gothisch verschlungenen Buchstaben Folgendes an Saverio, genannt Xaver Dubois:

„Das gesuchte Document ist in die Hände des Reichsgrafen zurückgegeben; wahrscheinlich aber schon beseitigt und vernichtet. Vorsichtig, vorsichtig! Alles was von Rom kommt, ist hier verhaßt, aber auch jeder Proselyt verdächtig!

Ein Freund im Verborgenen."

Einige Schnörkel am Rande des Papiers und ein Paar willkürlich erdachte Chiffren, als Unterschrift, sollten den Anstrich des Geheimnißvollen erhöhen; in Ermangelung eines andern Materials nahm ich zum Siegeln Wachs von der Kerze und drückte, halb verloren, meinen Wappenring darauf, so daß freilich das T noch sichtbar blieb, jenes verhängnißvolle lateinische T, das dem Geschlechte Derer Della Torre und zugleich, als Kreuz, dem Signum der Rosenkreuzer gemeinsam war. Es bedurfte nur noch des Boten, um an seine Adresse zu gehen. Leise trat ich in das Vorgemach, wo Sommerlotte schlief. Dieser, mein Wächter, lag, in der That gegen seine Gewohnheit, schnarchend da. Der sonst allezeit Wachsame schien sich auf der Reise von seinem nächtlichen Dienste zu erholen. So gelang es mir die Treppe hinunter, an den Zimmern des Großvaters vorbei, bis in den Hof zu schleichen, wo der Knecht im Stalle, bei'm Anbruch des Morgens, soeben sich dehnte und reckte. Eine Kleinigkeit genügte, ihn zu gewinnen; er übernahm die Besorgung des Briefes, dessen Empfänger in der Pfarre des Waisenhauses zu erfragen war, und gelobte feierlich Verschwiegenheit. Der Knecht kannte ohnedies vom Ansehen den italienischen Herrn Dubois, wie er ihn nannte. Ungesehen gelang es mir, mein Zimmer wieder zu erreichen. Mit erleichtertem Herzen, fast mit dem Bewußtsein einer guten That, warf ich mich auf's Lager und schlief bis in den hellen Tag hinein. Ein freundliches Traumbild hatte mich erquickt, als ich, freilich etwas später als commandirt war, zum Frühstück unten bei'm Reichsgrafen erschien. Erlaucht schien

ziemlich gut aufgelegt, ob er mich schon als Langschläfer begrüßte.

„Wir sind wohl spät zur Ruhe gekommen?“ fragte er, mich gleichsam mit dieser Frage entschuldigend; „tief in der Nacht hörte ich über mir noch kobolzen!“

Das Blut stieg mir in's Gesicht; ich stand wie Jemand da, der das Gericht über sich erwartet. Zum Glück verzog sich das Gewitter, das hereinzubrechen drohte. Sommerlotte war schon zuvor in's Gebet genommen; er hatte betheuert, von Nichts zu wissen.

„Wenn er nur nicht nachtwandelt!“ sagte der Großvater halb für sich hin, ohne mich anzusehen.

„Wir haben Vollmond,“ berichtete Sommerlotte.

„Es wäre ein Erbstück,“ sagte Erlaucht kleinlaut und traurig.

Ich wagte nicht zu fragen: Von ihm oder von ihr, von Vater oder Mutter? Auf Jenes Rechnung kam sonst Alles, nach der Meinung des gestrengen Herrn, was mir Uebles von Geburt anklebte. Ich war schon froh, wenn ich nur nicht des Hangs zu versteckter Hehlerei und wälscher Verschmitztheit bezichtigt wurde; denn diesmal hätte ich mich schuldig gefühlt.

„Also Er hat noch nichts von Mondsucht an ihm bemerkt, Sommerlotte?“ fragte der Reichsgraf weiter.

Der Gefragte versicherte, stets aufgepaßt, aber nie etwas der Art an mir gesehen zu haben. Das Eine log er, denn er hatte die Nacht zuvor geschlafen; über das Andere war ich selbst noch ungewiß, wenn ich der Nacht in Belle Promesse

gedachte, wo ich nach Mina-Lottchens Fenster hinübergeseufzt und gern den Nachtwandler gemacht hätte.

„Gut, gut, mir lieb,“ sagte der Großvater, „aber hör' Er, Sommerlotte, ich glaube, Er wird nachgerade alt, stumpf und dumm!“

„Bitte, bitte, war nie das Gegentheil!“ betheuerte lächelnd der Zerstreute, der zum Glück in selbem Augenblicke von einem Diener abgerufen wurde, aber sofort wieder erschien, um Monsieur Dubois zu melden.

„Ah! mir ganz recht, kann gleich hier eintreten,“ befahl der Reichsgraf. Mir stockte der Athem, das Herz schlug mir ungestüm. Hatte er meine Zeilen erhalten? Hatte die Warnung gefruchtet? Ich richtete voll scheuer Angst meine Blicke auf den Eintretenden. Er war ruhig und gemessen, ganz harmlos und Herr seiner selber. Nur schien mir das tiefe Colorit seines südlichen Gesichts heute dunkler wie sonst. Sein Auge leuchtete aus dem Schatten der Wimpern klar und fest. „Mir lieb, daß Sie so früh auf den Beinen sind!“ sagte der Großvater, ihn willkommen heißend. Xaver bat um Entschuldigung; es sei nicht seine Absicht gewesen sofort um Audienz zu bitten, er habe nur melden wollen, daß er zu Befehl stehe. „Nehmen wir Platz,“ sagte der Großvater, „und theilen wir die Reste unseres Frühstücks. Wir pflegen auf der Reise ganz ungenirt zu sein.“ Der Großvater sprach, wo er nicht mit „Er“ tituliren wollte, gern in „Wir“, aber „verwirrte“ nicht selten damit seine Rede, indem er ungewiß ließ, ob er mit dem „Wir“ sich selbst oder den Angeredeten meinte. Einen dummen Schul-

meister in seinem Lande hatte er einmal angedonnert: „Wir sind ein Esel!“

Xaver setzte sich, dankte jedoch für Alles. Wir Andern hatten uns erhoben und zurücktreten wollen; ein Wink des Gestrengen hieß uns jedoch bleiben und das Frühmahl einnehmen. „Sind mir von der Gräfin Branconi und Herrn Lavater sehr wohl empfohlen,“ fuhr er zu Dubois gewendet fort, „haben sich schon hübsch in der Welt umgesehen, sind in Paris, in Südfrankreich, längere Zeit in Genf gewesen, — auch in Rom?“

Ich horchte ängstlich auf; in dieser Frage konnte die erste Fußangel liegen, in der sich Dubois verstrickte. Er entgegnete, außer Genua und Savoyen noch nichts weiter von Italien zu kennen. Genf gab er als den Ort an, wo er seine Studien gemacht, als seine Heimath die Grenze von Savoyen, sich selbst nannte er ein armes Stiefkind des Schicksals. Als vater- und mutterlose Waise sei er unter fremden Menschen erwachsen und in's Genfer Seminar gebracht. In der deutschen Schweiz hielt er sich seit längerer Zeit auf, um unserer Sprache mächtig zu werden.

Die erste Gefahr war überstanden, er bekannte sich nicht als römischgläubig von Geburt, nicht als Zögling und Flüchtling eines Klosters, wie ihn die Schlange Carlotta bezeichnete. Ich athmete auf; nur wußte ich freilich noch nicht, wie weit Xaver der vollen Wahrheit die Ehre gab. Aber ich sah ihn gerettet, mir erhalten; meine Warnung schien gewirkt zu haben.

„Nun, und hier in Zürich haben wir fleißig die Physio-

gnomik getrieben, nicht?" fuhr der Großvater fort; „was denken wir denn von dieser fanatisirenden Wissenschaft?"

„Ich theile nicht ihre frommen Consequenzen," sagte Dubois bescheiden, aber fest und bestimmt.

„Gut das, — aber ihren Kern?" examinirte der Gestrenge.

„Der Lavater'sche Stirnmesser und Zahlenpsychometer ist ein pedantisches Rechnenexempel," sagte Dubois. „Im Gebilde der äußern Structur, däucht mir, sind die Anomalien gar zu häufig, und doch soll im Gesicht die Signatur unserer Zukunft zu lesen sein!"

„Mir wird eigentlich schon übel, hör' ich das mystische Wort Signatur!" unterbrach ihn der Großvater. „Diese frommen Seelen finden in jedem Gesichtsnapf ein Fettauge, wollen jeden Bettel sacrificiren. Hätten diese Leute Recht, so könnte man freilich jedem neugeborenen Menschen an seiner Wiege gleich das jüngste Gericht halten, müßte jedes Kind hängen, dessen Nasenstülpchen nicht gleich gottselig auf die Welt kömmt!"

„Der Mensch", sagte Dubois, „bringt doch wohl nur Möglichkeiten mit zur Welt; was er wird, ist sein Werk, und was er geworden, sein Verdienst."

„Sehr richtig!" rief der Großvater und umspannte mit seinen großen gothischen Augen immer mehr den jungen Mann; in der Aufmerksamkeit seiner Blicke lag fast schon Achtung. Es ging vortrefflich; ich jubelte im Stillen.

„Und dabei schreien diese Leute nach dem Genie, wie nach einem neuen Erlöser!" fuhr der Reichsgraf fort.

„Der Prophet von Zürich", sagte Dubois, „sucht in der

That nach Johannesgesichtern, seitdem ihm der Landgraf von Hessen geschrieben, der Apostel Johannes gehe noch um."

„Daß dich!" rief Erlaucht, „und dabei setzt er Einem so ein Genie aus der abyssinischen Wüste vor, so einen Freigeist, der das Licht aus der dicken Finsterniß der ägyptischen Pyramiden herholt, so ein Großmaul von einem Kerl, der sich einbildet, er könnte den Großkophta spielen!"

„Roher Aberglaube entlarvt sich bald," sagte Dubois, „schwer jener sinnreiche, gemüthvolle, der sich mit Aussichten in die Ewigkeit einschmeichelt."

„Hm! Kann sein!" lautete des Alten Entgegnung, „roher Aberglaube macht thierisch, der gedüftelte macht Narren."

„Und doch wird diese physiognomische Epidemie," warf Xaver ein, „wie jede Krise, auch ihr Gutes haben, dieser phantastische Schwindel wird eine Zeitlang modisch sein müssen, um die Pedanterie des alten Herkommens zu brechen."

„So? Sie meinen?" horchte der Reichsgraf auf.

„Wie jedes Gift," ergänzte Dubois, „sein Antidotum hervorruft, so wird auch dieser Aberglaube sein Gegengift erzeugen. Der Aberglaube der Welt kann nur durch Unglauben curirt werden."

Der Großvater räusperte sich. Xaver stand vor einer Klippe, wo er scheitern konnte. Der Gestrenge war aufgestanden, strich mit der Hand durch die Luft, was als ein Wink zum Aufheben der Frühstückstafel angesehen wurde, und schritt dann mit seinem großen Tempo durch's Zimmer. Er schien mit dem Gast allein sein zu wollen; er nahm ihn zur Seite

und führte ihn in das Cabinet, wo er ihn zum Sitzen einlud, während die Flügelthüren offen blieben. Die Cavaliere verließen das Zimmer; ich rührte mich nicht, setzte mich gleichgültig zur Seite und nahm ein Buch zur Hand, lauschte jedoch eifrig auf das weitere Examen, das für Dubois eigentlich jetzt erst begann. Auch Sommerlotte blieb zugegen.

Der Gestrenge saß mit untergeschlagenen Armen im Lehnstuhle vor dem Candidaten seiner Wahl. Daß Dubois ihn interessirte, war schon außer Zweifel; allein er konnte straucheln im Capitel des Glaubens. Witterte der Alte einen sogenannten Freigeist in ihm, so war der Verkehr mit ihm eben so gut abgeschnitten, als wenn er ein Genie in ihm entdeckt hätte.

„Also so?“ nahm der Reichsgraf, wie er immer pflegte, wenn er besonders diplomatisch verschreiten wollte, das Gespräch von neuem auf, „die frommen Umtriebe der Physiognomen scheinen wir nicht zu theilen?“

„Man wird bald dagegen arbeiten müssen,“ sagte Dubois, „denn wie lange wird es dauern, so wird es auch Jesuiten geben, die in der Sprache Lavater's zu reden wissen!“

Das war Wasser auf des Großvaters Mühle; das änderte seine Position zu dem jungen Manne. Er stand auf, sah sich um, setzte sich wieder und rief in's Zimmer herein: „Sommerlotte! Pfeife gestopft! Feuer her! Und die Flasche mit zwei Römern!“

Das war das entschiedene Signal zur Gemüthlichkeit. Der Dampf des Tabaks quoll aus dem Cabinet herein, ich hörte das Klirren der Gläser.

„Junger Mann,“ begann der Großvater von neuem, „wir scheinen trotz aller Jugend Erfahrungen gemacht, uns Einblicke verschafft zu haben; es wäre mir lieb, würden wir näher mit einander bekannt. Pfarrer Lavater sagte mir, wir wären mehr als billig Protestant, protestirten allzustark. Die Gräfin Branconi zählt uns, d. h. Euch, Monsieur, zu den Frei- und Starkgeistern.“

„Esprit fort?“ wiederholte Dubois, „mon Dieu, ich bin gar nicht frei von Schwächen.“

„Sie meinte damit einen Atheisten,“ erklärte der Reichsgraf. — „An einen Gott glauben wir doch wohl?“ fuhr er fort, als Dubois schwieg.

Xaver erwiederte freimüthig und offen: „Ich möchte die Gegenfrage stellen: Wer bildet sich ein, an ihn nicht zu glauben? Wenn es keinen Gott gäbe, so würden wir gezwungen sein, ein Wesen zu decretiren, das zum Unterschied von allen anderen in sich selbst fußte, aus sich entstanden und in sich selbst beharrend. Kein Gott: — und die Welt ist ein Nonsens; es dergestalt behaupten, daß es wie ein Paragraph im Katechismus zur Bedingung unserer Seligkeit gehört, scheint mir entweder prahlerisch, rigoristisch oder engherzig.“

„Sehr gut das!“ sagte der Großvater mit der ihm eigenen Kopfbewegung, die da sagen sollte: der frißt sich heraus, und das ist mir lieb! — Hätte Dubois den Gottesleugner gemacht, der Reichsgraf würde ihn sofort beim Kragen ergriffen und zum Tempel hinausgesetzt haben. — „Ganz gut das!“ wieder-

holte Erlaucht, „und wie steht's denn da mit unserem Glauben an Unsterblichkeit, was?"

Dubois schien sattelfest; er sagte: „Ich halte dafür, es abzuwarten, und sich vor der Hand für d i e s e Stufe des Daseins zu erziehen."

„Bravo!" rief der Reichsgraf. „Hier auf diesem Erdenboden steht der Mann und soll zeigen was an ihm ist. Hic Rhodus: hic salta! Sich um das kümmern, was hinter dem Vorhange, ist vorwitzig oder dumm. Wenn er hoch geht, wird sich's schon zeigen!"

„Diese Unsterblichkeitssucherei", sagte Dubois, „ist überhaupt mehr Sache krankhafter Eitelkeit, süßlicher Schönthuerei mit dem eignen kleinen Ich, oder Sache der reichen Müssiggänger. Ein armer Teufel ist froh, wenn er weiß, wo hierorts ein Loch für ihn offen ist; oft weiß er für den Augenblick nicht, wo ein und aus, le pauvre diable."

Es lag in diesen Worten eine gewisse rührende Bitterkeit.

Dies argumentum ad hominem griff dem Alten geradezu an's Herz. Er streckte die Hand aus und sagte: „Junger Mann, wir passen zu einander. Gehen wir zusammen nach Belle Promesse, und bleiben da, so wie so, in welcher Form, wird sich finden; abgemacht!"

Wir hatten gewonnen Spiel; Xaver war der Unsrige. Ich hörte, wie der Großvater sich gemüthlich im Sessel zurechtrückte, um noch eins zu klugschwatzen. Es ging jetzt über den gestrigen Abend und den Herrn Grafen von San Germano her.

Der Reichsgraf fragte, wie es möglich sei, daß zwei so ver-

schiedene Naturen wie der Prophet von Zürich und der „renommistische Charlatan“ zusammenspannen könnten.

Xaver erklärte sehr gut ihre ungesuchten Berührungspunkte. „Lavater“, sagte er, „will zum alten Glauben zurück, der Berge versetzt. Er hofft allen Ernstes auf ein Geschlecht, das durch die Allmacht des Gebetes die Gabe, Wunder zu thun, wiedergewinnen werde. Für diese Sehnsucht nach Verjüngung des Lebens durch den Geist hat der Charlatan seinen Lebensthee, sein Elixir. Wem der Geist nicht gehorsamt, der muß seine Zuflucht zu Gespenstern nehmen, den Leichnam zu verjüngen suchen.“

„Die Signora“, meinte der Großvater, „das werthe Morgenlandsgesicht, scheint mir auch so ein aufgefrischtes altes Jerusalem zu sein.“

Dubois schwieg; seine Zunge schien hier gefesselt zu sein.

„Und was sagt denn die sonst kluge Gräfin Branconi dazu?“ fragte der Reichsgraf.

„Für die Frommen“, erwiederte Xaver, „giebt's der Brücken genug zwischen Leib und Seele. Sie manipuliren mit einander, der Evangeliumbringer aus dem Morgenlande magnetisirt sie.“

„Da haben wir's!“ rief der Großvater, „dacht' ich's doch, ich kenne das, Gott sei's geklagt!“

„Es giebt in der Schweiz schon ganze Manipulirversammlungen“ —

„Soll mich Gott strafen, da hoffe ich denn doch, daß ehrliebende Polizeien sich dreinlegen und das nicht um sich wuchern lassen! Dahinter steckt Jesuitismus!“

„Zweifelsohne", sagte Dubois, „wo nicht der Jesuitismus des Ordens, doch der Jesuitismus der Menschheit."

„Der Menschheit?" wiederholte der Reichsgraf. „Hat denn die ganze Menschheit Anlage zum Loyolismus?"

„Es giebt Jesuiten in allen Lagern," sagte Dubois, „auch im evangelischen."

„Mag sein!" gab der Großvater zu. „Aber am dicksten sitzen sie doch wohl in Rom, — das ganze Pfaffennest Ein Jesuwider, hm? — Bin nur begierig," fuhr er fort, „wo diese Maulwürfe in Deutschland wieder wühlen und aufwerfen werden!"

„In Nürnberg," war Xaver's Antwort.

„In der ehrsamen lutherischen freien Reichsstadt, die weder Juden, noch reformirte Christen bei sich duldet?"

„Der heilige Loyola, sagte Dubois, „findet überall ein Loch offen. San Germano wird dort die gesammten deutschen Logen berufen; er rühmt sich, im Besitze der drei höchsten schottischen Grade zu sein; er will sie auf Papyrusrollen in den ägyptischen Pyramiden gefunden haben."

„Hm hm! ei ei!" sagte Erlaucht und wiegte sinnend das Haupt. „Und wo lernten wir denn den Mann kennen?"

„In der Loge Melchisedek," antwortete Xaver, „in jener freisinnigen Loge, welche auch Juden aufnimmt, mithin das Wesen der Maurerei, dünkt mich, am richtigsten versteht; sie läßt nur den Menschen gelten, nicht den Bekenner eines ausschließlichen Glaubens."

„Sind also Maçon", sagte der Reichsgraf, und reichte dem

Bruder mit der bekannten Feierlichkeit die Hand, welche Dubois ihm ebenfalls mit symbolischem Zeichen drückte.

Ueber dieser Mittheilung war dem alten Herrn die Pfeife ausgegangen; er rief aber nicht nach Feuer, er hatte sich wieder gesetzt, er war still und nachdenkend geworden. Nach seiner Gewohnheit trommelte er eine Zeitlang mit den Fingern auf dem Tische; dann athmete er hoch auf und sagte: „Also da will's hinaus! So, so! Habe lange keine Loge mehr besucht, seitdem allerlei Schächer sich eindrängen; habe die ewige Speculation auf die Bruderliebe satt, möchte aber doch einmal wieder zwischenfahren, um die Wölfe im Schafspelz zu entlarven. — Ja, ja, wenn erst die Hellseherei hereinbricht, die Hellseherei mit der Magengrube, dann beginnt gewiß wieder eine Epoche der dunkeln Gefühle! Und ich kenne die süßliche Zudringlichkeit dieser Herren von der Gesellschaft Jesu! Sie sind jetzt vielleicht sehr tolerant geworden, haben Theil am Fortschritt des Zeitalters, ha! kenne das. Das schwitzt und trieft von allgemeiner Menschenliebe, verkündet eine Bruderliebe, die alle Religionen vereinigen möchte, und ehe man sich's versieht, trägt der Proselyt ein Marienbildchen auf der nackten Brust, mit der Sonne darüber und mit dem Fuß auf dem Halbmond, wie es die frommen Väter auf den Säulen der unbefleckten Empfängniß in ihren Büchern haben. Ging's doch so dem seligen Diakonus von Erlangen! Er hatte von einer geheimen Gesellschaft die sieben Weihen einer neuen Priesterwürde empfangen, glaubte wohl daran zu thun, wenn er sich den Geheimnissen Gottes näherte, sich zum Priester der neuen

Allerweltsreligion ordiniren ließ. Blieb er doch sonst ein ganz guter Seelsorger seiner protestantischen Gemeinde, nur daß er mehr als früher Duldung und Eintracht predigte, auf daß Ein Hirt und Eine Heerde sei! Als ihn plötzlich der Schlag rührt, findet der Arzt das Marienbild auf seiner Brust. Aus seiner Correspondenz ergab sich, daß er, ohne es zu wissen, römisch geworden war. Man hatte ihm vorgespiegelt, es gebe noch von den Zeiten der Kirchenväter her eine absolut reine Christengemeinde, die alle getrennten und verlorenen Seelen wieder in sich aufnehmen werde. Sie allein sei im Besitz des magischen Feuers, wie sie den Ausfluß der Kraft Gottes am Pfingsttage nannten. — Ja, man kann jetzt sehr bequem übertreten! Man erhält Dispensationen, die uns ganz in unserer Welt belassen. Man giebt dem Opfer den Trost der Verheimlichung, behält sich blos vor, erst nach seinem Tode mit dem Zeugniß der Rückkehr in den alten Mutterschooß zu prunken. Vor einigen Jahren erzählte man in Breslau von einem Juden, dem man in Polen unter dem Vorwande, er sei Jude, ein wichtiges Geschäft verwehrte. Nach langem Wortwechsel zieht der Mann aus seiner Schreibtafel das Zeugniß hervor, daß er bereits vor zehn Jahren getauft sei, aber die Dispensation habe, es heimlich zu halten und nach wie vor öffentlich als Jude zu leben. Wenn das mit Juden geschieht: warum soll man nicht evangelische Christen dispensiren?"

Xaver saß lauschend da; alle seine Fibern waren gespannt. Als der Reichsgraf schwieg, sagte er Athem schöpfend: „Erlaucht haben sehr tiefe Blicke in die Umtriebe des Zeitalters

gethan. Deutschland scheint recht eigentlich der Schauplatz solcher theosophischen und philanthropischen Selbsttäuschungen und Intriguen zu sein; man erzählte sich in Frankreich von den Martinisten, jener Secte, die dort und am Rhein in den Hauptstädten zweier geistlichen Kurfürstenthümer Propaganda machte."

Der Großvater wiegte still sein Haupt. Dann sagte er: „Wie ich mich in einer Epoche jugendlicher Thorheit mit alchymistischen Versuchen abgab, da war mein kleiner Hof alsbald von Kundschaftern der Congregation de propaganda fide umlauert. Ich empfing Noten aus der geheimen Kanzlei des weiland Monsignore Rezzonico aus Rom, die zunächst nur an meine Studien anknüpften, allmählich aber tiefer gingen und den Mantel der Alleinseligmachenden zum Schutz für alle Forschung, für alle Zweifel anboten."

„Rezzonico, der verstorbene Papst?" fragte Dubois aufhorchend.

Der Reichsgraf wiederholte den Namen des Mannes, der ehedem in Rom an der Spitze der Propaganda stand.

„Signora Carlotta ist eine Nichte desselben," flüsterte Xaver.

„Die wälsche Dame mit dem Turbankopfputz, das alte Jerusalem?" entgegnete der Großvater.

„Ist jüdischer Herkunft," fügte Dubois hinzu.

„Vielleicht", meinte der Reichsgraf, „ist dieser sogenannte Graf auch orientalischer Extraction, was? Wo ist er denn eigentlich her?"

„Er nennt sich nach dem Dorfe Germano in Piemont,"

entgegnete Xaver. „Einige halten ihn für einen portugiesischen Juden, der in Rom übergetreten. Vielleicht war er Anfangs ein aufrichtiger, ehrlicher Schwärmer; ich hielt ihn dafür, als ich ihn vor Jahren kennen lernte. Er scheint noch immer ein Werkzeug der Propaganda zu sein, wird aber doch wohl als Gaukler enden."

„Die Grenzlinie zwischen Schwärmer und Lump ist oft sehr fein," sagte der Großvater, „der Uebergang unmerklich. Man fängt damit an, sich zu berauschen; nüchtern geworden, schämt man sich des Rausches und will nun, daß auch Andere Fusel trinken!"

„Er ist ein Mensch", fuhr Dubois fort, „von ungewöhnlichen Gaben, bewundernswerthen Talenten. Sein Wissen ist eben so groß, wie seine Verbindungen weitgreifend. Unter Anderem versteht er mit beiden Händen zu schreiben, dergestalt, daß er zu gleicher Zeit zwei Handschriften liefert, die sich zum Verwechseln ähnlich sehen."

„Wetter!" murmelte der Reichsgraf halb für sich, „wenn sie den Kerl benutzt hätten, meine Handschrift nachzumachen!"

„Er soll", fuhr Dubois fort, „die Kunst verstehen, kleine Diamanten durch anhaltende Gluth an den Rändern bis zu dem Grade zu schmelzen, daß sie sich fest anketten. Der Preis für die künstlich und täuschend zusammengeschweißten Steine übersteigt um das Hundertfache den Geldwerth ihrer kleinen Bestandtheile. Er rühmt sich, im Besitz jenes Diamanten von 6000 Karat Gewicht zu sein, den der Kaiser von China bei

einem jener alchymistischen Fauste des deutschen Nordens versetzt haben soll."

„Bei dem Doctor Beireis in Helmstädt, nicht?" rief der Großvater. „Der Kerl hat auch Gold machen wollen, ja, ja! Na, wenn Juden, Alchymisten und die Maurer der Propaganda sich mitsammen d'rauf legen, da kann was zusammengebraut werden, daß Gott erbarm'! — Und bei alle dem Gekoche und Gebraue wird einem nicht blos das Geld in der Tasche, nein, die Seele im lebendigen Leibe abgehaspelt und umgewandelt! O, ich könnte Geschichten erzählen, junger Mann! Ich war der Jugendfreund des vorigen Herzogs von Würtemberg-Oels. Er war als Prinz unter irgend einem unscheinbaren Vorwand nach Wien gesandt. Ich begleitete ihn. Die eigentliche Absicht war, den Prinzen zu verwirren, zu betäuben; dann seinen Glauben umzuschmelzen. Herzog Karl Alexander von Würtemberg-Stuttgart und der Vater des Prinzen, damals schon todt, waren nacheinander bei ihrem Aufenthalt in Rom bereits übergetreten. Jetzt galt es, den jungen Regenten zu gewinnen. Seine Frau Mutter, Charlotte Philippine, erfuhr es zeitig genug. Sie fertigte eine Staffette mit der Botschaft ab, sie liege in den letzten Zügen. Wir reisten ohne Abschied ab von Wien, reisten Tag und Nacht, und fanden zu Hause Alles wohl. — O, mein Gott, ich könnte die Geschichte von Einem erzählen, dem es nicht Gold und Edelsteine, aber bald das Herz gekostet hat, daß er seinen Glauben und seine Ueberzeugung nicht umschmelzen ließ. Ein sanftes, edles Frauenbild hielt ihn in Wälschland gefesselt. Nie hat sich ein Herz süßer offenbart,

liebevoller und reiner hingegeben. Sie war die einzige Tochter eines herzoglichen Hauses. Sie war ganz sein, aber die Verwandtschaft versagte die Einwilligung zum Bündniß mit einem ketzerischen Sohn des deutschen Nordens. Das liebe Frauenbild ward krank; er widerstand. Das liebe Frauenbild wollte sterben; er kämpfte, schwankte und wollte doch nicht. Da erfand man ein Auskunftsmittel; man verlangte keinen persönlichen Glaubenswechsel, aber eine Zusage, der römischen Kirche allen Vorschub, allen Zutritt, alle Berechtigung im Lande daheim zu gestatten. Die Zusage konnte Einer geben mit Vorbehalt seines landesfürstlichen freien Willens. So war das Document ausgestellt; aber es wurde verfälscht. Statt der Clausel, die ihn frei ließ, setzte man die Zusage des Uebertritts in das Schriftstück, das er, in einer linden, lauen, wälschen Nacht, von Liebe, Wein und was weiß ich, von einem Schlaftrunk vielleicht bethört, an Eidesstatt unterzeichnete. Daraufhin ward er getraut mit dem lieben Frauenbilde in der kleinen maritimen Villa an der Riva levante."

O, mein Gott! dachte ich zitternd, die Villa Speroni, das Document des Großvaters, die Geschichte seiner Jugendliebe! Ich erinnerte mich der Mittheilungen meines Vaters in der verhängnißvollen Waldnacht bei meiner Mutter Begräbniß.

„Dieser Mann, den ich meine", fuhr der alte Herr fort, „hatte sich unwissentlich und gegen seine Ueberzeugung zum Verrath verbindlich gemacht. Aber der Priester, der das Bündniß eingesegnet, ein Mann der Gesellschaft Loyola's, sogar Provinzial seines Ordens in Genua, war ein Ehrenmann. Sein

Gewissen hielt ihn ab, der Congregation das Document zu übergeben; er hatte es beseitigt, verschüttet, vergraben. Es hat beinahe vierzig Jahre lang, von Menschenhand unberührt, im Kellerschutt der verfallenen Villa gemodert."

Der Großvater schwieg; die beiden Männer saßen still bei einander. Der Aeltere hatte gebeichtet, vielleicht ohne daß der Jüngere es als Beichte, als Geständniß von sich selber, nahm. Dubois schwieg; er machte kein Gegengeständniß. Endlich trommelte Großvater auf der Tischplatte einen gelinden Marsch; er trommelte damit in Zeiten der Aufregung seine Gedanken nieder, und er trommelte damit, wenn sein Gefühl sich weich und träumerisch verlor, seinen Verstand wieder wach.

„Hm, hm! So so!" sagte er endlich lang und gedehnt, „also in Nürnberg wollen die Maulwürfe aufwerfen, mitten im Schooß des alten eifersüchtig wachsamen Lutherthums! Wo man die Juden nach Fürth absperrt, die Calvinisten zum Loche hinausweist, da wittert man den heiligen Loyola nicht? Ei, ei, wie fein der alte Fuchs ist! — Hat's ihrer denn noch viele in deutschen Landen?" fragte er sinnend.

„Von den 273 Missionshäusern der Gesellschaft Jesu zählt man 160 deutsche," versicherte Xaver. „Nirgends als in Deutschland hat der Jesuitismus so viel geheime Anhänger."

„Daß Dich!" brummte der Großvater und scharrte mit dem Fuße.

„Nirgend als in Deutschland eine gleich sichere Zukunft," sagte Dubois.

„Woher weiß Er denn das?“ brach der Reichsgraf heraus und sah erstaunt auf.

Dubois erwiederte nicht darauf; er fuhr fort: „Es liegt in der Natur der Deutschen, trotzdem sie das Werk der Kirchenverbesserung vollzogen. Das deutsche Gemüth grübelt viel, giebt sich aber eben so leicht gefangen.“

„Hm!“ sagte der Großvater, „auf dem Nürnberger Tandelmarkt eine kleine bescheidene Hütte aufschlagen, ganz im Stillen, ganz gemüthlich — gar nicht übel!“

Xaver verrieth eine sehr genaue Kunde von der Statistik des Ordens Jesu. Er gab dem Reichsgrafen ein genaues Verzeichniß von der Zahl der Collegien und der Mitglieder, eine Liste, die ich mir später verschaffte. Von den 669 Collegien, welche die Gesellschaft damals besaß, kamen 207 auf das römische Reich deutscher Nation, unter den 22,589 Mitgliedern des Ordens zählte man 8749 deutsche Gesellschafter.

„Eine hübsche Cohorte!“ sagte der Großvater, die Liste musternd.

„Davon sind freilich nur die Hälfte Priester,“ erläuterte Dubois, „aber die so mitlaufen, die weltlichen Coadjutoren, die Sodalen in der kurzen Robe, sind eben so geschäftig, eben so wirksam.“

„Ei, ich will's glauben, will's glauben!“ sagte der Reichsgraf und nickte wiegend mit dem Haupte; „hätte ja selber beinahe im eigenen Neste in partibus infidelium eine kleine Sippe mit Ablegern großziehen können! — Und in den deutschen

Logen wollen sie jetzt Minen anlegen, den Boden unterhöhlen? So, so!"

„Man sollte sie nicht aus den Augen verlieren," eiferte Xaver, „ihnen nachgraben, nachwühlen, ihre Manöver aufdecken!"

„Ja, wer Lust und Zeit dazu hat und jung ist!" entgegnete der Großvater. — „Thun wir's, mein Bester, wenn wir uns tactfest fühlen."

„Ich will es, ich werde es!" sagte Xaver wie zum Gelöbniß.

In dem Augenblicke trat Sommerlotte zu mir in's Zimmer. Die Herren erhoben sich, der Großvater trat auf die Schwelle und blickte in das Cabinet, in welchem ich saß. „Ah, sieh da," sagte er; er wähnte mich mit Sommerlotte eingetreten; „sieh da, Joseph — mein Enkelsohn, und hier Signor Dubois, unser junger Freund und hoffentlich bald auch der Deinige." —

Es war das erste Mal, daß er mich dutzte, das erste Mal, daß er mich als den Sohn seiner Tochter anerkannte. Damit endete die große Prüfungsstunde.

Dubois verbeugte sich leicht.

Ich drückte ihm die Hand; er wußte nicht, wie sehr ich schon sein Freund, sein guter Warner im Verborgenen war.

# Die Freimaurer.

Eine

Familiengeschichte aus dem vorigen Jahrhundert

von

**Gustav Kühne.**

Zweite verbesserte Auflage.

**Zweiter Band.**

Ersten Theiles zweites Buch.

Leipzig

Ludwig Denicke

1867.

# Inhaltsverzeichniß.

## Zweites Buch.

## Xaver Dubois.

# Zweites Buch.

# Xaver Dubois.

# Zweites Buch.

# Lauter Dubois.

## Erstes Capitel.

### Etiquette und Freiheit; alte und neue Zeit.

Wir waren aus der Schweiz nach Belle Promesse zurückgekehrt. Nach der Präsentation bei Hofe in Ninon's Cercle schien es nicht, als sollte Xaver, Monsieur Dubois, wie er vorgestellt ward, den Magister Gouverneur sofort bei mir ablösen. Er hatte im Gegentheil, wie ich später erfuhr, dem Großvater Erlaucht sein Bedenken und seine natürliche Scheu geäußert, einem jungen Manne, den er leiten solle, aufgedrängt und commandirt zu werden. Er wollte nicht gern ohne meine Wahl, wenigstens nicht gern ohne meine Sympathie für ihn, mein Mentor sein. Ich sah ihn täglich bei Tafel, aber er richtete nie seine Rede an mich. Ich fuhr, ich ritt mit ihm aus, nahm Theil an den Fechtübungen, die er mit einigen Hofherren regelmäßig hielt; aber ich kam ihm damit nicht näher. Er war in allen diesen ritterlichen Uebungen Meister; auch schien er sich im Glanz dieser Eigenschaften des Cavaliers zu gefallen; es that mir fast wehe, daß ich in alle dem sein Herz nicht finden, den Kern seines eigentlichen Menschen nicht entdecken, nicht für

mich erobern konnte. Im Cirkel der Damen war er brillant und witzig, gegen den Reichsfürsten persönlich devot, in seinen Aeußerungen mitunter keck und aufgeklärt, aber doch behutsam und auf der Lauer. Nur seine Bitterkeiten gegen Jesuiten und Römlinge konnten Dem, der darum wußte, den früheren Zögling des Ordens verrathen. Bei'm Reichsgrafen machte er damit Glück, und er war mäßig im Genuß dieser Triumphe. Um so sicherer stieg er, wie Niemand jemals, in dessen Gunst. Dubois ward, vielleicht ohne es zu wissen und zu wollen, der erklärte Günstling, die mächtigste Person am Hofe zu Belle Promesse. Seine Vergangenheit schien wie ein Grab für ihn geschlossen; war auch sein Plan, das Document ausfindig zu machen, aufgegeben?

Daß er seine Beziehung zu mir nicht direct aufnahm, lag zum Theil in dem Umstande, daß Magister Peterhagen mich damals noch zur kirchlichen Einsegnung erst vorbereitete, um mich dann dem Oberhofprediger zum „Fertigmachen im Glauben" zu überantworten. Bevor ich Mensch werden sollte, mußte ich ein fertiger Christ sein. Der Zutritt zum Salon der Obersthofmeisterin ward mir in jener Epoche nur selten, nur unter Beschränkungen gestattet. Die Tendenz zum Aphroditischen, sagte mein Peterhagen, müßte in mir wieder abgedämpft werden! — Um diese Abdämpfung des Weltlichen vollständig zu erzielen, war Minna-Lottchen vom Hofe verschwunden; man hatte sie zu einer Base Ninon's nach Schwaben auf's Land gethan; ich sah sie nie wieder. Ob der kleine angesponnene Trödel mit ihr mein Herz verderbt, ob er das Christenthum in

mir beeinträchtigt, ob er nicht vielmehr meine innere Herausbildung gefördert: ich will es nicht entscheiden. Ich weiß nur, daß ein Hang zur Sentimentalität, seitdem ihm die Nahrung der äußeren Sinne entzogen war, sich tiefer der feineren Nerven meines Geistes bemächtigte und mich Kämpfe bestehen ließ, die schwieriger und drohender waren, als ein kleiner loser Herzensschwindel.

In meinen Studien zum Christenthum fing ich so ziemlich da wieder an, wo ich bei'm alten Pfarrer im einsamen Jagdhause stehen geblieben. Ich war reifer geworden, hatte eine Reihe von Erfahrungen hinter mir, einige Einblicke gethan in menschliche Dinge: aber in Bezug auf die zehn Gebote begriff ich noch immer nicht, warum sie Moses vom Sinai herunter holte, sie von oben herab decretirte, statt sie den Menschen als ihr natürliches Bedürfniß aus ihnen selbst zu entwickeln. Ich wollte das Gute lieben lernen, es mir nicht mit einem Anathem von Schreckworten andonnern, unter Höllenstrafen androhen lassen. Auch auf Golgatha ward mir nicht auf die Dauer wohl. Ich fühlte zwar, daß dort der edelste und reinste der Menschen geopfert ward, allein ich begriff darum noch nicht die Nöthigung, daß Jeder eben so bestimmt und bereit sein solle zu schmachvollem Tode. Das Leben der Menschen strafte tagtäglich diese Forderung Lügen. Freilich sorgten Haß, Verfolgungssucht und Unduldsamkeit dafür, den Verkehr der Menschen zu einer wilden Hetzjagd zu machen. Aber Christus, der milde, edle Liebling Gottes, wollte das nicht. Er wollte so wenig, daß wir auf seine Kosten und auf allzu sichere Rechnung der

Vergebung sündigen, als daß wir in Sack und Asche ewig Leid tragen. Neben Sinai und Golgatha gab es noch immer einen dritten Hochpunkt für die Menschen, an dessen Fuß sie sich ansiedeln mußten. Die Eiferer nannten diesen dritten Hochpunkt den heidnischen Olymp. Alle Cultur der Sinne wie des Geistes arbeitete dem Gipfel dieses Berges zu; das Menschengeschlecht fand darin eine freithätige Entwickelung seiner Kräfte, das Bewußtsein eines selbstverdienten Lohnes. Was damals in Wissenschaft und Kunst erzielt wurde, strebte diesem Gipfel nach. Ich fühlte freilich nur dunkel den für mich ungelösten Widerspruch zwischen den Forderungen der Religion und dem Menschenleben. Ich ließ mit mir thun, was man wollte.

Zur Feierlichkeit meiner Einsegnung traf der alte Philemon in Belle Promesse bei uns ein. Er hatte sich's nicht versagen können; er wäre, sagte er, auch ohne alle Einladung gekommen. Mir war es ein Act besonderer Rührung, mit meinem ersten Informator in Gottes Dingen an den Altar zu treten. Philemon war um Vieles noch älter geworden. Die gute Baucis hatte das Zeitliche gesegnet; seitdem war dem Pfarrer das Jagdhaus doch zu einsam geworden, auch die alte Magd hatte ihn verlassen und Knecht Jacob, der erste Freund meines jungen Lebens, hatte abermals drüben beim Würzburger Bischof in einem Klosterhofe bei all' seinem protestantischen Christenthum die gute katholische Kost wieder vorgezogen. Der Pfarrer war dann in's nächste Dorf gezogen, wo man ihm eine bequeme Hütte bereitete. Er nannte es jetzt seinen muthmaßlich letzten guten Tag, wo es ihm vergönnt sei, mich in Person zum Tische

des Herrn zu führen. Großvater Erlaucht nahm den kirchlichen Act besonders feierlich. Er genoß mit uns das heilige Abendmahl und richtete, wie die Männer Gottes nachträglich in der Sacristei mir glückwünschend die Hände drückten, noch besondere Worte väterlicher Mahnung an mich. Ich sei nun mit dieser Handlung, so sagte er, ein richtiger evangelischer Christ; er hoffe, ich werde als solcher treu und tactfest gegen alle Versuchung zum Götzendienst jedweder Art gesichert und gestählt sein. Darauf mußte ich ihm den Handschlag geben. Wie er beide Hände auf meine Schulter legte, sich zu mir bückte und seine Lippen auf meine Stirn drückte, rollte mir eine Thräne — mehr noch der Erschütterung als der Rührung — über meine Wange. Ich fühlte, wie viel es dem Manne kosten mußte, sich mit mir so weit einzulassen, um sich selbst zu überwinden. Es war der erste — und auch der einzige Moment zärtlicher Vertraulichkeit. Dabei blieb doch in meiner Seele nach wie vor das Fragezeichen stehen: Hättest du mich nicht nach deinem Willen erziehen, mich zum evangelischen Christen stempeln können, auch ohne gegen Vater und Mutter so grausam zu sein? — Ich fiel um deswillen, später Herr meiner selbst geworden, nicht etwa ab von der mir zugesprochenen und anerzogenen Form des Christenthums. Aber diese Form gewann damit begreiflicher Weise keinen allzu eifrigen Parteimann und Vertreter: Ich hing wirklich schon damals, schon mitten in den Vorbereitungen zu diesem kirchlichen Act, dem Gedanken nach, ob für die Zukunft der Welt nicht eine Religion aufzustellen sei, die, frei von aller Erbitterung und Feind-

seligkeit, diese Spaltungen, falls sie nothwendig waren, wenigstens für nicht so wichtig hielte, um darüber den Zweck der Religionen, die Wohlfahrt der Menschheit zu verlieren. Gottesdienst sollte nicht Menschenopfer kosten! Ich fühlte schon damals klar und fest: das von menschlichen Leidenschaften mißgestaltete Christenthum sollte zur einfachen Religion Christi zurückkehren. Zwischen der Religion Christi und dem Christenthum, wie es die Menschen geformt, ist ein großer Unterschied!

Ich sprach in einem unbewachten Augenblick gegen Dubois meine Verwunderung aus, daß eine sogenannte Religion der Liebe ein Fanatismus des Hasses werden konnte. Er sah mich groß an und schwieg. Ich sprach von meinem Verlangen nach einer Gemeinschaft von Männern, die, über den Streit der Bekenntnisse hinweg, zu einem Bruderbund unter Menschen sich die Hände böten. Ich deutete auf das Concil der Freunde des neuen Jerusalems hin, von dem ich wußte, daß es in der Reichsstadt Nürnberg abgehalten werden sollte. Dubois blieb auch da noch zurückhaltend und wortkarg. Es war klar, ich mußte etwas thun, um sein Vertrauen zu gewinnen. Er hatte zum Theil blos ablehnend eingeräumt, die Maurerei sei allerdings ein solcher Bund edel und frei Denkender, die der Welt die Blume und die Frucht ächten Menschenthums zu erhalten bestrebt wären. Ich ließ ein Wort fallen von einer gewissen Loge Melchisedek, die ja wohl auch Juden aufnähme. „Ganz dem Geiste der Maurerei entsprechend", sagte Dubois lebhaft und fast leidenschaftlich. „Die ächte Maurerei protestirt gegen jede Ausschließlichkeit; sie ist nur insofern christlich, als sie

in Christus einen Propheten, den edelsten Menschen sieht, der da sprach, in seines Vaters Hause seien viele Wohnungen."

Damit schien ich abgefertigt. Ich fühlte mich verletzt, daß ein Mann, den ich liebte, den ich bewunderte, mich fast gewaltsam übersehen, auf mein Bedürfniß nach Hingebung, auf meinen Drang nach Aufklärung so wenig achten wollte. Im Gespräche mit Anderen war Dubois mittheilsamer; aber er gefiel sich mitunter in paradoxen Behauptungen, zu denen die Lust am Widerspruch führte, und die er dann, in die Enge getrieben, mit einer gewissen Erbitterung glänzend vertheidigte. Er theilte nicht die Lehre der französischen Encyclopädisten, aber er war Herr der Dialektik, womit jene Philosophen das Keckste beweisen zu können glaubten.

In einer Unterhaltung mit den Theologen am Hofe hatte Dubois die Behauptung aufgestellt, im Christenthum sei nichts neu. Dem Aufruhr, den dies Wort erregte, folgte die Aufforderung, sich näher zu erklären. Von allen Seiten gedrängt, mußte sich Dubois auf Sokrates zurückziehen, den er geradezu für einen keineswegs unebenbürtigen Vorläufer Christi erklärte. Sokrates, sagte er, sei der Erste gewesen, der den ächten Gottesglauben und die ächte Philosophie vom Himmel heruntergebracht, in das Leben der Menschen, in ihre bürgerliche Ordnung eingeführt und diese danach einzurichten gelehrt habe. Christus sei in die Wüste gegangen, um in sich selbst den stillen Punkt göttlicher Weisheit und Wahrheit zu finden. Sokrates sei stundenlang mitten im Lärm des Marktes stillgestanden, stier vor sich hinblickend, in sich selbst

versunken, als seien ihm Geist und Leib geschieden. Da habe er Zwiesprache gehabt mit dem Dämon! sagten die Alten. Dieser Dämon war aber ein Geist des Guten, ein Geist Gottes, der Genius in ihm, der ihn abgehalten, Böses zu thun. Xenophon und Platon, sagte Dubois, lassen schließen, dieser Geist in Sokrates sei providentieller Natur gewesen, habe sich bis zur Gabe der Prophetie gesteigert. In solchen Momenten, wo ihn der Geist beschlichen, habe er Entzückungen, Visionen gehabt, die an Verklärung grenzten. Die reinste Moral war der Inhalt, die edelste humanste Glückseligkeit das Ziel seiner Lehre. Mitten in der verworrenen Welt, wo Neid, Haß und Tücke siegten, seines Gottes gewiß zu sein: das sei in Sokrates einfach, schöner als in der Abstinenz des Christlichen zur Erscheinung gekommen. Im Gefühl der Gerechtigkeit den Triumph eines reinen Bewußtseins festzuhalten: das sei — wenn man wolle — ächtes Menschenthum oder ächtes Christenthum. Sokrates ehrte die alten Götter nicht mehr; er war also kein Heide, er hatte das tiefste Gefühl von der Einheit eines göttlichen Wesens. Er setzte das Individuum der Welt gegenüber und fühlte doch eine Harmonie der Kräfte in sich, die er die göttliche Musik der Seele nannte. Sein ganzes Wesen, sagte Dubois, war, wie bei Christus, ein Horchen und Lauschen auf die verborgene Gottheit, und der Unsterblichkeit seiner Seele gewiß, konnte er ruhig, den Giftbecher in der Hand, seinen Schülern die letzte geistige Speise, sein Abendmahl reichen, wie wir es in Platon's Phädon finden. Plato läßt ihn von dem Schwane reden, der im Gefühl des

nahen Todes lieblich singe. Dieser dem Apollo geheiligte Vogel ist nur ein Symbol Dessen, den Gott einen Vorgeschmack von der Seligkeit des ewigen Lebens schon hier empfinden läßt. Sokrates sprach: Ich bin so ein Vogel, bin ein Priester des Gottes, ich bin die Wahrheit und das Leben. — Was will, was soll, fragte Dubois, uns Christus anders sein? — Die Theologen von Profession, selbst Peterhagen und der Oberhofprediger und Consistorialrath, konnten mit ihrer Theorie vom Seligwerden durch den blinden Glauben ohne eigene moralische Thatanstrengung gegen die Darlegungen des beredsamen Freundes nichts aufbringen, was Stich hielt, und der Reichsgraf drückte auf dessen Bekenntniß das Punctum und das Siegel seiner Bestätigung; ihm galt, wie er sagte, ein edler und tüchtiger Mensch mehr als ein Halbgott.

Epochemachend in damaliger Zeit für mich war die Bekanntschaft mit Rousseau's Heloise. Dubois selbst gab mir das Buch, als ich nicht abließ, es von ihm zu fordern; er gab es mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Er kannte zu gut des Reichsgrafen Zorn, wenn er auf Jean Jaques' patagonische Wilde und auf Voltaire's satanische Charlatane zu reden kam. „Wenn Rousseau Recht hat, dann sind alle Menschen Narren; wenn Voltaire Recht hat, sind sie Alle Schurken!" Das war des Großvaters Wort. Er freute sich sogar des Voltaire'schen Witzes, daß man nach dem „Emile" Lust bekomme, auf allen Vieren zu kriechen. So sehr war die Aufklärung damals im Handgemenge mit sich selber. Freilich ist Rousseau's Natur- und Mustermensch ein Phantasie-

thier, aber wahrlich keines, das Lust hat, Eicheln und Gras zu fressen. Der Mensch im Naturzustande, l'homme abstrait, ist eine Fiction, aber auch das Paradies, wollen wir es zurückträumen, würde uns nicht vorwärts bringen, da erst mit dem Sündenfall die Errungenschaften des freien Menschen beginnen und möglich werden. Und die Sehnsucht, frei zu werden von der sinnlosen und knechtischen Ueberlieferung, sprach sich als ein Verlangen nach dem verlornen Naturzustande aus. In diesem fanatischen Drange, der über die Welt gekommen war, verstanden die Edleren, die Strebenden, unter der „Natur" das Asyl der verfolgten Unschuld und Liebe. Die Heloise war eines jener Bücher, welche die damalige Menschheit nicht just reif, aber doch lüstern machten, eine Neugeburt in allen Dingen zu erleben. Welch' eine erschütternde Beredsamkeit in diesen Briefen, die freilich zu allem verführen kann, heute zum Selbstmorde aus tiefem, gerechtem Menschenhaß, morgen zur Lebenslust aus Tugend und heiligem Gefühl! Wie gefällt sich ein junges Gemüth in der Rolle des Saint Preux, eines Weltweisen, der Vernunft und Weltweisheit in den Himmel erhebt, ohne einen Funken davon selbst zu haben! Und noch weit hinreißender ist der Schmelz Juliens mit dieser Hingebung des Geistes, dieser willigen Empfangenslust, dieser Zärtlichkeit des Herzens, welcher Saint Preux, gleich zart und empfindsam, als einzige Rettung für sie und sich die Spitzfindigkeit seiner Sophistik entgegensetzt. Julie ist der Philosoph im Buche; sie ist nicht Saint Preux's, sie ist Rousseau's Schülerin; ihr leiht er seine schönsten, hingebendsten Gedanken. Das da-

malige Geschlecht lernte hier zum ersten Male, daß die Vernunft nicht blos ein kluger Pedant, sondern auch begeistert, eine Schwärmerei sein könne für die heiligsten Lebensgüter. Nicht die Beweisgründe des Buches scheinen mtr sein eigentlicher Inhalt zu sein. Ich verstand sie nicht, ich las auch nur mit halben Sinnen, wo Rousseau überzeugen, mathematisch definiren will. Die Stimmung, in die er sein Jahrhundert versetzte, die Empfindung, zu der er befähigte, darin war er unüberwindlich. Die Begeisterung hat er geweckt; sie ist seitdem nicht wieder erstorben in der Menschheit, die Begeisterung, Wache zu halten für die heiligsten Güter des Lebens, der süße Reiz leidenschaftlicher Gefühle für die Wahrheit, jene fast wollüstige Empfindung, die aus Schmerz und Bewunderung zusammengesetzt ist. Wolmar, der Atheist, sagt: Die Natur kann nicht irren, Alles an ihr ist gut. Saint Preux sagt: Von Natur ist der Mensch weder böse noch gut, sondern neutral. Julie sagt mit Augustin's und Calvin's Prädestinationslehre: Gott hat Einige gut, Andere, sehr Viele, böse geschaffen. Wer Julien beipflichtete, fühlte das Verlangen nach einer Gemeinschaft der Edlen, das Bedürfniß nach einer Loge schöner Seelen.

Damit war ich denn abermals auf den Punkt gerathen, auf welchen das Jahrhundert hinsteuerte, auf die Sehnsucht nach einer Verbrüderung und Verständigung, soweit von dieser bei Illusionen und bei Schwärmerei die Rede sein konnte. Dubois selbst, ein ächter Schüler Rousseau's, war ein Schwärmer, aber ein Schwärmer mit erbittertem Scharfsinn. Seine

Schicksale, das Gefühl heimathloser Verlorenheit und eine Schule voll Erfahrungen hatten ihm diesen Beigeschmack gegeben. Er hatte den römischen Glauben nicht abgeschworen, um im protestantischen einen Ruhepunkt und einen Halt zu finden, die Schule der Jesuiten nicht durchgemacht, um sich einfach abschließen, befriedigen und gefangen geben zu können. Sein ganzes Sinnen und Trachten ging dem Probleme, den Mitteln und Wegen nach, dem Menschengeschlechte zu einer Wiedergeburt zu verhelfen. Seine Maurerei war nicht blos ein System von edlen schönen Gefühlen; er wollte helfen und retten. Er war kein Maurer, der ruhig zusieht, sondern einer, der den Bau der Welt in die Hand nimmt. Waren die Werkzeuge, mit denen er sich befaßte, nicht die lautersten: sein Sinn war edel, und seine Vergangenheit hatte ihm keine andere Wahl gelassen. Vom Jesuitismus war in ihm wider Willen vielleicht noch soviel übrig geblieben, um mit Personen, die er selbst gering achtete, die Loge zum neuen Jerusalem zu stiften, das neue Heil anzubahnen.

Für ihn hatte die Geschichte der Völker aufgehört, die Geschichte der Menschheit begonnen. Und so sehr er ein Geschöpf des Rousseau'schen Geistes war, so wenig steckte er doch mit seinen Gedanken im Geiste des Franzosenthums. Schon Rousseau war Weltbürger, so weit der Franzose das zu sein vermag. Dubois war herrschsüchtig von Natur, vielleicht sogar intriguant, aber nur um seinen Ueberzeugungen Bahn zu brechen. Seine Gewandtheit, seine kluge Rücksicht war das Ergebnuß herber Erfahrungen; bei angeborenem leidenschaft-

lichem Sinne hatte er sich eine seltene Selbstbeherrschung und Enthaltsamkeit erworben. Er schien kaum auf die Triumphe zu achten, die er täglich am Hofe zu Belle Promesse feierte; Alles richtete sich nach ihm, der Reichsgraf gab ihm eine unbeschränkte Vollmacht. Daß er sich nach allen Seiten seine Position erst sichern wollte, bevor er sich als Gouverneur mit mir befaßte, war offenbar. Erst mit dem steigenden Gefühl der Sicherheit wuchs seine Lust, sich ganz so wie er war zu ergehen. Er ward gegen die Theologen am Hofe immer bitterer, gegen die Forderungen der Etiquette immer spottender, er stand bald in Opposition gegen die gesammte Heuchelei der Cultur, wie er sich ausdrückte.

In Ninon's Cirkel hatte er Anfangs festen Fuß gefaßt; er ward der Abgott dieses Kreises, denn er war unerschöpflich in Plaisanterien, in jenen fines reparties des französischen Witzes. Ninon betete ihn förmlich an, er war das Idol ihrer verwegensten Wünsche geworden. Wie mußte sie nun staunen, als er nach und nach immer kecker zu Felde zog gegen die Tyrannei der Mode, gegen den Nonsens der Toilette, welche die menschliche Gestalt, die zum Abbild Gottes geschaffen sei, verhunze! Er begann damit, den Puder zu verwerfen. Ein damals modischer bräunlicher Puder à la maréchal machte Blondinen und Brünetten ganz gleich. Man fragte in der That damals nicht: ist sie blond, ist sie brünett? Die Individualitäten des Weibes waren aufgehoben, in das Niveau der Cultur eingegangen. Schwarzes Haar ward, weil es zu grell, gedämpft, lichtes, als zu matt, gehoben; damit rückten

Brünetten und Blonde einander näher; die Parteiung für jene und diese hörte auf; der braune Modepuder, auf dessen Glanz und Wärme im Ton, wie die Frauenzimmer sagten, alles gut stand, verallgemeinerte gleichsam die specielle Schönheit der weiblichen Natur. Dubois fand es abscheulich, daß Poeten bei diesem Stand der modischen Cultur nicht einmal das Haar ihrer Geliebten besingen und feiern konnten. Zu einem Niveau war aber auch durch die Schminke die ganze Gesichtsbildung gebracht, entweder gehoben oder herabgedrückt, je nachdem. Im Allgemeinen hebt Schminke. Das Augenlicht erscheint leuchtender, blitzender, wie der Schauspieler bei schärferem Licht dieses Hülfsmittels bedarf, soll sein bestes Mienenspiel mit seinen feinsten Nuancen wirken. Dubois erklärte, daß ein Jahrhundert herannahe, wo alle Schauspielerei schwinden müsse; die an aufgelegte Farben und coquettes Licht gewöhnten Gesichter würden dann vor der einfachen ungeschminkten Wahrheit leichenblaß und fahl erscheinen.

Ninon war außer sich; das Jahrhundert ging aus den Fugen, ihr System drohte zu wanken. Sie sollte jedoch bald noch mehr an ihrem Liebling verzweifeln, ihr ganzer Glaube an Frankreich und französischen Esprit sollte durch Dubois erschüttert werden. Ich erinnere mich einer Scene, die gleichsam eine Wetterscheide machte. Heftig aufgeregt trat sie eines Abends an Xaver's Arm in den Salon, schon ganz erzürnt, ja empört.

„Est-il possible!“ rief sie, ihre Unterredung fortsetzend, während Dubois mit der ruhigen Grazie eines schalkhaften

Dämons seine Blicke über den Prachtbau ihrer Toilette gleiten ließ; — „est-il possible, Frankreich könnte sich untreu werden? Frankreich nicht mehr die Blüthe der Cultur?!“

„Es hat so lange geblüht,“ sagte Dubois, „daß man wohl endlich fragen darf, wie es mit seinen Früchten steht. Und siehe, sie sind faul, fallen ab, von Würmern zernagt!“

„Mon Dieu!“ entgegnete Ninon, „Sie wollen sagen, von den Spatzen etwas angepickt und benascht, und das, mon cher, sind die süßesten Früchte — sagt man!“

„Sagt man!“ wiederholte Dubois, — „wir sprechen also vom Hörensagen.“ — Der Satyr im Lächeln seiner Lippen erschien im wunderbaren Widerstreit mit dem fast melancholischen Schimmer seines düsteren Auges. — „Gleichnisse aus dem Bereiche des Scherzes und der Gourmandise“, fuhr er gelassen fort, „reichen hier nicht aus; es handelt sich um die moralische Fäulniß der ganzen Civilisation.“

„Aber Frankreich, Paris, der Heerd der Bildung!“ Ninon faltete ordentlich fromm die Hände; so weit ging ihr Erstaunen.

„Frankreich“, sagte Dubois, „wird nicht aufhören, der Heerd der Ereignisse zu sein, den Völkern voranzugehen, wenigstens damit zu experimentiren. Es macht bereits den Anfang, die Verlorenheit der alten Existenz einzusehen. Ich fand in Versailles am Hofe den Geschmack à la Rousseau in Mode, freilich vor der Hand nur als Scherz, als Episode, um den piquanten Reiz der Natureinfalt zu probiren. Aber es wird tiefer greifen. Was man als Spielzeug liebgewinnt, wird in

anderen Händen eine Waffe sein. Man wird in der Cultur, wie sie ist, den Wurmfraß der Menschheit erkennen lernen. Ist man erst zu der Parallele zwischen dem wilden und dem civilisirten Menschen gekommen, so kann man nicht zweifelhaft bleiben, auf welcher Seite die Rettung, die Möglichkeit zu einem vernunftgemäßen Leben zu suchen sei. Die Civilisation ist zu einem System überlieferter Thorheiten geworden, denn Wahrheiten, die sich ausgelebt haben und noch fortexistiren, sind thöricht; waffnen sie sich gegen die Neuerung, schädlich; bleiben sie hartnäckig, Wahnsinn. Der Mensch der Zukunft wird nicht mehr die Gliederpuppe eines Mechanismus sein wollen, dessen Drähte nur der Stumpfsinn der Gewohnheit lenkt. Es ist nicht mehr die Tyrannei der Mode, nicht mehr die Sklaverei der Etiquette, — man beginnt beides abzuwerfen, — es ist der jahrtausendalte Streit zwischen Mein und Dein, zwischen Haben und Sollen, der Fluch der Ungleichheit des Besitzes, während der Mensch mit gleicher Berechtigung zu Allem geboren wird, was man als die Quelle des tiefen Elends einzusehen beginnt. Es regt sich ein Widerwille vor dem gleißnerischen Maskenspiel der Gesellschaft, ein Ekel vor der übertünchten Lüge. Das Naturgefühl wird nicht länger ein Spott der Intrigue sein; man wird sich für diese bespöttelte Natur fanatisiren, man wird sie zur Gottheit machen und als Märtyrer für sie sterben. Ja, Madame, wenn erst Opfer fallen, dann wird der Witz aufhören und der Ernst beginnen. Man hat endlich die Entdeckung gemacht, daß der Mensch frei geboren ist, während Sitte und Gewohnheit ihn zum Sklaven

machen. Eine Zeitlang wird man noch staunen, sich in Fesseln zu sehen; man wird sich aber bald schämen, sie länger zu tragen."

„Mais, mon Dieu!" rief Ninon und sank entsetzt in ihren Fauteuil. Ihr Espagnölchen Malice saß betrübt vor ihr und wußte nicht, ob es heute Zuckerbrot bekommen würde. — „Aus welchem Urwald der Kentuckier," sagte Ninon, „aus welcher Steppe der Hottentotten kommt uns diese Weisheit?" — Sie starrte den Redenden an, wie Jemanden, der plötzlich seine Maske lüpft.

„Diese einfache Weisheit, Madame, kommt ebenfalls aus Frankreich," entgegnete Dubois sehr ruhig. „Hier in Deutschland finde ich nichts als den Absud des schon antiquirten Frankreichs, der mit germanischer Ehrlichkeit dem Stamm des Lebens eingeimpft ist. Oh ciel! Amme und Präceptor müssen auch hier Vater und Mutter ersetzen. Die Frauen haben aufgehört, Mütter zu sein. Point de mère — point d'enfant! Die Bande der Natur sind erschlafft, die Stimme der heiligsten Triebe erstickt. Nichts seh' ich, nichts find' ich als Tyrannen und Sklaven, Tyrannen der Willkür und Sklaven des Herkommens von der Wiege an, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Mann und Weib, zwischen Fürsten und Volk!"

„Oh, vous enfant gâté de la nature!" rief Ninon und fuhr, die Hände übereinander werfend, mit ihrem Stuhl einen Schritt zurück.

„Glauben Sie mir, Madame," fuhr Dubois, seine Stimme mäßigend, fort, „in Deutschland steckt jetzt weit mehr vom alten Frankreich, als in Frankreich selber. Wer blos nachahmt,

bleibt immer im Rückstande. Frankreich erfindet, ist schöpferisch, hat oft schon abgeworfen, was seine Nachbarn noch vergöttern. Ja, Madame, so wie Sie hier sitzen, könnten Sie einer Marquise de Pompadour den Rang streitig machen. Träten Sie jetzt in Versailles auf: man würde Sie als die Musterprobe einer mumificirten und antik gewordenen Weltordnung, als ein Petrefact aus einer leider in ihrer Jugendblüthe untergegangenen Epoche bewundern. Aufrichtig! wer die Tugenden des alten guten Frankreichs en fleurs sehen und studieren will, der muß nicht nach Paris, der muß hier nach Klein-Versailles, zu Ihnen, Madame, gehen; in Frankreich findet er die alte Zeit nicht mehr. Frankreich beginnt einen neuen Adam anzuziehen."

„L'homme naturel!" schrie Ninon mit komischem Entsetzen, „est-ce que l'on cherche? Quel miracle! Et pour former cet homme rare, qu'avons-nous à faire?"

„Beaucoup, Madame, c'est d'empêcher que rien ne soit fait."

„Ah!" hauchte Ninon erschöpft und ließ gegen alle Anstandsregel die Arme schlaff von der Lehne fallen. „Räthselhafter Mensch das!" sagte sie halb für sich, „Sie sind entweder der Stifter einer neuen Religion oder" —

„Oder ein Narr?" setzte Dubois ihre Rede fort.

Ninon faßte sich zusammen. „Gehört es auch zum neuen Frankreich, grob zu sein?" fuhr sie auf.

„Gegen sich selbst, warum nicht?" lachte Dubois.

„Man kann nicht blos grob sein gegen sich selber, so lange man Theil der Gesellschaft ist," sagte sie strafend, „es verletzt auch Andere. Und wenn Grobheit dazu gehört, der Welt eine andere Gestalt zu geben, so müßte das neue Frankreich erst noch eine Zeitlang bei den Deutschen in die Schule gehen."

„Wäre nicht so undenkbar," sagte Dubois, der heute unbarmherzig schien.

„Mon Dieu, wie kommen Sie mir vor! Sie haben schon vollständig ein air allemand!" sagte sie bitter und empört. — „Und in diesem Sinne", zischelte sie leise, aber doch für mich, der ich hinter ihrer Lehne stand, vernehmlich — „in diesem Sinne wollen Sie den Enkelsohn unseres Fürsten erziehen?"

Sie war aufgestanden, sie hatte ein letztes Wort gesprochen; sie erwartete, er werde die Segel streichen. Im Gegentheil, Dubois wich und wankte nicht.

„Schlimm genug, Madame," sagte er sehr ernst, „daß die Aufgabe, einen Menschen zu einem Fürsten zu erziehen, schon vorweg als eine feste angenommen wird. In Aegypten ward Jeder für den Stand seiner Geburt erzogen. In Europa hat nur der junge Fürst das beklagenswerthe Vorrecht, dem Kastengeiste unterworfen zu sein. Schlimm genug schon für einen einzelnen Stand. Es würde manchem Prinzen eine Wohlthat sein, erst freie Wahl zu haben für seinen Beruf, erst unter die Menge herabzusteigen und zu lernen, unter Menschen ein freier Mensch zu sein. Wahl und Befähigung sollten entscheiden. Es liegt eine beleidigende Sklaverei in dem Ge-

danken, einen jungen Menschen zum Fürsten prädestinirt zu wissen. Man giebt sich überhaupt zu viel Mühe, junge Fürsten zu erziehen. Man mache sie zu Menschen: das ist Alles und das ist das Höchste!"

Ninon fächerte so stark als wenn sie Vapeurs verscheuchen wollte; die große Zornader auf ihrer Stirne war hoch angeschwollen. Mit unterdrückter Stimm, ihrer nur halb noch mächtig, machte sie rund um für den Cirkel die große centrale Verbeugung, das Zeichen, daß man entlassen sei. Ich drängte mich zu Dubois, ich legte die Hand in die Biegung seines Armes, ich fühlte mich unzertrennbar an ihn gefesselt. Er hatte ein großes Wort gesprochen, das Wort vom freien Menschen. Es war mir, als sprühten noch vom Blitz dieses Gedankens tausend Funken aus seinen Augen, durch alle Adern seines Leibes. Ich fühlte mich elektrisch wie von einem Wesen höherer Art von ihm berührt. Wie ich zu ihm aufblickte, hing sein dunkles Auge leuchtend über mir. Er sah mich lange ruhig, durchdringend an, als suche er nach einem tiefern Verständniß mit mir. „Wir werden Freunde werden!" sagte er mit einer leisen Feierlichkeit. — „Auf ewig!" sagte ich von meiner Bewegung hingerissen. Wie ich mein glühendes Gesicht an seine Schulter legte, fühlte ich den zärtlichen Druck seiner Hand. Es war ein Augenblick der Weihe, der durch meine Seele ging. Ich hatte einen Freund, ich hatte einen höheren Menschen gefunden, der für mich die Freiheit als ein heiliges Anrecht forderte.

Bei dieser Proclamation des freien Menschen fühlte ich

aber gleich im nächsten Augenblicke wie sehr ich Sklave der Hofordnung war.

Fand das Souper bei der Obersthofmeisterin nicht statt, so speiste Jeder zu Nacht auf seinem Zimmer. Sie hatte die Assemblée aufgehoben, und im Corridor nahm mein Gouverneur von mir Beschlag, eh' ich noch Herr eines Entschlusses war. Erst auf dem Wege zu unsern Gemächern kam mir der Einfall, Dubois bitten zu lassen, mit uns zu speisen. Der Magister hatte nichts dagegen; er hatte nur noch Gewalt über mich, wenn er meinen Wünschen, die ich ziemlich selbständig zu äußern anfing, willfahrte; er fühlte zu gut, wie sehr er von seinem Nachfolger im Erziehungsamte bereits aus dem Sattel gehoben war.

Der Kammerdiener kehrte mit dem Bescheide zurück, Monsieur Dubois habe kein Bedürfniß, zu Nacht zu essen, aber er werde später auf eine halbe Stunde kommen.

Ich wollte ihn in meinem eigenen Zimmer empfangen. Ich sehnte mich seit lange nach einem Moment der Vertraulichkeit mit ihm. Mein Zimmer war ganz nach meinem Sinne hergerichtet, es war eine Stätte meiner Erinnerungen und Reliquien. Auf einem besonderen Postamente stand das Bild meines Vaters wie auf einem Altar; es war das Heiligthum, das mir die sterbende Mutter hinterließ. Zu beiden Seiten hatte ich Kerzen aufgestellt, die in dem sonst dunkel gelassenen Raume ihr Licht auf die schmerzlich geliebten Züge warfen. Es sollte mir ein festlicher Augenblick sein, den Freund zu empfangen und ihm das Bild meines Vaters zu zeigen.

Wie Dubois endlich im Gemache des Magisters erschien, sah er verstimmt, zerstreut, gelangweilt aus. Er habe Briefe bekommen, sagte er, die ihn auf unbestimmte Zeit abberiefen, Briefe aus seiner Heimath, von Freunden, die seiner harrten. Ich zitterte vor der Macht, die diese Freunde auf ihn übten; ich sah ihn in den Händen des zweifelhaften San Germano, in den Netzen der Donna Carlotta, in einer sträflichen Gemeinschaft, die ihn uns zu entziehen drohte, seiner unwürdig war, obschon er sich zutraute, sie nur zu seinen Zwecken zu benutzen. Es that noth, mich ihm unentbehrlich zu machen.

Peterhagen hatte die Freundlichkeit, uns alsbald uns selbst zu überlassen. Mein Herz klopfte hörbar, wie ich den geliebten Menschen in mein Zimmer und vor das Bild führte. Im vollen Glanz der Kerzen stand meines Vaters Antlitz vor uns. Dubois machte bei diesem Anblick eine rasche Bewegung, entzog mir gewaltsam seine Hand, streckte sie aus und legte sie dann still über sein Gesicht.

„Dubois, was ist Ihnen?“ sagte ich, seine Hand ergreifend.

Er sprach, mich abwehrend, von der Blendung der Augen durch das grelle Licht. Ich löschte zwei Kerzen und rückte die andern in mäßige Ferne. Dubois ließ sich in den Sessel nieder; er begann von allgemeinen, von gleichgültigen Dingen. Aber ich hielt ihn bei der Sache fest, die mir eine heilige war, mir jetzt als die mir einzig wichtige nicht vorenthalten werden durfte. Ich erzählte ihm von meinem Vater; er mußte sich ja als Mann aus Wälschland für ihn interessiren. Ich erzählte von der Begräbnißnacht, wo ich ihn an der offenen

Gruft meiner Mutter ein erstes und letztes Mal gesehen, sagte ihm, wie ich ungesucht Zeuge des Bekenntnisses gewesen, das mein Vater über sich und sein Leben abgelegt, von dem Religionskrieg meines Hauses, der die Bande der Natur zerrissen, die Gesetze der Liebe in Tyrannei und Willkür umgewandelt, meinen Vater zum Flüchtling gemacht, die Mutter hingeopfert. Ich sprach das wie eine hülfeflehende Waise, die einen Anwalt zum Schutz sucht.

Dubois saß theilnehmend, aufhorchend, aber in sich gedrückt vor mir; er schien sich noch immer nicht das Recht zuzutrauen, sich meiner zu bemächtigen, trotzdem meine Jünglingsseele so vertrauensvoll und hingebend, so freundschaftsbedürftig war. Das dunkle, unglückschwere Auge des Vaters ruhte suchend und verlangend auf uns. Von Zeit zu Zeit warf Xaver einen zweifelnden Seitenblick auf das Bild. Es war fast als wenn sich zwei gleiche Augen begegneten, beide gleich tief und verschleiert, beide in dem bläulichen Weiß schwimmend, das wie Perlmutter schimmerte; nur leuchteten im Stern des jüngeren Mannes bräunlich grüne Streiflichter, sein Blick hatte auf Momente die Unruhe des gehetzten Wildes. Ich mochte nicht auch noch der zusammengewachsenen Brauen gedenken, die der Gräfin Branconi neulich aufgefallen waren. Ich verwarf ja zu sehr die Spiegelfechtereien der physiognomischen Grübler, um mich ihnen hinzugeben. Ich hatte mich absichtlich gegen alle Gesichterstudien verhärtet; ich wollte nichts wahrnehmen als zwei Naturen des heißen Südens, zwei Männer vielleicht desselben Landstrichs.

„Mein Gott," sagte Dubois plötzlich, ganz mit dem Bilde beschäftigt, „sollte es mehr als eine bloße Täuschung der Sinne sein? Ich bin diesem Manne schon begegnet, ich habe in diese Züge schon geblickt!"

„Wo?" rief ich zitternd vor Schreck.

„In meiner Heimath," sagte Dubois ganz in Erinnerungen versunken, „in Genua, in dem alten Templerhause, wo sie mich zum Rosenkreuzer einweihen wollten; nein früher schon, an der Riva levante, in stiller Nacht, unter den Genossen eines neuen Glaubens, unter den Freunden, die sich insgeheim in der kleinen halbverfallenen Villa am Meeresstrande versammelten."

„In der Villa Speroni?" rief ich athemlos.

„Ja, ja, in der Villa Speroni," sagte Dubois, nicht wenig bestürzt, den Namen von meinen Lippen zu hören.

„In jener Villa," sagte ich, „wo mein Vater unter dem Altar in altem Gerüll tief vergraben das Document auffand."

„Welches Document?" rief Dubois.

„Das Document," fuhr ich fort, „das der Reichsgraf bei seiner Vermählung ausstellte, das man verfälschte, das ihn binden, ihn zwingen sollte, den Römlingen freien Spielraum in seinen Landen zu geben, jenes Document, das die Propaganda sucht, das mein Vater Giuseppe in dem großen Edelmuth seiner Natur dem Reichsgrafen, seinem Feinde und Verfolger, wieder zu Händen gab!"

„Es soll noch existiren," flüsterte Dubois, mich scheu prüfend.

„Vielleicht im Archive unseres Hauses, drüben im alten Thurme des Schlosses!“ rief ich laut.

„Man sollte es vernichten,“ fuhr Dubois fort, „es wäre besser, es existirte nicht mehr.“

Weinend vor Freude stürzte ich an sein Herz. Mit diesen Worten hatte er sich als Freund meines Hauses bekannt. Er gestand mir später, daß er die Vernichtung des Documents gewünscht habe, um seinerseits der Versuchung, die an ihn erging, enthoben und außer Stande zu sein, den geheimen Wünschen der Propaganda Folge zu leisten. Ich suchte ihn zu trösten über den Verdacht der Unsicherheit des Verwahrortes. Er schüttelte das Haupt und entgegnete, daß vor den Sodalen eines gewissen Ordens kein Mund verschwiegen, kein Siegel heilig, kein Schloß fest genug sei. Ich erinnerte ihn an den Priester von Genua, der den Trauact meines Großvaters in der Villa Speroni vollzog, das Document verfälschen half, die Verfälschung wenigstens zuließ, aber das Falsum doch nicht der Propaganda auslieferte. „Er bewahrte, sagt man, das Geheimniß sein Lebelang; auf dem Sterbebette jedoch“ —

„Er wollte mit keiner Lüge dahingehen,“ unterbrach mich Dubois, „nahm das Sacrament und machte in seinem Testamente der Congregation in Rom das Geständniß. Man grub nach, aber man fand sich schon zuvorgekommen.“

„So hat er meinem Vater“ — fuhr ich fort — „vielleicht noch im Sterben die Mittheilung gemacht, und ehe man sein Testament eröffnen konnte, war das Document gerettet?“

„Seltsame Schlangenpfade des menschlichen Gemüthes!“

rief Dubois, die Hände zusammenschlagend. „Er stirbt mit der Kirche versöhnt, denn sein Testament enthüllt das Geheimniß, er gesteht freiwillig, wozu ihn keine Kirchenstrafe, keine Drohung Roms zu zwingen vermochte; aber die Entdeckung ist entwerthet, denn er machte sie schon zuvor auch Demjenigen, der den Mißbrauch des Betruges hintertrieb! So hat er seiner Kirche als Priester gedient, und doch als Mensch das Böse, zu dem er die Hand geboten, gesühnt! Ein seltener Mann! Ein Intriguant seines Ordens und doch zugleich in ihm so viel mildes, versöhnliches Menschengefühl! Ein gewaltiger, durchdringender Verstand und doch so viel Weichheit der Seele! Er hat Großes gewollt, aber er ist an den Widersprüchen seiner Aufgabe als Priester und Mensch gescheitert. Ich kannte einen Solchen, er war Maurer."

„Ihr habt ihn gekannt, Xaver? Er war der Provinzial des Ordens in Genua."

„Pater Eusebio?" fragte Dubois, mich mit beiden Händen erfassend.

„Ich weiß seinen Namen nicht, mein Vater sprach nur von einem Provinzial der Gesellschaft Jesu in Genua."

„Kein Zweifel, jede Provinz hat nur Einen," sagte Dubois. „Seltsamer Zusammenstoß zufälliger Schicksalsfügungen! Pater Eusebio war mein Lehrer, mein Wohlthäter, bis ich ihm entfloh. Ich war — o mein Gott, wie komm' ich dazu, Dir, mein junger Freund, das zu beichten?"

Ich sank an seine Brust, ich umarmte den Theuern mit der Heftigkeit einer stürmischen Freundesliebe.

„Sind wir unbelauscht?“ fragte Xaver.

Ich stürzte an die Thüre und öffnete; alles war im Nebenzimmer still, der Magister hatte sich zurückgezogen, mein Diener war auf dem Corridor beschäftigt; wir waren sicher. Für den Nothfall schloß ich beide Thüren ab und eilte zu Dubois zurück.

Er lag im Lehnstuhl und hielt beide Hände über sein Gesicht geschlossen; so saß er eine ganze Weile stumm und versunken in den Zauberbann seiner Vergangenheit. Wie er aufblickte, stand ich vor ihm und sprach in Blicken zu ihm, die ihn der ganzen Zärtlichkeit meines offenen Herzens versichern mußten. Er streckte mir beide Hände entgegen. „Es sollte hier Niemand wissen,“ sagte er, „ich bin gewarnt; aber ich will mich Dir vertrauen, junger Freund.“

Ich bückte mich über ihn; er sollte die Röthe, die meine Stirn bedeckte, den Verräther meiner Verlegenheit, nicht wahrnehmen; er sollte nicht erfahren, daß ich sein Warner gewesen. Unvorsichtiger Weise siegelte ich in den nächsten Tagen einige Zeilen, die ich ihm zu schreiben hatte, mit dem Wappenringe, den ich in Zürich, wo ich die geheime Warnung schrieb, mit mir geführt. Das Siegel schon konnte genügen, Xaver auf die Vermuthung meiner Autorschaft zu bringen.

## Zweites Capitel.

### Saverio beginnt die Geschichte seines Lebens. Pater Eusebio.

Ich war, begann Dubois, ein Zögling des Collegiums, welchem Eusebio als Pater Rector in Genua vorstand. Ein Findelkind, eine elternlose Waise, so viel ich wußte, war ich der Anstalt als ein Vermächtniß der Meinigen an die Kirche übergeben. Die Wildheit meines Temperamentes widersprach dem Beruf, zu dem ich durch den Wahn frommer Gemüther bestimmt war. Nicht daß ich als Knabe im Dienste lässig war, mich gegen die Eintönigkeit des Usus, die Strenge der Disciplin empörte. Ich war der eifrigste in der Messe, mein Fleiß in der Schule überflügelte die Genossen. Aber ich hatte kein Genüge an dem Einerlei der klösterlichen Lebensordnung. Waren die Uebungen gethan, die Leistungen vollzogen, so war noch immer ein Rest menschlicher Kraft, menschlicher Begierde in mir vorhanden, der nach einem Gebrauch meiner Mittel, nach einer Befriedigung meiner Wünsche verlangte. Nur selten durchbrach ich aus Uebermuth den Gang der Ordnung im Kloster, weit öfter verlangte mein Sinn stärkere Aufgaben,

härtere Bußübungen, größere Probleme, als es der erschlaffte oder im Formeldienst verknöcherte Sinn unserer Hierarchen für nöthig und für bequem hielt. Nicht an der Kühnheit der Wagnisse, nicht an der Lust, das Leben der Menschen zu beherrschen, nicht an der Größe der Aufgabe, das Fleisch der Welt zum höheren Dienst der Kirche zu knechten: an der Schlaffheit des Wollens, an der Unfähigkeit, große Ziele anzustreben, an der Armseligkeit schwacher Seelen, an der Geistlosigkeit der Gewöhnung, ist die Weltherrschaft der Priester zu Grunde gegangen. Ich war der Eifrigste unter allen Büßern im Kloster, ich schwang auf den entblößten Nacken am unbarmherzigsten die Geißel, war der Frühste auf zur Mette, der Letzte, der den karg zugemessenen Nachtschlaf suchte. Aber ich war leider auch im Durst nach Wissen der Unersättlichste. Was die Sodalen ermüdete, regte meine Begierde erst an; was jene erschöpfte, stachelte meine Kräfte erst zu neuer Thätigkeit. Ich redete in allen Zungen, wie es die Propaganda des Glaubens für alle Völker und Zonen nur wünschen kann, ich triumphirte in der Lösung der schwierigsten Probleme über alle Mitbewerber, ja als Schüler bald über alle meine Lehrer. Das machte mich stolz und übermüthig. Ich spottete über die Grenzen, die die Wohlweisen in ihrer Armseligkeit, die sie Demuth nennen, sich und mir steckten, ich verachtete die Weichlinge, die sich nicht blutig geißelten, ich verhöhnte zugleich die Feigen, die vor der Verheißung der Bibel: der Geist erforschet alle Dinge, selbst die Tiefen der Gottheit! zurückbebten. Ich war nicht besser, aber ich hatte mehr Blut, ein stärkeres Naturell, das war

alles; es ward auch die Ursache meines Zerfalles mit dem Kloster und mit der Kirche. Anfangs der Liebling der ganzen Anstalt, gelobt, gefeiert, gepriesen, ward ich bald Allen eine Qual, ein ewiger, wenn auch stummer Mahner, der ohne es zu wollen, ihre Schwächen entlarvte, ihr träges Gewissen aufstörte. Ich war enthaltsam, diensteifrig und pflichtgetreu. Aber ich war es in einem Grade, der den Lässigen, selbst den sonst Wohlwollenden unbequem ward. Meine Tugend erschien Andern lästig, meine Enthaltsamkeit, mir leicht, weil ich gesund und Herr meiner Kräfte war, galt für lächerliche Thorheit, mein Wissensdrang für Hochmuth, ja für ein Symptom vom Geist des Bösen. Das rief in meiner jungen Seele einen Stolz wach, den ich vergeblich zu brechen suchte, den ich endlich auch nicht brechen wollte. Mein Selbstbewußtsein führte mich zum Abscheu der Schwäche, die ich um mich her wahrnahm. Diesen Haß gegen die Armseligkeit, die nicht entschieden sündigen, und nicht entschieden tugendhaft sein kann, diesen Haß gegen die Heuchelei, die sich selbst belügt und hinhält, trag' ich in mir und will ihn mit hinüber nehmen vor den ewigen Richter mit der Frage: Ist die Sünde, die die Natur begeht, weil sie offen und wahr ist, verabscheuungswerther als die Lüge Derer, die Gott zu dienen vorgeben und doch heimlich mit dem Teufel buhlen und ihm in ihrem Fleische huldigen? Ich sah Andere leicht sündigen, eben so leicht ihr Vergehen beichten und sich Absolution verschaffen. Meine Seele war schuldlos, die Stimme der Natur und meines Gewissens sagte mir, ich habe Recht, wenn ich in der Beichte nichts Böses von mir zu bekennen

wußte. Man konnte mir nichts vorwerfen, gegen die Regel des Ordens, gegen das Gebot der Satzung, gegen den Dienst des Tages mir keinen Fehl nachweisen; aber man nannte mein offenes Bekenntniß, nichts Böses von mir zu wissen, den wahren Hochmuthsteufel. Das machte mich Anfangs stutzig, dann aber nach und nach für die Wahrheit reif: daß der Gott, den die Priester lehren, ein anderer sein müsse, als der Gott, der in unserm Innern spricht. Christus selbst, den wir doch unsern Herrn und Meister nennen, ward dessen inne, als er den Gott der Satzung nicht mehr für den wahren hielt, das Gesetz des alten Bundes zerbrach und in der Kindheit des Menschen zu Gott einen neuen Bund stiftete. Ich war in meiner Unschuld schon reif zum Ketzer, noch eh' ich wußte was Ketzerei sei.

Pater Eusebio hatte Theil an meiner Entwickelung, ohne zu ahnen, welchem Ziele ich entgegenging. Er hatte sich von früh an meiner bemächtigt, ohne daß ich jemals den Beweggrund seiner Vorliebe für mich erfuhr. Schon im Findelhause, wo ich unter den Händen barmherziger Schwestern erwuchs, war er der Einzige gewesen, der nach mir gefragt, mich belobt, mich angeeifert hatte. Die Frau, die mich geboren, war todt; die Kirche, sagte man mir von früh, werde meine Mutter sein. Mein Vater war — wenn nicht ebenfalls gestorben, doch verschollen; ich war, ein Kind in Windeln, nur mit der Bezeichnung meines Taufnamens Saverio, der Anstalt übergeben; Eusebio sagte, er vertrete Vaterstelle bei mir, er wolle mein zweiter, mein geistiger Vater sein, da mein leiblicher für mich todt sei.

Ein Kind der Sünde im gemeinen Sinne, ein heimlicher Nebenschößling war ich nicht: dessen hat mich mein Freund und Lehrer wiederholt versichert; aber ich war wegen eines schweren Vergehens in meiner Familie der Kirche, dem Orden Jesu gelobt. Nur wenn ich das Gelübde erfüllt und Priester der Kirche, Mitglied der Gesellschaft Jesu geworden, solle ich Aufschluß über meine Geburt, Aufschluß über das schwere Vergehen der Meinigen erhalten, das Pater Eusebio als einen Abfall von Gott bezeichnete, von dem aber zu sprechen ihm verboten sei, weil man es in Rom für Todsünde erklärt. Eusebio war kein Finsterling; er gehörte im Gegentheil zu den aufgeklärten Priestern der alten Kirche, die es wohlmeinen mit den Fortschritten der Menschheit, aber diese Fortschritte freilich nur für ein Heil erachten, wenn die Welt dazu langsam erzogen, geistig dafür reif gemacht wird. Ein Genuese von Geburt, mit dem kecken Piratenzug in den Linien des Gesichts, der den Söhnen jener Felsenseestadt eigen, nährte sein Geist im Zusammenhange mit einer weitverzweigten Genossenschaft edler Männer großartige Plane zu einer Reform der Kirche im Sinne des fortschreitenden Jahrhunderts. Seine weitgreifende Weltkenntniß, die er sich in Frankreich und auf den bedeutendsten Missionsplätzen seines Ordens verschafft, ließ ihn offenen Blickes die Möglichkeiten einer Neugestalt der Kirche an Haupt und Gliedern erfassen. Er ging, so wie er die Propaganda verstand und auffaßte, damit um, die abgefallenen Secten des Christenthums wieder für die Mutterkirche zu gewinnen, aber die Mutterkirche theilnehmen zu lassen an

all dem Gewinn, den jene Secten nach ihrer Läuterung und nach der Aufhebung ihrer isolirten Verirrungen ihr zuführen müßten. Er glaubte an eine Verbrüderung aller christlichen Schulen und Kirchen, an eine Loge freier Köpfe, die der alten Kirche in und mit der Freiheit des Gedankens die Herrschaft über die Welt in neuer Form wieder sichern würden. Er hielt das nicht blos für möglich, sondern für nothwendig, falls die Kirche noch ihr Vorrecht, die Menschheit zu leiten, behaupten wolle. Er versprach mich einzuweihen in die bisher noch geheime Genossenschaft jener Edlen, die sich in verschiedenen Clubs, bald als Priester der katholischen R form, bald als Sodalen der Aufklärung und als Menschenfreunde über alle Länder der gebildeten Welt schon verbreitet. Er verhieß mir, mich theilnehmen zu lassen an diesen Planen, sobald ich dafür reif, und nachdem ich zuvor Priester geworden. Ich habe den werthen Mann keiner Sophistik zu zeihen, wenigstens keiner bewußten und bezweckten Fälschung und Täuschung über Mittel und Zwecke in seinen Absichten. Auch ist ja die katholische Kirche nie gewillt und geständig gewesen, das Heil der fortschreitenden Menschheit aus der Hand zu geben; es hat ihr nur an den Organen und an dem Muthe gefehlt, die Befreiung der Völker vom Joch des Aberglaubens für ihr Werk zu erklären und dies ihr Werk selber zu leiten! Die freie Forschung hat die alte Kirche nie verboten, aber sie erlaubt sie nur dem Priester, so lange die große Menge vor den Verirrungen der zweifelnden Vernunft bewahrt bleiben muß. Nicht Alles für Alle! ist einer von den bessern Grundsätzen der Gesellschaft Jesu.

Eusebio war nicht blos freien und klugen Verstandes, er war auch mild und gütig von Herzen. Er hatte unerbittlich fest ein Ziel vor Augen: die Herrschaft des Geistes über Sinne und Körperwelt, die Herrschaft der Kirche über Fürsten und Völker. Aber er hatte nichts vom Dominicaner in sich; von Torquemada, jenem Beichtvater und Henker ohne Gleichen, datirte er den Ruin der alten Kirche. In der klugen und humanen Gewinnung der Verirrten suchte er zugleich das verlorene Heil der allgemeinen Kirche wieder zu erobern. Er war nicht listig; aber er hielt die Klugheit für die höchste Tugend im Herrschen, jene Klugheit, die er für Eins hielt mit der Fügsamkeit des Herzens. Wäre seine Wahl zum General des Ordens gelungen: wir hätten zunächst eine Reform dieser Satelliten der Kirche erlebt.

Eusebio hielt große Stücke auf mich, er gedachte sich in mir einen Erben seiner Plane zu erziehen. Ich sollte nur erst fest in der Observanz sein; innerhalb, nicht außerhalb der römischen Kirche gestattete er die Freiheit! Aber man überliefert Niemanden ein festes Glaubenssystem. Jeder muß sich hineinleben nach seiner Weise; die Freiheit der Kinder Gottes verträgt sich nicht mit der Knechtschaft der Form. Ich für meinen Theil erkannte im strengen Klosterdienst just bei Vollziehung und Beobachtung aller Formen deren Unzulänglichkeit. Ich sah Andere leicht sündigen und eben so leicht durch oberflächliche Buße ihre Fehler sühnen. Sie nannten das vor Gott wohlgefällig sein. Ich meinerseits vollzog gewissenhaft Regeln, Vorschriften, Uebungen, Pönitenzen; das einfache, natürliche Be-

wußtsein meiner Pflichterfüllung machte mich sicher, ruhig, dreist, und gerade das nannten sie Hochmuth und Signum des Teufels.

Eusebio hatte Großes mit mir vor. Im Collegium, wo die Zöglinge wohnten und Unterricht genossen, war ich Anfangs die Bewunderung, bald aber der Neid und endlich der Abscheu der Genossen. Ich erschien Allen im Wissen voraus; ich gab nichts darauf, es war mir natürlich. Ich theilte keine der Verirrungen, Vergehungen und Ausschweifungen, blos weil mein Naturell gesünder und stärker schien. Ich war eine in sich geschlossene Natur, die ihre Kraft beisammen hat. Man nannte mich, ich weiß nicht warum, Savoyard, schalt mich in Momenten der Aufregung Tölpel und Trotzkopf aus Savoyen. Ich bethätigte den Spottnamen nur ein einziges Mal, indem ich um einer unverdienten Schmähung willen meinen Stubengesellen mit einem Faustschlag ohnmächtig zu Boden streckte. Ob ich wirklich ein Kind der Berge, erfuhr ich nicht, war mir auch gleichgültig, da die Meinigen, wie Eusebio mir sagte, mich preisgegeben, mich gleichsam geopfert, um sich mit der Kirche zu versöhnen. Ob sonst bei meiner Uebergabe in das Findelhaus, das mit dem Collegium disciplinarisch im Zusammenhange stand, ein Wahr- und Kennzeichen meiner Geburt mit überliefert und vorhanden, schien mir nicht glaublich. Nie gelangte eine Kunde, eine Nachfrage, ein Zeichen der Theilnahme bis zu mir in's abgepferchte Klosterhaus. Eusebio war mir Lehrer, Pfleger, Freund, Vater, Alles. Ich mußte ihn hochhalten, verehren, bewundern, und doch konnte ich ihn nicht lieben, denn er erzog mich allzu absichtlich für seine Zwecke.

Inzwischen wurden die Differenzen im Collegium mit meinen Genossen immer stärker. Eusebio erwarb mir den Dispens, bei ihm im Profeßhause zu wohnen. Es gehört zu den Ordensregeln, daß der Jesuit, dessen Ich eigentlich in der Gesellschaft stirbt und todt ist, nicht als Individuum, sondern nur zu Zweien existirt. Er ist todt für Alles in der Welt lebendig nur für die Ziele, die ihm ein Oberer stellt. Nach einer alten Satzung heißt es: Zögling und Jünger Jesu, du bist Leichnam in dir selber, du lebst nur in Gott, und was Gott will, sagen dir deine Oberen! Nur zu Zweien wohnen die Schüler Loyola's und zu Zweien gehen sie aus; jeder ist der Spion des Anderen, lebt gleichsam nur in der Beobachtung der zweiten Person, seines alter ego. Meine Sonderlingsnatur ward jedem Mitgenossen unerträglich, blos weil ich allzu einfach in meinen Bedürfnissen, allzu keusch und streng in der Pflichtvollziehung war. Es wurde mir leicht und war nicht mein Verdienst; aber ich forderte endlich, daß ich um deswillen kein Gegenstand des Hohnes sei. Eusebio, damals noch Pater Rector, befreite mich von dem Zwange des Zwiegespanns; ich wohnte bei ihm, war s e i n Sodale, brauchte nur ihn zu begleiten, erschien wie sein zweites verjüngtes Ich. Wie er Provinzial wurde und zu Reisen genöthigt war, blieb ich oft mondenlang mir selbst überlassen und konnte frei über mich selbst verfügen. Nur daß seitdem ein Anderer insgeheim jeden meiner Schritte begleiten, mein Thun und Lassen beobachten und über mein Verhalten mit Umgehung der Instanz des Rectors und Provinzials nach Rom berichten mochte. Daß

Eusebio selbst, nachdem er bei der Neuwahl zum Ordensgeneral übergangen, unter höherer Controle stand, war eben so glaublich.

Er hatte mich für das Seminar in Rom, für das Collegium der Propaganda, für jene großartige Stiftung bestimmt, die zur Aufgabe hat, allen Völkern das Heil zu verkünden, jedem in seiner Weise, so daß in Rom am heiligen Dreikönigsfeste, wie einst am Pfingstfeste, die Kirche noch immer in allerlei Zungen den Herrn verkündigt. Ich sollte Missionär werden, sollte Proselyten machen, nicht mit Feuer und Schwert, nicht mit der Gewaltsamkeit der Dominicaner, auch nicht mit Hinterlist und Ränken, sondern mit der einzig rechtmäßigen Waffe des Geistes, mit Milde und jener Klugheit, die den Bedürfnissen der Menschen zu Hülfe kommt. Ich lernte leicht die fremden Sprachen; mit der Fertigkeit, in einer andern Zunge zu reden, glaubte mir Eusebio das rechte Werkzeug zu geben, um ein Volk, das von Rom abgefallen, zur Gemeinsamkeit einer alle Welt wieder umfassenden Kirche zurückzuführen. In jeder fremden Sprache lernte ich aber zugleich mit dem fremden Volke denken und fühlen. Indem ich die Glaubenslehren der Ketzer, um sie widerlegen zu können, studierte, lebte ich mich in deren Sinnesweise ein. Wer stand meinem Lehrer, dem weisen Manne, dafür, daß ich, ohne an's Ziel zu kommen, auf halbem Wege stecken blieb? Wer stand ihm dafür, daß ich, den er für sein williges Instrument, ja geistig für sein Geschöpf hielt, mir nicht meine eigenen Ergebnisse machte, meine eigenen Ziele steckte?

Pater Eusebio suchte meinen Ehrgeiz zu stacheln; er malte mir ferne Zonen, fremde Zustände mit goldenen Farben vor mein Auge; er suchte meinen Stolz zu reizen, den Sieg über abgefallene Fürsten und Völker mir als eine Genugthuung für mich selbst hinzustellen. Ich hatte keinen andern Ehrgeiz als meine Wissenslust, keinen andern Stolz als meinen Wahrheitsdrang. Um mich für Missionen im deutschen Norden zu befähigen, lernte ich deutsch. Das Studium dieser Sprache führte mich zu den Mystikern Eurer Nation, und hier gerieth ich in meinen Ueberzeugungen an ein Ziel, das mich entweder zum Wahnsinn oder zum Selbstmord treiben konnte. Ich studierte die Verse eines Poeten aus der Zeit des dreißigjährigen Glaubenskrieges, die tiefsinnigen Exaltationen jenes evangelischen Johannes Scheffler Silesius, der aus Schmerz über die Zerrüttung, in die der wilde Krieg sein Vaterland gestürzt, sein Heil in der Rückkehr zur alten Kirche suchte. Das Gefühl der alten Zugehörigkeit zu einem großen, einigen Ganzen gab ihm Beruhigung; aber was er aus der evangelischen Freiheit mitbrachte, trug noch immer genug Zündstoff in sich, um einen Ketzer zu machen. Was ihn in den Schooß der alten Kirche zurückführte, trieb mich in meinen Gefühlen und Gedanken aus derselben hinaus, machte mich heimathlos in der Welt des Geistes, jagte mich steuer- und compaßlos auf das öde weite Meer der Irre.

„Ist Christus tausendmal in Bethlehem geboren,
Und nicht in dir: so bist du ewig doch verloren!"

So stand's in seinen Büchern, und dies Wort wurde in

meinem Innern zu einer Flamme, die mich verzehrte. Der Gott, den wir im Heiligenschrein anbeten, und der vor uns in der Wandelung sein Mysterium feiert, half mir also nicht dazu, ein wahrer Christ zu sein. In mir sollte der Gott seine Stätte haben und wohnen, in mir wollte er gespeis't und getränkt sein, in mir selber sollte Christus geboren werden, zur Sprache kommen, seine Schmerzen, seinen Tod erleiden, aber auch in und mit mir auferstehen. Da stand ich denn an einem Abgrunde, vor dem mir graute: entweder war die Satzung, die man der Welt überlieferte, oder die Stimme der Natur, die in mir laut ward, der wahre Gottesbegriff. Galt jene, die Satzung, so war ich, wie die Sodalen sagten, ein Kind des Teufels. War die Stimme, die in mir rief, die rechte, Gott wohlgefällige, dann war all' das Thun, das mir geboten ward, der ganze heilige Dienst, das ganze Priesterwesen Lug und Irrthum.

Ich hatte noch nicht die Jahre, um die Gelübde abzulegen; aber der Dispens war aus Rom gekommen, Eusebio hatte ihn mir erwirkt, ich konnte, ich sollte, trotz der Unreife meines Alters, Priester werden. Man rechnete mir die Frühreife meines Geistes, auch wohl den tadellosen Wandel, meine Führung, für ein Verdienst an, das mich schneller als sonst zu einem Werk- und Rüstzeug in Gottes Reiche befähige. Ich war, während man mir dies Zeugniß stellte, nie unwürdiger, die Weihen zu empfangen. Ich hatte gründlich nach Wahrheit gerungen und war in die bodenlose Unergründlichkeit tiefer Verzweiflung gesunken. Die Sünde meiner Scrupel konnte

ich Keinem beichten, denn jeder Spruch von Außen war für den Zwiespalt in meinem Innern Partei; ich konnte keinem Gesalbten des Herrn gestehen, daß ich seine Macht, zu lösen und zu binden, für ein bloßes Mährchen hielt; ich konnte Niemand bitten, mir meine Sünde zu vergeben, indem ich ihm gestand, daß ich ihm diese Fähigkeit zur Sündenvergebung absprach. Was mich drückte, war wie eine Sünde wider den heiligen Geist, die Niemand vergiebt. Sprach ich mich selbst davon los, so erkannte ich eben nur den Gott in mir selber an, leugnete damit die ganze Satzung, räumte das ganze Verhältniß zwischen Priester und Laien bei Seite, war somit Christ im Sinne der Ketzer.

Ich sollte die Weihe des Priesters empfangen und fühlte tief in mir mein ketzerisches Laienthum. Dieser Zwiespalt wurde für mich toddrohend. Ich hatte das Gelübde der Keuschheit abzulegen, und ich kämpfte mit den Aufwallungen meines Blutes einen Kampf der Verzweiflung. Der Mann darf das Weib nicht berühren! Es ist Kleinigkeit, ein grobes Verbot zu achten; aber auch die Gedankensünde vermeiden, auch den Willen, den Wunsch, die Ahnung, die Sehnsucht! Der Mann soll ganz Geist sein und sich von der Natur fernhalten, sie verleugnen, sie nicht kennen, sie verdammen und in sich tödten, keine Ahnung haben, daß Beide gemeinsam, Mann und Weib, den vollendeten Menschen, Geist und Natur die von Gott gebotene und gesetzte Schöpfung sind. Ja, Geist und Natur — es war und ist durch die Jahrhunderte immerdar und überall derselbe Streit. Wo haben wir Gott? Wo

lauert unser der Teufel? — O süßer Reiz der Weiblichkeit, Zauber, der du über die Welt gekommen bist, sie zu beseligen! — Ich kannte dich nicht, ich wußte, ein Klosterzögling, nicht was Liebe sei. Aber in der Ahnung fühlte ich dich, in der einsamen Zelle empfand ich von Ferne ein Rauschen wie von Fittigen, einen Hauch, der über die Welt kommt, will sie des Daseins Wonne schmecken und fühlen! — Wer, süße Allmacht, steht außerhalb deiner Kreise? Wen, und flöhe er bis an den Rand des Meeres, erreichte nicht dein Pfeil? Alle Creaturen beseelt dein Strahl des Lebens, dem niedrigen Sklaven der Scholle, selbst dem Wurme giebst du Momente, die ihn beflügeln, und den Heiligen in der Wüste überkommt das Gefühl der Abstinenz wie Wollust. O armer Mensch, der du dich einen Gesalbten des Herrn nennst! In der lauen Sommernacht, wo alles Leben Liebe athmet, der leise Wind mit deinen Locken buhlt und deine Schläfe küßt, der Vogel sich üppig wiegt im wehenden Hauch, die schwirrenden Käfer, des Tages Geschöpfe, im Glück der Liebe aufleuchten, vergehen und sterben — all der Trieb, den du, große Allmacht, den Deinen giebst, kann er Sünde sein? Dann hat Gott Vater ein sündhaft Gesetz gegeben, auf daß alle Creatur aus Nothwendigkeit und mit süßer Wonne dem Bösen verfallen bleibe! Und der Mensch! Ist er darum höher, daß er irgend eine Kraft der Schöpfung in sich tödtet? Die Natur walten lassen, weil Er, der Vater des All's, sie walten läßt: sollte das nicht höher empfinden heißen?

Höher? lautete der Widerpart in mir, nein, glücklicher wohl, aber höher? Der Geist soll die Natur

überwinden können; er kann es, wenn er stark genug ist, es zu wollen!

Mit diesem Entschluß schrieb ich mir fast mein Todesurtheil als Mensch. Ich wollte sehen, wie weit in mir der Geist die Natur vernichten könne. Ich begann meine Pönitenzen zu verdoppeln; ich fastete, ich kasteiete mich in einer Weise, daß ich oft ohnmächtig zusammenbrach, meine Wärter erschrocken nach Hülfe eilten, wenn sie das Blut über meinen Nacken herabfließen sahen. Ich lächelte zu ihrer Angst, ich fühlte einen Triumph in dem Gedanken, Herr der Natur in mir zu sein. Der Leib ein Skelett: dann ist der Geist Selbstherrscher aller Naturgewalt; was man tödtet, darauf setzt man den Fuß und beherrscht es. Meine Fastenübungen überstiegen das Maß alles Gewöhnlichen, alles Hergebrachten und Gebotenen. Hager und dürr, ein Schatten meiner selbst, der Schrecken aller Sodalen und Genossen, schlich ich mit eingefallenen Wangen, mit dem zehrenden Feuer im versunkenen Auge, Tages und Nachts durch die Hallen des Collegiums, durch die Kreuzgänge und Capellen. Ich war's, der unerbittlich die Hora sang, Mitternachts die Schläfer aufstörte, die am Tage vergnüglich Versammelten auseinanderschreckte; ich war als Gespenst der Geist der alten Klosterzucht, ein memento mori, ein Mahner an das jüngste Gericht, das für den Christen zu jeder Stunde beginnen sollte.

Bald freilich nahmen meine Kräfte so ab, daß ich die Zelle nicht mehr verlassen konnte, mein Lager hüten mußte. In solchen Tagen und Nächten, wo ich aus Schwäche fast lethargisch

gebunden dalag, hatte ich auf Augenblicke Empfindungen, die an die visionären Verzückungen der alten Asceten und Anachoreten grenzten. Mein Nervenleiden überwuchs alle physische Vegetation in mir. Die mehr thierischen Organe begannen ihre Functionen einzustellen; der Geist wurde abstracter, fühlte feiner, empfand ätherisch, und in diesem Zustande körperlicher Auflösung durchrieselte mich das Gefühl einer leisen, nie geahnten, feinen Wollust. Der Geist triumphirte über die Natur in mir, ich fühlte mich am Rande des Unterganges, aber ich schmeckte lächelnd die Seligkeit einer vom Körper befreiten Fortdauer, die letzten Zuckungen des in mir ersterbenden physischen Lebens, fühlte aber auch noch mitten im Bewußtsein körperlicher Existenz den Reiz eines sinnlichen Wohlgefühls. Mitten im Gefühl des schwindenden Lebens war mir oft, als griffe von oben, wie aus den Wolken herab, eine sanfte Hand über alle Glieder meines Leibes, und wie der Windhauch über die Aeolsharfe streicht, sang ich, meiner nicht mehr bewußt, leise verhauchend stille Lieder, hatte, wie ich glaubte, einen Vorgeschmack jenseitiger Seligkeiten, und — empfand doch nur den Rest vom Nervengeist meiner Sinne.

In solchem Zustande fand mich mein Lehrer Eusebio, der nach monatelanger Abwesenheit in Rom von meinem Zustande Kunde erhielt und eines Tages plötzlich in meine Zelle trat. Er fand die Blüthe seiner Hoffnungen auf dem Siechbette! Er war außer sich vor Zorn und Liebe. Nach den Besorgnissen der Aerzte lag mein Leben in den letzten Zügen, wenn es nicht gelang, mir Nahrung einzuflößen. Ich weigerte

mich standhaft, sie zu nehmen, ich hatte beschlossen, zu sterben, mich zu tödten, ohne die Sünde des Selbstmordes zu begehen. Eusebio beschwor mich; ich sah nicht mehr, ich fühlte ihn nur noch an meinem Lager knieen, ich fühlte, wie von ferne, daß ein heißes Naß, die Thränen der Liebe, meine trocknen, tiefen Augenhöhlen netzte. Ich lag halb aufgelös't in die Dämmerungen einer andern, wie ich glaubte höheren Welt. Vergebens waren die Bitten und Beschwörungen meines geistlichen Vaters; nach so langer Abstinenz war mein Körper auch unfähig geworden, Nahrung zu sich zu nehmen. Eusebio erfand mit den Aerzten einen Balsam, mit dem meine Glieder bestrichen wurden, ein Oele, das mir mit Gewalt in den Schlund geflößt ward und wie nahrhaftes Feuer in meine Magenhöhle drang. Ich ward nach unsäglicher Mühe gerettet, dem Leben wider Willen zurückgegeben. Mit der steigenden Kraft kehrte auch der Wille zu leben in mir wieder; der krankhafte Reiz einer Absonderung des Geistes vom Leibe hörte auf.

In der Genesung gestand ich dem Rector, daß auch noch in der Empfindung des allmählichen Sterbens eine Wollust liege, daß es thöricht sei zu wähnen, der Geist könne ohne Natur, ohne Leib und Hülle existiren, auch in seinem feinsten Nervenäther empfinde er noch den Rest seiner schwindenden Sinnlichkeit. Die Natur sei also nicht sündhaft, denn auch in den Entzückungen, die dem heiligen Asceten die sieben Himmel vorspiegelt, sei noch sinnliche Thätigkeit des Blutes im Gehirn. Es sei also thöricht, den Leib zu tödten, um rein als Geist zu existiren, es müsse ein Mißverständniß des göttlichen Willens

sein, in der Natur das Böse zu sehen. Mit dieser meiner Ueberzeugung erklärte ich meine Unfähigkeit, Priester zu werden.

Eusebio widersprach mir nicht mehr; er war nur darauf bedacht, mich sich und dem Gottesreiche zu erhalten. Er verwies mich auf die Reform der Kirche in allen ihren Grundsätzen, wenn ich mich unfähig erklärte, die drei Gelübde des Priesters zu erfüllen. Ja, er verwies mich auf ein viertes, geheimes Gelübde, das schon jetzt unter den Denkenden die Widersprüche der andern aufhöbe und ausgliche. Ehedem gehörte dies Gelübde vielleicht zu den Geheimnissen der Templer; der höhere schottische Grad in den Logen, sagte Eusebio, führe eben darauf hin.

„Gehorsam ist das erste Gelübde," sagte ich zu Eusebio. „Du siehest, mein Vater, wie ich gehorsam bin; der Versuch, den Geboten getreu zu sein, hat mich bis an den Rand der Auflösung gebracht. Ich sehe, daß Hunderte, Tausende dies Gelübde leicht ablegen; aus dem Gehorsam der Priester ist aber bloße Trägheit geworden, sie sind stumpf und taub; nur deshalb sind die meisten nicht ungehorsam. Dir will ich gehorsam sein, mein Vater!"

„Und ich bleibe Dein Oberer, mein Sohn," sagte Eusebio.

„Wenn Du befiehlst, will ich gehorchen," versetzte ich „und Du wirst mir Nichts befehlen, was meine heiligsten Ueberzeugungen kränkt und beleidigt."

Wir lagen uns in den Armen, der Bund war besiegelt,

und ich gelobte, Priester Gottes im Sinne eines ächten Menschen, im Sinne eines Maurers zu sein.

Armuth mit Demuth gepaart, das zweite Gelübde, ist in der Hierarchie vielfach in's Gegentheil, in Ueppigkeit und Hochmuth, verkehrt. „Ich für meinen Theil," sagte ich zu Eusebio, „will arm und demüthig sein, nur lass' ich mir das Bewußtsein meiner Demuth nicht für den Hochmuthsteufel verschreien. Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!"

„Amen!" sagte Eusebio, küßte meine Stirn und gab mir seinen Segen.

„Mit dem dritten Gelübde, dem Gelübde der Keuschheit," sagte ich, „wird viel geheuchelt, mein Vater. Ich habe nicht gesündigt, kann nicht leichtfertig fehlen, um dann eben so leichtfertig zu beichten und zu büßen. Ich nahm wirklich dies Kreuz auf mich, und Du hast nur mit Gewalt mich vom Tode gerettet. Ich werde das Gelübde halten, aber ich kann die Natur nicht verdammen, ich kann den Geist nur im Glück seiner Vermählung mit der Natur als vollkommen erachten. Geist von der Natur abgelös't, ist Krankheit und Verirrung."

„Aber Natur ohne den Geist," fügte Eusebio hinzu, „eine bloße Materie, ist sinnloses Dasein."

„Nun dann", fragte ich, „warum die Scheidung, warum das Cölibat, mein Vater?"

„Das Cölibat, mein Sohn, war und ist nothwendig," entgegnete Eusebio, „weil die Kirche in den Priestern freier Satelliten bedarf, die nicht an die Scholle gefesselt, nicht von

der Sorge der Weltlichkeit erfüllt sind. Das eheliche Weib hebt des Mannes freie Selbstherrlichkeit auf, verhindert des Mannes Entfaltung. Die Kirche machte die Ehelosigkeit der Priester zum Gesetze, nicht damit der Mann naturwidrig lebe, sondern damit er frei bleibe von der Gemeinheit der weltlichen Haus- und Familiensorge. Wer die Frau nur als Sclavin, oder nur als ein Ding ansieht, kann und wird roh sein, aber er erhält sich dem Weibe gegenüber den unbehinderten Spielraum zur freien Größe seiner Entwickelung. Die freie Größe des Mannes besteht in der Herrschaft über die Welt. Hat die Kirche, in ihren Satzungen verrostet, diese Herrschaft verloren, so soll der Mann der Gesellschaft Jesu sie ihr wiedergewinnen. Gesetze, die verfallen sind, sind nur noch äußerer Zwang. Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig. Der Buchstabe des Gesetzes ist für den Sklaven, nicht für den Freien, denn dieser handelt im Geiste!"

Hier begann im Systeme meines Lehrers die Sophistik des Jesuiten. Sündigen und vor Gott straffällig werden, setzt nach dieser Casuistik voraus, daß man von dem Bösen, das man thut, auch im Augenblicke des Thuns eine deutliche Erkenntniß, mindestens einige Zweifel oder Gewissensbisse habe. Fühlt man keine Besorgnisse der Art, hat man also in dem Augenblicke des Thuns keinen Begriff davon, daß die Handlung böse sei, so begeht man mit derselben keine Sünde. Damit ist also das Verbrechen ohne Ueberlegung, das Verbrechen, das ich ohne Scrupel und gedankenlos thue, freigegeben, es macht vor Gott nicht straffällig. Das ist die Reservatio

mentalis der Männer Loyola's. So lange der gröbere Verstand, das gesunde Gefühl der Menge diese Lehre nicht verstand, mußten sie dieselbe geheim halten und sich mit Dispensationen begnügen. —

Ich legte die drei Gelübde ab und empfing die Weihen; aber es trat seitdem zwischen mir und meinem Lehrer eine Spannung ein, die mich von ihm trennte. Ich glaubte nicht mehr nöthig zu haben, aufrichtig gegen ihn zu sein, nachdem ich so tiefe Einblicke gethan in die halb unbewußte Selbsttäuschung, mit welcher der Menschengeist sich hinhält, ist er einmal von der Bahn der Natur, die immer gut und einfach ist, abgewichen.

Ich war römischer Priester, konnte segnen und fluchen, und was ich binden und lösen wollte, sollte auch im Himmel gebunden und gelös't sein. Ich habe nie davon Gebrauch gemacht, denn ich war mir selber nicht genug. Und ich war zu stolz, mir den Schein einer Macht zu geben, und zu demüthig und aufrichtig, an diese meine Macht zu glauben.

## Drittes Capitel.

---

### Der Abbé der Waldenser.

Vom Schloßthurme dröhnte langsam feierlich die Mitternachtsstunde. Dubois schwieg. Er stand auf, streckte, wie zur Betheuerung, beide Arme gen Himmel, preßte die Hände gegen sein Antlitz und lehnte sich dann erschöpft in den Sessel zurück. Wie ich mich über ihn beugte und er die Hände von seinen Augen nahm, sah ich, wie seine Seele noch damit rang, die Erschütterung niederzukämpfen, welche mit dem Schmerz der Erinnerung in ihm nachzitterte.

„Und mein Vater?" fragte ich sanft, aber dringend, „wo sahst Du ihn im Leben?"

Wen? fragte er entgegen wie befremdet.

Ich wies auf das Bild, das vor uns stand.

Den Abbé der Waldenser? sagte er gedehnt, als machte es ihm Mühe, diese Gestalt aus seiner Vergangenheit heraufzurufen, oder sie mit mir, mit seiner und meiner Gegenwart zu verknüpfen. O mein junger Freund, sprach er bewegt und noch erschöpft, was tauch' ich Deine noch wenig berührte Seele in all' die Wirbel und Strudel, die hinter mir liegen, in all

die Schlünde, aus denen ich mich emporgerungen, in all' die öden Steppen, die ich durchwanderte? Es liegt soviel Schatten auf diesen Bildern meiner Vergangenheit!

Ich bat, ich beschwor ihn; es galt ja das theuerste Interesse meines Lebens.

Ich glaube diesem Manne, dessen Bild hier vor uns steht, und dessen Sohn Du bist, begann Dubois von neuem, dreimal in meinem Leben begegnet zu sein, zuerst in einer sturmbewegten, unglückschweren Nacht, wo ich mehr dem Tode, als dem Leben angehörte; das zweite Mal in einer Loge zu Genua unter den Mysterien der Isis; das dritte Mal nur vorüberschwebend, in einem Momente, wo ich über mich selbst vom Pater Eusebio Aufschluß erhalten sollte, während Diesen der neidische Tod mir entzog. Der Mann, der mir als Abbé der Waldenser bezeichnet wurde, kennt seinerseits mich schwerlich. Soll ich Dir aber, mein junger Freund, die dunkle Nachtstunde, wo ich ihn zuerst gesehen, schildern, so muß ich vor Deinem keuschen Auge von neuem den Schleier lüpfen, der über meinem innern Menschen voll Weh und Fehl, voll Unglück und Qual gebreitet liegt.

Ich war, wie ich Dir sagte, Priester der Kirche geworden. Noch in meiner langsamen Genesung begriffen, hatte ich mich aller Beneficien eines Kranken, aller Dispense eines Nobile, der nur die kurze Robe unseres Ordens trägt, zu erfreuen. Ich sollte meine gestörte Gesundheit herstellen, damit ich, nach Eusebio's Plan, einer Mission der Propaganda gewachsen sei, und alle die Hoffnungen, die er noch immer auf mich setzte,

erfüllen könne. Alles im Collegium war jetzt mit mir ausgesöhnt, ich galt für einen bevorzugten Ausnahmsmenschen, man begegnete mir in jeder Weise mit bereitwilliger Dienstfertigkeit. Ich fühlte das Gemisch von Achtung, Mitleid und Scheu, das ich den Leuten einflößte. In früheren Zeiten würde ich zu einem Heiligen prädestinirt sein; in einem Zeitalter der Glaubenslosigkeit, das freilich zu feig ist, sich seine Glaubensleerheit einzugestehen, um der Wahrheit die Ehre zu geben, — zuckte man, wenn auch mit allem Respect, über mich die Achsel. Ich benutzte jedoch den Vortheil, der mir daraus erwuchs. Ich konnte von jetzt an frei über meine Zeit, meine Studien und Uebungen schalten. Man ermunterte mich zu Ausflügen in's Land; ich hatte jederzeit den Ein- und Austritt ohne Zeugen, ohne Begleitschaft frei. Ich fing an, das Leben der Menschen kennen zu lernen. Ich verkehrte viel mit dem Volk der Schiffer am Strande. Lärm und Bewegung that meinen erstorbenen Sinnen wohl, ich begann meine erschlafften Sehnen und Muskeln wieder zu fühlen, und das Gefühl meiner wiedererwachten sinnlichen Kraft erschien mir wie ein neuentdecktes Glück. Gesundheit ist Glück, und Glück ist des Daseins Zweck und Ziel. Ich lernte das gemeine Volk liebgewinnen, ich beneidete es um seine frische Anmuth, selbst um den plumpen Ausdruck seines Naturgefühls. Ich ward bald ein gerngesehener Gast in den Schiffertabernen der Hafenstadt; nur daß mich die Leute doch nicht für Ihresgleichen hielten, mich um meines Kleides willen nur respectirten. Ich fing an mein Kleid zu hassen, denn es schied mich vom Schooße des

Volkes. Ich war beschämt, wenn sie meinen Segen verlangten, — Segen von mir, der ich nichts als Unglück und das Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit in mir trug. Ich kam mir weit unwürdiger vor, als alle jene Menschen mit kühngeschnittenen Piratengesichtern, die auf dem Meere mit den Stürmen, am Lande mit des Lebens Nothdurft gekämpft, unwürdiger, als der schlechteste Fachino, der mit der Last auf seinen Schultern dem Thiere gleicht, das zur Mühle geht. Sie waren religiös, diese Leute, das heißt, sie glaubten an den Wolkenhimmel, den man ihnen über ihr heiter lachendes, wenn auch täglich in Mühen errungenes Leben gebreitet; sie glaubten, daß man sich für ein Stück Geld, für einen äußeren Werkeldienst ein Stück ewiger Seligkeit erkaufen könne. Für ihr diesseitiges Glück sorgten sie selbst und genossen es mit gesundem Hunger, mit vollen Zügen. Ich begann ihnen das Glück der sinnlichen Natur als etwas Gott Wohlgefälliges zu erklären; Gott, sagte ich ihnen, sei der Inbegriff des Guten, er könne nicht wollen, daß die Creatur unglücklich sei, nur müsse Jeder in dem Bewußtsein des Guten erkennen lernen, daß das Böse allein das Unglück sei, das Gute sich selbst belohne. Einzeln hörte mich Jeder aus dem Volke gern an; wenn sie jedoch in Masse beisammen waren, stieg ihnen der Widerstreit meiner Rede mit dem, was man ihnen sonst gesagt, zu Kopfe. Einige Kapuziner, die in den Tabernen ab- und zuschlichen, und die Gutmüthigkeit wie den frommen Aberglauben ausbeuteten, verdarben mir alsbald wieder meine Saat und säeten ihr Unkraut dazwischen. Es

gab Hader und Zank; die Messer blitzten, wenn die Zungen nicht ausreichten, um das Für und Wider auszufechten. Endlich flohen sie mich, wie einen Sonderling. Ich verzweifelte an meiner Fähigkeit, Missionär zu werden. Man hätte mich denn zu den Wilden über's Meer schicken müssen; einem kindlichen Urvolke hätte ich wohl das Heil einer wahren Gotteslehre, das Evangelium der Natur verkündigen mögen.

Indessen duldeten sie mich doch am Strande; ich hatte Keinem wehe gethan, Jeder fühlte, daß ich es nicht übel mit ihm meinte. Ich war freilich nicht mehr unbeachtet, man wußte im Collegium um meinen Verkehr mit dem Volke. Ich mußte mich darauf beschränken, den Vortheil, den ich daraus zog, für mich selbst zu genießen. Das Ruder zu schwingen, den Nachen zu regieren ward jetzt meine Lust. Ganze Abende, halbe Nächte trieb ich, oft im Sturm der Wogen, aus dem Golfe weit in's Meer hinaus. Dies Element ward meine Liebschaft. Ich badete mich in seinem Schaum und gedachte dabei, wie ja einst die Göttin der Liebe, Aphrodite, als eine Geburt der menschlichen Phantasie, aus ihm hervorgestiegen. Schaum und Phantasie, — das ist es, was den Hellenen die Gottheiten gab, der Natur und der Materie gegenüber! — Oft freilich wandelte mich im Verkehr mit der weiten Wasserwüste auch das Gefühl meines Unglücks wieder an. In der Unendlichkeit empfand ich recht eigentlich mein verlorenes, mein vereinzeltes, mein gleichgültiges Dasein. Eine Laune des Zufalls, eine höher gehende Welle — und ich war nicht mehr. Das Gefühl, überflüssig zu sein, rief in mir den alten Gedanken wieder auf.

freiwillig zu sterben. Und ich wollte abermals den Tod nicht suchen, aber mich reizte die Erwartung, mich von ihm finden zu lassen. Von Geburt schon ausgeworfen aus dem Kreise, zu dem ich gehörte; von den Meinigen, die ich nicht kannte, gleichgültig ausgesetzt an den Strand des Lebens; Begriffen geopfert, die ich nicht für richtig hielt; ohne meine Zustimmung, ohne freie Wahl und Ueberzeugung in eine Bahn gewiesen, für die mein Herz nichts empfand, mein Kopf kein Einverständniß gefunden; für die Plane eines Mannes erzogen, der in mir nur ein Werkzeug seiner Gedanken sah; im Widerstreit mit Gott und Natur, mit dem wenigstens, was die Menschen so nannten: was konnte ich dieser Welt sein, was ihr nützen, welches Ziel mir selber stecken? Ich war zwecklos und ohne Bande, mein Dasein ohne Wurzel, mein Glaube zweifelhaft, mein Leben leer und eitel; auf dem weiten Ocean, der sich vor mir ausbreitete, in der Unendlichkeit des Elementes als Atom spurlos verschwinden, däuchte mir einzig noch begehrenswerth; das wildeste Gebrause der Wogen, dem ich im Nachen mich preisgab, dünkte mir die letzte willkommene Musik im Gewirr der Welt. Ich bot mich allen Wirbeln der Strömung an, ließ mein Fahrzeug im Strudel tanzen: vergebens; keine Klippe zerschellte es, keine Welle, und wenn sie thurmhoch aufschlug, wollte mich. Ich wußte ohnedies, daß ich schwimmen konnte, daß die Natur im letzten Augenblicke wider Willen sich hilft und rettet.

Ich begann darauf zu sinnen, dem Tode gewisser die Hand zu bieten. Eines Abends zog vom Süden ein schweres

Gewitter am Himmel herauf. Die Seeschwalben suchten scheu ihre Unterkunft, die Schiffer im Hafen refften ihr Takelwerk ein, Alles flüchtete sich, der Strand war menschenleer. Da lös'te ich unbemerkt meine Barke und stach in See. Einige Stunden von der Riva ragte ein Klippeneiland; dort belud ich mein Fahrzeug mit den schwersten Felsenstücken, die ich an Bord bringen konnte; das Boot ging so tief im Wasser, daß die Wellen seinen Rand benetzten. So fuhr ich hinaus in's offene Meer, ziellos in der weiten Wasserwüste, dem herannahenden Sturme, nachdem ich das Ruder über Bord geworfen, zur Beute preisgegeben. Die heraufsteigende Fluth trieb den Nachen zurück, aber nicht dem Hafen, sondern einer Felsenbucht zu, an deren Klippen Sturm und Wogen die Barke leicht zerschellen konnten. Ich lag weit hingestreckt auf dem Rücken, mit beiden Armen das Felsstück, mit dem ich untersinken wollte, umspannend, über mir den schwarzen Nachthimmel, auf dessen Wetterstrahl ich harrte, neben mir zur Seite die gepeitschten Wogen fühlend, die schon über mich hinwegstürzten. Noch ein günstiger Windstoß — und ich sank hinab in die Tiefe. Ganz von Wasser und vom niederrauschenden Regenstrome durchnäßt, halb nur noch meiner Sinne mächtig, durchrieselten mich schon bei jedem neuen Donner die Schauer des nassen Todes. Ich bekämpfte noch die letzte leise Reue, die nur schwach erwachte Mahnung des Gewissens, in selbstmörderischer Willkür dem Walten der Natur, dem Triebe der Selbsterhaltung entgegenzuhandeln; noch einmal blickte ich auf, ich erkannte bei'm Zucken des Blitzes eine fremde Küste,

mitten aus der Dunkelheit auf dem Felsenvorsprung ein mattes Licht. Ein neuer Donnerschlag, als wollte das Gewölbe des Himmels bersten — und die nächste Woge riß wild empört mich sammt dem umstürzenden Boote hinunter in die Tiefe. Ich klammerte mich fest an das Felsstück, aber es entglitt, von der Woge überspühlt, meinen Händen; ich wollte die Kleider lösen, die mich nach oben zogen, um nie wieder Licht und Luft zu fühlen. Da griffen unter lautem Geschrei Arme und Stangen nach meinem sinkenden, auf und abgeschüttelten Körper. Im letzten Moment meines Bewußtseins dachte ich an strafende Geister, die mich zum Richter jenseits schleppen wollten; die wilde Gewalt des tobenden Sturmes, der brechende Donner und die hülferufenden Stimmen vermischten sich, mir ein Vorgefühl vom ewigen Gericht zu geben. Aber ich lag alsbald am Strande. Nachzügler unter den Fischern hatten die freitreibende Barke unter ihre Hände bekommen und mich aufgefangen. Auf stämmigen Schultern ward ich eiligen Schrittes, während der Regen sich noch über uns ergoß, die Bucht hinauf getragen, dem kleinen Lichte entgegen, das mein Auge noch im Brechen wahrgenommen. Es ging Stufen hinan, da entsanken mir vollständig die Sinne. Wie ich aufwachte, lag ich auf Stroh, in Gewänder gehüllt. Mit der Wärme zog wieder Leben in meine erstarrten Glieder.

Ich erblickte in einer kleinen Tempelrotunde einen Kreis von Männern und Weibern, die sich abwechselnd mit mir am Boden Liegenden beschäftigten, um dann wieder an ihr Geschäft zu gehen. Ihr Geschäft war ein frommer Dienst. Sie

begannen einen feierlichen Gesang, der an der Wölbung der Decke widerhallte. Dankten sie Gott für meine Rettung? Oder für die Beute, die sie an mir gemacht? Es waren wilde, bärtige, mit Keulen bewaffnete Männer, ich glaubte in einer Höhle von Räubern zu sein. Ein Windlicht in der Mauerblende beleuchtete grell und unsicher die bewegte Gruppe, in die sich auch zerlumpte Kinder und nackte Säuglinge mischten. Eine edle hervorragende Gestalt in schwarzer Kleidung, aber ohne geistliches Merkmal, erhob sich am Altar, der aus einem zertrümmerten römischen Säulenschaft bestand. Der Mann hielt in einfachen Sätzen, aber bewegt und eindringlich eine Rede über die Gefahren, die der Herr den Seinigen zur Prüfung sende. Die Frauen weinten, die Männer sahen trotzig drein. Nachdem der Redner geendet, nahm er aus einer Kürbisschaale ein Brot, dankete, brach es und gab ihnen Allen davon. Desselbigengleichen nahm er auch den Kelch, in Gestalt einer korbumflochtenen Wanderflasche, trank und reichte sie herum; Laien und Priester tranken, da ja doch das Blut des Herrn für Alle gemeinsam vergossen. Ich war unter einer Secte Waldenser, jener Hirten und Jäger aus den Bergen Piemonts, die sich Nachts in der Einsamkeit versammeln, um den Augen Roms und seiner Priester ihre Andacht zu verbergen. Ein feierlicher Gesang, nur mit halber Stimme gesungen, aber um so innerlicher und ergreifender ertönend, beendete den einfachen Gottesdienst. Aus der offenen Thür, durch die Spalten der morschen Wände blickten Esel und Maulthiere herein mit Körben, in denen schlafende Kinder hingen. Es

fehlte nur die Krippe, und der erste Schauplatz, auf dem die Wiege des Christenthums gestanden, war fertig.

Wie man zum Aufbruch Anstalt machte, berieth man sich über meinen Zustand. Einige Weiber hatten sich wieder über mich gemacht. Mit Leben und Wärme, die in mir zurückgekehrt, war zugleich ein neues Glaubenslicht in mir aufgegangen; ich streckte verlangend nach den Hirten der Wüste meine Hände aus. Sie nahmen es für ein Zeichen blos äußerer Bedürftigkeit. Die Decken, die man mir über den feuchten Leib geworfen, hatten mir wohlgethan; meine abgelegten Gewänder lagen noch naß im Winkel; in der Eile mir zu helfen, hatte sie Niemand untersucht. Jetzt störte ein altes Mütterchen in ihnen herum, zerrte den schwarzen Rock meines Ordens auseinander und brach mit lautem Schrei zusammen. Das Priesterkleid von der Gesellschaft Jesu jagte dem ganzen Haufen Schrecken, aber auch wilde Rachgier ein. Sie hatten einen Feind ihres Glaubens, einen Verräther ihres Versteckes vom Untergange errettet; diese Beute hätten sie gern dem Tode gegönnt. Ein dunkles Gemurmel wälzte sich von Mund zu Mund, ich sah Messer im Schein der Fackeln blinken. Da trat der Redner wieder zum Altar, berief Alle noch einmal um sich und sprach wie ein Apostel, wie ein Mann des Volkes in den Worten der Schrift, vom barmherzigen Samariter. Sie krochen, wie man sagt, zu Kreuze, obschon kein Kreuz dastand, vor dem sie sich beugen konnten; sie gingen vielmehr nur in sich und fanden in ihren bessern Gefühlen die Bestätigung dessen, was die Schrift verkündigt. Ich war zum zweiten Mal gerettet, zum

zweiten Mal von Männern, deren Irrglauben die Kirche verdammt.

Die kleine Truppe machte sich zum Abmarsch fertig, sowie das Gewitter sich ausgetobt. Zwei blieben zurück und pflegten mich die Nacht über mit Speise, mit Trank und mit Oel, das sie mir einrieben. Ihr Priester aber hatte noch, als er schied, segnend und mit liebevollem Blick die Hand auf meine Stirn gelegt. — Es war der Blick jenes Mannes, dessen Bild hier vor uns steht.

„Mein Vater!“ rief ich, staunend und athemlos.

In den Ruinen der Villa Speroni hatte ich die Nacht zugebracht, fuhr Dubois fort. Der Morgen lag schon hell leuchtend vor uns, als mich die barmherzigen Samariter verließen; sie waren bald in den Schluchten der Felsenbucht verschwunden. Um Mittag trat ich zu Lande den Heimweg nach Genua an; tief in der Nacht erst erreichte ich meine Wohnung. Die Sorge um mich hatte Eusebio wach gehalten; alle Boten, die am Tage nach mir ausgesendet worden, waren ohne eine Spur von mir zurückgekehrt. Ich erzählte dem Freunde mein Erlebniß; ich sprach mit begeistertem Entzücken von dem Priester des einfachen Christenthums.

„Der Abbé der Waldenser!“ rief Eusebio, mich krampfhaft mit beiden Händen erfassend, am ganzen Körper zitternd. Er wollte spotten, aber die heftige Bewegung, die in ihm aufwallte, erstickte seinen Hohn. — „Und er hat sich Dir entdeckt?“ fragte er.

Er hat mich gerettet, sagte ich, die Hand segnend auf meine Stirn gelegt; was sollte er mir noch thun?"

Eusebio hieß mich schweigen gegen Jedermann; er wußte ohnedies, daß ich Niemanden als ihm Geständnisse machte, Beichte ablegte.

„Und Ihr habt meinen Vater noch wiedergesehen?" fragte ich dringend.

Gesehen, aber nicht gesprochen, erwiederte Xaver. So oft ich auch die Villa Speroni von neuem, bei Tag und Nacht aufsuchte: ich fand keine Spur von der Versammlung; die Gemeinde hatte nicht wieder gewagt, sich dort einzustellen. Erst zwei Jahre später, — ich hatte schon das Kloster, meinen Stand, meine Kirche verlassen, ich war nach Genf entflohen, glaubte dort ganz unerkannt zu hausen, in den Studien und Pflichtübungen meines neuen Glaubens im evangelischen Sinne alle meine Vergangenheit begraben zu haben; da erhielt ich durch einen geheimen Boten aus Genua einen Brief mit den wenigen Zeilen von der zitternden Hand Eusebio's: „Mein theurer Sohn in Gott, ich liege auf dem Sterbebette, auf dem Lager Deiner ehemaligen Zelle. Ich trete bald vor den ewigen Richter, ich möchte nicht vor ihm stehen, ohne Dir in zwei Worten ein Geheimniß Deines Lebens vertraut zu haben. Wenn das Leben zu Ende ist, dann ist es auch mit unseren zerbrechlichen Planen und Hoffnungen aus. Eile zu mir, zu Deinem sterbenden Freunde!"

Ich säumte keinen Augenblick, ich eilte Tag und Nacht, um Genua zu erreichen. Ich kannte Weg und Steg, um durch

einen heimlichen Gang in die Gemächer des Profeßhauses zu dringen. Wie ich die Treppe hinaufschreite, finde ich den Corridor, an den die Zimmer des Pater Rector stoßen, von den Dienern des heiligen Amtes besetzt. Niemand wird mehr zu dem Kranken gelassen, nur wenige Vertraute sind um ihn, die Inquisitionsbeamten mit dem großen Siegel des heiligen Amtes stehen schon bereit, die Papiere des Sterbenden in Empfang zu nehmen; ein Befehl von Rom bevollmächtigte das geistliche Gericht dazu, der Provinzial stirbt im Unfrieden mit dem General seines Ordens, eine schwere Untersuchung ist über ihn verhängt, nur die Nähe des Todes hält die Schergen zurück, Hand an seine Person zu legen. Nach langen, peinlichen Stunden des Harrens gehen die Flügelthüren auf, die Aerzte treten heraus, der Provinzial ist verschieden. Die bewaffneten Diener der Gerechtigkeit sperren den Weg, treiben die Anwesenden zum Hofe hinaus; — unter ihnen seh' ich die Gestalt des Mannes aus der Villa Speroni über den Corridor schreiten, verhängten Auges, aber hoch aufgerichtet und eilenden Fußes. Wie ich mich durch das Gewühl der Treibenden zu ihm drängen will, ist er im Bogengang zum Portal der entgegengesetzten Seite des Gebäudes verschwunden; es war das letzte Mal, daß ich ihn sah. —

Dubois war aufgestanden und schritt im Zimmer gesenkten Hauptes auf und ab. Plötzlich stand er still und horchte auf. „Es klopft," sagte er, „schon zum wiederholten Male!" — Ich meinerseits hatte nichts vernommen, ging hinaus und hörte einen Diener, der im Vorsaale stand, nach Dubois rufen. Ein

Wagen, meldete er, halte am linken Schloßflügel, eine fremde Dame verlange Herrn Dubois zu sprechen. Es sei ihr nur kurze Zeit gestattet zu verweilen, ließ sie sagen; zum Erkennungszeichen sende sie eine Schleife mit eingedruckten Zeichen und Chiffren.

Dubois griff danach und steckte die Bänder zu sich, als wüßte er schon darum. Er reichte mir noch beide Hände, drückte mich stumm an sich und schied mit dem Nachtgruße.

Die Kerzen waren fast heruntergebrannt. Ich eilte an's Fenster; die Dunkelheit hinderte, die Gestalten im Hofe wahrzunehmen. Es duldete mich nicht im Zimmer, eine Angst überfiel mich. Ich hatte schon öfter ab und zu heimliche Boten anlangen sehen; auf ganze Tage mitunter war Dubois von Belle Promesse abwesend; ein scheues, in sich gekehrtes Benehmen bezeichnete jedes Mal die Eindrücke, die sein Verkehr mit Personen von außen hinterließ. Eine Ahnung befiel mich plötzlich; ich warf einen Mantel um die Schultern und schlich die Seitentreppe hinunter.

Unfern des Pavillons, dicht am Park, stand ein Gefährt, eine leichte Karrosse, mit einem Plane bezogen, mit Bauernpferden drei neben einander in der Breite bespannt. Ein Diener hing schlafend auf dem Bocke, der Kutscher fütterte die Thiere, die heute noch auf dem Wege nach Nürnberg zu eine Strecke weiter sollten. Die Herrschaft, erfuhr ich, sei über den Hof gegangen und werde alsbald zurückkehren. Der Fuhrmann war ein Mensch aus der Nachbarschaft, der Wege kundig; Wagen und Geräth dagegen fremdländisch genug. Ich

eilte über den Hof. In Dubois' Fenstern war Licht. Ich schlich ab und zu; endlich bewegten sich oben Gestalten, Thüren gingen auf und zurück. In lebhaftem Gespräche, bald flüsternd, bald in lautem, prahlerischem Gelärm, kamen mehrere Personen die Treppe herunter und traten zum Hause heraus. Es war Xaver mit einer Dame und einem Herrn. In der Stimme des Letzteren erkannte ich sofort den verdächtigen Grafen Germano; die verschleierte Dame konnte niemand anders als Donna Carlotta sein. — Also doch! Dubois im Bunde mit diesen Menschen!

Angst und Schreck hielten mich eine Minute lang gebannt; aber die Sorge, Unheil verhüten zu müssen, trieb mich wieder vorwärts. Ich schlich seitwärts ihnen nach; ihr Gespräch war nur auf Momente vernehmbar. Wie sie am Schlage hielten und Kutscher und Diener das Gespann bereit machten, wiederholten sich alle Drei, was im Zimmer schon festgestellt zu sein schien.

„Wo wird man hausen in Nürnberg?" fragte Saverio in der Sprache seines Landes.

„Nirgends anders als bei ihm, beim Pastor Dreikorn!" lautete die Antwort. „Er läßt uns die Säle des alten Ordenshauses, das zu seiner Pfarrei gehört, festlich herrichten, um die Abgeordneten würdig zu empfangen."

„Mitten im Schooße einer lutherischen Pfarre?" fragte Dubois.

„Haha!" flüsterte der Robuste, „wo Niemand den heiligen Loyola wittert, kann er um so ungestörter nisten. Ihr wißt

ja, was Franz von Borgia, weiland General des Ordens, sagte! Wie die Lämmer haben wir uns eingeschlichen, wie Wölfe werden wir regieren, wie Hunde werden sie uns vertreiben, aber wie Adler werden wir uns verjüngen und wiederkehren!"

„Vergeßt nicht, Saverio," sagte die Donna, „daß Euer eigenes Schicksal Euch ruft! Die Congregation hat ein Zeugniß über Eure Herkunft und Geburt; es soll Euch werden, so wahr ich lebe! Versäumt nicht Ort und Stunde! Auch der Abbé der Waldenser harret unser, er wird in Nürnberg sein, ehe wir eintreffen."

„Vergeßt nicht das Document aufzuspüren!" mahnte der Graf, während er einstieg. „Es giebt uns hier Vorschub, verheißt die Beseitigung des alten Rechts, auf lediglich protestantische Fürsten zu bestehen, verpflichtet uns die katholische Linie des Hauses."

„Ihr müßt Euch des besagten Menschen dazu bemächtigen!" sagte die Donna, „des Signor Sommolotto, oder wie er sich nennt."

„Sommerlotte!" verbesserte Dubois.

„Ihr wißt die Geschichte des Unglücklichen?" zischelte Carlotta. „Der ehemalige Barbier des Bischofs von Bamberg ist wider Willen und im Schlafe, im bewußtlosen Zustande abtrünnig gemacht. Er litt an Geschwätzigkeit, war aber sonst ganz heiler Haut. Auf der Landstraße, wo der Reichsgraf seine Razzia machen ließ, gerieth er in dessen Hände und wurde als angeblich geisteskrank in den Narrenthurm gesperrt. Man

machte ihm weiß, er sei nie römisch-katholisch gewesen. Sowie er sich zu seinem alten Glauben bekannte, ward er wieder in die Zwangsjacke gesteckt, bis er zugab, er sei evangelisch. Das heiß' ich Proselyten machen! Daß Gott erbarm'! Der arme Mensch muß erlöst, muß wieder rückwärts gewonnen werden; Rom verläßt die Seinigen nicht!"

„O, hier herum", sagte Carlotta's Begleiter spottend, „ist manche gute Prise zu haben! Freilich mit dem Schmelztiegel bei Höfe ist's nichts mehr; aber das Regiment dieses Nobucodonosor muß gestürzt werden!"

Wie der Diener eine Blendlaterne in den Wagen hineinstreckte, leuchtete mir das rothgeschwollene Antlitz Saint Germain's mit den flammenden, weinerhitzten Augen entgegen, — ein schreckhaftes Bild bei grellem Licht!

„Gehabt Euch wohl, mio caro, auf baldiges Wiedersehen!" hört' ich noch im Dialekt des genuesischen Patois zum Abschied. „Erfragt uns nur in der Pfarre des heiligen Dreikorn, — ich sage heiligen! Denn wenn einer bei lebendigem Leibe heilig gesprochen zu werden verdient, so ist es dieser Mann Gottes vom falschen Glauben, der uns so liebevoll hegt und pflegt. Addio! Auf Wiedersehen bei den Freunden des neuen Jerusalems! Wahlspruch: Jetzt oder nimmer! Ein Bund freier Menschen! Das heißt niemals etwas für ungut! Sela!"

„Ich werde kommen, verlaßt Euch darauf!" murmelte Dubois, während das Fuhrwerk rasselnd davon flog; wir sahen es, einen Spuk der Nacht, in der Dunkelheit verschwinden. Dann eilte Dubois in seine Wohnung zurück; die Thüre fiel hinter

ihm in's Schloß. Vor Schreck und Angst gebannt, war ich außer Stande ihm zu folgen.

Wie ich, um meinen Heimweg einzuschlagen, unter das erleuchtete Portal des Schlosses trat, schlüpfte eine Gestalt, die wie mein Schatten vor dem Licht zurückfuhr, in den Säulengang hinunter. Ich glaubte ganz sicher den Geheimsecretär Sommerlotte erkannt zu haben. War er Zeuge der Scenen gewesen? Gleichviel, Signor Sommolotto mußte gewonnen werden, um keinen Verrath zu spinnen!

## Viertes Capitel.

---

### Jesuit und Maurer.

Die Nacht war noch lang genug, um meinen Feldzugsplan zu entwerfen. Vom Großvater Erlaucht, der diesmal längere Zeit als gewöhnlich auf den Besitzungen in der Pfalz verweilte, lief am nächsten Morgen, für meine Intrigue recht heilsam passend, ein Schreiben ein. Intriguirt mußte hier werden, schon um Unheil zu verhüten. Das Document mußte aufgesucht, und wenn es sich fand, unschädlich gemacht werden, um den Feinden unseres Hauses die Möglichkeit zu nehmen, Unfrieden in's Land zu säen. War es nicht vom Reichsgrafen vernichtet, so konnte es sich nur im Archive befinden; um aber zu diesem den Zutritt zu erlangen, bedurfte es der Hülfe Sommerlottens. Das Schreiben des Reichsgrafen bahnte mir dazu den willkommnen Weg. Außer mancherlei Depeschen an die Beamten zu Belle Promesse überbrachte ein Courier an die Obersthofmeisterin einen Brief mit häuslichen Anordnungen für die nächsten Wochen, über die hinaus Erlaucht die Rückkehr noch verschieben müsse, da das Reichsarmeecorps des fränkischen

Kreises, das ein Lager bei Nürnberg beziehe, seine Zeit in Anspruch nehme. Das Schreiben war wie gewöhnlich mit der Aufschrift: „An's Gesammte" versehen, worunter Jeder, nach Belieben den Zusatz ergänzend: „An's gesammte Haus" verstehen konnte. Mitunter hatten derartige Familienordonnanzen die Adresse: „An die gesammten Belle-Promesser;" in einem Anfall besonderer Laune war auch schon zur Pein der expedirenden Kammerherren: „An die gesammte Blase daheim" die Cabinetsordre fürs Hauswesen eingelaufen. Diesmal enthielt der Brief im Kanzleistyl eine Nachschrift mit folgenden, meine Person betreffenden Verfügungen: „Da wir zu Josephs, unseres Enkelsohnes, demnächst zu feierndem Geburtstage noch nicht wieder daheim sein werden, selbigen Tag also in Person mit ihm zu feiern behindert sind, so hat Besagter sich in Gnaden etwas zu erbitten und dieserhalb einen Wunschzettel bei der Oberstofmeisterin im Einvernehmen mit Monsieur Dubois einzureichen, und darf, falls nicht widrige Zeugnisse über sein Wohlverhalten vorliegen, Unserer Gewährung im Voraus gewiß sein. Wie denn selbiger bei gutem, evangelisch gesittetem Wandel und sonst tüchtigem Verhalten sich Unserer Geneigtheit für sein weiteres Wohlergehen versichert halten kann und Unser Vertrauen zu gewärtigen nicht verfehlen soll." „Justus Erich."

Das Wort „Vertrauen" im Briefe, von des Großvaters hochehrbarer Hand selbsteigen geschrieben, jagte mir das Blut in's Gesicht, als ich in Ninon's Beisein das Schreiben las.

Stand ich doch just auf dem Punkte, das Vertrauen des Gestrengen vielleicht auf ewig zu verscherzen! Aber ich war hinter

seinem Rücken schon zu tief in die Geheimnisse des Hauses eingedrungen, um noch theilnahmlos den Zufall, der uns Allen Unheil schaffen konnte, walten zu lassen. Es hatte mir die Nacht keine Ruhe gestattet; stundenlang war ich aufrecht im Bette gesessen und hatte meine Lage überdacht. War Dubois doch tiefer verstrickt in das Getriebe jener zweifelhaften Abenteurer? — Ich entwarf einen Brief an Dubois, ich mußte ihm mein Herz ausschütten, meine Zweifel gegen ihn äußern. Ich zitterte vor den Beweggründen, die ihn zwangen, gemeine Sache mit Menschen zu machen, die seiner nicht würdig waren. Ging er zu weit mit ihnen, dann hatte Großvater Erlaucht in seinem unerbittlichen Argwohn doch Recht gegen die leise Schleicherei der Schüler Loyola's, gegen die Schlangenpfade, die Rom geht.

Mein Plan stand fest: ich mußte Dubois nach Nürnberg begleiten. „Auch der Abbé der Waldenser wird dort sein!" hatte ich vernommen. Den geliebten und ersehnten Vater dort wiederzufinden: welche Macht der Erde hätte mich zurückgehalten? Das Lager, welches die Truppen des fränkischen Kreises bei Nürnberg bezogen, war Anlaß genug, diesem meinem Wunsche einen unbefangenen Beweggrund zu geben. Das Lager der Reichstruppen mit Dubois zu besuchen, war mein erster Geburtstagswunsch. Der zweite Punkt auf meinem Wunschzettel, für den ich Ninon günstig stimmte, ging dahin, im Archive ein für verloren gehaltenes Bildniß meiner Mutter aus ihrer Jugendzeit aufsuchen zu dürfen, von dem ich in Erfahrung gebracht, es sei dort beseitigt und im

Verlauf der Jahre mit anderem Zubehör aus ihrer Kindheit in Verstoß gerathen. Dieser Wunsch war ein natürlicher; auf meine früheren Bitten waren vergebliche, aber stets nur oberflächliche Nachsuchungen gehalten worden. Ich wollte freilich jetzt nach mehr als nach dieser Reliquie, ich wollte im runden Thurme des alten Schlosses nach dem verhängnißvollen Documente forschen. Aber ich gedachte nur für das Wohl des Hauses, wenn auch gegen den Willen des Großvaters zu handeln, wenn ich an Dubois' Seite und mit Sommerlotten's Hülfe den Raum zu betreten begehrte, der die heiligsten und schmerzlichsten Erinnerungen meiner Familie in sich schloß. Zum Eintritt in die Gemächer des runden Thurmes gehörte die Bewilligung des Gouverneurs von Belle Promesse. Dieser, ein ziemlich betagter, nicht allzu strenger Beamter war für eine neue Untersuchung zum bewußten Zwecke gewonnen, sobald Sommerlotte, der eigentliche Inspector des inneren Raumes, nicht entschieden protestirte. Um Diesen willfährig zu machen, mußten freilich die Laufgräben tiefer angelegt werden. Ich entwarf ein mystisches, mit allerlei hieroglyphischen Zeichen verschnörkeltes Briefchen, in der Art, wie ich es in Zürich, um Unheil zu verhüten, an Dubois als Warnungsstimme ergehen ließ. Sommerlotte fand in seinem Zimmer ein bei nächtlicher Weile an ihn spedirtes Zettelchen folgenden Inhalts:

„Unglücklicher, aber Edler, von der Welt Mißhandelter, von uns aber nie Verkannter, obschon wider Willen von dem ewigen Heil Deiner Seele abtrünnig Gewordener! Sei uns gegrüßt, Dulder; Dein harret die Krone, Dir winkt der Lohn!

Es umgiebt Dich der Geist Derer, die von Deiner Wiege an Deine Schritte leiteten, all' Deinen Wandel durchschauten, nie den Glauben an Dein edles unverlorenes Selbst verloren. Geheimer Märtyrer der Freiheit und Wahrheit, Du bist geprüft und hast Dich bewährt. Man hat Dich knechten wollen und Du hast Dir still Deine freie Ueberzeugung gerettet. Dulder, Du bist reif zum Bunde freier Geister, die unter jeder Hülle den Mitfühlenden, unter jeder Form den Menschen, unter jedem Bekenntniß und weß' Glaubens Kind er sei, den Bruder erkennen und willkommen heißen. Auch der römische Christ soll reif sein für die Loge zum neuen Jerusalem, zur Loge Derer, die eine Verbrüderung Aller, eine Versöhnung der Menschheit wollen. Glückauf, Genosse des neuen Bundes! Die Zeit des Himmelreiches ist nahe! Mißkenne nur nicht die Bundesfreunde, verachte nur nicht die Werkzeuge, Du, der Du selbst ein auserwähltes Werkzeug höherer Plane bist! Sei dem Jüngling Joseph zur Hand, er ist der Auserkornen Einer. Hilf ihm, steh' ihm bei, wo es des Hauses Heil und zugleich der ewigen Seele Seligkeit gilt! Man kennt Dich, Sohn und Genoß der alten Kirche! Es lebe die Gemeinschaft Aller, die Loge des freien Glaubens! Wahlspruch: Jetzt oder nimmer!"

„Die Wissenden im Verborgenen."

An Dubois sandte ich am nächsten Morgen folgende unverstellte, als von mir selbst ausgegangene Zeilen:

„Theuerster, Edelster, Freund meiner Seele! Ich schied gestern von Dir, all der heiligen Empfindung voll, Vertrauter

Deines Lebens zu sein. Es ließ mir keine Ruhe, ich schweifte noch unter Gottes freiem Himmel um, den Stern meines Lebens suchend und ihn preisend, der Dich zu uns geführt. Ich stand unter Deinen Fenstern still, ich sah Dich im Geiste vor mir wandeln, wie die Sterne ihre Bahn, in geheimnißvoller Nacht, und doch sicher, fest und klar. Da schreckte mich plötzlich die Wirklichkeit aus allen Träumen von Erhabenheit und reiner Seelengröße: Ich sah Dich an der Seite der Unedlen, der Charlatane! — Ist er, ist sie Deiner, unser würdig? — Xaver, Geliebter, ich bin zu tief in die Geheimnisse Deiner Vergangenheit eingeweiht, um über diesen Punkt im Dunkeln bleiben zu können. Ich beschwöre Dich bei Allem was heilig ist: Wie kannst Du, Reiner, gemeinsame Sache machen mit jenen Unreinen, die die Schlangenpfade des Jesuitismus wandern! Jesus Christus hat mit Zöllnern und Pharisäern zu Tisch gesessen, aber nicht um sich mit ihnen gemein zu machen. — Gieb Aufschluß Deinem um Dein und unser Aller Heil bangenden und sorgenvollen" „Joseph."

Am Mittag erschien Dubois nicht bei Tafel; dringende Vorbereitungen zu seiner Abreise, ließ er melden, behinderten ihn, zu erscheinen. Ich zitterte vor dem Gedanken seiner Abreise ohne meine Begleitung, ohne Verständigung mit mir. Die Obersthofmeisterin fand nichts mehr auffallend in Dubois' Verhalten; der Geist des Ungewöhnlichen selber, der Geist der subjectiven Willkür, der Rückkehr zur Natur à la Rousseau, war nach ihrem Gefühl mit Dubois in Belle Promesse ein-

gezogen, die Dehors waren beseitigt, die mühsam aufrechterhaltenen Schranken der alten Sitte niedergerannt, und dies Unwesen eines Kobolds mußte geduldet werden, bis Erlaucht selbst ein Einsehen in diese Auflösung aller Bande gewonnen. Dies war Ninon's heilige Ueberzeugung, die Ueberzeugung einer devoten Dulderin. Sie that nichts ohne Befehl, auf Ordre höhererseits konnte sie selbst reglementswidrig handeln. Ich für meinen Theil hatte mich nach Möglichkeit emancipirt. Seitdem der Magister als mein Führer so gut wie beseitigt war, ohne daß Dubois sein Amt als Nachfolger förmlich bei mir angetreten, stand ich wie auf freien Füßen, fühlte die Schwingen wie ein flügger Vogel.

Abends im Cercle bei Ninon überreichte ich meinen Wunschzettel. Er fand Billigung; war er doch, lief keine Contreordre allerhöchsterseits ein, schon zuvor genehmigt. Dubois selbst erschien aber auch hier nicht. Ich konnte den Augenblick kaum erwarten, wo ich heimlich zu ihm eilen, ihn bestürmen konnte. Mich peinigte der Argwohn, Dubois könne, mit den Feinden des Hauses im Bunde, sich plötzlich gegen uns kehren.

Als es dämmerte, stand ich schon vor dem Flügel des Schlosses, wo er wohnte. Wie ich in das Licht der Laternen trat, die soeben in der Säulenhalle angezündet wurden, huschte wieder der alte Späher, der ewige Schatten, der graue Sommerlotte, an mir hin. Ich packte ihn mit festem Arm und hieß ihn Stand halten. „Bei ihm gewesen?" fragte ich. — „Bei wem?" war die Entgegnung; der Mensch zitterte an allen Gliedern.

Ich deutete auf Dubois' Wohnung.

„Pst"! flüsterte der Spion. „Empfängt Briefe, heimliche Boten kommen und gehen — Briefe von Rom, — mit einem Cardinalssiegel!"

„Von welchem Cardinal?" fragt' ich, „vom Führer der Propaganda in Rom?"

Der Gepeinigte wußte keine Auskunft darüber; er sah mich starr an.

„Sommerlotte!" sagt' ich zu dem Lauschenden, „lassen wir die Masken fallen! Das Wohl des Hauses erfordert Wachsamkeit; sonst aber sei der alte, dumpfe, thörichte Religionshaß unter uns getilgt. Es gilt, einen Bund unter freien Menschen, unter Brüdern zu stiften, die sich gegenseitig helfen und vom Wahn erlösen. Ruhe und Zuversicht, Sommerlotte! Die Wissenden im Verborgenen sind sich treu!"

Sommerlotte war wie umgewandelt. In dem trockenen Lauscher war der lang verborgene, alte Schwärmer erwacht. „Ach, ach!" rief er mit einem Blick gen Himmel, „die Zeit des Himmelreichs ist nahe, Alle Eines Gottes Kinder!" Er drückte meine Hand an sein Herz, bückte sich tief, küßte mein Kleid, wußte sich in seiner verworrenen Hast keinen Rath. Ein Strom von Thränen stürzte aus seinen Augen, wie er ein: Heil meinem jungen Herrn! Alle Menschen Brüder!" mir zuraunte und von dannen schnellte.

„Er ist gewonnen!" sagt' ich zu mir selbst, „der Brief hat gewirkt." Nur wußt' ich nicht, was mehr von Einfluß dabei gewesen, der Hinblick auf ein Bündniß freier Menschen, oder

die Anerkennung seines angeborenen, so lange in ihm gewaltsam unterdrückten römischen Glaubens. Er fühlte sich als heimlicher Katholik erkannt, entlarvt, aber gerechtfertigt; das hatte ihn von dem Banne befreit, in dem er gesteckt, den alten Adam in ihm wieder entfesselt; er war seitdem wie neugeboren, auch seine langunterdrückte Redseligkeit kam wieder in Fluß; alle Welt staunte über seine Verwandlung.

Vor einer Seitenpforte, die zu Dubois' Zimmern führte, hielt ein schweißbedecktes Pferd. Oben im Vorsaal stand der Reiter, ein Mann in der Bauerntracht der Gegend, aber fremdländisch in Wesen und Sprache. In dem Augenblick, wo ich in Dubois' Gemach treten wollte, erschien Dieser aus einer entgegengesetzten Thür, ein Portefeuille in der Hand, das er dem Boten einhändigte. Er empfahl ihm auf Italienisch die größte Pünktlichkeit; „der Brief nach Rom", setzte er hinzu, „muß von Bamberg aus befördert werden, durch die Kanzlei Sr. Eminenz des Bischofs.".

Wie ich mit Dubois allein im Zimmer war, ergriff ich krampfhaft seinen Arm. „Um Gottes Willen!" sagte ich, „seien wir vorsichtig! Hier in Belle Promesse eine Correspondenz mit Rom!"

Dubois lächelte. „Man wird Rom nicht los," sagte er, „und flöhe man bis an den Rand des Meeres!"

„Aber bei dem Argwohn des Reichsgrafen!" warnte ich.

„Er weiß, daß ich Gegenminen grabe," erwiederte Dubois.

„Um Gott!" rief ich, „welch' gewagtes Spiel!"

Er hatte sich auf die Ottomane gesetzt und mich genöthigt,

ebenfalls Platz zu nehmen. „Kein Spiel, mein junger Freund!“ entgegnete er ruhig und fest, „kein Spiel, ein heiliger Ernst! Prüfet Alles und das Beste behaltet!“

„Aber nicht jedes Mittel heiligt den Zweck!“ sagte ich warnend.

„Der alte Vorwurf gegen die Jesuiten!“ sagte er achselzuckend. „Als ob die Menschen andere Wege gingen! Oder als ob die Fürsten allein dazu das Recht hätten! Auch die Völker werden aufstehen und das Recht der Creatur, sich der Tyrannei der Satzung zu entwinden, geltend machen! Der edelste, der reinste Mensch, den ich kannte, mein väterlicher Lehrer Eusebio, von dem ich Euch, Signor, erzählte, war zu gleichen Theilen Mann der Kirche Roms und Freund der Freiheit des Menschengeschlechts. Als Jesuit mußte er das Document mit der Fälschung seinen Obern, der Propaganda, überliefern. Das duldete aber nicht der Mensch, der Maurer in ihm. Er beseitigte, er machte unschädlich, was er als Mann der Kirche nicht vernichten durfte, und als das heilige Officium sein Testament eröffnete, hatte er durch sein Privatgeständniß schon dafür gesorgt, daß das widerrechtlich Erworbene kein Unheil stiftete. Er blieb der Kirche nichts schuldig, kam aber zugleich der inneren Stimme nach, die als sein Gewissen gegen die Nöthigung seines Pflichtgebotes, als Anwalt des Naturgefühls gegen die Tyrannei der Satzung in ihm laut ward. Sind hier Trugschlüsse, steckt hier Selbsttäuschung und Verwirrung der rathlosen Angst, so frage ich: wer ist frei von diesem Erbtheil des Menschen, wer hebt hier den ersten Stein

auf? Diejenigen gewiß nicht, die den Jesuitismus im Orden verfolgen und ihn im Rath der Fürsten dulden, dem Staate einräumen, was sie der Kirche entziehen."

„Aber Ihr wurdet doch in Wahrheit und mit Ueberzeugung Protestant?" fragt' ich nach einer Weile bang und schüchtern.

„Kein Zweifel, daß ich's bin," sagte Dubois, „aber doch nur, um eben zu protestiren, nicht um mich an eine andere Form gefangen zu geben, aus dem Protest wieder eine besondere, gleich sehr abgepferchte und verschlossene Kirche zu machen! Der Inhalt Eures lutherischen Christenthums reicht höchstens für eine Secte aus. Ich habe mich für meine Person losgesagt von Rom, aber die Menschheit braucht eine neue allgemeine, wahrhaft katholische Kirche, d. h. eine Gemeinschaft der Gläubigen, ein Evangelium Gottes, das die Natur des Menschen nicht kreuzt und geißelt. Sich von Rom lossagen, ist ein persönlicher Rettungsact; Rom reformiren, ist das größere Problem, das Problem des Jahrhunderts, die Aufgabe des reifen Menschengeistes!"

Ich senkte kleinlaut den Kopf. „Wenn der Zweck", sagte ich, „rein ist, können wir ihn mit unreinen Werkzeugen erreichen?"

„Was ist rein — rein vor dem Auge Gottes, rein wie frischgefallener Schnee? — Glaubst Du es zu sein, junger Freund?"

Dubois war aufgestanden; während er dies mit erhobener Stimme sagte, legte er die Hand auf meine Schulter und blickte

mir tief in's Antlitz. „Und Vorsicht räthst Du mir? Müßtest Du nicht selbst erst die Einsicht gewinnen, daß man Briefe, die man im eigenen Namen, und Briefe, die man als „Freund im Verborgenen" schreibt, nicht mit demselben Siegel schließen darf? Ist San Germano ein Charlatan, so macht er's wenigstens klüger!"

Das väterliche Siegel, das ich in Zürich sowohl dem Brief in Chiffren, wie dem in meiner Schrift aufgedrückt, hatte mich verrathen. Dubois hatte in Zürich das Wappen mit dem rosenumwundenen lateinischen T für das Kreuz und Signum der Rosenkreuzer genommen, bis er jetzt in Belle Promesse meinen Brief unter demselben Siegel erhielt und auf seine Nachfrage erfuhr, daß das T im Wappen des Hauses La Torre seine natürliche Stelle habe.

Ich war damit entlarvt, beschämt. Dabei hatte ich damals trotz alledem noch keine Ahnung, wie verhängnißvoll sonst noch das Siegel meines väterlichen Wappens mir und uns Allen geworden.

Dubois holte lachend meinen Züricher Brief und den ihm am Tage zuvor in Belle Promesse geschriebenen aus einem Schubfache seines Tisches und legte mir beide vor. Ich bekannte mich zu beiden, ich betheuerte, die beste Absicht mit meiner geheimen Warnung gehabt zu haben.

„Der besten Absicht war hier also ein nicht ganz unsträfliches Mittel gerecht gewesen!" sagte Dubois, indem er drohend den Finger gegen mich erhob.

„So jung, mein Freund," sagte er sanft, „und doch schon

den Keim dessen, was Ihr Jesuitismus nennt, im Herzen, im Kopfe! Du beschuldigtest mich, Theil zu haben an Menschen, die Du Charlatane nennst! Ich werde mich rechtfertigen vor Dir! Ich diene Niemanden, bin zu keinem, mir fremden Plane behülflich, aber ich kann es nicht hindern, daß man mir Dienste leistet. Ich täusche Niemand, aber ich kann nicht Jeden hindern, sich in mir zu täuschen! Rein vor Gott bin ich nicht, der Irrthümer meines Lebens bin ich mir bewußt, ich habe manchen Kelch getrunken, ich trank ihn bis zur Hefe, im Wahn, es sei Wahrheit, und es war oft nur Gift. Der Wahrheit ging ich nach und strauchelte doch selbst in jedem Augenblicke. Der Menschheit will ich dienen und kann doch nicht umhin, auf Pfaden zu gehen, die nicht direct zum Ziele führen. Ihr aber mit Euerem gereinigten Christenthum, die Ihr den Inbegriff alles Luges und Truges römischen Priesterwitz und jesuitische Ränkesucht scheltet: seid Ihr denn rein, wie die Natur, rein, wie Gott Euch will? Ich verehre mit Dir den erlauchten Mann, der mit seinem hohen Ernst sich gegen die Römlinge und Finsterlinge waffnet, und doch, hat er nicht mit der Hinterlist geheimer, wie Ihr's nennt: jesuitischer Ränke, ja selbst mit der Grausamkeit eines Dominicaners gegen sein eigen Fleisch und Blut gesündigt? Fern sei es von mir, Anklage gegen ihn zu erheben. Die Menschheit selber, junger Mensch, ist ein Jesuit. Wider Willen, aber ihrer Natur gemäß, wandelt sie Pfade, die nicht der gerade Weg zum Ziele sind. Anders, denn auf Schlangenpfaden, geht oft selbst der Geist der Wahrheit nicht. Der wahre Mensch ist oft nicht allzu fern

vom ächten Loyoliten. — Diese Erkenntniß hat mich, wo nicht demüthig, doch wenigstens gerecht und billig gemacht. Der ächte Mensch ist der ächte Maurer, der Maurer aber klagt nicht an; er läßt geschehen, er hindert nicht, wie man der Menschheit dient. Wir werden in Nürnberg das Gewebe durchschauen, wir werden vielleicht die Bösen und die Edelsten in ihren Netzen sich fangen sehen. Wir werden stille sein und Alle walten lassen. Der Wahrheit bleibt doch schließlich der Sieg, dem großen Baumeister der Welt und seiner Sache dienen Alle. Der wahre Maurer weiß das; er weiß, daß selbst die Söhne Loyola's sein Werk nur fördern können, wenn auch wider ihren Willen."

Ich war in mich zusammengesunken, ich blickte schüchtern zu Dubois auf; das Uebergewicht seines Geistes lag drückend auf mir.

Er war im Zimmer auf und abgeschritten. Dann stand er vor mir still und blickte mir ehrlich und offen in's Antlitz. „Uebrigens können wir ruhig sein, junger Freund," sagte er mit dem Ausdruck des sichersten Vertrauens, „meine Verbindung mit Rom ist unsträflich."

Aber der Brief mit dem Cardinalssiegel! Dies stand als schwere Frage auf meiner Stirn.

„Ich habe nichts gemein mit der Propaganda des römischen Glaubens," fuhr Dubois fort, meiner Einrede zuvorkommend. „Ich kenne in Rom Niemand als den Meister vom Stuhle jener Loge, deren Mitglied ich ward, als ich noch der Gemeinschaft der römischen Kirche angehörte. Cardinal Bernis ist es, der mir schreibt, mir das steigende Zerwürfniß zwischen dem

römischen Stuhle und der Gesellschaft Jesu meldet. Das ist wichtig, junger Freund. Entweder ist der Orden fähig, sich mit der Sache der Aufklärung zu befassen, oder er ist es nicht. Im ersteren Falle wird er scheinbar triumphiren, aber der Früchte seines Sieges nicht froh werden, denn die Macht der Aufklärung, einmal auf den Thron erhoben, einmal als Sache der Kirche anerkannt, wird seine Macht brechen. Ist er unfähig, der Sache der Menschheit auch nur als Mittel zum Zwecke zu dienen, so wird er durch die Gewalt der öffentlichen Meinung beseitigt. Sich von der Gemeinschaft des Ganzen trennen und für die Freiheit des Glaubens einzelne Secten stiften, heißt Freiheit und Menschheit zerbröckeln. Alles gegen Rom, aber nichts ohne Rom! Dies, junger Freund, mein Wahlspruch. Cardinal Bernis ist ein Freund Rousseau's und zugleich ein Freund der Jesuiten. Ein Cardinal der römischen Kirche und ein Anhänger des Evangeliums der Natur! Auch ein Widerspruch, nicht? Ein Schlangenpfad, den die Creatur, den die ganze Schöpfung wandelt. Du klagst über den Doppelsinn, über die Zweizüngigkeit dieser reservatio mentalis! Klage lieber über die Charlatanerie des menschlichen Geistes! Es dürfte schwer sein, hier die Grenze zu ziehen, schwer, zu sagen, wo die Selbsttäuschung beginnt, in Dir, mein Sohn, in mir, in Jedem! Halten wir nur den Glauben fest, daß der Mensch um seines Irrthums willen noch nicht aufhört, einer höheren Wahrheit, die Alle vereinigen wird, theilhaftig zu werden. Der Geist wird sich Aller bemächtigen und sie zu sich erheben, den Schwachen eine Stütze, den Starken ein Band

der Duldung und Liebe sein. — Wird Monsignor Bernis im nächsten Conclave zum Papste gewählt, dann beginnt für die gesammte Christenheit eine neue Epoche, für Eusebio's Plan die Verwirklichung, für die römische Kirche eine Reform an Haupt und Gliedern, ohne daß die Gemeinschaft der Einen großen Kirche aufhört, die Idee einer Kirche sich von der Idee der Menschheit scheidet. Ist dies das Ziel der Gesellschaft Jesu, so darf sich dieses Zieles kein Maurer begeben. Der Mann der Gesellschaft Jesu blickt und greift weiter; er will erobern, er will herrschen, denn er weiß daß das Menschengeschlecht, wie es dermalen ist und sein wird, der Zucht und der Leitung bedarf; er will verwirklichen, was der Maurer nur in Gedanken, nur als Geheimniß für Eingeweihte, uneigennützig, aber doch nur immer für sich und schüchtern im Verborgenen auferbaut. Die Maurerei ist edler, der Jesuitismus aber mächtiger; jene ist weiser, aber dieser ist klüger, denn er kennt die Schwächen der Menschen, schreckt aber vor ihnen nicht zurück, sondern bemächtigt sich ihrer und nimmt sie für seine Zwecke in seinen Dienst. Was in diesen Zwecken und Zielen schlecht und verwerflich, wird und muß zerfallen, denn das Böse betrügt sich schließlich immer um sein Ziel. Wenn aber ein ächter Maurer auf den Stuhl Petri gelangt, dann wird er um des Segens willen, den er verbreitet, für die Mittel und Wege entschädigen, die er als Mann der Gesellschaft Jesu dazu einschlug. Dann werden die Secten aufhören und wieder Eine allgemeine Kirche möglich werden, aus dem neuen Rom sich für die Zukunft der Menschheit das wahrhafte neue Jerusalem entwickeln."

## Fünftes Capitel.

### Monseigneur Bernis und der heilige Gral.

Was ich hier weiter von Saverio's Bekenntnissen mittheile, ist die zusammengefaßte Summe seiner vielfach vereinzelten Erzählungen bei nächtlicher Weile. Sein Bekenntniß hatte mir Zielpunkte gesteckt, die ich anstaunte; meine Besorgniß vor Mitteln und Wegen zu diesem Ziele verstummte vor der Größe des Blicks, der sich mir öffnete, selbst wo ich nur ahnen, nicht begreifen konnte. Jeden Abend, oft bis tief in die Nacht, waren wir beisammen gewesen. Xaver's Vergangenheit, der oft bittere Kelch seines Lebens, ward mir tropfenweis zu Theil. Er saß dann, in den Sessel zurückgelehnt, wie ein Seher mit geschlossenen Augen da und ließ, ganz in die Vergangenheit versenkt, die Gestalten seines Lebens an sich vorüberziehen und Rede stehen. Ich schalte diese Mittheilungen hier ein, bevor ich die Reihe der Ereignisse, die mich selbst betrafen, weiter erzähle. Meine freundlichen Leser — wenn ich welche haben sollte — werden erfahren wollen, weshalb Dubois aufhörte, Jesuit zu sein und reformirter Christ zu werden, um dann schließlich der

Gesellschaft Jesu doch soviel Zugeständnisse zu machen. — Ich schicke seine Bekanntschaft mit dem Abbé Bernis, jetzigen Cardinal, voraus.

Ich lernte Abbé Bernis — erzählte Dubois in einer jener nächtlichen Stunden — am Turiner Hofe und in jenen Logen kennen, in denen sich die aufgeklärte Geistlichkeit Savoyens, namentlich die Männer seiner Nation, Franzosen, zu treffen pflegten. Ich habe Dir, junger Freund, die klösterliche Epoche meines Lebens vertraut. Es wird noth thun, Dich mit meiner weitern Entwickelung bekannt zu machen. Von dem mönchischen Zögling des Collegiums zu Genua bis zum Bekenner der Kirche von Genf liegt für mich noch eine Welt von Erfahrungen, ein Abgrund, den ich vielleicht nicht wieder zum zweiten Male überbrücken könnte.

Mein Lehrer Eusebio ließ nicht ab, in mir ein Werkzeug seiner Plane zu sehen. Aber ich mußte aufhören, Ascet zu sein. Die Grübelei hatte mich an den Rand des Verderbens gebracht; ich war der freiwilligen Auflösung entzogen, ich mußte wieder leben. Ich fing an, weltlich zu werden; das war meine Rettung, die Rettung eines aufrichtigen Priesters. Man gedachte einen geistreichen und eleganten Schüler Loyola's aus mir zu machen. Weil mir Sprachen geläufig waren, hoffte man, daß mein Sinn sich auch bequemen würde, das Wesen des Weltmannes anzunehmen. Ich sollte Missionär werden, nicht unter wilden Naturvölkern, sondern an Höfen; man bezeichnete mir schon mehrere kleine deutsche Höfe, wo es galt, die Erben des Landes für Rom wieder zu gewinnen. Ich ging auf die

Vorbereitungen zu solchen Unternehmungen ein; war ich doch in mir öde und leer, ich bedurfte der Zerstreuung, ich wollte das Leben der Menschen, das Gewirr ihrer Leidenschaften und Intriguen kennen lernen. Man begann, mich auf Reisen zu schicken, trug mir kleine Missionen auf, die mich allmählich zum Diplomaten bilden sollten. Ich war mehrere Monate lang in scheinbar wichtigen, aber im Grunde doch überflüssigen Geschäften am Hofe zu Turin, ich gewöhnte mich an den geschäftigen Müssiggang der exclusiven Welt. Ich trat in die Kreise jener Männer der Kirche, welche mit Hülfe der Aufklärung, mit Hülfe der Logen eine Reform der Kirche in ihrem Sinne bezweckten. Es waren vornehmlich französische Geistliche, die dort den Ton angaben; französischer Esprit erfüllte die gesammte Atmosphäre. Vor Allen war es Abbé Bernis, der dort Alles beherrschte, ein Mann, der für den Typus unseres Zeitalters gelten kann, das zwischen Rousseau und Voltaire hin und herschwankt, das Naturgefühl des Einen theilen möchte und doch vom Hohn des Witzes, der den Andern beseelt, nicht lassen kann. Abbé Bernis hat sich aus der Dachstube des armen Gelehrten in Paris bis zum Purpur aufgeschwungen; das ist der Vorzug der Demokratie des Geistes in der Hierarchie Roms! Bernis ist ein Franzose von besonderem Schlage. Von altem, aber zurückgekommenem Adel, hat er nur seiner Persönlichkeit, seinem Talent, nicht seiner Verwandtschaft mit großen Häusern seine Stellung zu verdanken. In der Armuth seiner Erscheinung trug er, ohne damit zu prunken, Alles was er an Geist besaß, zur Schau. Er versprach vielleicht mehr, als er

hält, aber Offenheit und Sanftmuth, im Verein mit einer natürlichen Grazie, die fast an die Unschuld des Kindes erinnert, versöhnten immer wieder, wenn der strengere Sinn seine gesellschaftlichen Talente für anstößig, eines Priesters nicht für würdig hielt. Ein Feind aller Heuchelei, aller heimlichen Schliche; also kein Jesuit in dem Sinne, wie Ihr deutschen Lutheraner es nehmt; ein Feind alles kirchlichen Aberglaubens, aller Tyrannei der Satzung, aller Gewaltherrschaft und Finsterniß; also kein Dominicaner vom alten Styl; ein Mann von ebenso viel Feinheit des Geistes als Milde der Gesinnung, ein Beichtvater von liebenswürdiger Gefälligkeit, ein Abbé ohne Furcht und ohne Tadel, — so erschien er mir. Seine galante Poesie hatte ihn in Paris zum Abgott der Damen gemacht, man hatte ihn in jüngeren Jahren la bouquetière du Parnasse genannt, und er schien seinen Ruhm mit gelassener Bescheidenheit, mit jenem Lächeln zu tragen, das wohl selbstgefällig, aber nicht gefallsüchtig ist. Abbé Bernis war arm gewesen, ohne geldgierig zu werden; in seiner Lebenslust, aus der er kein Hehl machte, lag weder Schwelgerei noch Frivolität, sein Epicuräismus war unschuldiger Art, und er schien bei den Damen der großen Welt um so mehr Glück zu machen, als er ihnen nicht gefährlich war, keine Leidenschaft kannte. Seine Religiosität bestand blos darin, an gute Sterne zu glauben, die über uns im Leben walten. Somit war er Fatalist; aber er hatte zugleich das amüsante Talent, den Abglanz dieser Sterne in der Kaffeetasse seiner mächtigen Freundinnen zu deuten und zu erklären. Er war in traulichen Abendstunden

im Boudoir der Damen der gesellschaftliche Magier, der den Leuten aus dem Kaffeesatze das Schicksal prophezeite. Wenn er Papst wird, dann sitzt doch einmal wieder ein Prophet auf dem Stuhle Petri, — und mich dünkt, ein harmloser. Er wird die Auflösung der alten römischen Kirche sacrificiren, die Kirche Christi wird dann aufhören, eine Anstalt der Ascese zu sein. Er wird den nichtkatholischen Höfen freundlich entgegenkommen, eine Vereinbarung der gesammten Christenheit anbahnen. Es wird nicht Alles, aber doch viel damit gewonnen sein. Die Wahrheit tritt selten nackt auf, sie liebt Verhüllungen, sie liebt Umwege. Ich hoffe nicht das Höchste und Letzte von Abbé Bernis, aber ich verwerfe ihn nicht; er wird der Wahrheit dienen, wenn auch nur als Lückenbüßer. Wer will den Rathschlüssen vorgreifen, zu welchen die ewige Vorsehung oft unzulängliche Werkzeuge erwählt? — Man hatte wissen wollen, Frau von Pompadour habe ihn, den Abbé Bernis, schon vor ihrem Verhältniß mit dem Könige gekannt. Ist das der Fall gewesen, so war seine Bescheidenheit doppelt zu rühmen, denn der arme Abbé hatte sich, auch als ihm die Sonne der Gunst öffentlich leuchtete, lange Zeit mit einem Dachstübchen in den Tuilerien begnügt. Er durfte die große Maitresse von Frankreich wöchentlich einmal in einer Abendstunde besuchen; sie empfing ihn mit ihrem Bon soir, cher Abbé! scherzte dann mit ihm über die Sterne am Himmel und über die Conjuncturen in der Kaffeetasse; beim Abschied klopfte sie ihm höchstens mit den Fingerspitzen die Wange. Lauscher hatten ihre Scenen mit einander gewissenhaft beobachtet, und Versailles, wo tugend-

haft und langweilig identisch war, schien allen Ernstes nicht übel Lust zu dem Glauben zu haben, man könne amüsant sein, ohne lasterhaft zu werden. In diesem Rufe stand Abbé Bernis, und seine Bescheidenheit, die vielleicht nur das Ergebniß eines ruhigen Blutes war, wurde glänzend belohnt. Er wurde plötzlich zum Gesandten in Venedig ernannt. Die Minister stellten ihm jedoch, entweder als Probe für seinen diplomatischen Beruf, oder als eine hinterlistige Falle, die Aufgabe, sich bei seiner Durchreise in Turin die Abschrift eines Vertrages zu verschaffen, den Sardinien ganz geheim mit Spanien geschlossen habe. Abbé Bernis ging in Turin geraden Weges zum Minister und stellte ihm offen seine Verlegenheit dar. Diese Aufrichtigkeit in der Diplomatie war so neu, daß sie Glück machte. Der Minister des Turiner Hofes gab ihm den Vertrag in Abschrift, mit dem Bemerken, die Sache könne ohnedies nicht lange ein Geheimniß bleiben. Seitdem war der Ruf des neuen Gesandten bei der Republik Venedig gesichert, und Abbé Bernis konnte in dem cul de sac der Lagunenstadt unter dem Scheine der Aufrichtigkeit als ächter Diplomat nach Belieben seine Spinnennetze weben. Er hat dort im Verkehr mit Abenteurern, Courtisanen und Rittern der Farobank die europäischen Geheimnisse ausgeforscht und seinen Aufenthalt in Venedig weise genug benutzt, um Frankreich mit dem Hause Oestreich zu verbinden. Seine Verdienste um die heilige Kirche sind jetzt mit dem Cardinalshut belohnt worden. Damals war er vom französischen Hofe zum Staatsrath ernannt und wurde zurückberufen, verweilte jedoch noch einige Zeit in Turin und in Genua,

wo ich ihn wie einen harmlosen Müssiggänger im Hause eines weltlustigen Freundes kennen lernte. Niemand ahnte, daß seine Mission dahin ging, Sardinien und die Republik Genua für das europäische Bündniß gegen England und den verwegenen preußischen Friedrich, den famosen Marquis von Brandenburg, zu gewinnen. In den Logen, wo ich mit ihm zusammentraf, war Alles von seiner Anmuth entzückt. — Ich sollte den Abbé in Genua an einem Orte wiederfinden, wo ich ihn nicht suchte, in der Kirche.

Es war eines Sonntags in San Lorenzo zu Genua, als der letzte Ton vom hohen Chor verhallte. Ich stand noch vor einem Bilde des heiligen Lazarus, der das Leichentuch und die Decke des Todes von sich schüttelt, auf den Zuruf des Herrn aus dem Grabe steigt und mit den Lebendigen wandelt. Lazarus! dacht' ich still für mich, dein Glaube hat dir geholfen. Ein neuer Glaube könnte die Menschheit, den armen Lazarus von heute, aus den Banden der Ohnmacht und der Knechtschaft des Todes befreien! Die Welt hat keinen Glauben mehr darum steht Niemand mehr auf, nimmt sein Bett und wandelt.

Der Dom war leer. Nur an der Sacristei hielt noch ein Haufe Schaulustiger. Sie sahen nicht danach aus, als hätten sie an der feierlichen Handlung Theil genommen; sie waren vielleicht gekommen, die Merkwürdigkeiten der Kathedrale in Augenschein zu nehmen, ob es schon nicht der Tag war, an welchem man den heiligen Gral zeigt. Einige Kirchendiener, selbst einige Geistliche, eilten geschäftig auf und ab, um die

Kapelle zu öffnen, in welcher die geweihte Schaale aufbewahrt wird. Wie ich näher trat, sah ich den Abbé im Zuge einer Gesellschaft, welche Filippo Durazzo, ein ehemaliger College von mir, zu führen schien. Signor Filippo war in früheren Jahren mit mir zugleich im Seminar des Ordens gewesen. Plötzlich Erbe eines großen Vermögens, hatte er den geistlichen Stand, zu dem er als Seitensproß seiner Familie bestimmt war, aufgegeben und in Paris ein geräuschvolles Leben geführt. Er war seit kurzem zurückgekehrt, war in den Senat gewählt und hatte sich nach dem Willen seines Erblassers mit einer älteren, reichen Dame vermählt. Er lebte sehr schwelgerisch, sein Haus war der Schauplatz immerwährender Festlichkeiten. Nur ganz flüchtig hatte ich in Genua die Bekanntschaft mit ihm erneuert, und erst Abbé Bernis gab die Veranlassung, daß er in der Kirche auf mich zueilte, um mich zum Zeugen eines Streites zu machen, in welchem die Anwesenden begriffen waren.

„Es gilt eine Wette und ein kirchliches Geheimniß!" flüsterte er mir lachend zu, nachdem ich die fremden Herren begrüßt. „Es hat Jemand, der sich nicht nennen will, gestern Abend an der Tafel des Dogen die frivole Vermuthung aufgestellt, der Smaragd, den die gesammte Christenheit Jahrhunderte lang als den heiligen Gral verehrte, und den wir hier als den größten Schatz der Republik heilig halten, sei am Ende nichts weiter, als ein gewöhnlicher Glasfluß aus den venezianischen Spiegelfabriken. — Dergleichen Ketzerei", fügte er ernst und laut hinzu, „darf man nicht auf sich beruhen lassen, denn die Ehre der Republik hängt daran!"

„Noch mehr die Ehre der heiligen Kirche!" erinnerte ein Kaplan von San Lorenzo.

„Für den Aberglauben können wir jedoch nicht fechten!" flüsterte einer von den Cavalieren.

„Alles ist hier Partei in der Sache," sagte Abbé Bernis, „wer soll entscheiden? Wir sollten einen Naturforscher zu Rathe ziehen, einen gelehrten Mineralogen. Jedoch müßte er für den Augenblick alle christlichen Voraussetzungen aus Liebe zur Sache fahren lassen."

„Das würde schwer halten," entgegnete Durazzo, „denn die Lehrer unserer Hochschulen, auch wenn sie blos über Steine und Pflanzen predigen, sind auf den christlichen Glauben verpflichtet. Wir Patrioten unserer glorreichen Republik, die wir zu sehr bei dem guten Ruf des heiligen Gral betheiligt sind, wir haben ein Auskunftsmittel gefunden, um einen unparteiischen Richter zu stellen. Hört, meine Herren! Wir haben, kraft unserer jungen Würde als Senator der Republik, die Judenschaft aufgefordert, uns ihren besten Juwelenkenner zu senden."

„Es ist einer ihrer Rabbiner," sagte der Kaplan; „aber er hat früher mit Edelsteinen gehandelt. Er harrt draußen unseres Winkes."

„Hat man ihm auch", flüsterte der Abbé, „einen Eid abgenommen, damit er nicht plaudere?"

Seine Frage wurde bejaht, und aus der Nebenpforte der Sacristei trat die kleine, gebückte Gestalt eines greisen Juden, von dessen Wunderkuren man sich in Genua damals viel erzählte.

„Sie schicken einen Gelehrten," sagte Bernis, „also fürchten sie eine Religionsfrage."

„Es ist derselbe weise Medicus, der dem Dogen mit Sprüchen aus dem Talmud, mit Spinngeweben, mit Mondschein und allerlei kabbalistischem Hokuspokus die welke Hand geheilt hat."

Der kleine Rabbi stand jetzt vor uns, blickte sorgsam, aber ohne Furcht im Kreise um und neigte sich demüthig nach allen Seiten. Dann faßte er seinen Talar sauber zusammen und sah ruhig drein, der Dinge gewärtig, die da kommen sollten.

„Wißt Ihr, Jude, um was es sich handelt?" fragte Durazzo. „Wir haben einen Juwelenkenner verlangt."

„Ich weiß, Eccellenza," erwiederte der Rabbi gutmüthig, „meine Genossen trauen mir die Kenntniß edler Steine zu."

„Es ist nur ein Scherz," fuhr Durazzo fort; „im Grunde wissen wir selbst sehr gut, was wir an dem heiligen Steine haben."

„Eccellenza," sagte der Rabbi, „der Glaube kümmert sich auch nicht um Mineralogie!"

Dies schüchtern als Warnung ausgesprochene Wort wurde überhört, während man die Kirchenthüren schloß, die Kapelle sich öffnete und die Gesellschaft sich um die smaragdne Schaale drängte. Es war Niemand zugegen, der nicht an dem Geheimniß der Prüfung des Steines Theil nahm und sich als Mitwissender die Verpflichtung des Schweigens nicht selbst auferlegte.

„Ich kenne den Stein!" sagte der Rabbi, sich jeder profanen

Berührung des Heiligthums enthaltend, während die Männer des Christenthums die von den Kirchendienern herabgehobene Schaale nach allen Seiten betasteten. Man zwang den Juden, an der sachlichen Prüfung Theil zu nehmen. Er schien mehr seine Versucher, als den Stein prüfen zu wollen. In den Blicken seines klugen, sanften Auges schien sich das Bewußtsein über die Schwierigkeit des Falles, der ihm vorlag, zu verrathen. Es war für ihn gleich sehr von Gefahr, wenn er die Aechtheit des großen Smaragds bezweifelte, als wenn er sie bestätigte. Abbé Bernis zog mich bei Seite und erklärte mir den eigentlichen Stand der Sache. Der Doge habe in Zeiten der Noth für eine Anleihe von zwanzigtausend Ducaten den Stein verpfändet. Es sei ein Geheimniß der Republik, daß die Judenschaft, gegen eine schriftliche Anweisung, auf den heiligen Gral die Summe mehrmals gezahlt. „Vielleicht wurden", setzte Bernis lächelnd hinzu, „die Hebräer nur durch die Drohungen der Inquisition zur Zahlung vermocht, denn ich fürchte, der Stein ist nicht die Hälfte werth. Es wäre ein unerhörter Schatz, wenn der Smaragd von Kennern als ächt befunden würde!"

„Nun, Jude, leg' den Prüfstein daran!" eiferte Durazzo, der mit dem Zollstock die Wölbung der Schaale ausgemessen hatte.

Der Rabbi konnte sich noch immer nicht entschließen, die gewöhnlichen Versuche mit Instrumenten anzustellen.

„Vierzehn Zoll hat der Smaragd im Durchmesser," sagte Durazzo; „wollt Ihr Euer Gutachten nun abgeben, wieviel er werth ist?"

„Signor, ich kenne den Stein!“ wiederholte der Rabbi nachdrucksvoll.

„Es ist die Schaale, aus welcher Christus der Herr das Opferlamm aß!“ sagte einer der Geistlichen, um den Juden einzuschüchtern.

„O ich weiß,“ betheuerte der Rabbi, „König Salomo erhielt sie einst von der Königin Saba, Joseph von Arimathia fing darin aus der Seitenwunde des Gekreuzigten das Blut auf!“

Der kleine Hebräer musterte zugleich mit ruhigen Blicken den Kreis der Versammelten. Man versicherte ihm wiederholt, daß seine Aussage ein Geheimniß bleiben solle.

„Thut der heilige Stein kein Wunder mehr?“ fragte der Rabbi zögernd und scheu.

„Doch, doch!“ rief der Kaplan zürnend; — „Du bist nicht herberufen, um über die kirchliche Bedeutung des heiligen Grals ein Urtheil zu geben!“

Abbé Bernis klopfte dem Rabbi sanft auf die Schulter und sagte, es handele sich bei seinem sachlichen Gutachten blos um die Materie des Steines.

Der kleine Meister gerieth in eine wunderbare Aufregung. Es war nicht Furcht, was ihn bewegte, es war ein seltsames Gemisch von Unwillen und Schmerz, von Zorn und Wehmuth.

„Sehr edle und sehr ehrwürdige Herren!“ begann er mit schwankender Stimme, „ich soll Rede stehen über den sachlichen Werth eines heiligen Kleinods. — Ihr fühlt es nicht, wie bitter kränkend es ist, daß der Jude nur über den Geldwerth des Steines ein Urtheil haben darf, nur sagen soll, wie hoch

ihn die Juweliere schätzen. Fühlt Ihr es nicht um Euretwillen, sehr edle Herren, wie es mißlich ist, daß unlautere Hände mit dem Prüfsteine am heiligen Gral herumtasten und seine Kostbarkeit wie irdische Waare taxiren sollen, während das Volk doch an die unberechenbare Wunderkraft der heiligen Schaale glaubt? Wenn ich nun sagte, — wo Gott davor sei! — der Stein sei nicht ächt: Ihr müßtet es doch als Geheimniß bewahren, damit das Volk nicht irre werde. Oder wolltet Ihr das Volk aufklären über Dinge, die schon, wenn man hört, sie könnten geprüft, bewiesen oder widerlegt werden, ihre Wunderkraft verlören?"

„Geht Dich nichts an, Jude!" rief Durazzo mit zorniger Gebährde.

Mehrere von den Geistlichen waren beschämt bei Seite getreten und versteckten, so gut sie konnten, ihre Verlegenheit. Die peinliche Stille unterbrach nur Durazzo's stürmische Hast, die nicht abließ, scheltend und polternd in den Alten zu dringen. Es kam ihm vielleicht nur darauf an, seine Wette zu entscheiden.

„Thue was Deines Amtes ist!" rief er dem Rabbi zu, ihn beim Kleide zerrend, und Dieser, hart an die Schaale gedrängt, sah sich genöthigt, die Prüfung zu beginnen. Er bog sich jetzt, eine kleine Feile in der Hand, über den Stein. Es galt für den Kenner, die Schwere, das Wasser, den Lichtstrom des Smaragds zu untersuchen. Aber der Rabbi gab sich, wie es schien, nur den Anstrich, als sei er wirklich mit der Schätzung des Kleinods beschäftigt. Er blickte dann wieder unsicher und

unruhig im Kreise um. Durazzo gab ihm das Ehrenwort, er dürfe ungefährdet sprechen.

„Signor!“ rief der Rabbi plötzlich, Filippo mit beiden Händen an der Schulter rüttelnd, — „Signor, glaubt Ihr an Gott?“

Bestürzte Blicke richteten sich auf die seltsame Bewegung des Juden, der mit dem ganzen Uebergewicht einer stillen Würde vor uns stand. Seine gedrückte Gestalt hatte sich in die Höhe gedehnt, jede Fiber seines Gesichts war in Spannung; in seinen Augen funkelten sprühende Blitze. Der Anfangs zitternde Ton seiner feinen, dünnen Stimme hatte plötzlich einen schmetternden Klang; es war, als wenn es an den silbernen Becken am Altare widerhallte, da er laut und dringend rief: „Signor, glaubt Ihr an Gott?“

„Gehört das zur Sache?“ murrte Durazzo verwirrt.

„Wohl gehört es zur Sache,“ rief der kleine Rabbi halb weinerlich, halb erbittert. „Zweifelt Ihr an Gott, so giebt es keinen Gott, weder im Himmel, noch auf Erden. Er ist nur, wofern man an ihn glaubt.“

Die Cavaliere sahen sich bestürzt an; einige von den Prälaten blickten still zu Boden, andere lächelten blöde drein. Ich hing mit Entzücken an den leuchtenden Augen des kleinen Mannes, der mit seinem alttestamentlichen Eifer über die schlaffen Diener Christi triumphirte. Der Zorn eines Propheten strahlte von seiner Stirn. Wie er das Haupt schüttelte, wogten die grauen, silberweiß untermischten Haare wirr durcheinander.

„Aber der Stein, der Stein!“ schrieen Mehrere plötzlich, um sich aus der Verlegenheit zu helfen.

„Ist zum Stein des Anstoßes geworden!“ sagte der Rabbi ernst und doch sanft.

Die durchdringende Sicherheit und Wärme seiner Stimme hielt die Frager und Versucher von neuem zurück. Der Rabbi lächelte, wie er sie rathlos dastehen sah und den eitlen Uebermuth in Schranken hielt.

„Ob das Crucifix von Holz oder von Gold ist,“ sagte er ruhig und mild, „das gilt doch wohl gleichviel. Der Glaube thut das Wunder, und dem Glauben genügt ein Kieselstein. Muß ich die Priester Christi an das Geheimniß der Wandlung mahnen? Wer darf da fragen, ob das Brot noch Brot, der Wein noch Wein? Im Reiche des Glaubens giebt es keine gemeine Wirklichkeit. Sind die heiligsten Dinge nicht eben nur das, wofür sie unter Menschen gelten? Mir ist jeder Fetisch heilig, sobald ein Volk an ihn glaubt, aber es muß nur ehrlich und wirklich glauben!“

Er schwieg und eine peinliche Stille lag über der Versammlung. Der Rabbi nahm sein Gewand zusammen und drückte sich wieder scheu zurück. Nachdem er, wie er glaubte, sein hinreichendes Gutachten gegeben, hätte er sich gern verkriechen mögen.

„Aber die Aechtheit des Steines!“ fuhr Durazzo von neuem auf ihn ein. „Ihr solltet seinen Werth abschätzen!“

„Erlaubt mir, sehr ehrenwerther Herr,“ sagte der Rabbi, mit ruhiger Gemessenheit wieder einen Schritt vortretend und

sich an Filippo wendend. „Erlaubt! Wenn Niemand zweifelt, ob die Schaale ächt ist, so ist sie ächt. Die Judenschaft hat sie schon mehrmals für gültig angenommen. Ist das nicht genug? Erlaubt! In ihrem Geheimniß liegt der Werth der Wahrheit und der Schaale.“

Ich hatte mich dem weisen Juden nähern, ihm die Hand drücken wollen, aber er trat bereits seinen Rückzug an. „Meine arme Weisheit ist zu Ende!“ sagte er mit unterwürfiger Verbeugung. — „Man gestatte, daß ich mich entferne!“ flüsterte er dem Abbé Bernis zu, der ihm zunächst stand. Bernis legte seine Hand wohlwollend auf die Schulter des Juden und nickte ihm zu. Er gab dann, bevor sich die Bestürzung und der Unwille der Andern in Worten entladen konnte, dem Kirchendiener einen Wink und der Rabbi verschwand eilig durch die kleine Seitenthüre, die ihn zu uns geführt. Wie Signor Durazzo sich nach ihm umsah, war er uns bereits entzogen. Die Versammelten maßen sich gegenseitig mit Blicken, in denen sich bald das Gefühl der Beleidigung, bald der Anreiz, sich selbst zu verspotten, kundgab.

„Nun, und die Wette!“ rief Bernis lächelnd, „ist sie entschieden? Der Rabbi hat den Stein für heilig erklärt, ist uns aber den Beweis seiner Aechtheit schuldig geblieben.“

„Der Jude hat uns genärrt!“ stürmte Durazzo auf, „er hat nur schlau seine Unwissenheit bemäntelt.“ — Durazzo machte eine Bewegung, als wollte er ihm nacheilen.

„Halt!“ sagte Bernis, „mich dünkt, der Jude hat sich,

indem er die Trüglichkeit der Wissenschaft nicht förmlich eingestehen wollte, so gut wie möglich aus dem Spiele gezogen."

„Er hat mehr als das gethan!" nahm ich das Wort, „der Jude hat die Bekenner Christi beschämt. Der Glaube ist es, der Berge versetzt, und das Wunder ist noch alle Tage gültig, aber freilich nur für Die, deren Geist noch die Befähigung dazu hat. Es giebt nur einen Gott für Den, der an ihn glaubt, sich an seinem Dasein selbst betheiligt fühlt. Ein ungläubiger Jude hat uns Christen an die Macht und Geltung des Glaubens gemahnen müssen!"

Die Heftigkeit meines Unmuthes nahm ich selbst erst an der Wirkung wahr, die dieser plötzliche Ausbruch auf die Gesellschaft übte; mein Wort war nur ein Echo Dessen, was der Rabbi gesagt, aber es war die Bestätigung eines Christen. Man fand jetzt nicht wieder den beliebten und gewohnten Uebergang zum Scherz. An dem Gemurmel der geistlichen Herren, an den spöttischen Blicken der Cavaliere konnte ich ermessen, daß ich ihnen verdächtig erschien. Der Abbé nahm mich freundlich bei der Hand und sagte mit der Miene des diplomatischen Weltmannes: „Vielleicht steht es mit gar manchen Satzungen unserer geheiligten Religion nicht viel besser, als mit der Frage über die Aechtheit der Schaale; man soll sie gar nicht untersuchen wollen!"

Ich sah ihn traurig an. „Damit sprächet Ihr", sagt' ich, „Euch selbst und Allen die Befähigung ab, die Grundwahrheiten des Christenthums von den Satzungen der Menschen zu scheiden."

„Wer will Spreu und Weizen sondern?“ fragte Bernis, und zog die Augenbrauen und die Schultern in die Höhe.

„Jeder,“ sagte ich, „Jeder will und muß es, Jeder, dem es Ernst ist um die Wahrheit! Der Geist erforschet alle Dinge, selbst die Tiefen der Gottheit; nur muß der Geist durchdrungen sein von der Heiligkeit dieser Aufgabe.“

Bernis zog mich bei Seite und flüsterte mir zu: „Besser, der Verstand forscht gar nicht, denn ich fürchte, er wird kein anderes Ergebniß finden, als daß der Stein unächt ist, auch wenn es sich die Leute nicht eingestehen wollen, nicht dürfen. Man lasse die Sache im Dunkeln! Insofern hat der Jude Recht. Die Völker müssen regiert werden, und dazu ist das Christenthum noch immer gut genug.“

Ich sah ihn bestürzt an. Mit dieser Heuchelei auf dem freundlichen Angesicht drückte er mir die Hand und schied.

Das war also die gerühmte Aufklärung des Jahrhunderts? So weit verstieg sich die Kirche, wenn sie freimüthig Zugeständnisse machte?

Filippo Durazzo war aus patriotischem Eifer untröstlich, daß die Wette durch den gelehrten Juwelenkenner nicht entschieden war. Mehrere seiner Gefährten lachten laut über den komischen Ausdruck seines Unmuthes. Der Kaplan von San Lorenzo maß mich mit strengen Blicken. „Die ganze Sache bleibt doch unter uns!“ sagte er mit einem Tone, der mir zu verrathen schien, er finde es strafwürdig, daß ich in dem Ausspruch des Juden eine Beschämung des Christenthums sah.

Die Gesellschaft hatte sich aufgelöst und die Kirche ver-

lassen. Einzelne Beter knieten noch in den Seitenkapellen; es waren Bettler und Kranke, die auf Erlösung hofften, alte Mütterchen, die längst mit dem Leben abgeschlossen hatten, Kinder, die man willenlos an die äußere Uebung des Dienstes gewöhnt. Sind das die einzigen Gläubigen noch in der Christenheit? dachte ich still für mich. Und die Weisen und Mächtigen, die mit dem Heiligen ein frivoles Spiel treiben, halten das Volk, blos um es sicher regieren zu können, im alten Glauben fest?

## Sechstes Capitel.

### Belmar und die Loge Melchisedek.

Ich war — erzählte Dubois — wieder vor das Bild des Lazarus getreten und weidete mich an der schönen Wahrheit des Scheines, den der Pinsel eines alten geweihten Malers auf ein Stück Leinwand fast zur handgreiflichen Wirklichkeit zu zaubern gewußt.

Ich hatte bei der Betrachtung des Bildes einen Genossen, der meinen Schritten gefolgt war und schon längere Zeit hinter mir stand. „Ein schönes Bild!“ sagte er, als ich den Platz verlassen wollte; — „von einem alten Meister, den ich noch nicht kannte,“ fügte er hinzu und hielt mich am Kleide fest.

Ich gab dem Fremden den nöthigen Bescheid. Er rühmte die Färbung, die Pinselführung, die Anordnung der Gruppe, die Erhabenheit, in der es gedacht, die Kraft, in der es ausgeführt.

„Der Glaube hat es geschaffen!“ sagte ich.

„Sehr wahr!“ erwiederte der Fremde, — „und der Glaube war es auch, der den todten Lazarus auferstehen hieß.“

„Beides ist schon sehr lange her,“ sagte ich, „das heutige Geschlecht hat von dieser Wahrheit keine Ahnung mehr.“

„Ihr irrt Euch!“ rief der Mann mit aufblitzenden Augen, „Ihr irrt Euch; was Einmal wahr gewesen, ist es auch heute noch, das Wunder wird noch täglich neu.“

„Ihr wißt,“ war meine Erwiederung, „ich kenne das Dogma von der Wandelung, dessen buchstäblichen Sinn sie festhalten, während sie ohne alle Befähigung sind, das Wunder innerlich an sich selbst zu erfahren.“

„Es giebt noch Gläubige!“ murmelte der Fremde. „Wenn der ächte Glaube an die Gräber tritt, so erweckt er auch heute noch die Todten. Er ist nur nicht mehr innerhalb der Kirche zu suchen.“

Ich sah den Sprecher verwundert an. Erst jetzt fiel mir das Ungewöhnliche in seiner Gestalt, das Seltsame in seiner ganzen Erscheinung auf. Der starke Knochenbau seiner athletischen Schultern trug ein Antlitz, dessen starre Härte, wenn er schwieg, wie aus Erz gegossen schien. Die fleischlosen Wangen hatten in ihrer gelblichen Farbe etwas Mumienhaftes. Von hervortretenden Backenknochen geschützt, von Brauen überhangen, blickten aus tiefen Höhlen stiere Augen; sie leuchteten nicht, aber sie hielten mit durchbohrenden Blicken ihre Beute fest. Die Muskeln zuckten mehr unwillkürlich, als daß sie freiwilliges Leben verriethen. Ein Zug von Schwermuth milderte, wenn er sprach, das Abschreckende seiner ganzen Erscheinung. Man war ungewiß, ob Leidenschaften oder Unglück sein Gesicht so tief gefurcht. Ein dunkles, talarförmiges Gewand gab ihm

halb und halb einen geistlichen Anstrich. Ich hatte ihn nicht ohne Theilnahme gemustert, wie er das Wort sprach: der Glaube sei nicht mehr innerhalb der Kirche zu suchen.

„Ihr seid kein römischer Christ," sagte ich leise.

Er maß mich mit seinen Blicken von Kopf bis zu Füßen und flüsterte: „An Euch ist auch nur noch das Gewand römisch."

„Nehmt Euch mit Euern Aeußerungen in Acht!" bat ich ihn. „Ihr seid ein Protestant!"

„Nimmermehr!" erwiederte er mit eiserner Ruhe. „Der Verstand führt nicht zum Glauben zurück. Eine Religion, die keine Geheimnisse mehr kennt, hat aufgehört Religion zu sein. Wenn es dem Zeitalter am Glauben fehlt, so müssen wir nicht vorwärts schreiten auf der Bahn der klügelnden Vernunft, sondern uns rückwärts wenden zu den Quellen des alten Lebens. Mein Glaube ist älter, als das gesammte Christenthum, er hat im Orient an der Wiege des Geschlechts seinen Ursprung."

„So seid Ihr Jude?" fragte ich.

Er schüttelte das Haupt. „Das Judenthum hat den Muth verloren, die Welt zu erobern, und mit dem Muthe die Kraft Gottes, die Kraft, Wunder zu thun. Es geht ebensowenig wie das Christenthum auf seine Quellen zurück; sonst würde es die wahre Religion der Menschheit finden."

„Welche andere Quellen," fragte ich erstaunt, „welche ältere Urkunden, als die Bibel, könnt Ihr gefunden haben?"

„Wenn sie die ganze Bibel hätten," sagte der Mann mit

einer unerschütterlichen Festigkeit, „dann würden sich Juden und Christen nicht gespalten haben, wie zwei thörichte Geschwister, die sich in das große Erbe der Menschheit theilen wollen, statt es gemeinsam zu verwalten, weil es untheilbar und unveräußerlich ist. Die Bibel verdient hohe Achtung, sie ist, wie der Zentavest, wie die Edda, wie die Götterlehre aller Völker, ein heiliges Buch; aber wie Ihr sie habt, ist sie nicht vollständig, ihr fehlen drei Capitel: der Anfang, der Mittelpunkt und das Ende, ihr fehlt das Geheimniß der Weltregierung."

Ich sah ihn groß an; die Ruhe seines dreisten Ausspruchs befremdete mich. „Mich dünkt," sagte ich furchtsam, „der Welt könne geholfen werden, wenn sie auf die reine Quelle der Bibel zurückkehrte! Welche Weisheit könnte dem Menschengeschlecht entzogen sein, die sich hierin nicht offenbarte, wenn sie die Menschen nur zu deuten wüßten!"

„Eben die Deutung", sagte er, „ist Euch versagt, weil Euch der Glaube an das täglich neue, täglich lebendige Wunder fehlt. Wie Tag und Nacht miteinander wechseln, die Sonne auf- und niedersteigt, die Blume blüht und verwelkt, der Leib wächst und stirbt: das Alles haltet Ihr für keine Wunder mehr, denn die Gewohnheit hat Euch stumpf gemacht und Ihr nehmt die Geheimnisse des Lebens und Sterbens wie eine Alltäglichkeit, mit der sich der Verstand abgefunden. Daß Alles ein Wunder ist, jeder Athemzug Eurer Seele, jede Regung Eures Leibes sich in jedem Augenblick geheimnißvoll aus sich selbst erzeugt, das begreift Ihr nicht. Was Eure Priester

Wunder nennen, das soll eine abgemachte Vergangenheit sein. Hat Moses, hat Christus je auf Erden gewandelt, so wandelt er auch noch heute und geht als Geist um. Was Einmal wahr gewesen, ist es auch noch jetzt, oder es war niemals wahr!"

Eine seltsame Hast war über den Mann gekommen, während er so sprach. Seine Blicke liefen unheimlich am Gewölbe der Kirche auf und nieder, es loderte in seinem Innern ein quälendes Feuer, dessen stürmischer Ausbruch bald schreckte, bald reizte.

„Und diesen Glauben an die tägliche Erneuerung einer göttlichen Wunderkraft habt Ihr in Euch genährt?"

„Durch Einsamkeit, durch Nachtwachen, durch Weltentfremdung," sagte er mit dumpfem Tone und sah mich ruhig an. „Wer nach der verlornen Reinheit der Seele strebt, gelangt auch wieder zum Besitz des verloren gegangenen schöpferischen Wortes, dessen Ausspruch hinreicht, um den Stein in Brot zu verwandeln. Es ist dasselbe Wort, mit welchem Petrus den Uebelthäter Ananias zu Boden streckte; dasselbe Wort, das Christus zu Lazarus sprach, also daß dieser aufstand, sein Bett nahm und wandelte."

Ich sah ihn zweifelnd an. „Und Ihr kennt dies Zauberwort?"

Er schien diesen Ton des Zweifels zu verstehen, nahm sein Gewand zusammen und starrte mich wieder regungslos an. „Nicht ich," sagte er mit gezwungenem, bitterem Lächeln, „ich bin nur ein Schüler in der Weisheit großer Meister."

„Wen nennt Ihr Eure Meister?"

„Eben Die", sagte er mit einem Anflug von Bescheidenheit, „eben Die, welche die Menschen für todt halten, während es die einzig Lebendigen sind. Nicht die Leiber sind lebendig, sondern die Geister, weil sie am Weltall weben und wirken, und der wahre Glaube befähigt zum Umgang mit diesen wahrhaft Lebendigen. Moses, Elias, Christus sind drei von den großen Vorstehern dieses Erdballs, sie sind so lebendig wie Gott selbst, sie helfen dem großen Baumeister der Welt in seinem Wirken und Schaffen."

„So seid Ihr Freimaurer," sagte ich, und machte ihm das Zeichen.

„Nicht in Euerm Sinne," erwiederte er kalt und trocken, mich mit wegwerfendem Blick bis zur Sohle musternd. — „Was nennt Ihr Maurer?" fragte er nach einer Pause, mich von der Seite fest in's Auge fassend.

„Ich nenne Den so," sagte ich, „der an dem großen Werke mitarbeitet, die Menschen zu einer allgemeinen Verbrüderung im Geiste heranzubilden. Was die Kirche nicht mehr vermag oder nicht mehr will, das erstrebt die Gemeinschaft der Edlen, die sich zum Bau eines unsichtbaren Tempels die Hände reichen."

Er schüttelte den Kopf, während er spöttisch lächelte. „Ihr wollt die Menschen verbrüdern," sagte er, „den Menschen im Menschen heilig halten, und Ihr schließt die Juden aus! Mit welchem Rechte bildet Ihr Euch ein, den Tempel Salomonis aufzurichten?"

Ich schwieg. Ich kannte die christliche Ausschließlichkeit, obschon ich Neuling war, bereits als einen Grundsatz der

meisten Logen. In der Miene des seltsamen Menschen lag plötzlich die ganze Anmaßung eines kecken Dünkels.

„Meine Loge", sagte er, „reicht weiter hinaus in den Schooß der Zeiten, meine Religion ist nicht so arm und karg. Ihr macht das christliche Bekenntniß zu einer Bedingung und habt von diesem Bekenntnisse doch nur den todten Buchstaben in Händen. Somit fehlt Euch mit der wahren Religion auch das eigentliche Wesen der ächten Maurerei, Euch fehlt der Muth des Geistes, der die Geheimnisse der Natur erforscht und die Tiefe der Gottheit durchdringt. Ihr schaart Euch zu freundschaftlichen Liebesmahlen zusammen, besingt und feiert humane Gefühle; aber Ihr kennt den Kern des Menschen nicht, Ihr glaubt die Welt von der Knechtschaft zu befreien, wenn Ihr die Ketten mit Blumen umwindet. Der ächte Maurer ist der ächte Mensch, und der ächte Mensch der wahre Sohn Gottes."

Ich erschrak vor dieser Selbstvergötterung der Creatur.

„Wie gewinnt man Zutritt zu Eurer Loge?" fragte ich zögernd.

„Vielleicht bist Du bald reif für unseren Bund," sagte der Mann mitleidig stolz, „noch bist Du erst ein Kind im Glauben!"

„Und wie nennt sich Eure Loge?"

„Für Jeden anders," sagte er ausweichend, „für die Juden Melchisedek, für Andere anders, für Dich: zum heiligen Gral, denn Du bist hier an dieser Stelle Dessen inne geworden, was der Menschheit gebricht. Jeder Ort, jede Stätte ist heilig, wo der Mensch in der Einkehr in sich selbst den großen Unbekannten

findet, den wir Alle suchen. Ich für mein Theil bin Rosenkreuzer; der große Rosicrucius hat mich gewürdigt, sein Schüler zu sein."

Er legte den Talar über seine Brust zusammen, verbeugte sich ruhig und schritt nach der Thür.

Wie ich ihm folgte, ragte die hohe dürre Gestalt des Mannes noch aus dem Volkshaufen hervor, in dessen Gewühl auf dem Platze er meinen Blicken entschwand. —

Der Räthselhafte nannte sich damals Abbé Belmar. Du kennst ihn unter anderer Gestalt, als Grafen San Germano. In dem strotzenden, vollblütig prahlerischen Lebemann von heute würde Niemand den Abbé Belmar wiedererkennen. Er ist seitdem einige Jahre lang im Orient gewesen und hat dort, wie er sagt, das Lebenselixir, den Verjüngungstrank gefunden und eine Metamorphose erlebt. Ein Ascet ging er hin, und ein strahlender Lebemann, ein feister Genußmensch kehrte er aus den Katakomben Aegyptens wieder. —

Ich ließ mich in die Loge Melchisedek aufnehmen, aber ich fand dort weder den heiligen Gral, noch den ächten Stein, den die Maurer zum Eckstein ihres Gebäudes machen. Den ächten Stein, die Wunderkraft eines ächten Glaubens, fand ich bei einem Juden, bei dem kleinen Rabbi aus San Lorenzo. Ein Jude war's, der mich wieder gläubig machte.

## Siebentes Capitel.

### Ein Jude vom ächten Glauben.

Ich muß, mein junger Freund, begann Xaver am nächsten Abend, Dich in der alten Hafenstadt von Genua mit dem Volk der Schiffer und Fischer bekannt machen, soll Dir deutlich werden, in welchem bewegten Moment ich Rabbi Lasse wiederfand.

Der Herbst brachte uns die ganze Gluth des Nachsommers. Die Felsenstadt Genua athmet dann gegen Abend die eingesogenen Sonnenstrahlen wieder aus. Ich pflegte beim Anbruch der Dämmerung den Strand aufzusuchen und wandelte gern am Bollwerk des alten Hafens, in der Nähe der Bucht am Palast Fiesco.

Am Strande begann ein lebendiges Treiben. — Man sagt, Genua habe ein Meer ohne Fische, ein Land ohne Bäume und Männer senza fede. Der erste Satz des alten Sprüchworts hat die Genueser klug und erfinderisch gemacht, um dem Elemente, auf das sie verwiesen sind, dennoch den schuldigen Tribut abzugewinnen. Genua's Felsen steigen jäh aus der

Tiefe auf, die Brandung geht selbst bei der Ebbe hoch und schwer. Das mag der Grund sein, weshalb die Fische sich nicht leicht an die Oberfläche wagen. Man muß sie erst durch besondere Mittel herauflocken. In der Stunde der ungewissen Dämmerung besteigt man leichte Kähne. Je zu zwei sitzen die Fischer in kleinen, schmahlen Nachen und kreuzen am Ufer hin und her. Der Vordere liegt ausgestreckt auf der Brust, mit dem Obertheil des Körpers über den Schnabel des Kahnes hinwegragend, in der Linken eine brennende Fackel, deren heller Schein die Thiere reizt, in der Rechten mit der Harpune gerüstet, um die keckſten unter ihnen, die aus der Tiefe heraufsteigen, zu treffen. — Dicht im spitzen Winkel der alten Bucht vor dem Palast Fiesco sucht man auch noch auf andere Art ihnen beizukommen. Das Meer schäumt hier zwischen den Klippen mit der ganzen Gewalt seiner entfesselten Wuth. Dicht hinter den tobenden Wellen bildet sich aber eine ruhige Wasserstelle. Wer dort ein Netz werfen könnte, würde Petri Fischzug halten. Kein Nachen aber wagt sich hier durch die Brandung, und von der offenen See aus läuft man Gefahr, an die Klippen geschleudert zu werden, bevor sich jene friedliche Wasserstelle erreichen läßt. Der Genuese weiß jedoch sein treuloses Element zu überlisten. Hüben und drüben auf den vorspringenden Felsenspitzen stehen und hangen die lustigen Bursche mit den braunen Gesichtern, die rothe Mütze auf's Ohr gedrückt, sonst beinahe ganz nackt, vom Schaum der Wogen bespritzt. Paarweis halten sie eine Leine in Händen, die im Winkel des Golfs von einem Ufer zum andern reicht; in der Mitte der-

selben hängt der Angelhaken, den sie dicht hinter der Brandung in die ruhige, flache Stelle des Wassers senken. Auf diese Weise überbrücken sie den Schlund und holen sich ihre Beute dicht neben dem Rachen des Todes hervor. Wenn sie die Leine in die Höhe schnellen und eine tüchtige Seebarbe in freier Luft am Haken zappelt, so ist auch noch das Triumphgeschrei der Zuschauenden ihr sicherer Lohn.

Ich stand und sah dem munteren Wettkampf zu. Tiefer hin auf der Fläche des sanft bewegten Meeres schossen die Fischer mit den Fackeln hin und her. Die Dämmerung wob bereits ihren Schleier um Meer und Felsen; die wilden Fischerbuben sprangen noch immer wie Gemsen an den Klippen auf und ab.

Ich wandte mich links bergan in eine jener Gassen, die das letzte Erdbeben in Trümmer stürzte. Die christliche Bevölkerung pflegt dem Zorne Gottes zu weichen, und eine alte Satzung der Republik bestimmt den Schauplatz solcher Verwüstung zu einem Zufluchtsort für die orientalischen Juden. Der Jude baut sich auch da noch gern an, wo der Christ Fluch und Verwünschung fürchtet. — Wie ich über Schutt und Gerüll die todte Gasse hinaufstieg, saßen und hingen die Menschen des alten Testamentes haufenweis auf den halbzerstörten Mauern und Dächern, einige wie friedliche Schwalben am Gebälk, andere mitten im pestartigen Schmuz, wie Raben, die keinen Ort scheuen, wo Beute lockt.

Lautes Getümmel und Geschrei, das von der Bucht herauf erscholl, lenkte meine Schritte wieder zurück. Zwei Fischer-

knaben, die keckſten unter den Anglern, hatten beim Schwingen der Leine das Gleichgewicht verloren und waren von Klippe zu Klippe in die Bucht geſtürzt; ihr Hülferuf erſtarb im Geräuſch der Brandung. Schnell genug war das Ufer von Fackeln erhellt, aber erſt nach beträchtlicher Weile gab der Schlund ſeine Opfer wieder. Die Männer trugen die erſtarrten Körper an's Land, ſchüttelten und ſtülpten ſie kopfüber; zwei Weiber ſtürzten ſich mit dem Schrei der Verzweiflung auf die entſeelten Leiber ihrer Söhne. — „Ruft den gelehrten Juden herbei, den kleinen Rabbi!" riefen mehrere Stimmen; „dort oben hauſt er in dem alten Eulenneſt, das ſich an den Fels klammert!" — „Tragt die beiden Buben zu ihm hinauf," ſagten Andere. „Ehe der Alte herunter kömmt, iſt es zu ſpät!"

Raſch waren die Körper der beiden Knaben, man konnte ſie vielleicht ſchon Leichen nennen, auf die Schultern der Männer gehoben; der ganze Zug ſetzte ſich die Felſengaſſe hinauf in Bewegung; wie aus einem dumpfen Keſſel tönte das wilde Gewirr, das Geheul der Weiber, das Geſchrei der Kinder in der engen Schlucht. Vor einem halbzerſtörten Hauſe machte man Halt. Aus einer Mauerſpalte, die mit zerbrochenem Glas und Oelpapier verſetzt, ein Fenſter bildete, drang ein ſparſames Licht hervor. Die Bewohner der Höhle waren alſo daheim. Man hielt ſich nicht damit auf, an die verſperrte Thür zu klopfen und auf ihr Oeffnen zu warten; ohnedies genügten wenige Fauſtſchläge, die mürben Bretter, die den Eingang wehrten, zu zertrümmern.

„Her mit dem Rabbi! Heraus mit dem Juden!" ſchrie

der tobende Haufe in der Gasse, während ich mich mit den Trägern durch die schmahle Oeffnung in das Innere drängte, im halberhellten Raume mit Händen und Füßen suchend und tappend. Aus dem Winkel des Zimmers, eine spärliche Lampe in der einen Hand, den Talar mit der anderen fest an die Brust gedrückt, erhob sich die kleine, dünne, schwärzliche Gestalt eines Mannes. Ein altes rußiges Weib, das neben ihm am Boden gekauert, suchte auf dem Heerde einen Spahn Holz zurecht, zündete ihn an und drückte den auflodernden Brand in die Mauerspalte. Die Höhle ward hell; es war der Rabbi Lasse, mein kleiner, sanfter, kluger Jude von San Lorenzo, der in ihrem eigenen Tempel die profanen Christen beschämte.

Das ganze Zimmer war von dem lärmenden Schwarm angefüllt, während Die, welche der Raum nicht faßte, das Dach des Hauses zu ersteigen Miene machten, um sich zerstörend und verwüstend von oben her Eingang zu verschaffen.

„Er ist ein Weiser aus dem Orient!“ schrie die verworrene Menge. „Er versteht die schwarze Kunst! Er lasse sehen, ob seine Zaubereien gut genug sind für Christenkinder!“ — Die beiden Körper der Jünglinge hatte man ihm zu Füßen hingebreitet.

Es war nicht nöthig, dem Rabbi Muth einzuflößen, er war nicht scheu, nicht ängstlich; er schien daran gewöhnt, daß man ihn so stürmisch um Hülfe anging. Ein stummer Wink von ihm genügte, die Alte in Thätigkeit zu setzen, damit sogleich das Nächste und Nöthigste geschah. Die zwei entseelten Körper lagen, in wärmende Decken gehüllt, am Boden, der Rabbi

kniete hin und rieb die starren Glieder, die Alte und ich waren mit wollenen Tüchern behülflich. Es war vergeblich; kein Puls wollte schlagen, kein Athemzug sich regen. Auf die Stille, die während dessen unter der lauschenden Menge herrschte, erfolgte von neuem ein dumpfes Gemurmel. Ich versuchte umsonst den Aufruhr der Gemüther zu beschwichtigen; statt der bisherigen Bitten, Erwartungen und Hoffnungen wurden drohende Stimmen laut. Der Rabbi saß still am Boden, starrte den Todten in's Gesicht, befühlte ihre Herzgrube und schüttelte leise das Haupt. Plötzlich sprang er auf, fuhr mit seltsamen Gebährden im Zimmer herum und streckte beide Hände gen Himmel. „Laßt mich allein mit den Jünglingen!" schrie er laut; „Menschenkunst reicht nicht mehr aus; Gott, der alleinige Gott, muß helfen!"

Ein plötzlicher Entschluß schien in ihm reif zu sein. Er trieb den ganzen Schwarm aus dem Zimmer hinaus; Niemand wagte sich ihm zu widersetzen, so stürmisch, mit lautem Geschrei und Gezänk drang er auf Alle ein. Auch die Alte mußte weichen, und schon hatte er die Thür mit Brettern, mit Stuhl und Tisch gesperrt, als er mich noch wahrnahm. Er schien Lust zu haben, mich ebenfalls zu vertreiben; aber die Hast und Angst, die ihn befiel, gestattete ihm keinen weiteren Verzug. Er holte allerlei Geräthschaften herbei, warf sich dann plötzlich wie sinnlos nieder, drückte die Stirn wider den Boden, schrie und jammerte wie in letzter Todesqual; dann sprang er zu dem Pult im Winkel, blickte in das aufgeschlagene Buch und warf sich von neuem singend und heulend über die beiden

Leichen, küßte ihre Stirn, hauchte ihre Herzgrube an und bestrich die starren Glieder mit einem feinen eisernen Stäbchen vom Wirbel herab bis zu den Fingern und Fußspitzen. „O mein Himmel!“ rief er Athem schöpfend und die hellen Tropfen auf der Stirn trocknend, „es sind ihrer zwei, und ich bin hier allein, allein mit meinem Gott!“ Er stierte mich an; ich wußte nicht, ob ein Dämon seine Sinne verwirrte. Es war eine bange Minute des Schweigens, während draußen das Gemurmel des Volkes sich von neuem wie eine heranwachsende Fluth erhob. „Bete mit mir!“ schrie der Rabbi in höchster Angst, „Du bist kein Sohn Abraham's; aber ob Christ, ob Heide, bete zu Deinem Gott! Helfen wird freilich nur der Eine, der Wahre, der Gott meiner Väter!“

Ich blickte mich erschrocken um, ob kein Lauscher da sei, kein Zeuge des heiligen Amtes, kein Bote der Inquisition. Der Rabbi warf sich auf den Boden und sang wunderbare Worte mit einer Stimme, die bald wie die Klage des Gefolterten, bald wie das Wimmern eines hülflosen Kindes klang. Dann warf er den Talar, fast seine ganze Bekleidung, von sich. Es war ein schrecklicher Anblick, wie der kleine, mit greisem Haar bedeckte Körper des Mannes in die wilde Bewegung eines Rasenden gerieth. Die grauen Locken flatterten über seine Stirn, in seinem sonst so stillen, ruhigen Auge loderte eine verzehrende Gluth. Von neuem war er über die Jünglinge hingestürzt, strich und rieb auf und nieder, bald sanft, bald heftig, und fuhr mit dem eisernen Stabe über die starren Glieder hin und her.

Als er erschöpft innehielt, — er lag mit seinem Körper ganz über die Knaben gebreitet, — trat ich zu ihm, berührte ihn sanft mit der Hand und sprach: „Seid ohne Furcht, Meister, ich schütze Euch, wenn Ihr das Unmögliche nicht leisten könnt!“

„Hebe Dich von mir, Zweifler, willst Du meinen Glauben stören? Ist Dein Gott so ohnmächtig, so arm?“ — Er rief es mit einer Begeisterung, die an wilden Zorn grenzte. — „Sie leben, beide Jünglinge leben! Mein Gott hat mir geholfen. Gelobt sei der Gott Abraham's, der alleinige Gott Himmels und der Erde!“

Er hatte sich in die Höhe geschnellt und sank von neuem zusammen. Ich griff nach den Pulsen der Jünglinge; das Leben klopfte von innen leise an die Pforten des eisernen Todes, Neue Wärme drang durch die Adern, die Knaben regten sich, sie schlugen die Augen auf. „Hallelujah!“ rief ich, „Meister. Dein Gebet ist erhört!“

Er raffte sich auf, warf sich in seine Kleider, entfernte sorgfältig alle Geräthe, drückte dann beide Hände gegen seine Brust und sprach mit gesenktem Haupte stille, leise Worte des Dankes in sich hinein. Dann öffnete er die Thür und rief mit lauter Stimme: „Herein mit Euch! Eure Jünglinge sind lebendig!“

Tobend und jubelnd brach die Menge in's Haus, Weiber und Kinder frohlockten laut, ein schallendes Halloh drohte die mürben Wände der Hütte zu spalten. Die Geretteten erholten sich rasch; die Männer hoben sie auf die Schultern und trugen sie unter lautem Triumph von dannen. Neue Schaaren hatten

sich von allen Seiten her in die Berggasse gedrängt; man zündete Fackeln an und gab den Trägern ein glänzendes Geleit. Vom Ufer herüber tönte das wilde Geschrei der ausgelassenen Freude des Volkes. Die Brandung der Wogen, denen man ihre Beute entrissen, donnerte dumpf im Felsenkessel nach.

Der Lärm verklang, die Menge verlief sich, es standen nur noch Wenige umher, die Zeugen des Geschehenen gewesen. — „An den Juden, an den Mann des Wunders denkt Niemand weiter," sagte ich halblaut für mich hin.

„Wohl ihm, wenn man es ihm nicht gedenkt!" nahm mit scharfer, bitterer Betonung eine Stimme neben mir das Wort auf.

Ich mußte meine Augen in die Höhe richten; auf der Bastion des alten Hafens, dicht am Rande des Felsenabgrundes, stand eine tief in Gewänder gehüllte Gestalt, einer Bildsäule gleich, auf dem kecken Postament starr und regungslos emporragend. Ich hatte mich an die Brüstung der Mauer gelehnt und richtete mich jetzt auf, um die Sprecherin in's Auge zu fassen. Ein Weib war es, so dumpf und tief auch der Ton, der aus der Hülle der Tücher drang, die nach der Sitte des Morgenlandes selbst die Lippen der Sprecherin verbarg.

„Wer soll es ihm gedenken, im bösen Sinne?" fragte ich.

„Wer?" klang es mir entgegen, „alle Welt wird es ihm nachtragen, Volk und Priester, Signorie und Pöbel. Das christliche Volk nennt ihn einen Magier, und auf Ausübung dieser Kunst steht der Tod!"

Der Mond trat aus dem Gewölk und zeigte mir die

Gestalt in vollem Licht. Eine jener Töchter des Orients stand vor mir, wie sie Tizian in seinen Bildern malte, eine jener Amazonen des Morgenlandes, die bei der gewaltsam zusammengehaltenen Kraft ihres Muskelbaues jeden Augenblick im Stande sind, zum Schwert zu greifen, um von einem Holofernes das Haupt zu fordern. Ihr großes, junonisch geschwungenes Augeublickte, wie nach dem Donner suchend, starr in den Nachthimmel ohinauf, dann verachtungsvoll auf den Strand hinunter, wo sich die lärmende Menge wie Gewürm in ihre Schlupflöcher verlief.

„Wer", sagte ich, „soll hier so grausam sein, eine alte erloschene Satzung anzuwenden? Auf magische Künste steht der Tod; wer aber würde hier Wohlthat mit Undank vergelten können?"

„Wer?" entgegnete das Weib, „wer nicht? solltet Ihr fragen! Die Welt ist treulos, sie steinigt heute, dem sie gestern die wohlthuende Hand geküßt. Das Vorurtheil ist der Gott, der Moloch, dem die Menge opfert!"

Ich war betroffen von der verwegenen Rednerin zurückgetreten, die so eben an der Bastion hinunterstieg, um hinter den Felsen einen Pfad nach der Tiefe zu suchen. Der Blitz ihres Auges fuhr noch leuchtend über mich hin, als sie halb zurückgewendet zwischen dem Gestein verschwand.

Ich gedachte des Rabbi; es trieb mich zu ihm zurück. Die Sorge, es könne ihm wirklich Wohlthat mit Undank vergolten werden, war in mir aufgetaucht; ich stieg eilig die Trümmergasse von neuem hinauf zu seiner Wohnstatt.

Es war still geworden in der Hütte; nur die kleine Lampe mit ihrem unsicher flackernden Licht brachte eine unruhige Bewegung in das Bild. Der kleine Mann mit dem starken Glauben, den Rücken dem Eingang zugewendet, saß erschöpft in seinem Winkel. Auf der Bank neben ihm stand ein Krug Wasser, eine Schaale Honig und ein Brot; wie es schien, sein Nachtmahl. Er hielt das Messer in der Hand und ließ es spielerisch zwischen zwei Fingern in der Schwebe auf und nieder gleiten, und während er sinnend vor sich hinblickte, wiegte er zufrieden und wohlgefällig, ganz mit sich selbst beschäftigt, sein greises Haupt. Er schien keines Dankes gewärtig zu sein, kein anderes Lob verdienen zu wollen, als das er sich selbst im Stillen gab. Ich stand schon hinter ihm, als er meinen Eintritt bemerkte.

„Meister,“ sagte ich, meine Hand leise auf seine Schulter legend, „Meister, Euer Glaube hat geholfen, Euer Gott ist ein mächtiger Gott!“

Er stand hoch auf und sah mich verlegen und erschrocken an. Dann drückte sich die feine spärliche Gestalt des Alten wieder kümmerlich zusammen; aus dem milden, sanften Augenpaar lugte die Vorsicht wie ein furchtsamer Spion hervor.

„Ah! seid Ihr's, Signor?“ sagte er, sich meiner erinnernd. „Verzeiht,“ flüsterte er schüchtern, „wenn ich im Drang der Noth Worte ausstieß, die ungehörig waren.“

„Wer den stärksten Glauben hat,“ sagte ich bewegt, „der hat den wahrsten Gott!“

Er hatte mich jetzt von neuem mit Blicken gemustert, die auf meinem schwarzen geistlichen Gewande haften blieben.

„Scheuet diese Hülle nicht!“ sagte ich, „sie bedeckt für diesmal ein Herz, das den Menschen im Menschen sucht, ihn als Bruder begrüßen möchte. Laßt mich Eure Hand drücken, die selbst an Euern Feinden Gutes thut. Ist das christlich: fürwahr, mich dünkt, so seid Ihr ein Christ, ein besserer als Viele, die: Herr, Herr! rufen. Muß ich Euch um der Stärke Eures Glaubens willen beneiden, so habe ich wohl Grund, ehrfurchtsvoll zu dem Gott aufzublicken, zu dem Ihr betet. Und der Gott, der hier hülfreich war, ist ja doch auch der Vater Aller, das Urelement der Welt! Nur die blinde Verworrenheit der Menschen, Meister, hat es verschuldet, wenn sie sich um der verschiedenen Aeußerung ihres Glaubens willen verfolgen. Laßt es ein gutes Zeichen sein, daß Ihr auch in dem Gewande eines christlichen Ordens einen Menschen fandet, der sich Euch liebevoll naht und dankt!“

Er sah mich ruhig an, aber in seinem braunen Auge spiegelte sich noch leise der Argwohn, der im Hintergrund seiner Seele nistete. Ich fühlte in seinem stillen Blick den Vorwurf einer jahrtausendlangen Schmach, die das Christenthum auf sein Volk gehäuft. Dieser Blick schien sagen zu wollen: Bin ich ein böser Zauberer? Meine Kunst ist trüglich, aber Gott ist groß! Warum kommst Du zu mir? Vielleicht nachdem ich Euch Gutes gethan, um mir heimlich wehe zu thun? — Ich bezwang kaum die Bewegung, die sich meiner beim Anblick der lächelnd stillen, schmerzlich bittern Leidensmiene des

Mannes bemächtigte; ich glaube, mir zitterte verstohlen eine Thräne im Auge, wie ich meine Schuld, die Schuld der christlichen Jahrhunderte, gegen den Juden fühlte.

„Meister", sagte ich, „ich habe neulich in San Lorenzo die Klugheit Eures guten Verstandes bei so viel ehrlichem Eifer für die Wahrheit bewundert. Laßt mir heute das freudige Erstaunen über die Entdeckung eines starken, großen, heiligen Willens, der die Natur bezwingt, weil er mit Gott im Bunde ist."

Wir saßen unvermerkt uns gegenüber, Aug' in Auge. Er hatte mir den Platz neben sich eingeräumt auf der schmahlen Bank. Die Hand, die er mir nicht reichen wollte, hatte ich von selbst ergriffen, und er duldete, daß ich sie hielt, er entzog sie mir nicht. Auf seinem Antlitz wechselten ruhige Gleichgültigkeit, stille Befremdung und eine Herzensgüte, die sich nicht zutraut herauszutreten; er schien es nicht gewohnt, sich liebevoll berührt zu fühlen. Die dürftige Lampe flackerte bald keck in die Höhe, bald glomm sie schüchtern in sich zusammen. Es war sehr still um uns her.

Man findet nicht immer gleich das rechte Wort, wenn man mitten im Gewühl des verworrenen Lebens plötzlich einen ächten, reinen Menschen entdeckt. Es war mir, als läge draußen die Welt in Trümmern, als hätten die Jahrhunderte ihre Irrthümer und Gebrechen als Schutt um die kleine Hütte aufgehäuft und drinnen säßen, wie in den Gräbern Pompeji's, von kaltgewordener Lava überdeckt, zwei stille gerettete Gestalten.

„Meister," begann ich unser Schweigen brechend, „die Welt ist sehr arm geworden an Glauben, sehr arm und hülfs-

bedürftig. Sie beten in ihrer Verworrenheit zu allerlei Heiligen und finden Gott nicht mehr heraus!"

Der Rabbi sprang von der Bank auf und starrte mich an. Befiel ihn die Angst, ich möchte in der Gestalt des Versuchers genaht sein? Mit einer jähen Hast löste er den Gürtel seines Talars, schüttelte das Gewand so heftig, als wenn er es von Staub säubern wollte, sah mich dann nochmals durchdringend an, setzte sich aber wieder neben mich und legte langsam sinnend sein zerknittertes Kleid in regelrechte Falten. Er schien nach dem rechten Instrument zu suchen, um Aufschluß über mich zu erhalten.

„Ich weiß nicht," sagte er endlich nach langem Schweigen, schüchtern und ängstlich seine Blicke werfend, — „ich weiß nicht wie Euer Wort zu Eurem Kleide stimmt."

„Ein Kleid verhüllt den inwendigen Menschen," sagt' ich, „aber es erdrückt, es begräbt ihn nicht. Ich bin Euch anstößig im Gewand des Collegiums, das sich nach dem Herrn und Heiland nennt. Ich werde es bald von mir thun; denn ich bin der Schule entwachsen."

„Und Ihr meint wirklich, die Heiligen hätten in der Christenheit Gott verdrängt?" fragte Rabbi Lasse, mich prüfend, während der Ton seiner Rede wie ein heimliches Frohlocken klang. „Das sollen ja doch Eure Heiligen nicht! Sie sollen es nicht im Sinne Eurer Kirche, sie sollen Gott nicht verdrängen, ihn vielmehr mit der Creatur vermitteln, Stellvertreter sein zwischen ihm und ihr! Meint Ihr nicht?"

„Eines Mittlers", sagte ich, „bedarf die Welt, um den

Gedanken der Kindschaft Gottes festzuhalten, aber nur des Einen, der selber rein befunden wurde und zuerst diesen Gedanken in sich entdeckte. Ich bin mit mir einig geworden, daß die römische Kirche sich in diesem Sinne verjüngen muß."

„So seid Ihr reif" — fuhr der Rabbi heraus und zögerte auszureden.

„Zum Ketzerthum!" ergänzte ich seine Rede, „wenn Ihr so mit diesem Namen das gereinigte Christenthum bezeichnen wollt, das die Spreu vom Weizen sondert, die Satzungen der Menschen verwirft und am Kern der Sache Gottes festhält! Meister, Ihr würdet diesem Ketzerthume, wenn Ihr es kenntet, Gerechtigkeit widerfahren lassen! Es giebt ein christliches Ketzerthum, das einen so starken Glauben hegt, wie er nur in den Propheten des alten Bundes sich bekundete."

„Man nennt es im deutschen Norden Lutherthum," sagte der Rabbi.

„Dies Lutherthum," fuhr ich fort, „das in der Person Christi seinen Mittelpunkt und seinen alleinigen Mittler sucht, ist ja auch zugleich auf den alten Bund zurückgegangen, sieht im neuen Testament nur die Bestätigung des alten, indem es mit Christus die Offenbarung schließt. Und wenn Ihr in diesem Mittler auch nur einen Propheten, den letzten Eures Volkes seht, so könntet Ihr Euch vielleicht zu diesem Lutherthum bekennen und also Christ sein?"

Die bescheidene Freundlichkeit meiner Worte zwang ihn, allen Argwohn fahren zu lassen; er erinnerte sich meiner aus der Kirche und sagte, er habe mich wohl bemerkt. Die Falte

auf seiner Stirn war verschwunden, sein bisher lauernder Blick wurde sanft und gütig; nur um seine feingeschwungenen Lippen spielte noch ein heimliches Lächeln.

„Ihr habt damit begonnen, meinen Glauben zu preisen," sagte er, indem er drohend den Finger gegen mich erhob, „und jetzt stürmt Ihr schon auf mich ein, als müßtet Ihr mich auf den einen schmahlen Weg hindrängen, den Ihr, wie es scheint, für Euch gefunden habt. Kann es denn der Wege nicht viele geben? Sagte nicht Euer Herr und Meister selbst, es gäbe der Wohnungen viele im Hause seines himmlischen Vaters? Seid bei Eurem Lutherthum, wenn Ihr Euren Glauben nach dem großen starken Kämpfer gegen Rom so nennen wollt, — seid doch, bitt' ich, auf Eurer Hut, daß Ihr nicht die Ausschließlichkeit der alten Kirche in die neue mit hinübernehmt! — Das Judenthum macht keine Proselyten!"

Das strafende Lächeln stand jetzt auf seinem ganzen Antlitz, funkelte in seinen dunkelbraunen Augen, thronte auf der hellen reinen Stirn. Ich fühlte mich beschämt, ob mich schon sein Argwohn nicht traf. — „Nur nach Austausch mit Euch verlangt mich, Meister," sagt' ich „Belehrung such' ich, ein Schüler bin ich, kein Sendling einer Propaganda. Selbst zum Priester eracht' ich mich zu gering. Mein Herz dürstet nach reinem Quellwasser, und ich finde es bei Euch, während in der verworrenen Christenheit selbst das Verlangen danach erstorben ist."

Die kleine Gestalt des Mannes hob sich vor meinen Augen mächtig in die Höhe; ein wehmüthiger Ernst lag plötzlich auf

seinem stillgewordenen Antlitz. Dann überkam ihn wieder die Unruhe, die sich in der Hast seiner Bewegungen verrieth. Er war aufgestanden, war im kleinen Raum des Gemachs auf und ab geschritten; jetzt stand er wieder vor mir und sah mich ruhig durchdringend an.

„Ich glaube an Euren Jesus von Nazareth, als an einen von Gott gesandten Propheten!" sagte er feierlich. „Aber Ihr nennt ihn Gott. Ich begreife das nur, sofern alles Prophetenthum göttlicher Art ist. Wer die reine Natur wieder in sich findet, der ist Gottes Kind. Die alten Weisen des Morgenlandes sind den Spuren der ursprünglichen Gottähnlichkeit des Menschen nachgegangen. Sokrates, der Heide, hat sie in sich entdeckt, die Propheten in ihrer Erleuchtung standen in diesem Zusammenhange mit dem Herrn, also daß sie sich als seine Söhne fühlten, und hat Jesus am vollkommensten die göttliche Urnatur des Menschen wieder aufgefunden, so war er der reinste Mensch, und der reine Mensch ist göttlicher Art. Aber auch der edelste Sohn sollte uns nicht den Vater verdrängen wollen!"

„Meister," sagt' ich, als er schwieg, — „wenn wir in Jesus von Nazareth den Edelsten und Reinsten finden, so wollen wir eben nur mit ihm und an seiner Hand Theil haben an der Gemeinschaft mit Gott. Der Sohn soll uns zum Vater führen!"

„Ihr behauptet," unterbrach mich der Rabbi sehr streng, „schon der Glaube an ihn mache selig. Die Römischen suchen sich mit äußerlichen Werken von der Verdammniß loszukaufen;

das Lutherthum verwirft die Werke, will durch den Glauben allein gerechtfertigt sein. Mich dünkt, Ihr seid hüben und drüben einseitig im Irrthum befangen. Werkthätigkeit ist ein gedankenloses Thun geworden, und der Glaube kein thatsächliches Leben mehr. Denn was heißt Euch Glaube? Die Annahme, daß Alles richtig und abgethan ist, die Erlösung sich ohne Euer Zuthun erledigt? Wessen Glaube unter Euch ist aber so in Liebe zu den Menschen hingegeben, daß die Natur Christi in sein Schaffen und Wirken überginge? Vor lauter Lärm kommt der Eine nicht zur Besinnung im stillen Gebet, und dem Andern erwächst aus dem Gebet doch immer noch kein volles, freudiges, thätig schaffendes Menschenleben. Seid, bevor Ihr Christen sein wollt, doch erst Menschen!"

Ich sah betroffen zu Boden; ich dachte unwillkürlich wieder an den Spruch des deutschen Angelus Silesius:

„Ist Christus tausendmal in Bethlehem geboren,
Und nicht in dir: so bleibst du ewig doch verloren!"

Es überlief mich heiß, und ich schwieg.

Der Rabbi nahm mich gefangen mit seinem Blick, mit seinem Wort. — „All Euer Religionswesen", fuhr er fort, „erscheint mir nur wie ein nothdürftiges Auskunftsmittel, um den Urgeist, dessen Walten Ihr nicht in Euch selber mehr entdecken könnt, Euch nach Außen fern zu rücken, es sei in einem Diesseits oder in einem Jenseits. Auch wer Christus für den Allmächtigen erklärt, der den reuigen Büßer erlösen kann, hat damit noch nicht Theil an seiner Natur, denn sein Wesen war thätige Menschenliebe. Wer ihn Gott nennt, statt aus eigenem

freien Entschluß selber göttlich werden zu wollen, — hat ihn damit nur von sich gethan und beseitigt. Ich will nicht von dem Christenthum reden, das die Neger mit Hunden in die Messe hetzte. Ich will nur von der, wie Ihr sagt, gereinigten Lehre sprechen. Sie läßt Euch schwören, daß Ihr vom Leib des Herrn esset. Wer aber isset denn von seinem Geiste? Die drei ersten Evangelisten und die Apostelgeschichte wissen nur vom Menschen Jesus, aber von einem Menschen freilich, den Gott erfüllte. Es war eine jüdische Gemeinde, die sich um ihn versammelte, und Er war in seiner vom Geist durchleuchteten Natur ein einfach stiller, tiefer Mensch. Was habt Ihr für Lärm und Geschrei von ihm gemacht! Mit Pauken und Trompeten laßt Ihr ihn gen Himmel fahren, und habt ihn von Euch vertrieben und verschüchtert. In seiner zarten Scheu vor aller Wirklichkeit hat er kein irdisches Kirchenreich stiften können, in seiner weichen, in Gott aufgelösten Seele hat er auch kein Dogma feststellen wollen, auf dessen Buchstaben hin man sich Seligkeit erwerben könne; seine Lehre war Hingebung in Liebe an die Menschen. Erst die Tobsucht der Stürmer und Fanatiker rief: Verflucht ist, wer nicht an sein Wort glaubt, auf seinen Leib verpflichtet ist, von seinem Blute trinkt! Und so hat denn die Welt, jemehr sein liebevoller Geist ihr abhanden kam, sich um sein Wort gestritten, und ist die große Verwilderung und Verwüstung da hereingebrochen, wo sich der Geist der Demuth und Geduld, der Hingebung und Liebe, am friedlichsten und freudigsten bethätigen sollte!"

Der Rabbi schwieg. Er senkte das Haupt, er drückte

seine Stirn in beide Hände und blieb stumm. Ich saß lange und lauschte auf seinen Athemzug. Ich weiß nicht, war er erschöpft, oder hielt er eine stille Einkehr in sich selbst. —

Rabbi Lasse hielt, — wenn ich zusammenfasse, was er mir von Tag zu Tag mehr vertraute von seinem Bekenntniß, — er hielt die Lehre Christi nur für eine Ergänzung des Judenthums, nur für die weibliche, für die passive Seite der ganzen Religion. Christus, meinte Rabbi Lasse, habe nur selten von Moses gesprochen, weil dieser als sein Gegenstück mehr der auf Thatkraft dringende Held sei. Er erzählte mir auch von Hillel als einem der Vorläufer Christi, der schon Demuth gelehrt und ganz eingegangen sei in die duldende Liebe. Er sprach von Sirach und jener Zeit der Gefangenschaft der Juden, die sich schon ganz als eine christliche Epoche, als eine Epoche der Einkehr des Geistes in sich selbst, verkündigt habe, und so gebe es vielleicht im Leben aller Völker Momente, wo sie Gott nicht blos suchten, sondern auch fanden, d. h. jedes nach seiner Art und Weise zur Kindschaft Gottes den Beruf in sich entdeckte. Die wahre Religion der Menschheit ist keine abgeschlossene, in sich fertige und alleinseligmachende Kirche, zu der sie jederzeit die Priester gemacht.

Unvergeßliche Stunden, die ich in der Hütte des Meisters zubrachte! War mir's doch immer, wenn ich Nachts bei ihm saß, als flatterten, obwohl scheu und schüchtern, gute Geister um uns, als rauschten Engel mit ihrem Flügelschlage draußen am kleinen Gitterfenster und als hielten sie Wache vor der Thür, damit die Welt mit ihren Gräueln und mit ihrem Aber-

witz die leise Stille nicht störte, in der meine Seele an einem reinen Quell der Wahrheit trank.

Die Nacht, als ich das erste Mal an seiner Seite saß, war schon weit heraufgezogen; sie neigte schon zu Ende, als ich das Haus des Juden, der mir das Christenthum deutete, verließ. Er hatte mir noch die Hand sanft geschüttelt, als er mit der Lampe in der Thür stand, mir vorsichtig den Pfad durch das Gerüll der Steine bezeichnend. Im Innersten erschüttert, schlich ich fort. Und doch war mir eine hohe Wohlthat erwiesen. Ich mußte an Nikodemus denken, der heimlich in der Nacht den Herrn besuchte. Nur war hier der Anhänger Christi der Lernende, der Trost- und Hülfebedürftige, und ein Jude der Lehrende gewesen, der Frieden, Licht und Segen spendete mit seinem Reden und Thun.

Ich wandelte noch lange am Strande auf und ab. Erst als die Sonne über die Felsen stieg, suchte ich meinen Heimweg.

## Achtes Capitel.

### Donna Carlotta.

Ein neuer Glaube thut noth, und ein neuer Gott, der Wunder thut kraft dieses Glaubens im Gebete! — Und dieser neue Glaube, dieser neue Gott, sollte es der ewig alte, der Gott der Erzväter und Propheten, der Gott des alten Bundes sein?

Das waren, erzählte Dubois, die Gedanken, die mich anderen Tages erfüllten. Dabei tauchte für mich die Frage auf, ob der Rabbi bei der Errettung der todten Knaben lediglich die Macht seines Gebetes habe walten und wirken lassen. Ich hätte gern die Kraft seiner magnetischen Stäbe geprüft, über seine Kunst der Todtenerweckung ein Näheres erfahren.

Abends war ich wieder im alten Hafen von Genua und stieg, sobald die Dämmerung den Besuch begünstigte, die Judengasse von neuem hinauf.

Ich sah Licht von fern im Hause des Rabbi. Die Thür war ohne Verschluß. Sobald ich aber eintrat, war es finster im Raume und Niemand regte sich. Ich verließ die Hütte und besuchte die benachbarten Behausungen, um Erkundigung ein=

zuziehen. Niemand konnte mir Auskunft geben. Der Rabbi, hieß es, sei oft wochenlang verschwunden, oft nur wenige Tage in der Hütte, um monatelang in der Ferne zu weilen, Niemand wisse wo. Betrübt stieg ich die Gasse hinunter, kehrte aber alsbald zurück. Ich hatte von neuem im Fenster des Rabbi Licht gesehen; es konnte keine Täuschung sein. Und doch war der Raum, wie ich die Thüre des Gemachs öffnete, wieder dunkel. Ich rief; es erfolgte keine Antwort, aber im Hintergrunde bewegte sich jetzt ein raschelndes Gewand. Ich trat ein; das Geräusch wiederholte sich nach dem Fenster hin.

„Meister," sagte ich, „entzieht Euch mir nicht! Ich bin's, ein Freund, der Euch gestern auf dieser Stätte begrüßte."

Die unsichere Gestalt, die ich noch immer für den Rabbi nahm, hob sich vor mir bald in die Höhe, bald knüllte sie sich in den Mantel zusammen. — „Eliesar!" erhob ich von neuem meine Stimme, „ich komme Euch die Hand zu bieten, ein Mensch zum Menschen, ein Hülfesuchender, Rathbedürftiger zum Arzt und Retter!"

„Nennt ihn nicht Arzt!" tönte eine Stimme aus dem Dunkel hervor.

Es war die Stimme des Weibes, das gestern am Hafen mit der Majestät des alten Bibelthums zu mir sprach.

„Warum soll der Rabbi nicht Arzt heißen?" sagt' ich. „Ist er doch ein Arzt an Leib und Seele!"

„Nur weil es ihm glückte, in dringender Noth einem Mächtigen dieser Erde Hülfe zu leisten, nur weil er dem Dogen die verdorrte Hand geheilt, duldet man ihn. Führt den Meister

nicht in Versuchung und in Gefahr!" warnte die Sprecherin. „Das Volk will immer Propheten haben, aber es steinigt, die zu ihm gesandt sind!"

„Mich erfüllt eine starke Zuversicht zu der Wunderkraft seiner Hand. Vor meinen Augen hat er gestern durch die Macht seines Gebets die beiden Jünglinge zum Leben erweckt; ich glaube an Den, der mit ihm im Bunde ist. Aber mich erfüllt zugleich der Drang, zu wissen, welcher Mittel im Bereich der Natur er sich dazu bedient."

„Elender Zweifel!" sagte das Weib, „schon das ist Verrath am Werk der Wunderkraft. Wer fragt, der zweifelt, und wer zweifelt, ist unfähig, das Wunder zu thun oder nur zu schauen. Wem's der Herr geben will, dem giebt er's im Schlaf. Ihr seid sehr wißbegierig, Schüler Loyola's, aber nicht gläubig genug!"

„Hülfsbedürftig bin ich," war meine Entgegnung, „und voll Sehnsucht, den Greis wiederzusehen, an dessen Lippen ich hing, dessen Worte Balsam sind für ein nach Wahrheit dürstendes Herz. Hier war es, wo sich mir gestern in nächtlicher Stunde die ganze Freundlichkeit seines Geistes erschloß. Das Leben ist wüst und wirr, und mitten in der Wildniß einen reinen Quell, einen wahren Menschen zu finden, heißt sich den Glauben an Gott rechtfertigen!"

Das Weib hatte Licht angezündet in der Hütte. Es war die Judithgestalt des gestrigen Abends. Das faltige Tuch war heute von ihrem Antlitz zurückgesunken; rabenschwarzes Haar flatterte aufgelöst von ihrem Scheitel auf die halbnackte Brust; das zornige Auge loderte in dem gefurchten Angesicht mit der

ganzen Gewalt alttestamentlicher Weihe. So stand sie vor mir mit der leuchtenden Kienfackel, die sie vom Heerd genommen, an Jahren eine Gestalt auf der Grenze, wo das Weib Matrone wird und doch noch schön ist in der starken Fülle großer Formen und Züge. Sie war vor mich hingetreten und streckte den Arm nach mir aus, wie betheuernd und gelobend. „Wohl giebt es noch Mächte des Geistes und der Natur, die Wunder wirken,“ sagte sie. „Aber führe uns nicht in Versuchung, Christ, denn Dein Glaube ist nicht ächt! Dem Rabbi droht Gefahr von Euch. Zu Abbé Belmar geh', willst Du die Wunderkräfte kennen lernen, die die Natur in ihrem Schooße birgt. Er ist Christ, er darf Wunder thun. Er übt sie im Namen der alleinseligmachenden Kirche und zum Vortheil der Propaganda Roms!“

„Ich bin nicht in deren Dienst,“ sagt' ich, „ich will rein an der Quelle die Wahrheit schöpfen.“

„Abbé Belmar“, entgegnete sie, „ist ein Geweihter, einer der Wenigen, die da noch im Verborgenen wissen, was der Geist über den Leib, der helle Blick über die Oede der Vergangenheit und über das Dunkel der noch ungebornen Zukunft vermag. Wenn seine magische Hand über meine Schläfe fährt, durchzuckt es mich wie mit Blitzen, durchleuchtet es meine Seele wie ferner Wetterschein; die Flügelthüren der hinter uns liegenden Zeit, die Pforten der uns noch verhüllten Ferne vor uns rauschen dann vor mir auf.“

Wie sie mir die flackernde Leuchte entgegenstreckte, fuhr sie plötzlich mit gellem Schrei in die Höhe. „Heiland der Welt!“

rief sie mit wilder Gebährde. „Bist Du ein Schatten der Unterwelt? Oder steigst Du, ein Gleichbild Deiner selber, Dein Doppelgänger, höhnend vor mir auf?"

Ich ergriff ihren Arm, wie ihrer zitternden Hand der Spahn zu entfallen drohte; die ganze Gestalt des Weibes sank wie gebrochen unter meinen Händen zusammen. „Rühr' mich nicht an," schrie sie, sich mir entwindend, „Deine Hand gab mir schon einmal den Tod! Hat mir ein Spuk böser Geister aus der Hölle, wo neckische Kobolde hausen, Dein Bild heraufbeschworen? Oder bist Du's selbst, der mich in Elend und Verzweiflung getrieben, als ich Dir Alles gelobt, was ein Weib besitzt, von der Welt verstoßen Dein Knie umklammerte und Du mit kalter Hand mich zurückstießest?"

Ein Strom wilder Thränen badete ihr Antlitz, wie ich die Sinkende in meinen Armen hielt. Sie sah mich starr an, die Fackel, die ich in die Wandspalte geklemmt, warf ihr zitterndes Licht über sie her. Ich glaubte mit einer Wahnsinnigen zu ringen, wie sie mich jetzt mit beiden Händen erfaßte und mich mit Augen anstierte, in denen ein düsterer Schmerz loderte. Sie sprach von Rom, vom Hause eines Cardinals, sie nannte mir Namen, die ich nicht kannte, nie gehört. Ich schüttelte das Haupt, ich beschwor sie, sich zu besinnen, erzählte ihr Alles, was ich von mir selber wußte, wie ich im Findelhause ausgesetzt, im Collegium meines Ordens von Pater Eusebio erzogen, der mich von Kindesbeinen auf behütet, mich, den Eltern-, den Heimathlosen. Sie fragte hundert Dinge, auf die ich keine Antwort wußte. Sie wollte

mich vor langen Jahren gesehen und gekannt haben. Herrschte hier eine seltsame Verwechselung, oder war das einer jener Momente, von denen die Donna sagte, es überschatte sie ein höherer Geist, er überschatte sie und gebe ihr doch weite, lichte Blicke in, Zeit und Ort nach, Fernes. Ich zweifelte nicht an dem Schatten, der sich über ihre Sinne gelegt; das Licht, das sie heimsuchen sollte, blieb, wie es schien, für diesmal aus. Wie ein Blitz zuckte dann und wann ein triumphirendes Lächeln über ihr in Schmerz gebadetes Antlitz; sie glaubte für mein losgebundenes Dasein einen Punkt der Anknüpfung gefunden zu haben; aber was hier als Licht in diesem Dunkel dämmerte, war doch wohl nichts als ein Irrlicht, das in neue Finsterniß lockte. — Carlotta ist in Rom heimisch, kennt manchen heimlichen Pfad, den die Propaganda wandelt, ist aber vielleicht auch nur ein Opfer der Intrigue, wo sie die Fäden selber zu leiten wähnt. Eine Jüdin — und doch im Zusammenhang mit den Hierarchen des Christenthums: welcher Widersinn! — In Rom wird mir ein Tag anbrechen müssen, dacht' ich, um all dies Dunkel und dies Nachtgevögel zu verscheuchen.

Sie war endlich ruhiger geworden, sah mir still in's Gesicht, griff in meine Haare und streichelte mir die Stirn; sie war dann wieder mit ihren Gedanken ganz fern. „Was thut Ihr, was denkt Ihr?" fragte ich, mich bei ihren Liebkosungen leise schüttelnd.

„Verzeih!" sagte sie lächelnd und erröthend, „ich habe einen Mann, einen Christen Deiner Art gekannt, der mich verstieß."

Sie weinte dann still in sich hinein, während sie ihren Kopf beschämt an meinen Busen lehnte. So saßen wir ange Zeit; ich war unfähig, mich ihrer zu erwehren; ich glaubte ein armes, gestörtes Gehirn nlcht kränken zu dürfen.

Wie die Kienfackel erlosch, umgab uns völliges Dunkel. Da bewegte sich hinter uns die Thür. Es war die schmuzige kleine jüdische Alte, die den Rabbi bediente. In zerlumpten Kleidern, einen Korb und eine Blendlaterne in den Händen, trat sie ein. Wir waren vor dem grellen Schein des Lichtes erschreckt auseinandergefahren; ich stand im Winkel, vom Vorsprung des Pfeilers gedeckt.

„Seid Ihr wieder da, Prinzessin von Saba?" rief die Alte, Carlotta erkennend. Diese stand wie eine Bildsäule aufrecht, die Arme über die Brust geschlungen, die Augen zu Boden geschlagen. Der volle Strahl der Leuchte fiel auf ihr gelblich bleiches Angesicht.

„Der Rabbi bleibt lange aus", fuhr die Alte fort. „Er ist nach der Küste gewandert und kehrt vielleicht erst morgen zurück. Der Gott Abraham's und Isaak's mag wissen, welcher schnöden Christenseele er wieder zu Hülfe geeilt sein wird! Hier steht Brot und Honig für ihn, wie er es liebt. Er mag seinen Nachtimbiß finden, sollte er heute doch noch heimkehren."

Sie setzte beides auf den Tisch, schob das Geräth zurecht und machte sich in der Hütte zu thun. „Wollt Ihr ihn hier erwarten?" fragte sie nach einer Weile, Carlotta von neuem beleuchtend, „das ist recht schön von einer so stolzen Prinzessin!"

„Wann wirst Du mit Deinem Spotte aufhören?" sagte

Carlotta, sich von ihr abwendend und mit vorgestreckter Hand vor dem Schein der Leuchte zurücktretend. „Ich dulde Deinen Hohn schon länger als ich sollte! Wenn Ihr mich von Euch weiset, so macht Ihr es den Christen gleich, die sich mit blutiger Grausamkeit verfolgen, weil der Eine und der Andere in verschiedener Weise sein Gebet spricht."

„Was schlecht an uns ist, haben wir von den Nazarenern gelernt," schnurrte die Alte mit näselnder Stimme vor sich hin, während sie im engen Raume einhertrippelte, „die Tücke der Christen hat uns argwöhnisch gemacht und eifersüchtig. Es thut noth, daß wir den Samen Abrahams rein halten. Ihr seid schlecht bewandert in den Gebräuchen des geheiligten Volkes, das in der Wüste an seinem Glauben irre ward, ihn aber im Feuer der christlichen Verfolgungen erhärtete. Es schleicht so Mancher herbei, um dem Rabbi seine Weisheit abzulernen und sie dann gegen uns zu gebrauchen. — Herr unser Gott!" schrie das Weib auf, wie der Strahl ihrer Blendleuchte auf mich fiel. „Ihr habt Gesellschaft, Prinzessin!" — Ihre grünen Augen funkelten aus dem vergilbten Angesicht hervor, während ihre Lippen sich zu einem boshaft grinsenden Lachen verzerrten.

„Es ist ein Hülfsbedürftiger," sagte Carlotta, „ein Freund, der den Meister schon gestern heimgesucht und mit ihm die Nacht über in den heiligen Büchern las."

„Mag wohl wieder," murrte die Alte, „wie der große Teufelsbanner, ein frommer Abbate sein, der dem Rabbi seine Geheimnisse stiehlt!"

Wie sie mir die Laterne entgegenstreckte, kam ihr die Erinnerung an mein gestriges Erscheinen; sie verbeugte sich tief, mich erkennend. „Ein Herr von der heiligen Gesellschaft!" sagte sie nicht ohne Verlegenheit. „Nichts für ungut!" bat sie flehentlichst, mein Gewand an ihre Lippen drückend.

Ich gab ihr die Versicherung, in bester Absicht gekommen zu sein, nur um den Meister zu begrüßen. Sie beehrte mich, als ich aufbrach, mit ihrem Geleit; ich schied, weil keine Aussicht vorhanden war, den Rabbi noch in der Nacht mit Sicherheit zurückzuerwarten. Wie die Alte mit mir auf die Gasse hinaustrat, stand ich noch still, um von ihr Auskunft über die Räthselhafte zu erhalten.

„Eine Römerin, die sich uns aufdrängt, und auch eigentlich unseres Stammes ist," sagte das Weib, „die Leute nennen sie die Nichte eines Cardinals, daß Gott erbarme! Sie ist eine Unglückliche, — und hier nicht recht in Ordnung!" setzte sie leise hinzu, den Finger an die Stirn legend, um den gestörten Sinn der Armen anzudeuten.

„Armselige Lügnerin!" schrie eine Stimme dicht hinter uns. Carlotta war unvermerkt uns gefolgt und hatte die Rede der Alten vernommen. Sie ergriff die Erschrockene mit beiden Händen, entriß ihr die Leuchte und streckte im Glanz des grellen Lichtes uns ihr zorniges Antlitz entgegen. „Elendes Geschlecht!" rief sie, „Ihr Alle bedürft immerfort der Zeichen und Wunder, und verlästert doch Diejenigen, die der Herr zu Euch sendet. Wahnwitz scheltet Ihr es, spricht aus ihnen eine Stimme des Herrn. — Gehe hin, Jüngling, und laß Dich

nicht irren! Ich weiß, — wo Du sterblich bist! Dein dunkles Schicksal wird sich lichten, wenn die neue Sonne aufgeht und das armselige Geschlecht der Menschen unter dem Symbol von der Rose und vom Kreuz sich im neuen Jerusalem wiederfindet! Auch das alte Jerusalem ist in seinen Sünden stumpf, hohl und todt."

Mit diesen Worten legte sie die Hand auf meine Schulter, sah mir gutmüthig in's Antlitz, löschte dann die Leuchte aus und verschwand mit der Alten in's Haus zurück. Verwirrt und geblendet stand ich im Dunkel und tappte die Trümmergasse von Stein zu Stein hinunter. — Bald genug sollte ich die Seltsame als Prophetin wiedersehen. — —

Ich las seitdem in alten Schriften nach über die Geschichte der Rosenkreuzer. Das alte Grundbuch ihrer Vereinigung: „Die chymische Hochzeit des Pater Christian Rosenkreuz," zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts zu Straßburg von einem Mann Namens Valentin Andreä verfaßt, war damals von neuem in deutschen Landen, zu Wien, im Druck erschienen. Es schildert die Sitten des Jahrhunderts vor Luther's Geburt, die Mängel der christlichen Theologie, den Mißbrauch der päpstlichen Gewalt. Jener Mann, der sich Rosenkreuz nannte, wollte die Alchymisten und Astrologen, welche man in früheren Zeiten Mathematiker und Astronomen nannte, von ihren Irrthümern heilen; er bediente sich eben deshalb ihrer Sprache und schrieb im Style Derer, die, wie man sagte, den Stein der Weisen suchten. Je ihrer Neun wurden zu einer chemischen Hochzeit, wo sich die Metalle und Elemente vermählen sollten,

zugelassen. Fasten und leiblich sich bereiten machte zu den Prüfungen geschickt, Reinigung vom Schmuz der Sinnlichkeit war die Bedingung zur Aufnahme, deren Ceremonien an die Einweihung der alten Aegyptier zu erinnern schienen. Christian Rosenkreuz wollte in Damaskus gewesen sein, von chaldäischen Weisen die Magie und Kabbala erlernt, im Morgenland über die wahre Natur Christi Aufschluß erhalten haben. Die damalige römische Kirche hielt er für ein Mißverständniß; Jeder, sagte er, müsse sich selbst wieder Priester sein. Wer die verborgene Natur Gottes begreifen, seinen geheimnißvollen Namen aussprechen könne, der sei im Stande, Wunder zu wirken, denn der Mensch könne sich mit Gott und der Natur wieder in jene paradiesische Harmonie versetzen, wo der reine Wille über die Elemente gebiete, der Geist die Körperwelt regiere. — Man hat vielfach den Argwohn gehegt, der Bund der Rosenkreuzer sei eine Erfindung Roms gewesen, bevor noch Ignaz Loyola dem heiligen Vater eine Leibwache stiftete. Die ältere Geschichte des Rosenkreuzerbundes liefert weit eher vom Gegentheile das Zeugniß. Dieser Bund ist ein deutscher Gedanke. Zur Zeit des unheilvollen dreißigjährigen Glaubenskrieges machten die Rosenkreuzer die Sache der bedrückten Protestanten zu der ihrigen. Als auf den mildgesinnten Kaiser Mathias der hartherzige Ferdinand folgte, versagten die meist protestantischen Stände ob der Ens die Huldigung. In der Darstellung seines Lebens erzählt der Rosenkreuzer Andreä von seinen Reisen nach Oesterreich, die er auf Anstiften des dortigen protestantischen Adels unternahm. Er gesteht ganz

harmlos ein, in Linz einen geheimen Auftrag gehabt und viele, der reinen Lehre zugethanen Edelleute dort um sich versammelt zu haben. Das Kreuz vereinigte diese Braminen des Nordens, wie man sie nannte, und die Rose blieb ihnen als Symbol des Geheimnisses gemeinsam. Sie hielten sich für die ächten Maurer und seit der Reform der Logen in England hatten einzelne Abgeordnete ihren Ritus nach Deutschland gebracht.

Ich mußte jetzt auskundschaften, wie weit Abbé Belmar, an dessen Treiben auch die römische Jüdin Theil zu haben schien, dieser Secte angehörte. —

In jenen Tagen meiner geheimen Studien und meiner nächtlichen Besuche beim Rabbi Lasse war ich aus allem persönlichen Verkehr mit Pater Eusebio getreten. Er war meist auf amtlichen Reisen als Provincial der Gesellschaft. Somit war ich als Mitglied des Ordens schon außer Regel und Gesetz, und obschon ich sein Sodale war, ganz mir selbst überlassen. Meine nächtlichen Streifereien waren ihm gemeldet und er hatte mich wiederholt gewarnt; man gehe damit um, theilte er mir mit, mir einen neuen Sodalen ex officio zu stellen, falls nicht schon im Stillen ein solcher als Aufseher und Berichterstatter berufen und in Thätigkeit sei. Daß mein Verkehr mit dem weisen Juden vor Gott und Menschen unsträflich, dessen war ich mir wohl bewußt und hatte kaum nöthig, es dem werthen Freund und Lehrer zu meiner Rechtfertigung darzulegen. Daß man mich nicht vorforderte, Rechnung über mein Thun und Denken zu erstatten, geschah zweifelsohne, weil Eusebio für mich einstand; dieser aber war selbst schon als

ketzerischer Umtriebe für verdächtig erkannt und wurde beaufsichtigt. Daß mir schon längst ein geheimer Sodale auf Schritt und Tritt folgte, das heilige Amt der Inquisition ihr Auge des Argwohns auf mich richtete, erfuhr ich erst später. Eusebio sollte ich — ein einziges und letztes Mal noch im Leben — wider Vermuthen an einem ganz fremden Orte und in einem ungeahnten Zusammenhang wiedersehen.

## Neuntes Capitel.

### Der Magier.

Eines Tages — so erzählte Xaver im weiteren Verlauf seiner Mittheilungen — erhielt ich von Signor Durazzo die Aufforderung, den Abend einem Feste in seinem Hause beizuwohnen.

Ganz Genua war voll von den Wunderkuren, die der Abbé Belmar verübte. Er hatte wiederholt Heilversuche gemacht, die alle Welt in Staunen setzten. Er machte Tolle vernünftig; aber die Vernünftigen wurden darüber fast toll. Man glaubte in ihm an große geheime Naturkräfte. Er ging freilich mit seinem Gebet, mit seinen Wunderthaten nicht wie der Rabbi in's Kämmerlein, er gab Vorstellungen der Magie in den offenen Hallen der Großen. Seine Kunst war zugleich unterhaltend, und Signor Durazzo lud mich zu einem solchen Schauspiel ein.

Es war ein lärmendes Gewühl in den schönen Marmorhallen der Villa seines Hauses. Die Erlaubniß, in Masken zu erscheinen, war zum Besten hoher Herren von der Kirche

gegeben, die gern unerkannt an der Lustbarkeit der üppigen Welt theilnahmen. Mein schwarzes Ordensgewand war eigentlich Maske genug für mich, aber ich hatte mich doch in einen Domino gehüllt. Wie ich im Vorzimmer an der Spiegelwand vorüberschlich, mußte ich über die Mummerei lächeln, zu der ich mich verstanden.

Die Räume der Villa waren auf das festlichste geschmückt; die nicht mehr junge Dame des Hauses schien es sich zur besonderen Aufgabe gemacht zu haben, den gesunkenen Glanz der Familie ihres Gatten wieder zu heben. In den Adern der Signora war von Alters her ein Tropfen spanischen Blutes, und so brachte sie in den Haushalt zugleich eine Grandezza, die der fast französischen Beweglichkeit des jungen Hausherrn ein Gegengewicht gab.

Vom bunten Gewühl der Menge und vom blendenden Glanz der Kerzen ermüdet, zog ich mich in die stilleren Nebengemächer zurück. In einer von Weinranken umschirmten Grotte konnte ich die Gesellschaftslust von fern genießen. Ein Schwarm junger Nobili nahm dicht vor mir, ohne mich zu bemerken, an dem kühlen Springbrunnen Platz, der das Moos der Grotte mit duftendem Wasser benetzte. Sie lüpften die Masken, nahmen Gefrornes und ergingen sich in ungehindertem Austausch. Es waren einige französische Cavaliere unter ihnen, die ich früher in Monseigneur Bernis' Umgebung gesehen. Doch war die Sprache Frankreich's in Genua aller Welt geläufig; auch die Nobili der Republik brüsteten sich mit dem Pariser Schliff und wetteiferten im feinsten Ton der Me-

disance. Die Unterhaltung geschah boshaft genug sogar auf Kosten der Dame des Hauses.

„Ihr zu Gefallen," sagte der Eine, „werden wir die ganze Nacht die Maske nicht ablegen dürfen; sie liebt es, eine Larve über der Larve zu tragen."

„Der Zaubermann," lachte ein Anderer, „sollte ihr sein Elixir nicht vorenthalten! Aber vielleicht scheitert an ihr seine Kunst, das flüchtige Alkohol der Jugend zu fesseln."

„Sein Mittel müßte rückwärts wirken!" flüsterte ein Dritter.

„O, sein aurum potabile, das trinkbare Gold, das er für geprägtes verabreicht, hat diese Kraft! Seht dort den alten Herrn, den das Zaubermittel des Abbé Belmar schon ganz in die Kindheit zurückversetzt hat!"

Es war der Bruder der Signora Durazzo, ein alter Hagestolz, der seine spanische Abkunft in dem feierlichen Pathos seiner Haltung nicht verleugnete. Er war lange Zeit am Hofe zu Madrid gewesen und als spanischer Gesandter bei der Republik beglaubigt. Er schritt auf den rothen Absätzen seiner Schnabelschuhe wie auf Stelzen einher; den Orden des Vließes ließ er auf der Brust unter seinem Domino hervorschimmern; der ungewöhnlich lange, weithin gestreckte Degen störte unaufhörlich seine Umgebung und verwickelte ihn links und rechts in ein Gewebe von Complimenten, die er gern zu veranlassen schien, um Gelegenheit zu haben, Ceremoniell und Etiquette zu entfalten. Dem Alten folgte, wie er an uns vorüberschritt, das unterdrückte Lachen der lustigen Spötter.

„Den hat der Abbé sicher!“ flüsterte der Eine, „der Alte schlürft Tag und Nacht vom Verjüngungstrank.“

„Ihr nennt den Zauberer Abbé?“ fragte ich, aus dem Versteck hervortretend und mich an den letzten Sprecher wendend, dem ich in Turin begegnet war. Die Gesellschaft brach auf; nur der Angeredete hielt Stand. „Ist Belmar französischer Geistlicher?“

„Er nennt sich Abbé,“ war die Erwiederung.

„Und mit welchem Rechte?“ fragte ich.

„Mit dem Rechte, das Jeder besitzt,“ war die Antwort. „Man hält in Gesellschaft Jeden für das, wofür er sich giebt. Einige halten ihn für einen portugiesischen Juden, der sich taufen ließ, die Weihen empfing, dann excommunicirt wurde und nun eine neue Religion stiften will. Nach Andern ist er aus Piemont gebürtig. Die Berge stecken ja voller Wunder und Wunderlichkeiten!“

„Ihr scheint Beides zusammenzuwerfen!“ sagte ich. — Der Angeredete brach ab und verließ mich mit einem gelangweilten Blicke; man wollte sich unterhalten, nicht sich unterrichten.

Nach einem Rundgange, den man Paarweise, die Dame des Hauses an der Hand des Monseigneur Bernis, durch die glänzenden Räume der weitläufigen Villa gemacht, zerstreute sich die Gesellschaft von neuem nach Lust und Gefallen. Mich verlangte danach, Bernis nach dem Abbé fragen zu können Es hielt jedoch schwer, sich ihm zu nähern; alle Welt hatte ihn in seiner Maske erkannt und drängte sich um ihn. Er

war, wo er stand und ging, immerfort der Mittelpunkt neuer Kreise; bald streute er alten Excellenzen Weihrauch und wußte sie durch seine vertrauliche Bescheidenheit zu gewinnen, bald neckte er einen Schwarm junger Flatterköpfe mit kecken Einfällen. Den Damen gegenüber war er ganz Bouquet vom Parnaß, wie Voltaire ihn nannte. Die Liebesgötter spielten Versteckens hinter der Anmuth seines Witzes, während er doch in keinem Augenblick das Zutrauen verscherzte, das seiner Würde zu Gute kam. Er schien hier der Einzige zu sein, der von dem charakterlosen Wirrwar der feinen Bildung mit Bewußtsein Genuß und Vortheil zog. Bernis war in der Gesellschaft der eigentliche Wundermann, während wir auf die Thaten des Magiers harrten. Von einem Schwarm junger Amouretten gedrängt, war Bernis auf den Balkon der Villa hinausgetreten. Man durfte hier die Maske lüpfen und die Kühle des Abends genießen. Die Terrasse lief bis an's Gestade hinunter; in der Ferne spiegelte sich im rothen Schein des aufsteigenden Mondes das leise bewegte Meer. Im Orangengebüsch des Gartens, der zu unsern Füßen hinlief, brannten verstohlen und lockend farbige Lampen.

„Denken Sie sich“, sagte Monsieur de Bernis zu den lauschenden Damen, „denken Sie sich alles Grün dieser Gehege plötzlich in Weiß verwandelt, die Bäume gepudert, jeden Strauch frisirt á la neige, statt jeder Frucht einen Zahn, fast so leuchtend, wie die Perlen im schönen Munde! Das Licht einer blassen Sonne, die zu discret und zu diplomatisch ist, um alle ihre Strahlen zu entfalten, funkelt millionenfach in

diesen erstarrten Tropfen, in diesen Zacken vom schönsten Krystall. Denken Sie sich das in der Phantasie und Sie sind — in Rußland."

„Und Sie waren dort?" tönte es aus dem Schwarm der jungen Damen.

„Erst gestern noch", sagte Bernis mit dem komischen Anstrich eines hinter zweifelhaftem Ernst versteckten Lächelns.

Ein leiser Schreck lag auf den staunenden Gesichtern. Der geistliche Diplomat schien in der That sich die Rolle des Magiers aneignen und dessen Triumphe in Beschlag nehmen zu wollen. Er weidete sich einige Augenblicke lang an den Wirkungen seiner kecken Behauptung, gestand dann aber lachend ein, daß er damit nur die Zaubereien des Abbé Belmar bevorworten wollte. „Er ist es," fuhr er fort, „der uns mit einem Schlage in die erstarrten Eisfelder des Nordpols versetzen wird."

„Wie? hier? noch in dieser Stunde?" tönte es wie aus Einem Munde.

„Es bedarf nur eines Winkes von so schönen Augen," sagte Bernis, „und ich gebe das Zeichen, daß die Landschaft, die sich vor uns hinbreitet, plötzlich erstarrt und stirbt. Wäre der Zaubermann nicht so ernsthafter Natur, er würde sich den Vortheil nicht nehmen lassen, diese Bitte von den Damen selbst einzuholen."

Man bestürmte Bernis und er machte die Mittheilung daß auf die Anordnung der Wirthin des Hauses ein besonderes Zimmer der Villa zum Tempel der Magie hergerichtet sei. In demselben Augenblick ward auch schon das Zeichen gegeben

und Alles drängte sich nach dem hintern Raum, während Bernis der so eben zu uns tretenden Dame Durazzo den Arm bot, um sie nach dem Schauplatz zu führen.

Es war eine weite, nur sehr spärlich erleuchtete Rotunde, in welcher die Gesellschaft Platz nahm. Der völlig dunkle Hintergrund war durch einen Vorhang geschieden. Theils unter neckenden Scherzen, theils mit dem Vorgefühl eines leisen Schauers hatte sich die Versammlung in der Dämmerung des Saales geordnet. Bernis fuhr auch hier fort, den galanten Cicerone zu machen. „Haben Sie keine Furcht, meine Damen!“ versicherte er ganz ernst, „die Eiszapfen Sibirien's bleiben uns fern, da wir im Sichern sitzen, während die Welt vor unsern Blicken in Frost erstarrt.“

„Wird es nicht erlaubt sein, nachher auch einen Blick hinter die Couliſſe zu werfen?“ fragte eine junge Herzogin, die sich an Bernis drängte.

„Sie verrathen schon,“ erwiederte dieser, „eine sehr verhängnißvolle Wissenslust! Aber die erste Bedingung, um den Zauber nicht zu stören, ist Schweigen, — in Sachen unserer geheiligten Religion nicht minder, wie in den Scherzen Gott Amors und der Phantasie! Eine würdige Schülerin des großen Rosicrucius, eine zukünftige Eingeweihte in die Geheimnisse von rose et croix darf nie nach dem pourquoi du pourquoi fragen!“

So erledigt der Franzose allen Lebensgehalt scherzend und spielend. — Das schwache Dämmerlicht, das von der Kuppel aus die Rotunde erhellte, war jetzt ebenfalls erloschen. Wir

saßen in völliger Nacht; die allgemeine Stille erhöhte die Spannung. Nur im Hintergrunde tauchte bald wieder ein leises Geflüster auf, das nicht dazu geeignet schien, für die Erscheinungen der Magie vorzubereiten; die französischen Herren erzählten den Damen der Republik eben keine Geschichten aus dem Geisterreich. Als der Vorhang jetzt aufrollte, blickte man durch einen leeren Raum in ein scharf abgerahmtes Wandbild, das uns den Hafen von Genua im Halbkreis zeigte. Es war der Blick auf die wirkliche Landschaft, die sich uns mit der Aussicht auf's Meer von der Terrasse der Villa aus darbot. Aber der Mond leuchtete strahlender, das Laubwerk der Gärten schien üppiger, zahllose Lichter und Fackeln unterstützten die Beleuchtung, und ein Kranz blühender Orangenwälder zog sich im Hintergrunde an der Riviera hin. Durch künstliche Zuthaten war das Phänomen glänzender gemacht. Mit einem Schlage fuhr rauschend ein fremder Lichtschimmer über das Bild, die Landschaft tauchte sich in eine ganz andere Färbung. Die Welt vor uns starrte in Wintereis. Kein Gegenstand hatte sich verändert, nur der Wechsel der Lichtgebung und des Farbenspiels brachte diese täuschende Verwandlung hervor. Eben so schnell traf ein elektrischer Blitz diese Welt des starren Nordens, und der südliche Sommer stand wieder vor uns. Das Staunen der Gesellschaft löste sich in Entzückungen. Wie der Vorhang fiel und das bläuliche Milchlicht wieder durch die Kuppel herunterdämmerte, erging sich Alles in Lobpreisung des Zauberers, der der Gesellschaft noch immer entzogen blieb.

„Gestehen Sie, meine Damen," sagte Bernis, „der Winter

hat auch seine Schönheiten, wie das Alter, der Jugend gegenüber; er hat nur seine anderen Farben, es ist dasselbe Musikstück aus Moll in Dur übertragen. Der Zauberer scheint es vielleicht zu verstehen, das Alter jung, die Jugednd aber alt zu machen, wie er uns dieselbe Landschaft au sem Genuesischen in's Moscowitische übersetzt hat."

Es folgten noch einige Darstellungen dieser Art. Die Kunst des Magiers schien sich auf optische Täuschungen zu verstehen. Farbige Gläser mit Hohlspiegeln brachten diese artigen Scherze zum Vorschein. Manches mochte an die magischen Landschaften erinnern, in denen weiland Baptista Porta einem barbarischen Jahrhundert das Reich der Seligen in Spiegelbildern zeigte. Das Paradies, an das die gebildete Welt von heute glaubt, ist mit den Reizen Mohamed's ausgestattet; möglich, dacht' ich, daß der gefällige Zauberer der Gesellschaft giebt, was sie und wie sie's erwartet und wün'cht; sein tieferes Wissen spart er vielleicht auf für Wissensbedürftige. —

Der Tempel der Magie entließ bereits einen Theil der Gesellschaft. Ich verließ den Schauplatz, trat auf die Terrasse und stieg in den Garten hinunter. In den schattigen, halberleuchteten Gängen, in den duftenden Lauben fanden sich kleine Kreise zusammen, einzelne Gestalten suchten und flohen sich im Gebüsch, Geigen und Flöten tönten aus dem dämmerigen Versteck. Im Schimmer der bunten Lampen, im Rausch der lockenden Töne schwirrte Alles eben auch wie ein magisches Traumbild vor mir auf und ab. Mohamed's Paradies ward

hier in Scene gesetzt; es den Menschen zu erschließen, war weiter kein Zauberer nöthig.

Wie ich aus dem Gehege duftender Akazien trat, stand ich plötzlich still. An dem Bassin, dessen Spiegel ein Kranz von Pechfackeln erhellte, hob sich eine dunkle Frauengestalt. Sie glaubte sich unbelauscht; sie hatte die Maske abgelegt, bückte sich über die steinerne Brüstung, tauchte die Hand in die kühle Fluth und benetzte sich Stirn und Augen. Aus der Säule mitten im Wasser stieg eben eine dunkelrothe Flamme, die weiße Leuchtkugeln in die Luft schleuderte. Ich glaubte die Gestalt zu erkennen, wie sie sich jetzt umblickte, ihren Domino zusammenraffte und nach dem Schatten des Gebüsches eilte. Es war die Königin von Saba, wie sie in der Hütte des Rabbi von der Alten spottend genannt wurde; ich hatte sie an der Majestät ihrer phantastischen Bewegungen erkannt. Ich eilte sie einzuholen. Sie irrte durch mehrere Gänge hin und her; ich schnitt ihr den Weg ab, wie sie sich der Villa näherte, und stand im Rosenlicht einer farbigen Lampe dicht vor ihr. „O mein Gott!“ sagte sie erschreckt und verhüllte ihr Gesicht.

Ich fragte, ob sie mich nicht kennen wolle. Sie sah mich ernst an und legte die Hand auf meine Brust. „Es ist mein Fluch,“ sagte sie, „die Züge Deines Antlitzes zu kennen! Ich kenne Dich länger als Du denken kannst!“

„Ihr wißt also wirklich um mich, um die Meinigen, meine Heimath?“ sagt' ich.

Sie wehrte mich ab mit der Hand und entzog sich meiner Berührung. „Frage mich nicht! Taste den Schleier der

Isis nicht an!" sagte sie und trat rasch in das dunkle Gebüsch.

Ich folgte ihr; ich wollte sie beschwören, mir Rede zu stehen. Plötzlich war sie hinter dem Vorsprung einer Mauer verschwunden, die zu einem Nebenflügel des Gebäudes gehörte, der nach der unbeleuchteten Seite des Gartens lief. Vergeblich tastete ich an der Wand auf und ab, die mir die Fliehende entzogen. Es mußte das Erdgeschoß sein, in dessen oberem Theile die Rotunde war. Ein bretterner Verschlag am Ende des Gemäuers zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich drängte den Balken zurück, erweiterte die Lücke, die sich mir bot, und stieg, ohne zu wissen was ich bezweckte, in den dunkeln Raum. Eine Stimme aus dem Innern rief „Zurück!" Ich bat um Einlaß zum Abbé Belmar. Auf die Forderung der Parole, die ich schuldig blieb, erfolgte einige Zögerung; aber es erschien Licht und ich stieg eine kleine Wendeltreppe hinan, die mich in den obern Raum führte. Es war ein enger, mit Glasfenstern geschlossener Pavillon, in dessen Dämmerung ich trat. Der bedeckte Gang, der daran stieß, führte bis zu dem großen Marmorsaal, wo sich die Gesellschaft jetzt wieder versammelt hatte und den Tanz eröffnete. Ich überblickte von oben her durch ein oeil de boeuf den ganzen Raum. Die Cavaliere umflatterten den bunten Reigen der Tänzerinnen, hier und da hatten sich die Erschöpften um kleine Tische vertheilt. Ueberall war rauschende Lust, lachendes Behagen, süßes Versinken in die Betäubung der Sinne. Fillippo Durazzo flatterte wie ein Schmetterling durch die Reihen der phantastisch

geschmückten Mädchen. Die Dame des Hauses, noch immer maskirt, saß in einem Schwarm französischer Schöngeister und schien unter dem Scherz der Schmeicheleien auf Augenblicke zu vergessen, daß hinter der jugendlichen Maske ihr altes Herz vielleicht noch immer vergeblich nach dem Verjüngungstrank des Zauberers schmachtete.

Dieser, der Mann der Wunder, stand plötzlich dicht neben mir, an die Brüstung der Gallerie gelehnt. Sein Auge starrte unverrückt auf den bunten Knäuel der lustberauschten Welt; der Widerschein der Kerzen beleuchtete den fast schreckhaften Ernst seiner Mienen. Es war dieselbe große, eckige, breitschultrige Gestalt mit der mumienhaften Trockenheit der stieren Züge, der ich in San Lorenzo begegnet war. Es war, als wenn seine Blicke sich aus dem Knäuel der bunten Welt seine Opfer heraussuchten, und in der That nahte sich uns bereits ein solches Opfer. Es gelüstete mich mit dem Manne ein Wort zu wechseln, aber in demselben Augenblicke, wo ich mich ihm nähern wollte, öffnete sich neben mir eine kleine Fallthür und mit Händen und Füßen ängstlich tastend, keuchend und stöhnend, arbeitete sich die wunderliche Figur des spanischen Gesandten durch die Oeffnung in die Höhe. Belmar blieb in seiner Haltung unbeweglich, aber der Alte drang mit einer förmlichen Heißgier auf ihn ein. Er hatte Gewissensfragen; sein langes schmahles Gesicht hungerte gleichsam nach Aufschlüssen.

„Mann Gottes, Mann des Wunders!“ flüsterte er, „sagt mir, muß ich denn wirklich, wie Ihr mir gestern angedroht

erst die Kabbala studieren, um meinem Ziele näher zu kommen?"

Der Zauberer blieb unbeweglich; er speiste ihn statt aller Antwort mit einer allgemeinen Bemerkung ab. „Landschaften färben", sagte er, „ist nur ein Spielwerk. „Wenn sich der eisgraue Mensch verjüngen will, so bedarf es einer großen Arbeit. Ihr müßt wenigstens die Anfangsgründe in der geheimen Wissenschaft kennen, müßt eine Ahnung davon haben, wie man die Worte der heiligen Schrift aus ihrem Verbande löst und die Buchstaben versetzt, um die neue Combination der Bibel zu finden. In unserer Loge haben wir die materia prima wieder entdeckt. Dies ist die Substanz, aus der Gott den ersten Menschen unsterblich schuf. Durch die Sünde ging sie dem Geschlecht wieder verloren."

„Bester!" rief der Alte, „ich will Alles thun was Ihr verlangt, wenn Ihr mir nur Hoffnung gebt zur Wiedergeburt. Ich will wie ein Karthäuser leben, ich will täglich eine Messe lesen lassen" —

„Halt! Nicht mehr, als ich Euch angebe!" unterbrach ihn der Magier. „Wenn es darauf ankommt, die Naturkräfte in Euch wieder in ein Gleichgewicht zu bringen, so müssen auch Eure Geldkräfte neu organisirt werden. Wie ich Euch sagte: im zweiten Grade unserer Loge kommen die Geweihten in den Besitz des rothen Pulvers, das uns in den Stand setzt, jedes Metall, das wir im Schmelztiegel behandeln, zur Reife des Goldes zu bringen. Sämmtliche anderen Metalle sind mehr oder weniger unreifes Gold."

„Ah! Habt Ihr schon diesen Grad fleißig cultivirt?“ fragte der Alte hastig.

„Ich arbeite in diesem Zweige, bin aber noch weit von der Meisterschaft entfernt,“ sagte Belmar trocken und kalt.

„Aber im ersten Grade,“ drängte ihn der Alte, „aufrichtig, wie weit seid Ihr für Euch selbst mit dem Verjüngungsproceß? Und in welchem Grade,“ — flüsterte die Excellenz, scheu sich umblickend, — „in welchem Grade des Ordens wird man wirklicher Rosenkreuzer?“

„Man spricht nicht gern von sich selbst,“ sagte Belmar ausweichend, „auch ist die Kunst in unserem glaubensleeren Zeitalter sehr heruntergekommen. Graf Gualto in Venedig hat vielleicht schon das dritte Jahrhundert an seiner ewig jugendlichen Stirn vorüberziehen sehen. Aber es sind ihrer nur Wenige, die an's Ziel kommen.“

„Das dritte Jahrhundert? Was Ihr sagt! Um Gotteswillen!“ rief der Alte zitternd und legte beide Hände dem Magier auf die Brust. In seinen Zügen spielte ein Wechsel von Grausen und Entzücken; ihn gelüstete nach einer kleinen Unsterblichkeit, wenigstens nach einer vorhaltigen Reparatur seines erbärmlichen Leibes; aber ihm graute doch zugleich vor dem Gedanken der Ewigkeit. Er wetzte die Zunge wie ein lüsterner Feinschmecker, während doch Furcht und Angst in seinen blöden Augen stand.

Ich wußte noch immer nicht, ob der Abbé ein bloßes Spiel mit ihm trieb. Er behandelte die spanische Excellenz mit einer bewundernswürdigen Gleichgültigkeit. Vielleicht brachte ihm

dieser sichere Stolz und diese Sprödigkeit um so sicherer das Opfer in die Hände! Aber er sah aus wie Einer, der an die Lüge, die er predigt, glaubt. Auf Belmar's Stirn lagerten schwere Falten, sein Blick haftete sich so fest in den Boden als wollte er ihn klaftertief durchbohren. Das Schreckhafte seiner Erscheinung verrieth den Trotz einer ungewöhnlich starken Natur.

„Heruntergekommen, sagt Ihr?" nahm die Eccellenza das Wort des Magiers wieder auf, „heruntergekommen? ist die Kunst heruntergekommen?"

„Dies Zeitalter voll weltkluger Zweifler," sagte Belmar, „hat nur noch Wenige aufzuweisen, die die Prüfungen überstanden. Fünf Sechstel der Neophyten unterliegen den Proben, büßen ihren Drang zum Geheimniß mit dem Leben; man fand sie todt im Bette, erstickt im Qualm der Experimente; es fehlte ihnen an Muth und an Tugend."

„An Tugend? Gehört auch Tugend dazu?" stöhnte der Diplomat. „Gehet nicht allzu hart mit mir um, Ihr fürchterlicher Cato, denn ich bin alt —"

„Und wollt wieder jung werden!" unterbrach ihn Belmar in einem spottenden Tone. „Wir wollen den Versuch mit Euch machen. Vielleicht könnt Ihr es bis zum Alter Methusalem's bringen, wenn Ihr folgsam seid und Euch unbedingt meinem Willen unterwerfet. Die verschwundene Jugend, die Grazie der ersten Anmuth werde ich Euch nicht wieder geben können, ich kann Euch höchstens auf den status quo erhalten. Als

Diplomat werdet Ihr wissen, daß das in menschlichen Dingen oft schon viel heißen will!"

Der Alte hustete heftig und hielt sich mit beiden Händen die keuchende Brust. „Wenn Ihr Euch nur überzeugen ließet, strenger Mann," sagte er mit flehender Gebährde, „daß dieser Husten, der mich quält, nicht so eigentlich zu meiner Natur gehört! Auch das Zipperlein, das mich plagt, brauchte in den Friedenstractat nicht so nothwendig einbedungen zu sein. Im Uebrigen bin ich mit dem status quo meines Befindens ganz zufrieden. Der Appetit ist, Gott sei Dank! noch da und mein Malaga erhält mich so leidlich auf den Füßen."

„Alles was sündhaft ist, müßt Ihr abthun," sagte der Magier mit strengem Ernst. „Wer ein Genosse der Geisterwelt sein will, muß aufhören der weltlichen Lust zu fröhnen. Kein Neophyt darf bei der Einweihung einen Wunsch haben, der ihn an die Welt fesselt. Er muß rein sein von der Liebe zum Weibe, frei von Habsucht und Ehrgeiz, frei von der Hoffnung auf irdischen Ruhm! All' diese Sünde tödtet den Menschen, während ihn Gott im Paradiese mit einem unsterblichen Leibe schuf."

„Seid nur nicht so grausam!" bat der alte Herr. „Und wann bekomm' ich vom Elixir die erste Dosis?"

„Für den Unvorbereiteten", fuhr Belmar fort, „ist das Elixir das schärfste Gift. Morgen werdet Ihr den ersten Tropfen dieses Balsams nehmen. Wenn Ihr einen leisen Krampf verspürt, so soll Euch das nicht bange machen: es ist im Gegentheil das erste gute Zeichen, daß es wirkt. Ein laues

Bad wird die Kraft des Elixirs wohlthätig vertheilen. Neun Tage darauf nehmt Ihr den zweiten Gran und Ihr werdet dann in einen tiefen Schlaf verfallen. Während dieses Schlafes verliert Ihr Eure Haare und Zähne."

„Werde damit nicht mehr viel verlieren können!" sagte der Alte und schlug die ziemlich leeren Kinnladen klappernd an einander.

„In diesem Schlaf", fuhr der Adept fort, „wird sich Euer Körper mit einer neuen Haut bekleiden und der weitere Proceß Eurer Wiedergeburt beginnt."

„Und der Husten, das Zipperlein?" fragte der Diplomat.

„Wir werden sehen," tröstete ihn der Abbé, „ob Mutter Natur an Euch noch mächtig sein will. Jetzt verlaßt mich, denn Eure Schwester, die Dame Durazzo, bedarf meiner."

„Mann Gottes!" rief der Alte, indem er den Magier mit Thränen der Freude umarmte, „die Heiligen sind mit uns!"

„Die lassen wir aus dem Spiele!" murmelte der Mann, der sich Abbé nannte.

„Aber Euer Werk ist doch nicht des Teufels?" flüsterte die Eccellenza.

„Die Natur ist rein und gut," versicherte Jener, „nur der Mensch in seinen Sünden und Gebrechen ist von Gott abgefallen und sieht in den Naturkräften die Elemente des Bösen."

Er hatte die Fallthüre wieder geöffnet und der Alte stieg mühsam in den untern Raum zurück; der steife Paradedegen klapperte von Stufe zu Stufe hinter ihm drein.

Wie sich Belmar wieder allein sah, trat er von neuem an

die Brüstung der Gallerie und sah dem Getümmel der Tanzenden zu, von Zeit zu Zeit einige unverständliche Worte vor sich hinmurmelnd. Es war für mich Zeit, aus dem Versteck zu treten und ihn anzureden. Er schien ganz mit sich selbst beschäftigt und ließ sich nicht stören, als ich die kleine Thüre hinter mir in's Schloß drückte und mir damit den Anschein gab, als träte ich jetzt erst auf den Balkon der Gallerie. Ich stand schon eine geraume Weile dicht neben ihm, ohne daß ich seine Aufmerksamkeit auf mich zog. Der Tanz war im Saale von neuem eröffnet, die Musik tönte rauschend zu uns herauf, die schwebenden Gestalten der Tänzer wirbelten im Kreise zu unseren Füßen.

„Ihr scheint Euch nicht in die Gesellschaft mischen zu wollen," redete ich ihn an, da er unerschütterlich in seiner Stellung beharrte. „Ihr herrscht von oben herab und leitet die Menschen an den geheimen Fäden ihrer Schwächen und ihrer Bedürfnisse."

Er war weder überrascht, mich an seiner Seite zu sehen, noch von dem Tone des Spottes, der mein Wort begleitete, verletzt. „Guter Freund," sagte er kalt und trocken, ohne mich eines Blickes zu würdigen, „Ihr denkt mit mir ganz gleich über die Menschen, nur ist Euer Gefühl zu weichherzig, um sich ihrer zu bemächtigen."

Sehr dreist, dacht' ich, von einem Gaukler, eine Sympathie mit mir zu behaupten! „Ich fürchte, Ihr irrt Euch in mir," war meine Entgegnung.

„Das Ennui der Vergnügungen", murmelte Belmar vor

sich hin, „liegt wie ein Dämon auf der Bildung dieses Jahrhunderts.“

„Das Zeitalter hat keinen Glauben mehr, sagtet Ihr mir jüngst in der Kirche, und deshalb nehmt Ihr hier in der Gesellschaftswelt vielleicht Beschlag auf seinen Aberglauben. Heißt das nicht die Teufel durch Belzebub, den obersten der Teufel, austreiben?“

„Dies Geschlecht ist in Sünden ergraut,“ fuhr der Mann fort, „der Sumpf der Gewohnheit zieht Alle in seinen schlammigen Boden. Das ist das tiefste Leiden der Menschheit, daß die Bedürfnisse einen Jeden zum feigen Sklaven machen, während er frei geboren ist und vom einfachen Quell der Natur trinken sollte.“

„Ihr sprecht, wenn mir recht ist, einen Satz von Jean Jacques Rousseau nach!“ sagte ich lächelnd.

„Ich sah ihn in Venedig,“ fiel Belmar ein, „er vergoß Thränen beim Anblick einer Magdalena, eines verlornen schönen Weibes.“

„Thränen sind freilich nicht die rechte Arznei, die man dem Menschen bieten sollte!“ sagte ich spottend. „Wer ein Arzt sein will, muß das Uebel mit demselben Uebel, Gift mit Gift, heilen. Und das scheint auch Eure Methode zu sein, indem Ihr der leichtsinnigen Welt mit allerlei Scherzen das Geisterreich eröffnet. Den Dummen und Eiteln mehr bieten, hieße Perlen vor die Säue werfen, wie? Ihr seid ein Meister in optischen Täuschungen. Doch ich denke, das sind nicht die eigent-

lichen Geheimnisse Eurer Loge vom heiligen Gral oder von rose et croix!"

„Die Welt will getäuscht sein!" sagte er lateinisch, meine Frage bei Seite schiebend.

„Wenn Ihr Maurer seid," fuhr ich fort, „so nimmt es mich Wunder, daß Ihr Euch zu diesem Geständnisse bequemt. Rabbi Lasse, wenn er Wunder thun will, geht in's Kämmerlein zum Gebet; Ihr gebt Schaustellungen für den gebildeten Pöbel!"

Er zuckte die Schultern und lächelte mühsam: „Gesellschaftliche Scherze dürft Ihr nicht zu schwer nehmen, sie genügen der Menge. Der Denkende, dem es um die Erforschung der Wahrheit zu thun ist, wird wohl die Spreu vom Weizen zu sondern wissen und einsehen, daß nur für ihn die tieferen Geheimnisse unseres Bundes sind."

„Also giebt es deren?" fragte ich, im Stillen schon triumphirend. — Er schwieg.

„Rabbi Lasse" — fuhr ich fort.

„Ist Rosenkreuzer," sagte Belmar, „gehört zu uns, ist einer der Wenigen, die Wissende und Könnende sind, einer der wenigen Reinen, die gefunden haben, wo wir Andern, die wir von den Schlacken noch nicht befreit sind, nur erst suchen. Ich vor Allen trete zurück vor diesem Gotterwählten, den die Natur bevorzugte, und der im Athem seines Mundes, im Schweiß seiner Glieder, in der Berührung seiner Hände magische Götterkraft besitzt, um Wunder zu thun."

„Ich wüßte gern," sagt' ich, „in welchem Zusammenhange er

mit Euch steht, Eure Sache würde damit rein vor mir erscheinen."

„Es steht Jedem frei, uns zu prüfen!" sagte Belmar gewandt, listig und bescheiden.

„Was gehört zu der Einweihung in Euern Bund?"

„Wachen, Fasten, Beten und gläubig sein."

„An Glauben, Euch gegenüber, bin ich noch arm," sagte ich, „er müßte mir erst werden!"

„So machet den Versuch, ob der Zweifel vor der tieferen Einsicht schwinden wird!"

„Ich habe nichts zu verlieren," sagt' ich, „ich bin bereit, Eure eigentlichen Geheimnisse kennen zu lernen."

„Diese Nacht wird Filippo Durazzo aufgenommen in den Bund. Ihr könnt Euch ihm anschließen; aber nach den Gesetzen, die uns binden, muß Jeder einzeln die Prüfungen bestehen."

„Ich bin Maurer," entgegnete ich, „und habe das Verlangen, Rosenkreuzer zu werden."

„In den Genossenschaften der Maurer", sagte Belmar, „sehen wir allerdings die ersten Vorbedingungen und Mittel zum Zweck. Die Maurerei ist das ABC vom Buche des heiligen Rosicrucius. Zu welchem höheren Grade der Maurerei Ihr reif seid, wird Euer eigenes Verhalten bei der Aufnahme zeigen. Es steht Euch jedoch mitten in den Prüfungen frei, zurückzutreten, widerstreiten die Formen, Grundsätze und Aufklärungen Eurer Ueberzeugung."

„Wohlan, so führt mich!" sagte ich entschlossen.

„Nimm diese Binde um, mein Sohn, Du bist schon zur Stelle; die Brüder sind bereit, Dich zu empfangen!“

„Hier?“ fragte ich, „wo Ihr der eiteln Weltlust fröhnt und huldigt? Ich meinte, ein Tempel sei Euer Haus!“

„Wohl, ein Tempel des unsichtbaren Gottes, und wo Zwei in seinem Namen versammelt sind, da ist er mitten unter ihnen!“

Er sprach dies salbungsvoll und nicht ohne Weihe; es gelang ihm mich zu verwirren, mich zu betäuben.

## Zehntes Capitel.

### Die Einweihung zum Rosenkreuzer.

Ich knüpfte das Band um die Augen, erzählte Dubois weiter, und fühlte, daß auch noch ein dichter Schleier über meinen Kopf geworfen wurde. Eine Thür öffnete sich, aber es schien nicht jene, die zur Gesellschaft führte. An der Seite meines Führers schritt ich einen langen, schmahlen Gang hinunter. Ich weiß nicht, wechselte Belmar mehrmals die Hand, die er mir reichte, oder ging ich an einer Reihe vieler Menschen hin, die sie mir wechselweise drückten. Mein Einbildungskraft ward in der Dunkelheit rege, ich glaubte mich schon in der Mitte der versammelten Brüder. Es war jedoch Alles still und ich wußte nicht mehr, an wessen Seite ich eine kleine Wendeltreppe hinunterstieg. Der Weg wurde dann uneben, ich fühlte einen steinernen Fußboden, der Lärm der Straße kam mir näher. Ein Riegel schob sich auf und hinter mir zu. Ich ward in einen Wagen gehoben, mehrere Begleiter rückten sich neben mir zurecht und im scharfen Trabe ward ich fortgeführt. Ort und Raum wurden also doch gewechselt, die Loge

ward nicht in der Villa Durazzo's gehalten. Auf meine Frage, ob mein erster Führer mich verlassen, ertönte aus fremdem Munde das Gebot, zu schweigen. Nach etwa fünf Minuten hielten wir und stiegen aus. Ich ließ mich eben so willig aus dem Wagen heben; ein Thorflügel, der hinter uns zufiel, schnitt uns von dem Geräusch der Straße ab, tiefes Schweigen umgab mich wieder; ich war in einem ganz fernen, fremden Raum. Neue Führer, so schien es, reichten mir wieder links und rechts die Hand, ich glaubte vor einer langen Reihe von Menschen die Musterung zu passiren; es war schwühl im Raume, die Luft war dick, wie vom Athem vieler Menschen. So ward ich Trepp' auf und ab durch ein Gewirr von Gängen gezogen. Als wir Halt machten, schwand plötzlich mit einem donnernden Getöse der Boden unter meinen Füßen; ich schwebte schaukelnd in der Luft, bis ich rücklings in ausgestreckter Lage wieder festen Halt unter mir fühlte.

Die Binde war mir von den Augen gefallen; aber ich starrte nach wie vor in völlige Finsterniß. Ich tappte mit den Händen umher, ein verschlossener Raum hielt mich eng umfangen. Mit der Schwühle der Luft wandelte mich der Gedanke an, ich sei lebendig eingesargt. Wie ich ungestüm gegen den Deckel über mir stieß, fiel er zurück, und eine dämmerige Ampel beleuchtete von oben die kleine gewölbte Halle, in der ich mich befand. Das Gemach hatte ganz die Bauart einer Todtencapelle, und ich blieb nicht ohne die Aufregungen von Furcht und Widerwillen, als ich aus meinem schwarzen Gehäuse sprang, dessen Sargdeckel ich schon von mir geschüttelt.

Ueber dem Stuhle neben mir lag ein dunkles Gewand nebst Stab und Pilgerhut. Auf dem Tische lag ein Todtenschädel, aus dessen Augenhöhlen ein bläuliches Licht funkelte. Brot und ein Krug Wasser standen bei Seite. Eine lateinische Bibel lag aufgeschlagen und mein Blick fiel auf die Stelle: Die reinen Herzens sind, werden Gott schauen! Das ist freilich der Wahlspruch, dem ich huldigen möchte; und um mich her lagen die Symbole des geheimnißvollen Brunnens, wo man Wahrheit und reines Leben schöpft. Es schien, als sollte der Neuling, der nach Wahrheit dürstet, sich auf die einfachen Elemente der Welt besinnen.

Neben dem Buch der Bücher fand ich einen Abraxas, einen jener geschnittenen Steine aus den Cabinetten der alten ägyptischen Tempel, auf dem die Namen Jao, Jehovah und Sabaoth wunderbar verschlungen sind. Ich erinnerte mich, daß Dante, der alte geweihte Dichter meines Volkes, die Gottheit in denselben Symbolen schildert. Gott Vater sitzt auf dem Stuhle im Mittelpunkt der Welt. Christus schwingt ein Bündel Sonnenstrahlen um sein Haupt. Der Hahn, das Bild des frühen Erwachens, deutet auf den anbrechenden Morgen. Christus trägt auf dem Schilde vor seiner Brust das Wort „Jao" im Dreieck. Die Umschrift des Steines, den ich vor mir hatte, lautete in Chiffern: Gieb mir Gnade und Sieg, denn ich habe dich, der du warst, der du bist und sein wirst, bei deinem verborgenen Namen gerufen!

Von dem Brot und Wasser mochte ich nichts genießen, ich wollte die Fasten, die man mit mir bezweckte, streng halten.

Darin seid Ihr, Pfleger der alten Mutterkirche, Meister und Kenner der menschlichen Natur. Fasten und leiblich sich bereiten thut's freilich nicht! sprach der Reformator des Glaubens. Wohl aber thut's der Geist, der dabei zu sich selber kommt!

Ich lehnte mich an die Wand zurück und gab meine Sinne an die Dämmerung hin, die sich um mich breitete.

Ein Kirchenchoral drang jetzt an mein Ohr. Wir haben ihn eingesargt, — so ungefähr war der Sinn des Liedes, — und mit ihm zugleich die Irrthümer des Lebens, den Aberglauben der Völker und den Wahn aller Religionen. Frei von ihnen feiere sein Geist die Auferstehung! — Der Chor schwieg und eine Orgel wiederholte noch die einfache Weise des Liedes. Wie aus einem gelinden Sprachrohr, aus weiter Ferne und doch vernehmlich, erscholl jetzt die Stimme eines Mannes, dessen Gestalt mir noch unsichtbar blieb. Ich ward feierlich befragt, ob ich in die Gesellschaft zur Verbreitung der reinen Lehre aufgenommen sein wolle. Auf meine Bejahung sprach der Mann aus dem Dunkeln weiter; seine Stimme drang bis in die Tiefen meiner Seele. „So zeige Dich stark," sagte er, „dem hergebrachten Glauben Deiner Kirche, sowie der Sitte und der Gewohnheit Deines Volkes zu entsagen. Du trittst hier der Wahrheit um einen Schritt näher. Besinne Dich und stehe mir Rede, wie Du den Inhalt unserer Ueberzeugungen aufzufassen vermagst. Die alten Gnostiker, die aus den Kabbalisten hervorgingen, sagten ihren Eingeweihten, daß Der, welcher den Gekreuzigten anbete, auf der untersten Stufe der Wesenleiter stehe, und daß im Gegentheil Derjenige, der die

Kraft hat, einzusehen, ein Mensch könne kein allmächtiger Gott sein, die tiefere Weisheit inne habe. Die Kreuzfahrer brachten diese Lehre aus dem Oriente und die Tempelherren, die dafür bluteten, haben sich zu ihr bekannt. Mit ihnen begann die Reform des christlichen Glaubens, und diese Wahrheit legte den Grundstein zum wahren Tempel Salomonis, zur unsichtbaren Kirche, an welcher die Menschheit so lange im Geheimen baut, bis Aller Auge das Sonnenlicht erträgt. Es ist leichter zu einem Christus, der Gott ist, zu beten, als in ihm die wunderbare Kraft menschlicher Vollkommenheit zu begreifen. Den schönen Mythus von der unverletzten Jungfräulichkeit, die den Jesus von Nazareth gebar, wollen wir Dir nicht rauben, er ist älter als die christliche Kirche, er gehört zu den ältesten Sagen, welche die Menschheit von Anfang an in ihrem Schooße trug. Unter den Chinesen fühlte die Mutter des Chao-Hao bei'm Anblick eines Sternes, dessen Licht in ihre Seele drang, lebendiges Leben unter ihrem Herzen. Bei andern kindlichen Völkern drängte sich eine glänzende Wolke an den Busen einer Jungfrau, und der Gott überschattete sie; oder ein Regenbogen, die Brücke zwischen Himmel und Erde, senkte sich in ihr Herz, und sie ward die Braut des Herrn. Bei den Aegyptern wiegte sich die keusche Isis im Lotoskelch, dem Symbol der geheimnißvoll zeugenden Natur. Die ersten Christen nahmen die Rose mit dem Dorn als Zeichen dieses Geheimnisses und als Rosa mystica verehrten sie die Jungfrau Maria. Wir wollen vom Glauben der Völker nicht den Duft verscheuchen, noch das Farbenspiel, das ihn umgiebt, mit roher Hand verwischen; aber

wir, die Eingeweihten, die wir die Wissenden sein wollen, müssen Mährchen und Wahrheit unterscheiden lernen. Nicht das Mährchen ist die Wahrheit, wohl aber ihr Sinn. Amen! Steh' uns Rede, Neuling, bevor wir Dich zu den Geheimnissen unseres Tempels zulassen!"

Der Redner schwieg, und ich hätte wohl eines längeren Besinnens bedurft, um über so tiefe Sachen in aller Einfalt und Klarheit mein Bewußtsein zusammenzufassen. In der Rede, die ich vernommen, blieb ein Doppelsinn, ein Widerspruch zu lösen übrig. Christus soll nicht Gott sein! hatte die Stimme aus dem Dunkeln gesagt. Christus ein Mensch? Nun wohl! Wenn er aber ein so göttlich reiner Mensch war, daß kein Fehl an ihm befunden wurde, warum soll ich seine heilige Natur nicht eine göttliche nennen? Sind wir alle Kinder Gottes, warum ist er dann nicht vorzugsweise der Sohn, der einzig reine, wahrhafte, und darum bis in alle Ewigkeit gültige? Warum, wenn es der Brücke zwischen Himmel und Erde bedarf, halt' ich nicht an diesem Grundpfeiler der Wahrheit fest? Ihr Männer da im Finstern, dachte ich, deren dunkle Weisheit ich gern ganz klar fassen möchte, Ihr habt da im Glauben der Menschen einen Unterschied aufgerufen, den die Welt bisher wohl noch nicht in dieser Weise kannte. Ihr wollt nicht, daß ich im Heiland den Gott anbete, welcher Mensch ward; aber Ihr gebt zu, den Menschen in ihm zu sehen, der den Quell der Gottheit in sich entdeckte. Die Menschen brauchen vielleicht einen Gott in seiner Person. Was die Völker bedürfen, das glauben sie, und was sie glauben,

ist ihre Wahrheit. Mich freilich drängt es mehr, einen Bruder von gleicher Art und gleichem Blute in ihm zu sehen, der mir die Möglichkeit bestätigt, der reine Mensch könne noch allezeit das Göttliche in sich selbst finden. Er hat den Gott im Menschen entdeckt, warum soll ich ihn nicht Gott nennen? Und wenn Ihr den Zwiespalt in den Religionen tilgen wollt, nun so denk' ich, hierin liegt der feste Mittelpunkt der Eintracht aller Zeiten und aller Völker! Laßt mir wenigstens die Freiheit, über dies Geheimniß zu denken, wie ich es vermag!

Ich sprach diese meine Meinung, wie ich sie damals hegte, ziemlich fest und sicher aus.

Die Wand mir zur Seite öffnete sich und in einem weiten Talar, mit den Symbolen eines Priesters aus dem Orient, trat der Sprecher zu mir in's Gemach. — Joseph, mein junger Freund, ich glaube, es war Dein Vater, es war der Mann, dessen Bild hier vor uns steht. Er war für mich der Abbé der Waldenser.

Er ging schweigend auf mich zu, legte die Arme auf meine Schultern und küßte meine Stirn. „Ich begrüße Dich hiermit", sagte er feierlich, „als Neophyten unseres Bundes, als Sohn der unsichtbaren Kirche, als Bruder der reinen Lehre!"

„Ich habe nichts gesagt, nichts eingestanden", erwiederte ich, „als einen Zweifel erhoben, ob Ihr wohl klar genug den Punkt der Eintracht für alle Menschen gefunden."

„Nichts als einen Zweifel?" entgegnete der Abbé der Waldenser. „O! mein Freund, der Zweifel ist der Anfang des Wissens; das lehren Dir schon die alten griechischen Weisen. Im Gefühl des Zwiespaltes liegt die Bedingung zur Erkennt-

niß der Wahrheit, wenigstens der Sehnsucht nach ihr. Das ist ja eben das Unheil in den christlichen Secten, daß sie in der Ueberzeugung von ihrer Alleingültigkeit nicht zum Gefühl des großen Unglücks in der Spaltung kommen!"

Er wechselte mit mir die Zeichen des Bundes, ziemlich dieselben, wie sie in den Logen der Maurer üblich sind; dann steckte er mir einen Ring an den Finger und das Werk war gethan, ich ward bei Nacht und Nebel ein Mitglied der reinen Lehre, ein Candidat zur Rosenkreuzerei. Ich beschloß, der Dinge, die da kommen konnten, gewärtig zu sein, meinen Sinn aber nimmer gefangen nehmen zu lassen.

Der Sprecher verschwand, als ein Männerchor aus der Ferne einen Lobgesang des Höchsten begann. Rasch wechselte dann die Scene um mich her und es begann hinter den Wänden, über der Decke und unter dem Fußboden eine raschelnde Bewegung, als wenn hundert geschäftige Hände die kleine Halle zertrümmern wollten. Die Ampel erlosch und nur der Todtenkopf gab aus den Augenhöhlen sein bläuliches Licht von sich. Nach einer langen Stille erscholl von oben herab eine Stimme: „Verlangst Du, wie man uns sagt, Eintritt in den Tempel Salomonis?"

„Zeigt mir den Tempel!" sprach ich, „und ich will Euch Antwort geben, ob mich nach der Einweihung in Euern geheimen Dienst gelüstet!"

„So thue Dein profanes Kleid ab, hülle Dich in die Pilgertracht, die vor Dir liegt, nimm den hänfenen Strick um den Leib und strecke Dich abermals in die vier Bretter des

engen Sarges, der den Leib des Sterblichen umfängt, bevor sein Geist zur Wiedergeburt in den Tempel des Lichts tritt!“

Ich that, wie mir befohlen, und der Deckel des Sarges fiel über mir zu. Bald aber nöthigte mich die Beklemmung in dem engen Raume, die bretterne Hülle wieder von mir zu stoßen. Es war noch dieselbe Halle, die mich umfing, aber Kerzen brannten rings im Gewölbe und ein Kreis schwarz verhüllter Gestalten umringte mich. Der eine der Vermummten, der am Fuße des Sarges stand, lüftete seinen Mantel, und ich glaubte in bekannte Züge zu blicken, ich glaubte meinen Lehrer, den Pater Eusebio, in einer zweiten Gestalt den Abbé Bernis zu erkennen.

„Unser Glaube,“ so begann ein priesterlicher Sprecher wieder, „unser Glaube ist nicht der Glaube der Welt. Wir suchen das Dunkel, weil das Auge der Sterblichen noch nicht das helle Licht erträgt. So gelobe, bevor Deine Prüfungen beginnen, heiliges Stillschweigen über Ort, Zeit und Personen, die Dich umgeben. Unser Bund will die Menschheit in ihre Rechte setzen, aber die Menschheit ist es, die unser Thun noch verkennt und verfolgt. Die Wahrheit ist auf dem Schauplatze der Erde noch immer ein Märtyrerthum. Schwöre also, Zeit Deines Lebens geheim zu halten, was Du in dieser Nacht bei Deiner Einweihung siehst und hörst!“

Die Männer entblößten ihre Degen, die Klingen blitzten im Schein der Kerzen, die zwölf Spitzen waren plötzlich auf meine Brust gesenkt. Ich sprach den Eid nach der Formel des Redners, aber doch mit dem Vorbehalt meines freien

Rücktritts. Ich weiß nicht, überhörten oder mißachteten sie meine Verwahrung; und wenn ich in diesem Augenblicke, mit dieser Erzählung, das Gelübde breche, so geschieht es, weil meine Einweihung unterbrochen wurde, eine halbe Aufnahme in den Bund aber nicht bindet. Ich bin nicht völlig aufgenommen; ich leistete den Eid nur unter einer Bedingung, die nicht erfüllt wurde.

„Wo Du ihn brichst, den Eid, so harret Dein der Tod!" ertönte es aus dem Munde der Zwölf. Ein zuckender Blitz und ein rollender Donner folgte diesen Worten.

„Genug, genug!" rief ich. „Wozu sucht Ihr mich zu schrecken? Zeigt mir die Gestalt Eurer Wahrheit!"

Ich hatte mich rasch erhoben, um den Redner in's Auge zu fassen. Er trat hinter die Vermummten zurück. In meinem Rücken ertönte die Antwort: „Isis, die heilige Mutter der Natur, zu der wir beten, verhüllt Dir ihre eigentliche Gestalt, bis Du den siebenten Grad eines Rosenkreuzers erreicht haben wirst. Lerne zuvor ihre Schleier und die Symbole unserer Maurerei verstehen, und antworte auf die vorgelegten Fragen, damit wir daraus erkennen, welchem Grade Du entgegenreifest. Wenn die erste Hülle von der geheimnißvollen Göttin fällt, so wirst Du vier Thiere erblicken, die sie umgeben. Lerne im Löwen die Erde, im Delphin das Wasser, im Adler die Luft, im Salamander das Feuer erkennen!"

Mit flammenden Zügen erschien die Gestalt der Göttin, mit den vier Elementen bildlich umgeben, an der dunkeln Wand vor mir.

„Glaubst Du," fuhr der Redner fort, „daß diese Elemente dem Geiste dienstbar sind?"

„Welchem Geiste?" fragte ich.

Der Srecher schwieg.

„Es giebt der Geister viele," fuhr ich fort. „Wenn ich meine Seele rein halte von aller Befleckung des Irdischen, frei von der Trübung der Begierde; wenn ich mein mißgestaltetes Ich und die mißgeformte Welt um mich her vergesse, den Urquell der Dinge wiederfinde und jenen stillen See betrete, auf dessen Wassern der Geist Gottes schwebt: habe ich dann Gewalt über die Natur, bin ich dann mächtig über die Elemente? Ich kenne einen edlen Juden, der durch die Kraft des Gebetes die Bande des Todes sprengt. Ist das eine Kraft des Rosenkreuzers? Ich glaube, daß der reine Geist das vermag, glaube, daß seine Kräfte sich in geweihten Augenblicken ausdehnen über die Welt, das Auge weiter sieht, das Ohr tiefer hineinhorcht in den Zusammenhang der Dinge. Ich glaube, daß die Elemente dem reinen, gotterfüllten Willen dienstbar sind. Aber ich will von Euch die Beweise sehen, ob die reinen, die wissenden, die mächtigen Geister Euch dienen. An mir ist es, Euch zu prüfen, soll ich an Euch glauben."

Es war sehr still im Raume; der Redner hatte sein Wort verloren, ein Anderer schien ihn nicht ablösen zu wollen. Hatte sie meine dreiste Sprache irre gemacht? — Ich fuhr fort: „Man fabelt von einer Kunst, die Metalle aufzulösen und neu zusammenzusetzen; man rühmt sich einer Wissenschaft, die Materia prima, jene Substanz, aus der Gott den ersten Menschen

schon in seiner Leiblichkeit unsterblich schuf, wieder aufgefunden zu haben. Ich höre von der Gabe, das physische Leben zu verlängern. Um hier glauben zu können, verlange ich Thaten, soll ich Euer Werk für mehr als bloße Täuschung und Blendwerk halten. Ruft mir Geister herbei aus der Vergangenheit, aus der Zukunft, einen Geist, der mir Rede steht über mein Schicksal, Rede steht über einen dunklen Punkt meines Lebens!"

Unter den Männern vor mir machte sich eine Bewegung merklich. „Zeichen und Wunder sollen Dir in Zukunft werden!" sprach der Redner. „Jetzt fehlen Dir noch die Sinne zur tieferen Wahrnehmung des Ueberirdischen! Du wirst draußen harren müssen, bis ein heller Wetterschlag der Wahrheit Dir die verschlossene Pforte zum Tempel des Lichtes öffnet. Lerne zunächst die Symbole unseres Bundes kennen!"

Auf ein gegebenes Zeichen erschien an der Wand ein großes lateinisches T, das auch zugleich die Form des christlichen Kreuzes abgeben konnte. An seinem Fuße kauerte der Pelikan, der seine Jungen mit dem eigenen Herzblute nährt. Dies ward mir als das Bild gedeutet, unter welchem die Rosenkreuzer arbeiten. Auf die Frage, ob ich die Kabbala kenne, mußt' ich mit Nein antworten und erhielt die Deutung, sie sei die mündliche Ueberlieferung, welche Moses in den vierzig Tagen und Nächten auf dem Sinai von Gott empfing. Mündlich ging sie auf Josua, auf die siebenzig Aeltesten und auf die Propheten über und wurde, als die eigentliche Auslegung des Gesetzes, von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt. Auch nachdem sie aufgezeichnet, ward sie nie übersetzt, damit sie nicht in andern

Sprachen andere Deutung erhielte. „Der Tempel, in welchen Du morgen als Laie treten wirst," sagte der Sprecher, „ist demjenigen ähnlich, in welchem die Freimaurer arbeiten. Als die Leviten des wahren Lichts wollen wir Dir einige Zeichen deuten, damit Du nicht ganz als Neuling unter die Brüder trittst. Der Candelaber mit sieben Armen und sieben Lichtern deutet auf die sieben Planeten und die sieben Wissenschaften. Die zwei Säulen, die Du erblicken wirst, erinnern an die Wolke, die den Kindern Israel am Tage voranging, und an das Feuer, das sie bei Nacht durch die Wüste führte. Mit Granatäpfeln und Lilien sind unsere Hallen, wie der Tempel Salomonis, geschmückt und in der Vereinigung dieser Symbole hast Du Dir reine Freundschaft und unschuldige Geselligkeit zu denken. Der Stern der Maurer ist der Stern der heiligen drei Könige, die nicht weltliche Fürsten waren, sondern Magier. Dieser Stern leitet den ächten Maurer auf allen seinen Wegen. Wenn Du auch uns mit Akazienzweigen geschmückt siehst, so erkenne in diesem signum salutis das Holz, aus welchem das Kreuz Christi gezimmert wurde. Dieser Baum bedeutet uns eine Trauer, auf die bald Freude folgt. Die Leviten hatten den kubischen Stein, einen Eckpfeiler vom zerstörten Tempel Salomo's mit geheimer Inschrift. Auch die Maurerei hat dies Modell aller andern Steine und seine Inschrift ist für sie nicht mehr geheim, sie lautet: Brüderliche Liebe, Hülfe, Wahrheit! Unter Winkelmaß und Compaß verstehen wir die Verbindung des alten Gesetzes mit dem Gebote der Menschenliebe. Das Buch mit den sieben Siegeln deute Dir, nach Deinem

Gefallen, entweder als die heilige Schrift mit den sieben Wissenschaften, oder mit den sieben Sacramenten der Kirche, wenn Du römisch bist. Als Rosenkreuzer wird Dir später die geheime Zahl deutlicher werden. Die Leviten feierten ein Fest, das Mysterium des verlornen Wortes, das noch heute für den Maurer Geltung hat. Wenn die Juden in der babylonischen Gefangenschaft den Tod ihres göttlichen Meisters betrauerten, so meinten sie unter diesem Hiram die Freiheit, den Glanz und die Herrschaft ihres Volkes. Auch uns ist Hiram ein Meister und Märtyrer, und ein altes Maurersystem sagt, Hiram sei Christus und seine drei Mörder seien Judas, Kaiphas und Pilatus. Wenn Du auch uns bei den Arbeiten in der einen Hand die Kelle, in der andern den Degen führen siehst, wie der Maurer im Grade des schottischen Ritters erscheint, so schlag' das Buch Nehemiä auf, und Du wirst erfahren, daß der neue Tempelbau also begonnen ward, die Kelle ihn förderte, der Degen ihn gegen die Feinde schützte. Lerne überhaupt begreifen, daß die wahre Maurerei das Ergebniß dreier Religionen ist; aus dem, was Aegypter, Juden und Christen der Welt überlieferten, erwächst der neue Tempelbau für die Menschheit. Und hiermit" — schloß der Mann seine Rede — „indem ich Dich als Maurer und Bruder begrüße, um Dich allmählich zum Rosenkreuzer heranreifen zu sehen, lerne das Zeichen kennen, unter welchem Du Dich den Genossen kenntlich machst."

Ich wiederholte das Zeichen im Kreise der Zwölf und Jeder verschwand, nachdem ich es mit ihm gewechselt.

Ich wußte nun wenigstens, daß die Loge Rose et Croix noch ihr besonderes Maurersystem habe, das man erst nach und nach, gradatim, erfuhr. Eine Zeitlang beschäftigte mich noch der neue Zusammenhang der Zeichen, die ich in meiner bisherigen Maurerloge anders geordnet fand. Körper und Seele waren mir endlich abgemüdet, die Nacht mußte vorüber sein und ich sank ermattet in einen tiefen Schlaf.

Draußen stand vielleicht die Sonne schon hoch, als ich, vom Bedürfniß nach Speise gequält, erwachte. Ich fand mich in derselben Umgebung wieder. Nur ein silberner Pokal, der vor mir auf dem Boden stand, zog meine Neugier auf sich; eine grüne, dicke Flüssigkeit blinkte im schimmernden Gefäße. Ich führte ihn rasch an meine Lippen. Der betäubende Duft reizte mich, aber ein leiser Schauer, der mich plötzlich schüttelte, hieß mich auf den Genuß des Trankes verzichten. Ich dachte nicht an Gift, aber ich bin doch Italiener genug, um Tränke zu kennen, die den Geist gefangen nehmen, indem sie eine gewisse narkotische Begeisterung hervorrufen. Vielleicht steckte in diesem dunkelgrünen Weine die Befähigung, Geister zu sehen. Ich wollte mit nüchternen Sinnen den Geheimnissen und den Offenbarungen entgegengehen, die man mir bereitete. Um jeder Versuchung zu entgehen, schüttete ich rasch den Inhalt des Gefäßes an den Boden und bedeckte die feuchte Stelle mit dem Kruge. In demselben Augenblicke hört' ich Tritte; zwei neue Gestalten traten ein und grüßten mich als Bruder mit dem Gruße des Bundes. Der Eine hob den Pokal in die Höhe und überreichte ihn dem Zweiten mit einem Augenwink, an

dem ich wahrnahm, daß es ihnen nicht gleichgültig schien, ihn geleert zu sehen. Wie ich mich bereit erklärte, ihnen zu folgen, tauchten sie ein Stirnband in eine rothe Flüssigkeit und knüpften es mir um den Kopf. Sie selbst trugen ein gleiches; ich hatte die Vorstellung, es sei mit warmem Aether durchnetzt. Ich fühlte mein Blut in Wallung gerathen; vielleicht fehlte mir nur noch die Wirkung des dunkelgrünen Weines, um einen Dämon des Aufruhrs in mir zu entzünden.

„Du bist schon zur Stelle," hieß es, als ich auf die Thür deutete. Ich blickte um mich, und in der That hatte sich der Schauplatz um mich her verwandelt. Es war noch dieselbe Grotte, grau und fahl, aber die Wände schimmerten durchsichtig und lösten sich wie Nebel auf. Die Felder im Mauerwerk wurden lebendig, seltsame Thier- und Menschengestalten, mich zu schrecken und zu locken, traten mir entgegen, und wichen zurück, wenn ich nach ihnen griff. Meine beiden Führer waren verschwunden. Aus der Ferne ertönte eine Musik, deren sanfte Accorde immer mächtiger aufschwollen. Die Kerzen um mich her vereinigten sich zu einem Strahlenkranz und aus den ungewissen Wolken, in die sich die Wände des Gemachs auflösten, hoben sich dunkelrothe Säulen, aus deren Knäufen und Capitälen lebendige Blumen mit buntem Farbenspiel hervorsprangen. Die kleine Todtenhalle hatte sich nach und nach in einen strahlenden Festtempel umgestaltet, dessen Kerzenschein das Licht des Tages beschämen konnte. Ich stand in einer offenen Rotunde, die den Mittelpunkt von mehreren Hallen abgab, die sich nach den vier Himmelsgegenden öffneten. Ich sah alle

die Insignien, die mir der Sprecher gedeutet hatte, den Stern, die Akazien, die Candelaber; nur die Lotosblume, die sich in riesenhafter Gestalt mitten in der Rotunde aus dem Boden erhob, war mir noch neu. Der Stängel ragte wie ein Baum in die Kuppel hinauf. Ihre Blätter schlossen sich oben zu einem Kelch zusammen; das Gewölbe über ihr gab den Anblick des gestirnten Himmels. Ich war in diesem glänzenden Gebäude mit meinem dunkeln Pilgergewand der einzige unscheinbare Gegenstand.

Es dauerte nicht lange, so füllte sich die eine der vier Festhallen, die an den mittleren Tempel stießen, mit Gestalten in vielerlei Tracht, dunkelblau, himmelblau, blau und weiß, Einige mit rothen Mänteln, vielleicht je nach dem Grade und der Bedeutung ihrer Würde. Während eine Harmonika ihr nervendurchzitterndes, seelenzernagendes Spiel begann, gruppirten sich Alle um eine hervorragende männliche Gestalt, vor der sie die Akazienzweige senkten. Wie die alten Hierophanten trug dieser ihr Meister auf einem Gabelkreuz eine Platte von Metall, auf der ich die Worte las: Wahrheit, Weisheit. Alles in seinem Anzuge schien sinnreich. Ueber dem gestickten purpurnen Gewand trug er ein Oberkleid von der Farbe der Unschuld. Ein Diadem, mit Edelsteinen geziert, deren Zusammenstellung auf die Macht Gottes deutete, zierte seine Stirn. Als die sinnverwirrenden Glastöne des Instrumentes schwiegen, ertönte aus dem Kelch der Lotosblume eine sehnsüchtig klagende Frauenstimme: „Isis ruft Euch Sterbliche! Wer wird den Schleier heben, der mich verhüllt! Ich seufze schon Jahrhunderte lang nach Erlösung!“

So erscholl es aus der singenden Blume, und es war mir, als regte sich im Kelch ein schmerzbeklommenes Herz, als sei jedes Blatt ein Arm, der himmelan nach Hülfe griff. Die Versammelten waren inzwischen niedergekniet, nur der Großmeister stand aufrecht, den Blick auf mich gerichtet. Sein Haupt umstrahlte mit zitternden Flammen ein dunkelrother Schein. Er trat auf mich zu und winkte mir näher. Es war mir ein ganz fremder Mann; weder Eusebio noch den Abbé der Waldenser, weder Bernis noch Belmar sah ich mehr unter den Versammelten. Belmar hatte ich bei all' den Vorgängen der Einweihung nicht bemerkt; vielleicht war er der Lenker der Maschinerien, der verborgene Deus in machina.

„Neuling," sprach der Großmeister, der jetzt vor mir stand „die enge Zelle des Grabes hat sich um Dich her in eine Festhalle der Freude verwandelt. Also ist der Uebergang von der Finsterniß zum Licht, vom Tode zum Leben; in dem kleinen Punkt des Erdendaseins liegt der Ring der Ewigkeiten. Unser Streben ist, aus dem Gegebenen die Zukunft, aus dem Bekannten das noch Verborgene zu entwickeln. Wir heißen Dich, willst Du an unsern Arbeiten theilnehmen, in diesem Kreise willkommen und werden Dich mit den Insignien einer untern Stufe unseres Bundes bekleiden. An dem kleinen Ringe, den ich an Deinen Finger stecke, findest Du die vier Buchstaben I. A. A. T. Sie bedeuten: Ignis, Aër, Aqua, Terra. Es strebt der Geist allerdings, wie Du bereits eine Ahnung davon haben wirst, die vier Elemente sich dienstbar zu machen. Bist Du weder im Feuer, noch in der Luft, im Wasser und in der

Erde heimisch, so lerne nach und nach diese Gewalten kennen und in ihrer Kenntniß die Macht, sie zu beherrschen. Kenntniß ist Macht. Dir steht jetzt eine Frage frei an die elementare Geisterwelt, und wofern Dein Sinn rein, Dein Herz voll Zuversicht und Vertrauen ist auf den göttlichen Baumeister der Welt, wird Dich die Pythia unseres Bundes, die in den Blättern der Lotosblume schläft, hoffentlich erhören. Tritt jetzt zurück in die kleine dunkle Halle zur Seite, überblicke Dein Leben und sammle Deine Gedanken zu einem Wunsch, der Dein Schicksal berührt und Deinem Herzen der liebste ist. Frage nichts Eiteles, nichts Müßiges! Besinne Dich und lege der Seherin des Bundes eine Frage vor, die aus Deinem Herzen stammt!"

Er schwieg und der Gesang begann von neuem. Während dessen hatten mich dienende Brüder mit der Schürze bekleidet, mir Winkelmaß und Kelle in die Hände gedrückt. Als sich neue Ankömmlinge in der noch leer gebliebenen Halle zeigten, ward ich rasch in ein kleines dunkles Seitengemach geführt, wo ich abgeschlossen mir selbst überlassen blieb. Ich setzte mich auf den Säulenschaft und versank in die Erinnerungen meines Lebens, die an einem dunkeln Punkt haften blieben.

Was mir bis jetzt von dem Orden der Rosenkreuzer vorgeführt war, widerstritt nicht meiner Ueberzeugung von der Nothwendigkeit gewisser Formeln eines Geheimbundes. Es war selbst für mich als Maurer nicht widersinnig. Allein in den Geheimnissen steckte als Kern die Kraft des großen Rosicrucius, die Zukunft zu wissen und aus der Vergangenheit

eines Menschenlebens die verborgenen Stellen zu kennen. Da sammelten sich von neuem meine Wünsche um den einen Punkt meines Lebens, den Punkt meiner dunklen Herkunft. Ein Findelkind ward ich dem Orden der Gesellschaft Jesu übergeben, angeblich auf das Gelübde Derer, die mich in's Leben gesetzt. War ich eine Waise? War ich geraubt, eine willenlose Beute fremder Gewalten, deren Herrschaft über mich ich nicht anerkennen durfte? Wurde mir hierüber Aufschluß, — das war mein Vorsatz, — so wollte ich den Eid noch einmal ohne Vorbehalt schwören, dem Bunde mit allen Kräften zugehören, mir gleichviel, ob ihm diese Kunde aus seiner weiten Verbrüderung und äußeren Macht, oder aus geheimer Offenbarung einer ihm innewohnenden, mir noch unbekannten Geisteskraft gekommen. Ich war auf die Pythia in der Lotosblume verwiesen; wohlan, ich wollte sie prüfen, diese mystische Rose entblättern.

Es mochte eine Stunde verstrichen sein, als der Act meiner Einweihung wieder aufgenommen wurde. Die Grotte, in der ich, meinem Nachsinnen überlassen, abgesperrt war, öffnete sich, und ich trat wieder in den Glanz der Rotunde mit der Kuppel, in deren Mitte der baumhohe Stängel der Lotosblume mit ihren Blättern wie eine Palme hinaufragte. Oben in der Krone, in den noch geschlossenen Blättern der weißen Rosa mystica nahm ich eine zitternde Bewegung wahr, als rege sich dort eine liegende Gestalt, vielleicht die Priesterin der Isis. Der Großmeister trat auf mich zu und redete mich an. Ich bejahte die Frage, ob ich in der Stille mit mir einig geworden, welche Frage ich der Pythia des Bundes vorlegen wolle.

Bescheidenheit, Demuth und Vertrauen, sagte der Mann, seien die Tugenden des würdigen Neophyten; von meiner Frage werde der Grad meiner Reife abhangen.

„Und von der Antwort,“ sagte ich, „der Grad der Glaubwürdigkeit des Bundes!“

„Es gehört zu den Regeln dieses Bundes,“ sagte der Großmeister, „daß der Neuling nochmals von diesem Kelche trinkt, bevor ihm der Kelch der heiligen Blume sich erschließt; man reiche ihm den Pokal!“

Der Cermonienmeister hielt ihn schon gefüllt in der Hand. So sollte dieser Kelch denn doch nicht von mir gehen! Es war derselbe Becher, den ich schon kannte; dieselbe grüne Flüssigkeit blinkte mir entgegen. „Ich bedarf der Unterstützung meiner Kräfte nicht!“ sagte ich und nahm den Pokal zögernd.

„Die Sitte bringt es mit sich,“ sagte der Großmeister, „daß, wenn Du zweifelst, ein Gefährte mit Dir trinkt. Wer von den so eben Eingeweihten trinkt dem Zweifler zu?“

Auf die Stille im Raume folgte hinter dem einen Vorhang eine Bewegung. Filippo Durazzo trat hervor und streckte die Hand aus. Er war in eine feuerfarbene Toga gehüllt, ein flammendes Diadem leuchtete um seine Schläfe, sein Auge glühte in trunkener Entzündung. „Mir den Pokal!“ rief er laut, „ich, der letzte Eingeweihte dieser Nacht, trinke ihm zu. Heil ihm, wenn er glaubt, Unheil, wenn er zaudert! Dem geheimnißvollen Orient gehören wir an, ich trinke ihm als Maurer eines höheren Grades zu!“

Er war auf mich zugestürzt, riß den Becher an sich und

trank. Ich war gezwungen, es ihm nachzuthun und leerte den noch übrigen Inhalt des Kelches. Ein Feuerstrom durchdrang meine Adern, hob meine Empfindung wie auf Flügeln. Jetzt oder nie, rief es in mir, wirst du Geister sehen! Und dennoch gelobte ich mir, möglichst wachsam den Geheimnissen entgegenzutreten.

Der Großmeister ergriff meine Hand und legte die Binde um mein Haupt. Am Geräusch um mich her nahm ich wahr, daß die Vorhänge der Seitenhallen nach allen vier Weltgegenden zurückrauschten, am Gewühl der heranwogenden Menge, daß die Zeugen des Orakels bereit standen, die Rotunde sich füllte, während ein bald sanfter und schmelzender, bald stark aufschwellender Harmonikaton meine Sinne gefangen nahm. Ich ward dreimal im Saale herumgeführt, hörte das Rascheln der Gewänder, fühlte die Nähe hin- und herwogender Menschen, bis plötzlich die Musik schwieg und eine Stimme von oben erscholl: „Isis ruft! Sie schläft den heiligen Schlaf, aber sie spricht im Traum, die Gottheit hat ihr die sieben Siegel vom Buche des Lebens gelöst!"

„So steig' denn hinauf, Jüngling," sagte der Großmeister, der mich an der Hand hielt, „und befrage Dein Schicksal!"

Er führte mich mehrere Stufen hinauf und ließ mich dann allein. Ich war dem untern Raum entrückt; an dem Schimmer, der meine Augenbinde durchdrang, fühlte ich mich dem Strahlenkranze der Kuppel nahe. „Sprich Dein Begehr," hieß es, „neige dann Dein Ohr und beuge Dich, denn Du stehst vor der Lotosblume!"

Ein Rauschen wie von Blättern, die sich entfalteten, schien mir das zu bestätigen.

„Darf ich laut und vernehmlich die Pythia befragen, oder muß ich mein Schicksal geheim vernehmen?“

„Es steht Dir frei!“ lautete die Erwiederung von unten her.

„Wohlan!“ sprach ich, daß es laut im Raume schallte, „so will ich denn, wie es meiner Natur geziemt, offen und frank meine Frage stellen, nicht, um freventlich und tollkühn die Enthüllung von Geheimnissen zu fordern, die der ewige Schöpfer vielleicht in seiner Weisheit dem sterblichen Geiste entzieht; auch nicht um die Geheimkunde der Brüder über die Zukunft und Unsterblichkeit auf die gewagte Probe zu stellen. Ich glaube an die Gemeinschaft edler Gemüther, die sich insgeheim verbrüdern müssen, um dem Streben nach den Offenbarungen der Wahrheit Schutz und Schirm gegen den Fanatismus der Dummheit und des blöden Aberglaubens zu sichern; ich glaube, daß die Menschheit heranwächst zur Erkenntniß des Wahren, und diese Wahrheit in der Versöhnung zwischen Gott und Natur zu suchen ist. Ich glaube an die Nothwendigkeit der Geheimhaltung gewisser Entdeckungen, für deren Licht das Auge der Menge noch zu blöde ist, um nicht geblendet zu werden; ich glaube, daß das Christenthum der Zukunft nicht mehr die Natur knechten, sondern erlösen wird vom Wahn; ich glaube an die Gemeinschaft edler Männer, die den nachtumflorten Blick der Menschen aufhellen und das Jahrhundert der Freiheit heraufbeschwören werden. Ich bin weit entfernt davon, dieses Licht und diese Freiheit einem unreifen Geschlechte auf-

nöthigen zu wollen. Aber ich will, wo ich die Reife des Bewußtseins dafür erkenne, kein Dunkel und keine Knechtschaft dulden. Ich sträube mich gegen Dunkel und Knechtschaft meines eignen Lebens. Ich gehöre der Kirche an nach Gelöbniß Derer, die mich in die Welt gesetzt, nicht nach freiem Ermessen und eigener Wahl. Ich frage die Pythia des Bundes: Sind Diejenigen, die mich blind geopfert, und dies Opfer wie ein Schicksal über mich verhängten, dazu berufen gewesen? War ihr eigener Wille frei, als sie mich vielleicht schon bei meiner Geburt in Bande schlugen? Darf ich ein Gelübde der Art für bindend halten? Steht es freien Männern zu, Zwang über sich zu dulden? Und lebt noch Wer von Denen, die diesen Zwang über mich übten? Dies vor Gott und dem Bunde der Wissenden meine Frage: Wer sind meine Eltern?"

Ich senkte mein Haupt, neigte mein Ohr, der Antwort gewärtig. Dicht vor mir rauschten die Blätter der Lotosblume; es war mir, als arbeitete sich eine Gestalt aus dem Schooß derselben hervor, als neigte sich ein Antlitz mit warmem Athem zu mir. Ich hörte eine flüsternde Frauenstimme: „Unglücklicher, frage das nicht!"

Ich erschrak; ich glaubte sie zu kennen, diese Stimme; um so dreister erhob ich von neuem laut und Allen im Raum vernehmlich mein Wort: „Ich frage die Wissenden im Bunde, ich frage die Versammlung freier Männer, ich frage die Pythia: Ist Jemand am Leben, der mir Rede steht, weshalb und mit welchem Fug und Recht man über mich und mein Leben schal-

tete? Lebt von den Meinigen irgend Wer? Lebt mir ein Vater noch?"

„Er lebt!" tönte halb erstickt und nur mir vernehmlich die Stimme des Orakels. Auf die eintretende Pause erfolgte ein elektrischer Schlag, der die Kerzen im Saale löschte. Ich fühlte durch die Binde hindurch, daß die Rotunde in Nacht gehüllt war; kein Athemzug im ganzen Raume war hörbar. Ich kniete nieder und vernahm nur den Puls meines Herzens. Plötzlich ertönte eine ferne Musik wie Aeolsklang, sie schwoll an nach dem Grade des wieder herandämmernden Lichtes in der Halle. Eh' sie allzu laut erwuchs, nahm ich all' meine Kraft zusammen und rief schallend hinein in die Versammlung:

„Wohlan denn, so frage ich weiter, was Vater oder Sohn verbrochen, daß man sie trennt? Welche Macht zwischen sie getreten? Warum der Sohn der Sklave eines blöden Wahnes sein und bleiben soll? Liegt Sünde auf meiner Geburt? Beruht das Gelübde, das mich vielleicht schon vor meiner Geburt der Kirche zum Dienst gestempelt, auf einer Missethat? Ich bin bereit, der Welt Last und Schmach zur Sühne zu tragen, aber ich will wissen, weshalb ich der Geopferte bin!"

Eine bange Stille herrschte im Raume; nur im Kelch der Lotosblume wogten die Blätter in zitternder Hast hin und wider. „Haltet ein!" rief plötzlich unten im Saale eine durchdringende Stimme, „haltet ein, der Neophyt frevelt gegen Gott und Natur! Ich fordere ihn auf, zurückzustehen von seiner Frage; sie darf ihm nicht hier beantwortet werden!"

Ich konnte nicht zweifeln, wer der Mann sei, der hier

zwischentrat; ich kannte diese Stimme, es war die Stimme Dessen, den ich meinen Lehrer, den Freund meiner Jugend, meinen zweiten Vater genannt, die Stimme Dessen, zu dem ich von Kindheit auf die einzige Beziehung der Hochachtung, wo nicht der Liebe gefühlt, der den Bann, der über mein junges Haupt verhängt war, nicht gelöst, aber doch die Fesseln, die mich knechteten, mit milder Hand, mit edler Gesinnung, mit dem Hinweis auf größere Lebensziele nach Möglichkeit mir erleichtert. Die Stimme Pater Eusebio's drang mir in's Herz, im Ton seiner Worte lag ein so tief schmerzliches Gefühl, daß mich über mein Beginnen fast Reue anwandelte. Aber hatte mich dieser Vormund meiner Jugend nicht selbst getrieben, einer großen Gemeinschaft edler, freier Menschen entgegenzureifen, in deren Kreise ich nun jetzt mit ihm zusammentraf? — Es galt jetzt, wo die Frage über mein Leben und Schicksal auf dem Spiele stand, mich zu rechtfertigen; ich war angeklagt, ich mußte mich vertheidigen.

„Fern sei es von mir," rief ich in die Halle hinunter, „fern, gegen Gott und Natur zu freveln. Es kann nicht gegen Gottes Gebot sein, die Stimme der Natur in mir zu vernehmen und mein natürliches Recht zu fordern. Ich habe meine Jugend in Qual und Zweifeln, die in mir nagten, verbüßt, ich habe gerungen bis zur Todesangst, die Stimme der Natur in mir mit den Geboten, die man mir vorschrieb, in Einklang zu bringen. Das Leben eines Büßers, eines Anachoreten habe ich, ohne zu murren, geführt, Verzweiflung, Selbstmord und Wahnsinn haben sich um meine Seele gestritten, und ich habe

mich nicht gegen die Satzungen der heiligen Kirche aufgelehnt, ich habe das Kreuz, das der Herr den Seinigen auferlegt, getragen bis zu der Grenze aller Möglichkeiten, bis zu dem Augenblick, wo die gepeinigte Creatur eine Frage frei hat an die Weltordnung und ihr Schrei am Gewölbe des Himmels wiederhallt. Ich frevelte nie gegen die heilige Kirche, ich trete auch jetzt nicht als Kläger vor sie hin; nicht sie will ich zur Rechenschaft ziehen, denn sie vollführt nur, was man ihr übertragen, sie nahm blos von der Gabe Besitz, die man ihr bot. Ob aber der fromme Wahn Derer, die über mich verfügten, Geltung hat für mein ganzes Leben: dies frage ich hier, und frage es wiederholt, wo es gilt, in den Bund freier Männer zu treten, die Gott und Natur zugleich dienen, über Geheimkräfte gebieten und sich die Wissenden, ja die Mächtigen nennen, denen die Wahrheit selbst Rede steht. Ich frage von neuem: Bin ich mit Fug und Recht für immer der Sklave fremden Willens?"

„Und ich stelle hier", rief Eusebio mit Ungestüm, „wiederholt die Forderung, daß der Neophyt zurücksteht von seiner Frage, will er nicht die heilige Kirche beleidigen; ich gelobe, ihm dereinst unter vier Augen Rechenschaft zu geben, ihm nach Möglichkeit, wenn die Zeit dazu gekommen sein wird, jeden Aufschluß zu ertheilen, der ihn zufriedenstellt."

„Ich verlange", rief ich hinunter, „als Maurer mein Recht. Der Bund freier Männer, welche die Wahrheit wollen, ist eine Lüge, wird mir nicht mein Recht! Ich rufe den Bund auf, meine Sache zu der seinigen zu machen. Mit seiner Macht

und seinem Wissen steht es schlimm, weiß er keine Auskunft; mit seiner Wahrheitsliebe und Freiheit noch schlimmer, scheut er die Untersuchung! Ich fordre als Maurer mein Recht, das Recht des freien Menschen. Wenn meine Frage die heilige Kirche beleidigt, dann sag' ich mich los von ihr!"

Ein Gemurmel lief durch die Versammlung; in leidenschaftlicher Aufregung hatte ich laut das Wort gesprochen, auf welches hin, wie auf einen Frevel, das heilige Amt der Inquisition gegen mich einschreiten konnte.

„Dann wehe Dir, Saverio!" tönte es zu mir herauf, „dann verfällst Du einer Macht, über die wir nicht mehr gebieten, dann bedauere ich einen Verirrten, beweine einen Gestorbenen!"

Dies Wort der Trauer von den Lippen Eusebio's drang mir in's innerste Herz. „Das kannst Du sprechen?" rief ich, „Du, theurer Mann, Pfleger meiner Kindheit, Führer meiner Jugend, Du, Eusebio, der mir die Wege der Kirche nur lieb und werth machte, weil sie großen freien Zwecken der Menschheit zuführten!"

Ich riß die Binde von den Augen und blickte in das Antlitz Dessen, der zu mir gesprochen, in das Antlitz meines Eusebio. Er sah bleich und verstört aus; es war der Blick eines mir Lebewohl auf immer Sagenden, den er auf mich warf, eh' er sein Haupt verhüllte und hinter die Umstehenden zurücktrat.

Die Bewegung unter den Versammelten, die auf die Todtenstille im Raume folgte, ward plötzlich stürmisch. „Das gehört nicht zur Aufnahme eines Neulings!" riefen Einige.

„Das ist ein Streit zwischen Kirche und Maurerei! Das führt uns zum Verderben!" So tönte es von anderer Seite. „Die Kirche ist beleidigt!" — „Der Bund will sein freies Recht!" Dies nach zwei Seiten das Feldgeschrei der Parteien.

Mit dem Schlage des Hammers an die metallne Schaale, die vor ihm stand, verschaffte sich endlich der Großmeister Gehör. „Der Neophyt", rief er, „hat die Binde von den Augen genommen, hat die Ordnung des Ceremoniells gewaltsam durchbrochen, seine Aufnahme ist unmöglich, die Sitzung aufgehoben, die Loge geschlossen!"

Von neuem begann der Streit der Meinungen, als plötzlich von ganz anderer Seite der Schluß der Rosenkreuzerloge erfolgen sollte. Tobende Stimmen von außen, von Männern, die Einlaß begehrten, waren eine Zeit lang überhört, bis krachend die zerschmetterte Thür am Haupteingange des Saales auseinander brach und eine Schaar bewaffneter Diener des Inquisitionsgerichts in den Saal trat. Der Führer der Wache trat vor und erklärte im Namen des heiligen Amtes die Versammlung für geschlossen, die Theilnehmer für Gefangene. Das war das Signal zu neuer wilder Bewegung. Das gewährte Maskenrecht war verletzt, die Würde der Gesellschaft, die unter stillschweigender staatlicher und kirchlicher Genehmigung tagte, war verhöhnt. Für Einige war der Moment erschienen, wo der Maurer, wie dereinst beim Tempelbau Salomonis, neben der Kelle nicht blos zum Spiel die Waffen führt. Mehrere Degen blitzten; da fiel ein Schuß aus der Kuppel. Mit einem Ruck erloschen die Kerzen im Saal, mit donnerndem

Geprassel stürzte das ganze künstliche Bauwerk der Lotosblume zusammen. Ein wildes Gewühl folgte dem Getöse, die Fackeln, mit denen die Schergen des heiligen Amtes eingetreten waren, beleuchteten das Chaos der Verwirrung: Dampf und Staub wirbelte in die Höhe und unter den Trümmern wühlten sich rufend und tobend die seltsam zugerichteten Gestalten heraus. Plötzlich stieg zur Seite eine grelle Lohe auf; die Vorhänge der Halle hatten Feuer gefaßt, das leichte Gebäu mit der Maschinerie der Coulissen war entzündet; mit dem Rufe nach Hülfe drängte die wüthende Menge den Ausgängen zu.

Mit Gefahr meines Lebens, aber mit gutem Glücke hatte ich den Sprung von der Höhe des Stufengerüstes, auf dem ich gestanden, gewagt, ein freies Fenster in der Nische benutzt, um auf der entgegengesetzten Seite des auflodernden Brandes dem Schauplatz der Verwirrung zu entkommen. Ich gerieth in dunkle Gänge; es waren die Seitenhallen des alten Templerhauses, in dessen Pavillon die Loge ihr Theater aufgeschlagen. Die Räume waren mir völlig fremd; ich lief Gefahr, im dunklen Labyrinth meine halbgewonnene Rettung wieder einzubüßen. Lärm und Getöse war schon weit hinter mir. Eine nahe Glocke läutete den Feuerruf; ich konnte ermessen, daß der entfernte Stadttheil, in welchem das Gebäude lag, zur Hülfeleistung in Aufruhr war. Endlich gelang es mir, einen Ausgang zu gewinnen; eine schrägstehende Pfeilerwand ward mein Pfad, auf dem ich aus dem obern Stockwerk hinunterglitt.

Ich stand im Freien, im alten Garten der Templer. Es war dunkel, nur ein ungewisses Licht aus der Ferne wies mir

die Richtung zu meiner weiteren Flucht. Vor dem Gitter, das den Seitenhof von der Straße sperrte, hielt ein Tragsessel mit Maulthieren: Diener mit Fackeln standen ihrer Herrschaft gewärtig; dicht neben ihnen am Portal jedoch eine Wache mit Lanzenträgern. Nicht eingedenk, damit Verdacht auf mich zu ziehen, kletterte ich über das Gitterthor und stand außerhalb des Zwingers. Wie die Wache, dessen ansichtig, mir Halt gebot, stürzte ich verzweifelt auf die Sänfte zu, in der so eben ein Mann in dunklem Domino Platz nahm. Ich ergriff sein Gewand, seine Hülfe gegen die Häscher anzurufen; ich machte das Zeichen, auf welches jeder Maurer im Genossen den Bruder erkennt und ihm hilft. Im Schein der Fackeln leuchtete mir plötzlich Monseigneur Bernis' immer lächelndes Antlitz entgegen. Er erkannte mich, verleugnete mich nicht, gebot der Wache, sich zu beruhigen; es sei einer seiner Leute, seiner Gäste, der neben ihm Platz nahm. Der graziöse Abbé drückte mich in die Polster des Tragsessels und führte seine Beute davon, während die Häscher des heiligen Officiums vielleicht just mich zum Ziel ihrer Lauer machten.

Der Brand war nicht bedeutend; die alten Mauern des Templerhauses leisteten dem Feuer des Pavillons Widerstand. Der Morgen dämmerte bereits, als die Sänfte an der Wohnung meines Retters hielt, der mir seine Freistatt nicht versagte. „Ja," sagte Bernis scherzend, „wenn man allzu grelle Aufklärung, allzu helles Licht fordert in Dingen der Wahrheit: dann bricht Feuer aus, und Niemand weiß, wie weit der Brand um

sich greift! Zum Glück hat die Mutterkirche, wie die alte Templerei, starke Mauern, die Gegenhalt bieten!"

Ich blieb den Tag über im Versteck bei Bernis. Abends jedoch trat der werthe Mann mit bedauerlichem Gesicht und mit der Kunde zu mir, die Sache sei ernster, als er gedacht. Eusebio sei in aller Form vor das Tribunal des heiligen Amtes geladen; „er ist", sagte der Abbé, „zu weit gegangen in seiner Gemeinschaft mit der Rosenkreuzerloge, er durfte seine Maske nicht abwerfen, nicht die Kirche „compromittiren", die dann von selbst und auch gegen ihn einschritt." — Auch meine Wohnung im Collegium war mit Beschlag belegt, an den Ecken des Hauses sollte meine Vorladung vor das Officium angeschlagen werden. Die Vorgänge im Templerhause, der Brand, das Gerücht von böser Zauberei und Teufelsspuk, der in den Palästen einiger Großen zu Genua getrieben werde, hatten das Volk aufgeregt; man lagerte in hellen Haufen vor der Signorie der Republik und forderte den Magiker Belmar. Vielleicht hätte man dem Zorn des Pöbels gern ein Opfer gespendet, allein Belmar war nirgends zu finden. Der Zusammenhang, den des „Teufels Braut" mit der Judengasse hatte, leitete die aufgeregte Menge nach der Trümmerstadt beim alten Hafen. Als des Teufels Braut ward niemand anders als die Pythia Donna Carlotta bezeichnet. Man stürmte des Rabbi Hütte; man zog ihn zur Rechenschaft, denselben Mann, der noch vor kurzem dem Volke wohlgethan, ihm zwei todte Jünglinge zum Leben wiedererweckt hatte. Man forderte die „Prinzessin von Saba" von ihm; man zerrte ihn

aus seinem Versteck, mißhandelte die alte Dienerin, rief die Schergen des heiligen Gerichts herbei, die sich seiner bemächtigten. Doch überkam Viele, die seiner guten Heilkunst eingedenk waren, alsbald bittere Reue; Volk stand gegen Volk auf, um den Häschern das Opfer wieder zu entreißen. Ein wilder Streit wogte in der Fischerstadt auf, die Messerklingen blitzten, Blut floß auf beiden Seiten. Als die bewaffnete Macht der Republik einschritt, blieb auf der Wahlstatt nichts zurück, als der Leichnam des Rabbi Lasse, der unter den Händen des Volkes und der Schergen, unter den Händen seiner Befreier und seiner Peiniger ohnmächtig zusammengesunken war und seine liebevolle Seele unter Mißhandlungen aushauchte.

„Opfer müssen von Zeit zu Zeit fallen!" sagte Bernis achselzuckend, als ich vor Schmerz über den Tod meines edlen Rabbi aufschrie. „Das kommt davon, lieber Freund," fuhr der kluge Mann fort, „wenn man das Gelüst nach Neuerungen über den Kreis geselliger Scherze ausdehnt! Die Forschung über Eure Herkunft ist nur innerhalb der Kirchengemeinschaft erlaubt; auf Grund und Boden der Maurerloge durftet Ihr der Kirche nicht trotzen wollen. Ich fürchte, junger Mann, Ihr seid Ursache geworden, daß der Orden mit der Maurerei ein für alle Mal zerfällt. Damit habt Ihr Unheil gestiftet, denn die Art, wie die Gesellschaft Jesu in den Verbindungen der Logen Fuß gefaßt hat, war staunenswerth, bewunderungswürdig. Der Orden Jesu hat die Mission, sich der Forschung, der Neuerung, des Zeitgeistes in jeder Form und Gestalt zu bemächtigen. Theilnahme an den Bedürfnissen der Menschheit

ist eine Bedingung, um diese Bedürfnisse zu leiten, die Menschheit sicher zu führen, wenngleich oft nur scheinbar den Zielen zu, die sie sich selber steckt. Ich würde sehr bedauern, dürfte der Orden in den Logen nicht ferner seine Gehülfen, seine weltlichen Sodalen haben!"

Ich wollte dem angehenden Cardinal nicht sagen, wie reif ich längst war zum Abfall von der alten Mutterkirche. Ich war jedoch lange genug Mitglied der Gesellschaft Jesu gewesen, um die nach Umständen zeitweilige Richtigkeit des Satzes: Nicht Jedes für Jeden — nicht Alles für Alle! einzusehen.

Am nächsten Tage stellte mir Bernis auf den Namen Xaver Dubois, Secretär der französischen Kanzlei in Turin, einen Geleitschein aus, mit welchem ich auf dem französischen Postschiff sicher nach Marseille gelangte.

Abbé Bernis war mein Retter, mein Wohlthäter; ich fühlte mich verpflichtet, offen gegen ihn zu sein. Ohnedies schien mir die Zeit gekommen, wo mein förmlicher Bruch mit Rom nicht länger zu verzögern war. Ich verfaßte an Bernis ein ausführliches Bekenntniß, eine Darlegung meiner Grundsätze und meiner Entwickelung; es schloß mit dem Eingeständniß, daß ich mich ferner nicht mehr für fähig halte, der römischen Kirche ehrlich und treu anzugehören. Ich erhielt, als Entgegnung, sein Bedauern, daß ich so kleinmüthig sei, auf eine Kirchenreform, die uns mit den Secten verständigen müßte, im Ganzen und Großen zu verzichten. Niemals ist mir von Seiten des jetzigen Cardinals eine Verfolgung geworden.

Von Eusebio hörte ich lange nichts. Das heilige Amt

hatte beschlossen, gegen ihn einzuschreiten, um seine Verbindungen mit den Logen zur Untersuchung zu ziehen. Schmerz und Groll über den Verdacht, der ihn traf, warfen ihn aufs Krankenlager. Er hatte für unantastbar gegolten und mußte sich in seinen freisinnigen, aber zum Heil der Kirche gereichenden Bestrebungen verkannt sehen. Gegen einen Sterbenden war dann freilich nicht weiter mit Härte vorzuschreiten. Im Gefühl der Nähe seines Todes hatte er noch den Wunsch, mir über mich selbst ein Geständniß zu machen, das er der Feder nicht anvertrauen durfte. Es war, als wenn er mit einer Lüge oder der Vorenthaltung der Wahrheit nicht scheiden konnte. Sein Bote, der mich zu ihm berief, traf mich in Genf. Ich brach sogleich auf, kam aber zu spät in Genua an; ich fand Eusebio todt, das Collegium von den Beamten des heiligen Officiums besetzt, die sich seiner Papiere bemächtigten.

In Genf bin ich zur Kirchengemeinschaft der Reformirten übergetreten und Zögling des dortigen Seminars geworden. Mit Cardinal Bernis hab' ich seitdem nur noch in Sachen der Gräfin Branconi gebriefwechselt. Dies ist die Dame, welcher er mich empfohlen hatte. Ich ward Erzieher ihrer Söhne, ging mit diesen nach Paris, nach der Schweiz. Dann und wann kam aus Rom von unbekannter Hand das Anerbieten zu Unterstützungen. Ich wies sie von mir; ich schrieb offen an Bernis, meine Ehre erlaube mir nicht, mir meinen Abfall von Rom noch bezahlen zu lassen und auf meine Rückkehr zur Mutterkirche sei keine Hoffnung. In Zürich, in Lavater's Kreise, traf ich mit Belmar und Carlotta von neuem zusammen.

Belmar war einige Jahre im Orient gewesen, wollte in den Katakomben Aegyptens seine Wiedergeburt gefeiert haben, hatte sein geistliches Gewand abgelegt und trat als Graf San Germano, als Lebemann, strotzend in der Fülle physischer Ueppigkeit, auf. Carlotta war und blieb in den Logen, die er hält, die Pythia in der Lotosblume. Er magnetisirt sie, versenkt sie künstlich in Schlaf, und ihr steigen dann Gesichte auf, die sie auf die ferne Zukunft, auf die entlegensten Räume deutet. Ihre Kenntniß meiner Vergangenheit, meiner Abkunft beruht auf mehr als Visionen; sie kennt meinen Vater, aber sie hat dem heiligen Amt der Inquisition den Eid geleistet, ihn mir nicht zu nennen, bis die Kirche selbst es für gut findet, mir das Räthsel meines Lebens zu lösen. Jedenfalls ist mein Vater ein Priester Roms. Vielleicht sollt' ich ihn schonen, ihn nicht ausspüren, ihn nicht zwingen, sich zu mir zu bekennen; — und doch treibt mich mein Herz dazu; ich muß ihn suchen; mein Dasein hat sonst keinen Inhalt, keinen Werth. Ich muß ihn finden, und wenn es mir das Leben, ihm selbst Heil und Ruhe kostete!

## Elftes Capitel.

---

### Das Document.

Xaver hatte mit jenem Ausruf seine Bekenntnisse geendet. Seine Vergangenheit lag nun offen vor mir, bis auf den dunkeln Punkt darin, der auch ihm noch verhüllt geblieben. Er selbst stand rein und faltenlos da; er hatte nichts zurückbehalten, ich konnte bis auf den Grund seiner Seele blicken. War das Document vernichtet, so war auch jeder Anreiz, jede Lockung für ihn verschwunden, gegen das Interesse meines Hauses zu handeln. Ich beschloß, es ohne sein Zuthun zu beseitigen. Dann konnte Xaver den Abgesandten Roms schwören, daß es nicht mehr existire, ohne daß ein Vorwurf der Mitschuld ihn traf.

Sommerlotte hatte mir gestanden, daß das Document in einer Schatulle, die außer dem Reichsgrafen nur er selbst zu öffnen wußte, im Archiv aufbewahrt werde. Ich zitterte vor der Möglichkeit, Helfershelfer könnten über Nacht noch Mittel und Wege finden, es mit oder ohne Sommerlottens Hülfe zu entwenden. Sommerlotte begriff die Wichtigkeit des Papiers, er pochte auf die Gleichberechtigung aller Christgläubigen, die

es für unsere Reichserblande feststellte, auf die Emancipation der Katholiken, wie man es in einer späteren Zeit nennt. Seitdem er mich jedoch, den vermeintlichen Erbfolger in Hohen———-Schwarzenfelser Landen, als Genossen eines großen Geheimbundes kannte, der dasselbe bezweckte, war ich ihm mehr werth als alle Verbriefung, die der Aussteller ohnedies für eine verfälschte erklärte. Er hatte, seitdem er sich und mich für Candidaten und angehende Mitglieder einer großen freien Logenverbrüderung hielt, so unbedingtes Vertrauen zu mir, daß er mir Dinge gestand, über die ich erstaunte. Von der katholischen Linie unseres Hauses waren ihm, um ihr Interesse zu fördern, Anerbietungen gemacht, denen er bisher widerstanden, die ihm jedoch immer wieder den Anreiz gaben, von uns abzufallen. Nun er auf meine Zusage wieder katholisch sein durfte und dafür nicht büßen sollte, war er treu und wie er sagte: „kreuzfidel." Ich nahm ihm einen Eid ab, nichts zu unserem Nachtheil zu thun; er schwor es mir auf eine Hostie zu, die er sich eilends aus dem nächsten bambergischen Dorfe von einem Pfarrer holte, den er zeitweise heimlich besuchte.

Mein Geburtstag war da. Vom Reichsgrafen war kein Gegenbefehl eingetroffen; die Erlaubniß zum Besuch des Archivs war vom betreffenden Kammerherrn erwirkt, und mit Xaver und Sommerlotte schritt ich früh Morgens über die rasselnde Zugbrücke, die zum Schreckgespenst der Landbewohner von ehedem, zum runden Thurm und den Bastionen des alten Schlosses zu Belle Promesse führte. Nur flüchtig besichtigten wir die Burgverließe, die Gefängnißräume, in denen der Reichs-

graf in früheren Zeiten an Verbrechern und Narren seine Experimente gemacht. Es gehörte zu den Barbareien des Mittelalters, Gemüthskranke für vom Teufel Besessene zu erklären und zu verbrennen. Hier waren civilisirte Barbareien verübt, hier war der Versuch gemacht, das kranke Gehirn der Menschen nach souveräner Willkür, car tel est notre plaisir, zu curiren. Auf den Höfen der Burg waren besondere Ställe, wo der Reichsgraf unter verschiedenen Thiergattungen kreuz und quer allerlei Vermählungsprocesse versucht hatte, um die Spielarten der Natur durch menschlichen Witz zu raffiniren und pikante Monstra zu erzielen, alles nur zur größern Ehre der Naturwissenschaften! Sommerlotte, der ehemalige Thurmbewohner, an dessen altgläubiger Seele so lange „herumgedoctert" war, bis er sich einbildete oder gar eingestand, er sei „ein aufgeklärter, ein gereinigter Christ", machte nicht ohne bittere Spötteleien zu alle dem den Cicerone. Er nannte die scherz- und schreckhaften Experimente an Thieren und Menschen den protestantischen Forschertrieb Sr. Erlaucht des hohen Herrn.

Eine sogenannte labyrinthische Treppe, wie sie wälsche Baumeister erfanden, führte in den mittleren Raum des runden Thurmes. Hier war das chemische Laboratorium, die Küche, auf deren Heerd im Schmelztiegel ehedem das rothe Pulver gekocht wurde. Eine hohe schwarzrußige Esse wies die Spuren früherer Thätigkeit auf. Ueber dem Heerde, dicht neben dem Pentagramm stand seltsam genug das Wappen des Hauses Hohen— —, der Thurm und die alta fiamma, die zum Himmel lohet. Das Wappen paßte sehr merkwürdig zu dem al-

chymistischen Schmelzofen, und doch ließ sich der Großvater an diese italienische Abstammung seiner Altvordern ungern erinnern. Der Zug des Hauses ging immer wieder nach dem wälschen Süden, er selbst holte seine Gemahlin von dort. Statt aber mit Rom und Wälschland Frieden zu schließen, stellte sich damit immer nur die alte Feindschaft von neuem fest.

Wir machten mit bereitliegenden Hölzern, die eine rasche Gluth gaben, ein Feuer an; Sommerlotte wollte nur die alte Zugkraft des Ofens prüfen. Im Cabinet selbst standen bunt vermischt und tief bestäubt Sphären, Weltkugeln, Planetenmesser, Gerippe, Todtenköpfe und anatomische Apparate aller Art. Das Studium an Menschen- und Thierschädeln ragte beim Großvater bekanntlich noch hinein bis in die neueste Zeit. Das Thier im Menschen interessirte ihn noch jederzeit: er hielt es für unüberwindlich, suchte noch immer die Structur der Seele lediglich im animalischen Menschenstoff, und war doch so fuchswild, wenn Jemand im Zusammenhang zwischen Thier und Menschen auf den animalischen Magnetismus stieß. Großvater war in allen Stoffen mit Energie bis auf ihre Grenze vorgedrungen und in seiner Leidenschaftlichkeit gegen die scharfe Scheidewand der Dinge mit der Stirne angerannt.

In einem alten Schubfache fanden wir das Portrait meiner Mutter aus ihrer Jugendzeit, ein ätherisch blasses Mädchenbild.

„Sie sieht hier wie eine Nachtwandlerin aus!“ sagte ich bei seinem Anblick.

„Sie hat auch nachtgewandelt!“ sagte Sommerlotte, wollte aber für jetzt darüber nicht weiter Rede stehen.

Im Archiv, wo die Familienpapiere registrirt und aufgestapelt lagen, zeigte uns Sommerlotte eine Kofferkiste mit der Aufschrift: Für Joseph, wenn er mündig ist.“ Es waren zweifelsohne die Tagebücher meines Vaters, die Aufschrift war von der Hand meiner Mutter. Ich kniete nieder und küßte die Züge, küßte das theure Vermächtniß meines Lebens, das ich bald eröffnen, bald mein nennen durfte.

Dicht daneben stand ein mystischer Schrank, ein altes, seltsames Möbel. Sommerlotte drückte an einer geheimen Feder und mit einer Klappe sprang ein Schreibpult heraus, just bequem genug mit allem Bedarf dazu. Hier pflegte Großvater Erlaucht als Bibliothekar und Chronikant seiner selber die Liste über den Besitzstand des Archivs in eigener hoher Person zu führen. Einzelne Noten und Randglossen, kurz und oft barock genug, flossen zwischenein; der Katalog konnte fast als Leitfaden zur Geschichte seines Lebens dienen. Wir schlugen im Buche alte Jahrgänge auf. Aus der Zeit seiner alchymistischen Studien fand sich manche abrupte Bemerkung, die possierlich klang und doch von dem Schreiber ernst genug gemeint war. So hieß es unter Anderem unter Jahreszahl und Datum:

„Heute wieder einmal die halbe Nacht allerlei Latwerge zusammengekocht. Augsburger Goldtinctur als elende Charlatanerie befunden. Hund von einem Esel, der mir das hat aufgebunden!“

„Anno.... datum.... heute wieder einen Schafskopf von Alchymisten durchgeprügelt und Treppe hinuntergeworfen. Gott sei's geklagt, daß diese Viecher so dumm sind, Andere noch für dümmer zu halten! Mußt' ihm aber doch, wie der Schuft lendenlahm dalag, Schmerzensgelder zahlen. Fersengeld freilich risquirt er noch recens, eilt er nicht Sturmschritts von dannen."

Nicht selten standen unter speciellem Datum, mit Angabe von Ort und Stunde, allerlei ganz allgemeine Wahrheiten und Denksätze aufnotirt. So: „Anno... datum.... Die Welt steckt voller Lumpenhunde. Aber ich will sehen, wie man sie ausfegt! Ich, obzwar kein Herkules, aber doch ein Stallausfeger in Sachen der Aufklärung."

Mit tiefer Beklemmung wies uns Sommerlotte die auf ihn selbst bezügliche Note aus alter Zeit: „Heute dem Bischof von Bamberg seinen Barbier und Chirurgen, halb närrischen Kerl, auf der Landstraße abgefangen und eingeführt. Schwätzt allerlei Zeug durcheinander. Wollen aber aufräumen bei ihm. Zugleich versuchen, wie tief katholisches Wesen steckt, ob es wirklich angeboren oder blos angewöhnt ist. Muß ausgerodet werden, ad majorem gloriam gesunder Vernunft! In österreichischen Landen gab's zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts 14 Millionen Protestanten, aber spanische und wälsche Jesuiten unter den Ferdinanden haben Alles wieder „kleingekriegt" und untergeduckt!"

„O, es giebt auch protestantische Jesuiten, evangelische Dominicaner!" seufzte Sommerlotte.

Im Hintergrunde des Schrankes, in einer Schatulle unter doppeltem Verschluß, lag das Document, das Ziel unserer Nachsuchungen. Das halb morsch gewordene, halb vergilbte Papier enthielt ganz frische Noten von des Großvaters Hand. Die neue Ueberschrift lautete: „Falsches, mir hundsföttisch untergeschobenes Document, daß ich soll den Römlingen in meinen Landen Vorschub geben!“

Quer und schräg durch hatte er mit großen Buchstaben geschrieben: „Soll nicht vernichtet werden, Schandthaten müssen, um Exempel zu statuiren, aufbewahrt bleiben. Meine Note am Rande entkräftet das ganze Machwerk.“

Ich meinerseits dachte an die Möglichkeit, des Großvaters Noten und Zeugnisse zu tilgen und das Schriftstück in seiner alten Verfassung ohne alle Einsprache wiederherzustellen. Mein Entschluß, es zu vernichten, selbst wider den Willen des Großvaters, blieb also fest.

An der gehörigen Stelle stand am Rande: „Ausgelassen die Klausel: Mit Vorbehalt seines (als wie meines) fürstlichen freien Willens und der Zustimmung der Landstände. — Haha, Hallunken! Wart, ich will Euch — Quos ego!“ Im Katalog rubricirt, fand sich noch ein denkwürdiger Erguß bei Angabe des bibliothekarischen Gewinnes. Wir lasen: — „Diese Kerls — allesammt Hallunken. Allein die Ehrlichkeit Eines Gerechten macht die Schlechtigkeit von hundert Schurken unnütz. Der Pater aus Genua war ein Ehrenmann; hat's müssen ausstellen lassen, nicht vernichten dürfen, aber in Verstoß gethan. Ein Loyolit und doch ein rechtlicher Kerl! Merkwürdige

Species, rara avis, Linné kennt sie gar nicht, ich auch bis dato nicht. Aber dem Grafen Giuseppe della Torre, dem Manne meiner Tochter selig, soll's gedankt werden ewiglich. Hab' ich doch den Sohn Joseph für rechtmäßig erklären lassen von Kaiser und Reich; schlägt er nicht aus der Art, soll er auch Reichsfürst werden. Nur muß das Ding nicht wieder schief gehen, nicht aus der wälschen Ecke blasen! Sonst hole Alle der" — — Deufel! setzte ich hinzu in der Sprechweise des alten Herrn, der das Wort, das er hier zu schreiben unterlassen, immer sehr weich, gleichsam respectvoll auszusprechen pflegte.

Sommerlotte äußerte, die Randbemerkung von Sr. Erlaucht eigner Hand entkräfte das Document.

Dubois sagte, es gebe chemische Tinte, die allen frischen Zusatz verzehren, die Noten und Zeugnisse aus späterer Zeit tilgen und das Schriftstück in seiner alten Abfassung wiederherstellen könne.

In dem Augenblick lohte auf dem Heerde hinten die Flamme noch einmal auf, als lechzte sie nach neuer Nahrung. Mein Entschluß stand fest; ich fürchtete nur in meinem Vorhaben behindert zu werden, sonst hätte ich die Genossen daran betheiligt. Ich glaubte im Interesse meines Hauses zu handeln und wollte, nöthigenfalls auch vor dem Reichsgrafen, die Folgen allein vertreten. Ich richtete an Sommerlotte die Bitte, ein Instrument, das meine Aufmerksamkeit auf sich zog, von dem obersten Gestell herunterzuholen. Mit Hülfe der Leiter stieg er hinauf. Xaver war zum Fenster bei Seite getreten und blätterte im

Kataloge. Da zog ich ungesehen das verhängnißvolle Papier aus der Kapsel, knüllte es rasch zusammen, sprang zum Heerde und warf es in die Gluth, die im Nu aufschlug und den mürben Stoff verzehrte. Wie Sommerlotte von der Leiter stieg und wieder an das Schrankpult trat, hielt ich ihm die leere Kapsel, die sich schwer zusammendrücken ließ, mit beiden Händen gefaßt hin, um das innere spröde Schloß mit seiner Hülfe eingreifen zu lassen. Es gelang; der zweite Verschluß ward eben so unbefangen vorgelegt, das Pult fuhr in das Fach zurück und der mystische Schrank stand wie eine leere Formel, wie die inhaltslosen Geheimnisse gewisser Logen, vor uns.

Dubois wollte das Document noch einmal betrachten; Sommerlotte wehrte ihm in seiner überklugen Verschmitztheit und sagte: „Sapienti sat, es genügt, zu wissen, wo es liegt.“ Beide glaubten noch an seine Existenz, ich hatte Beide überlistet, aber Keiner konnte mehr in die Versuchung kommen, es zu mißbrauchen.

## Zwölftes Capitel.

---

### In der Jakobspfarre zu Nürnberg.

Noch am selbigen Tage erschien vom Pastor Dreikorn aus Nürnberg ein expresser Bote, der Dubois zum Aufbruch gemahnte und ihm und seinen Freunden die Wohnung in der Jakobspfarre als bereit meldete. Mit dem nächsten Aufgang der Sonne saß ich mit Dubois und Sommerlotte in der Reisekalesche, die uns nach der freien Reichsstadt entführte.

Das Wetter war wenig günstig, auf glühende Hitze war Sturm und Regen gefolgt. Sobald wir unser reichsgräfliches Gebiet verließen, liefen wir Gefahr, im Moraste stecken zu bleiben. Selbst Sommerlotte, der, seitdem er Luft bekommen, ganz und gar den altkatholischen Menschen herauskehrte, mußte einräumen, wie sauber und ordnungsgemäß es in unsern Landen, der liederlichen Wirthschaft im Bischöflichen gegenüber, beschaffen sei. Freilich blieb auf Grund und Boden des streng und ausschließlich lutherischen Freibürgerstaates Nürnberg auch gar Vieles zu wünschen übrig. Die Ordnungsliebe

war hier zur Caricatur ihrer selber geworden, in despotische Bornirtheit ausgeartet. Eine bretterne Wand trennte die Nürnberger Zeitlebens von den Bamberger Dörfern, die bei schwerer Strafe kein freier Reichsbürger lutherischer Confession betreten durfte.

Endlich hielten wir vor dem ersten Nürnberger Schlagbaum; ein wohlconditionirter Rathsdiener, nach den Feldern des Stadtwappens in weiß- und rothgetigerter Jacke, cassirte das Wegegeld für Straßen, deren Untiefen wir nur mit Mühe entgangen waren.

Sommerlotte begann von neuem über die protestantischen Freibürger zu schimpfen; die Zunge war ihm gelöst und der redselige Barbier, sein alter Adam, trat wieder in Blüthe. „Hoffentlich“, sagte er, „läßt man uns durch all' die Barrièren bei lebendigem Leibe ungeschunden bis zur Jakobspfarre vordringen. Wären wir Juden, so würden wir nach den Gesetzen dieser lutherischen Republik in Fürth übernachten, dürften nur gegen schweres Thorgeld bei Tage in die Stadt hinein und müßten uns von einem alten Weibe, das darauf vereidet ist, Straß' auf, Straß' ab hin und her geleiten lassen. Calvinisten und reformirte Christen sind hier gehalten, in der Vorstadt zu übernachten. Daß sich Gott erbarm' über solchen Freistaat! Neunzehn lutherische Patrizierfamilien tyrannisiren das ganze, große Nest dieser knechtischen freien Reichsbürger. Sollte man's denken! Diese neunzehn Familien lassen sich glänzend füttern, sich „Ew. Gnaden“ nennen und sind nur dem Kaiser in Per- Rechenschaft schuldig. Die Bürger dieser Republik spalten

sich systematisch gewissenhaft in vielerlei Classen und heißen entweder Ehrbare, oder auch Ehrbare und Wohlfürnehme, oder auch Ehrbare und Veste. Und danach zahlen die guten Leute ihre Steuern. In dieser merkwürdigen Schöppenstadt hängt man Keinen, man hätte ihn denn!"

Herr von Sommerlotte war in Spott und guter Laune unerschöpflich. Unter Anderm erzählte er uns auch die Entstehung seines zweideutigen Adels. Als er aus dem Narrenthurm für geheilt entlassen, nachdem er eingeräumt und eingestanden, er sei an Leib und Seele gestört und krank gewesen, habe der Reichsgraf Erlaucht mit dem Bamberger Bischof, trotz ewigem Zank, ewiger Fehde und Chicane, doch noch in gastnachbarlichem Vernehmen gestanden. Beide hätten von Zeit zu Zeit in Schmausereien und Festivitäten einander gern zuvorthun wollen. Bischöfliche Gnaden, von Reichsgräflicher Erlaucht zu Tische gebeten, hätten einmal bei Annahme einer Einladung die boshafte Frage gethan, ob Se. Erlaucht als Wirth auch Junker genug habe, seine Tafel zu besetzen. In der That war zu Belle Promesse, als noch große Feste üblich, der Mangel an hoffähigen Cavalieren mitunter stark fühlbar gewesen. Rasch wurde in der Canzlei des Reichsgrafen eine Anzahl von Adelsdiplomen ausgestellt an Secretäre, Subalternbeamte und derlei junges Volk. Der Bischof pflegte eine gute Menge Damen in seinem Gefolge mitzuführen, und diese halb abgesungenen und ausgedienten italienischen Sängerinnen fühlten sich diesmal von frischen, gut herausstaffirten Burschen ganz artig bei Tafel und bei'm Balle flattirt und

unterhalten. Hinterher, als der Bischof dem Reichsgrafen sein Wohlgefallen über sothane elegante Bewirthung ausgesprochen, konnte Dieser freilich nicht umhin zu entgegnen, daß Junker bei ihm sehr wohlfeil seien; habe er sie nicht, so mache er sie über Nacht in seiner Schreibstube. Besonders als der Bischof erfuhr, daß sein ehemaliger Barbier unter den adligen Cavalieren gewesen, mit denen er zu Tische gesessen, habe sich selbiger in Gnaden sehr erbos't, sei auch nie wieder an dem spöttisch armseligen Hofe zu Belle Promesse erschienen.

Ueber Nürnberg ergoß sich Herr von Sommerlotte in schalkhaften Erzählungen. Wir rühmten diese gute Bürgerstadt als einen Stapelplatz des deutschen Fleißes.

„O ja," sagte Sommerlotte, „diese protestantisch-lutherischen Düftler machen nette, kleine, hölzerne Figuren, besonders Heiligenbilder, in großen Ladungen für Spanien. Diese freien Spieße liefern centnerweis Brummeisen nach Rußland für die Völker in der Krimm. Muselmänner rösten bekanntlich ihren Kaffee und stoßen ihn in Mörsern. Der Geist der deutschen Freibürger ist erfinderischer: die Nürnberger bearbeiten ihren Kaffee in Trommeln und Mühlen."

Wir rühmten die Nürnberger als Künstler in allerlei Schnitzwerk.

„O ja," sagte Sommerlotte, „seht nur, Signori, dort hinten ragt die Sebalduskirche hervor. Da haben sie ihren „englischen Gruß", in Holz gearbeitet von Veit Stoß. Das wunderbare Kunstwerk hängt vor dem hohen Altar von der Decke

herab; aber sie haben es in einen dicken Sack genäht, damit es kein scheeler Blick benagen könne!"

Der Regen goß in Strömen, als wir am letzten der vielen Schlagbäume hielten, mit denen sich das deutsche Venedig sorgfältig absperrt. „Ja, hat sich was! Deutsches Venedig!" schimpfte Sommerlotte, „wenn rother Ziegelstein gegen Marmor aus Cattaro aufkommen kann! Ein Venedig zu Lande! Wenn wir nur erst im Trocknen wären und unter dem Deckmantel des großen Rosicrucius! Ob Der uns wohl warm hält und trocken unterbringt? Auf diesem verzweifelten Pflasterdamm, einem Pflaster, das mehr Wunden reißt als heilt, bricht uns unsere Landgondel noch über dem Kopfe zusammen!"

Die Karrosse setzte sich wieder in Bewegung; Pastor Dreikorn hatte gut für uns gesorgt. Sobald Dubois seinen Namen genannt, öffneten sich uns die schweren, eisernen Riegel des großen, lutherischen Burgverließes, und so hielten wir denn ungehindert unsern Einzug in die merkwürdige Stadt, in der jedes Haus mit seinen eckigen Schnörkeleien an die Verse des wundersamen Schusters Hans Sachs, jeder scharfkantig hervorspringende Giebel und Erker an ein Bild vom Meister Albrecht Dürer erinnert. Alles hier ist so hölzern und knöchern, wie Jener dichtete, Dieser malte, und doch waltet in Allem die stille Erhabenheit einer rührenden Einfalt der Seele. So in aller Demuth stark, simpel, aber kräftig, hausbacken, aber ehrlich treu: wenn das orthodoxes Lutherthum ist, so müßte mir's, dacht' ich, wohlgefallen in der guten, ehrsam befangenen

Freistadt Nürnberg. Sommerlotte schimpfte, die ganze Geschichte hier sei wie ein hohler Zahn!

Der Wagen hielt an der Jakobspfarre, vor der Amtswohnung des Pastor primarius Dreikorn. Ein altes Gemäuer, den Bollwerken ähnlich, in welchen sich weiland die deutschen Ritter verschanzten, nahm uns auf in seine weiten, wüsten Räume. Die eisenbeschlagene Thür fuhr rasselnd hinter uns zu, wir standen in einem gewölbten Vorsaal mit Estrich am wellenförmigen Boden, mit zerbröckelter Stuccatur am Sims. In den Kreuzgängen, die nach beiden Seiten hinunterliefen, hallte unser Tritt dröhnend nach, und wenn man erschreckt hinter sich blickte, schien der Boden sich heben, die alten steinernen Gestalten aus den Nischen treten zu wollen. In die oberen Räume führte eine kleine, seltsam geschnitzte Wendeltreppe, die man wie eine Zugbrücke hinter sich aufziehen konnte, falls etwa der Feind im untern Stockwerk Fuß gefaßt. So kriegerisch hauste da das lutherische Wort Gottes. Hielten die Geister der alten Ritter im Harnisch Wache über seine Aechtheit und Reinheit?

„Willkommen, Ihr Bundesbrüder, willkommen im Namen des großen Rosicrucius!" ertönte eine salbungsvolle Stimme aus dem Cabinet, das sich vor uns öffnete. In einem weiten schwarzen Talar, ein steifes, weißes Gekröse um Hals und Nacken, ein schwarzes Barett auf dem Kopfe trat uns die hohe, magere, blasse Gestalt Pastor Dreikorns entgegen. Je weicher, schwärmerisch verzückter sein Auge, das über alle Einzelheiten der Umgebung hinweg suchend gen Himmel blickte, desto trockener

und hölzerner war das Pathos seiner Bewegungen. Er drückte Jeden von uns an's Herz, er küßte mich insbesondere auf die Stirn: „Noch so jung, auserwähltes Rüstzeug des Herrn," sprach er, „und schon so heilsbedürftig, um den Geheimnissen des Bundes nahe zu treten?"

Das träumerische Auge des Mannes hing über mir wie eine umflorte Sonne, während er beide Hände auf meine Schultern legte.

„Se. Erlaucht der Herr Reichsgraf in Gnaden sind noch nicht erschienen," erwiederte Ehrn Dreikorn auf Dubois' Erkundigung. „Die fränkischen Truppen draußen im Lager harren seiner; auch fehlen noch die Abgeordneten der Logen, denn ohne Royal-York können wir kaum die große Versammlung zum Ausgleich der verschiedenen Systeme eröffnen. Prinz Emil ist bereits angelangt; er wird in der großen Sitzung den Hammer führen."

Dubois sah mich bedeutungsvoll an. Prinz Emil von Hohen— —-Tiefenthal war unter den Agnaten unseres Hauses, katholischerseits, der designirte Nachfolger im Regiment unseres Landes, falls die Linie mit ihrem mächtigen Anhange in Wien und an andern Höfen siegte in Geltendmachung ihrer Erbansprüche.

Dreikorn wußte darum, und in diesem Sinne sagte er, zu Sommerlotte gewendet, in seiner überfluthenden Beredsamkeit: „Und so werden wir von fern und nah, Menschen von allen Farben und Bekenntnissen, zu dem großen Zwecke uns die Hände reichen, universell zu sein im Glauben, Hoffen, Dulden,

Lieben und Helfen. Einzelne Logen haben sich uns schon angeschlossen: wie das ganze System Misraim, und erst kürzlich in Frankfurt die Loge Melchisedek."

„Dieselbe, die auch Juden aufnimmt?" fragten Dubois und ich.

„Dieselbe," sagte Dreikorn. „Wir lassen sie zu, ob uns schon Symbole bezeichnen, die für ausschließlich christlich gelten. Das Kreuz vereinigt uns, und die Rose ist als Symbol des Geheimnisses uns gemeinsam. Aber auch der Jude soll sich der Wahrheit nähern dürfen, wenn der Mensch in ihm nach Wahrheit dürstet. Bekennt er sich nicht wie wir zu Einem Gott? Und unsere Arbeit nennen wir ja den Ausbau des Tempels Salomonis. Daß dieser Bau sich zu einem Himmelsdome wölbe, der alle Menschen als Brüder umfaßt, ist unser großes Ziel."

„Ihr nennt Euch Rosenkreuzer?" fragte ich. — Dubois verstummte.

„Der Namen," sagte Dreikorn ausweichend, „der Namen sind so viele, wie der Wohnungen im Reiche unseres himmlischen Vaters. Trägt er selbst doch viele Namen, der große Unbekannte, und keiner erschöpft seine ganze Natur! Fraternitas Christi heißt unser Bund für Die, welche zum Gekreuzigten beten. Gesellschaft zur Verbreitung der reinen Lehre nennen wir uns, sofern wir nach Beseitigung der alten Traditionen streben; denn obschon wir nicht die Bekenntnisse der einzelnen Separatisten und Secten annehmen und gutheißen, da wir vereinigen, nicht spalten wollen, so wird doch das patriarcha-

lische Urchristenthum mit seiner apostolischen Einfalt das Feld sein, auf dem wir die getrennte Christenheit zu versammeln trachten. Eine Loge der stillen Observanz nennen wir uns, so lange wir nicht offen mit unserer Versöhnungslehre heraustreten und den Vorurtheilen der Menschen die Stirn bieten können. Rosenkreuzer nennen sich vorzugsweise unsere Chemiker, die nach verborgenen Kräften und Quellen der Natur forschen. Wir sammeln, was zerstreut ist, reichen Jedem die Hand, der den Fluch der Vereinzelung mit Schmerzen fühlt. Wir wollen uns alle um den Brunnen versammeln, aus dem uns der Trank unsterblichen Lebens quillt. Wir erstreben eine heilige allgemeine Kirche und halten die wahre ecclesia sancta catholica für älter und heiliger, als das Bisthum zu Rom. Die Glückseligkeit der verbrüderten Menschheit ist unser Zweck und Ziel, und zu diesem Zweck und Ziel —"

Ist jedes Mittel gerecht und erlaubt? — dacht' ich, sagt' es aber nicht. Ich witterte ganz unverhohlen den heiligen Loyola im lutherischen Priestertalar. Dreikorn sprach immer von der wahren Katholicität, und auf meine Frage, wie weit eine solche mit dem Augsburgischen Bekenntniß zusammenstimme, verwies er auf Artikel 21 jener Bekenntnißacte, der in der That mit dem Gelöbniß schließt, „kein Dogma gegen die katholische Kirche, keine umformende und aufwieglerische Meinung zu lehren und zu billigen." Was wir die allgemeine christliche Kirche nennen, gab er als katholische, konnte aber leicht die römische hinzudenken, um die sichtbare Kirche Roms mit der unsichtbaren Christi zu vertauschen.

Sommerlotte, mit seinem katholischen Bekenntniß am protestantischen Hofe des Reichsgrafen verketzert, war ganz entzückt von Dreikorn's Idee einer Universalkirche. Dubois blieb in sich gekehrt und schweigsam. Wie wir allein waren, sagte ich ihm, der große Logentag scheine wohl mehr eine Kirchenversammlung zu werden. Was der große Rosicrucius dabei leisten, wie er sich offenbaren werde, war abzuwarten. „Wenn Großvater Erlaucht davon Wind bekommt," sagte ich, „so giebt's einen Heidenlärm!" Von meinem Vater, vom Abbé der Waldenser, wußte hier Niemand. Von San Germano, von Donna Carlotta stießen wir in der Jakobspfarre auf keine Spur.

Es war ein wüstes, hohes, bogiges Gemach, in welchem ich mit Sommerlotte Unterkunft gefunden. Dubois erhielt sein Zimmer dicht daneben, doch so, daß der Zugang zu seiner Behausung nicht unmittelbar mit der unserigen zusammenhing. Ein Ungethüm von Kamin nahm fast den dritten Theil unseres Zimmers in Beschlag; allerlei Stuccatur verzierte Sims und Mantel; an jeder Ecke war ein Vorsprung mit schönem, altem Schnitzwerk in Holz.

Wer hier in Nürnberg altdeutsche Kunst suchen wollte in Holz, Stein und Stuck, hätte mondenlang alle Hände voll zu thun; aber er müßte oft darnach graben, wie in Pompeji. Auf diesen Schätzen des Kunstfleißes sitzen hier die Eigenthümer und Mäcene wie Harpagon Nachts auf seiner Kiste. Aber Harpagon schläft, vom langen Wachen ermüdet, darüber ein, so daß man ihn, fürcht' ich, leicht bei Seite schieben und die ganze Kiste forttragen kann — ad majorem Dei gloriam!

Den englischen Gruß von Veit Stoß haben sie wirklich, wie Sommerlotte sagte, in einen Sack genäht; man müßte sich zum Kirchenraube entschließen, um sich hier die Kleinodien deutscher Kunst zugänglich zu machen. Wo uns aber ein Bild von Albrecht Dürer aus seinem Winkel entgegenblickt, da athmen wir die ächte Luft germanischer Kindlichkeit, die sich im Schooße Gottes stark fühlt und sicher weiß. In diesen Bildern fährt die Mutter Gottes nicht gen Himmel; sie sitzt auf festem Postament mitten im Menschenleben, ihres Dienstes, als Magd des Herrn, gewärtig. — Pastor Dreikorn hielt neulich in der Jakobspfarre eine Predigt über die gnadenvolle Jungfrau. Wer will den süßen Zauber leugnen, den Maler und Dichter des Südens in ihrer Verzückung um Maria weben! Aber ist denn Christus todt im evangelischen Christenthume? Ist der Geist aus dem deutschen Lutherthume entflohen? Dann ist's freilich kein Wunder, wenn der heilige Loyola kommt, vielleicht in der Gestalt des großen Rosicrucius, und die hohl gewordene Form und Hülle mit neuem Spiritus füllt.

Zu der hausbackenen Trockenheit des verknöcherten Lebens hier gehört auch das Ceremoniell des Umgangs. Baron Pölnitz, der große Kenner dieser Menschlichkeiten, nannte die Nürnberger les plus terribles complimenteurs. Eines Morgens trat in seiner getigerten Amtstracht ein Rathsdiener zu uns in's Zimmer, um uns bei seinem Herrn Senator zum Abendschmause zu laden. Man hat hier bei solcher Veranlassung gedruckte Verhaltungsregeln, die ein hoher Rath zu veröffentlichen pflegt, um die Sitte der Altvordern getreu und pünkt-

lich festzuhalten. Wir schlugen, nachdem wir die Einladung simpel angenommen, den betreffenden Paragraphen nach und hätten, ländlich üblich, die feierliche Einladung zur Suppe erst eben so feierlich ablehnen, auf die zweite dringende Aufforderung eine ungewisse Versprechung, und erst beim dritten Anlauf des Rothweißgefleckten eine förmliche Zusage erfolgen lassen sollen. Ueber diesem Parlamentiren und Diplomatisiren wäre freilich ein halber Tag verstrichen.

Im Hause des Senators, der zu den Eingeweihten des Bundes gehörte, war eine große Anzahl fremder Prälaten versammelt. Einige in der einfachen Tracht der protestantischen Landpfarrer mit dem schlichten Zopf à la grenadier prussien, Andere in hoher wolkiger Perrücke mit breiten Busenschleifen und feinen Manschetten, süß duftend, wie Clienten der Pompadour, alle Finger voller Ringe, als wären sie jeden Augenblick in dem Falle, einer italienischen Bravoursängerin oder einem schmeichelhaften Narren für seinen witzigen Einfall ein Zeichen ihrer Gunst verabfolgen zu lassen. Es waren dies die lächelnden Inhaber der fetten Pfründen in Franken und der Pfalz. Auch an weltlichen Herren fehlte es nicht, noch an den Männern des Mars, die wohl darnach aussahen, den kleinen Degen der Etiquette, den sie an der Seite trugen, mit einem handfesten Schwert vertauschen zu können. Es waren alte Kämpen des siebenjährigen Krieges darunter. Ihre schweigende Würde schien zu verrathen, daß sie hier nur auf Commando die Werkzeuge einer ihnen vielleicht unbekannten oder mißliebigen Sache abgaben. Auch an Loyoliten fehlte es nicht,

hatten sie gleich in Tracht und Haltung alle Kennzeichen abgethan. An ihrer schleichenden Gewandtheit, an ihrer feinen, leutseligen Fügsamkeit, an der versteckten Herrschsucht, die hinter weltkluger Bescheidenheit und Demuth lauert, sind sie wohl in jeder Hülle herauszufinden. Und wenn sich das Alles verleugnen, durch die Formen allgemeiner Weltbildung mildern läßt: eine gewisse süße Zudringlichkeit bleibt immer, die den ächten Schüler Loyola's bezeichnet. Freilich giebt es auch evangelische Männer Gottes, die in einer wehmüthig salbungsvollen Grandezza ausgezeichnet sind. Also hatte Xaver doch vielleicht Recht, wenn er sagte, der Jesuitismus sei Eigenthum der Menschheit, nicht blos einer besondern Kirche.

Wie einige Karrossen vorfuhren, kam ein reges Leben in die Gesellschaft. Das Herz schlug mir in der bangen Erwartung, Großvater Erlaucht werde plötzlich mit festem Schritt und der Gewalt seines Herrscherblicks eintreten. Die Herren machten Spalier, die Flügelthüren gingen auf; es war Prinz Emil, der mit seinem Gefolge erschien. Der Prinz ist von mäßiger Gestalt, blond, blaß, beinahe fahl, und in seinem ganzen, durchaus bürgerlichen Wesen unscheinbar, wenn man nicht in den zerstreut umherflackernden Blicken seines weichen Auges den Träumer entdecken will. In seinem schlichten Gewande verrieth er neben seiner mit Ordensbändern reich geschmückten Umgebung kaum etwas, das seine Stellung bezeichnete. Wie ich ihm zugeführt ward, in dem Incognito, das mich hier umhüllte und doch hinlänglich verrieth, als der junge Herr von Schwarzenfels, stieg seine Schüchternheit merklich; aber wir reichten uns

doch die Hand, die Herzlichkeit seines Wesens überwand bald die verlegene Stimmung, in die wir uns Beide versetzt fühlten. Man konnte ihm Freund sein und auf sein Wohlwollen bauen. Er wird nichts Energisches thun, um der Aufklärung die Ehre zu geben; aber auch nichts Verderbliches, um sich von wälschen Männern leiten zu lassen. Mit diesem Eindruck, den er mir hinterließ, war ich ganz tröstlich zufrieden.

Dubois war nicht zugegen; er war uns schon die zweite Nacht entzogen. Endlich erfuhr ich, daß er mit den Vorbereitungen zur Aufnahme als Rosenkreuzer beschäftigt sei und seine in Genua unterbrochene Einweihung hier wieder aufgenommen werden solle. Mir kaum glaublich!

In der alten Jakobspfarre war ein geschäftig Treiben und Wirthschaften. Die geräumigen Hallen der ehemaligen Comthurei der Deutschen Ritter lagen in Höfen und Hintergebäuden, die auf der entgegengesetzten Straße ihren Ausgang hatten. Die eigentliche Pfarre, in der wir hausten, war jedoch nicht weniger in Unruhe und Bewegung versetzt. Bis spät Nachts kamen und gingen Gestalten in geschäftiger Hast; für den großen Logentag, der jetzt anbrach, waren die Zurüstungen endlich vollendet. Der Reichsgraf, hieß es, werde Abends eintreffen und als deputirter Großmeister der gesammten Logen des Systems von Royal-York erscheinen.

Sommerlotte, die ganze Zeit über ernst und still bewegt, konnte es nicht verschmerzen, daß er als Laie, ich selbst als Unmündiger und zur Aufnahme noch unfähig, von der Feier des großen Tages ausgeschlossen sein sollten. Er hatte in seinem

Spürsinn bei sorgsamer Visitation des alten Jakobshauses und dessen halb mönchischer, halb ritterthümlicher Baulichkeiten einen geheimen Zugang zum Saale entdeckt, wo die Logenbrüder zur Arbeit sich versammelten. Wie ich am verhängnißvollen Tage gegen Abend in unser Zimmer trete, wo ich Sommerlotte zu finden gedenke und nicht antreffe, hör' ich, verwundert mich umschauend, ein leises, immer lauteres Pochen an der Wand, dann meinen Namen flüstern, der im Rauchfang des riesenhaften Kamins seltsam hohl ertönte. Auf Beantwortung der Frage, ob ich es sei, fuhr Sommerlotte mit einem kurzen Ruck den Schornstein herunter und stand wie ein Geist, der durch die Esse auf- und niedersteigt, höchst ernsthaft feierlich vor mir. Mein Lachen änderte nichts am Pathos seiner Stimme. „Hab's gefunden," sagte er halb erhaben, halb verschmitzt. „Dort oben eine eiserne Lukenthüre in der Mauer des Kamins, — leise aufgedrückt, — Schloß rostig gewesen, aber von mir restituirt und gar gut in Schmiere gehalten! Dann den Boden tief hinunter, links gewandt, rechte Schulter vor, Kopf geduckt, hingerutscht, gradaus und — wir sehen durch's Loch die ganze Prostemahlzeit der hohen Herren von der Freimaurerei zu unsern Füßen vor uns! Vom großen Rosicrucius freilich — noch keine Spur!"

Ich fragte hin und wieder; Sommerlotte hatte den geheimen Zugang wiederholt geprüft und schon mehrmals die Maschinerien und die Arbeiten zur Ausschmückung des Saales belauscht. Er nöthigte mich jetzt, die Stiege zu prüfen, um heute Nacht mit ihm zur Spionage bereit zu sein. „Wir

müssen wissen, was da geschmiedet wird!" sagte er pfiffig ernst, „es könnte uns dort an Kopf und Kragen gehen, und wir hätten nichts davon gemerkt!"

Sommerlotte war, seitdem es für ihn etwas zu „wittern" gab, ganz wieder der alte Maulwurf und Minirer. Er hatte mir eine Fußstiege auf den Heerd des Kamins gesetzt; ich schwang mich hinauf und saß querbeinig in der Esse, mit beiden Händen bereits die eiserne Thür erfassend, durch die ich den Bodengang zur Gallerie betreten sollte.

„Horch! wer ist das?" schrie Sommerlotte plötzlich, wie von der Raserei einer Höllenangst erfaßt.

„Was giebt's?" fragt' ich hinunter: meine Stimme tönte hohl wie aus dem Grabe.

„Jesus Maria!" schrie Sommerlotte hinauf, schlug sich aber rasch auf's Maul und corrigirte sich auf gut evangelisch: „Herr Jesus, Herr Jesus, Se. Erlaucht der Reichsgraf! Ich hör' ihn im Gange, es ist sein Tritt, seine Stimme, er stürmt herein, Gott sei uns dreimal gnädig! — Oben geblieben, fort und hinein in die Luke!" eiferte er auf mich ein, als ich Miene machte hinunterzusteigen. „Ruhe, Ruhe! Kalt Blut! Ich will den ersten Sturm aushalten!"

Ich hatte keine Ahnung von Sturm und Wetter, aber Sommerlotte kannte Tritt und Stimme des alten Herrn in allen ihren Nuancen zu gut, und die Anzeichen vom heraufsteigenden Gewitter trügten nicht. In seinen schwersten Reiter- und Reisestiefeln, die Sporen rasselten und klirrten zwischendrein, die ganze Meute seiner Doggen und Packans hinter sich,

war der Reichsgraf durch die Thür hereingebrochen. Mit lautem Gepolter, die Peitsche um sich schnalzend, fiel er mit dem Donner seiner Stimme über Sommerlotte her. „Wo ist das Pack? Heraus mit dem Gesindel! — Ha, bist Du da, alter Krypto-Filou? Und die Andern, der Joseph und der saubere Signor Dubois, her mit Euch! Noch bin ich Euer Herr und Meister und will Gericht halten über Euch heilloses Lumpenvolk!"

Die Doggen heulten wie zum Angriff auf Sommerlotte drein. Ein sausender Peitschenhieb galt Thieren wie Menschen; die Bestien aber sollten couchen, Sommerlotte Rede stehen über Verrätherei und Felonie, deren er beschuldigt wurde. Fluchend und wetternd stürmte der alte Herr im Zimmer umher, hieb auf Tisch und Stühle mit der ganzen Wucht seines starken Armes, bis er erschöpft auf einen Sessel sank; ich hörte es am Knistern des Holzes und am Stöhnen der erschöpften Stimme, daß ein Moment der Ruhe, vielleicht auch der Besinnung eingetreten. Ich stand bereits in der Luke, zog aber die Eisenthüre nur halb an mich, jedenfalls sprungfertig, sobald es galt und passend schien, vor Großvater Erlaucht aufzutreten.

Das Verhör, das mit Sommerlotten begann, war stürmisch genug. „Komm' ich endlich hinter Eure Flausen!" tobte der Großvater, „kehre nach Belle Promesse zurück und erfahre schöne Dinge, so hinter meinem Rücken geschehen sind! Seid im alten Thurm gewesen!"

„Mit Ew. Erlaucht Erlaubniß, zum Geburtstage des jungen Herrn!" warf Sommerlotte dreist dazwischen.

„Hund von einem Spion und Diebe!" fuhr Großvater

fort, „Menschenthier, daß ich Dich wie eine Schlange im Busen nährte und es erleben muß, wie Du mir heimlich eine Wunde versetzest!“

„Gestrenger Herr! Nimmermehr!“ rief Sommerlotte hoch und theuer und bekreuzte sich unversehens.

„Haha! erkenn' ich Dich, altes Gewürm? Wie Du Dich krümmst!“ höhnte der Reichsgraf. „Hab' ich mich mit dem Kerl abgemüht Jahrzehnde lang, und ihn vom alten Sauerteig erlösen, seine confuse Seele curiren wollen, und mir den schlimmsten Feind an ihm erzogen! Hier soll's wohl losgehen wider mich, eine chemische Hochzeit der Rosenkreuzer gefeiert werden, was? Aber wart', Gesindel, ich komme Euch noch zur rechten Zeit auf die Sprünge und will Euch mit der Stallpeitsche auseinander treiben! Was wird denn hier gebraut für Unfug in der alten Jakobspfarre lutherischen Glaubens? Bonzen und Schleppsäcke scharwenzeln und schwänzeln aus und ein. Hollah! Ihr habt die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Ich will das Nest ausfegen, und wenn es Staub und Stank setzt, daß Gott erbarm'! Noch giebt es Rad und Beil für Hallunken auf deutschem Reichsboden, wenigstens, Gott sei Dank! eine ewige Untersuchung vor dem Reichskammergericht, und das soll Euch in eine Höllenlangeweile versetzen, daß Ihr nach Spieß und Ruthen, wie nach einer Kurzweil und Erlösung jammern sollt.“

„Was Ihr verbrochen?“ fuhr der Reichsgraf über den Armen her, der sich hoch und theuer verschwor, nichts wider den gestrengen Herrn, nichts wider des Hauses Vortheil und Ehre

im Schilde zu führen. „Verrätherei, Spionage, Durchstecherei mit wälschen Subjecten, gemeinsame Plane mit Kutten und schwarzen Roben, Spitzbüberei und Diebstahl: was? Ist das noch nicht genug? Wart', Eins soll Euch schön hinreichend den Hals brechen. Ein Bild habt Ihr holen sollen aus der Bibliothek im alten Thurm, und geschnüffelt habt Ihr in allen Ecken und Löchern, ein heimlich Pult geöffnet, in meinem Tagebuch gekramt. Komm' ich da hin, schlage was nach: alle Blätter sind verschoben, suche weiter: das Document ist gestohlen, das falsche Zugeständniß, das ich habe machen sollen, heimlich entwendet, den Jesuwidern, den Gottseibeiunshelfershelfern in die Hände gespielt. Verkauft bin ich und verrathen, ich alter Mann, von Hallunken, denen ich Vertrauen schenkte, von einem Enkelsohn, den ich als ehrlich anerkennen ließ. Hol' Euch sämmtlich der Dreideufel, dem Ihr Euch zum Complott wider mich verschworen habt!"

Es schien mir jetzt Zeit, mich zu stellen und das Geständniß über die Verbrennung des Documentes abzulegen. Wie ich Anstalt machte, mich aus der Luke in die Esse hinabzulassen, sprang Erlaucht wüthend in die Höhe: „Was raschelt da hinter der Wand?" rief er in seiner Berserkerwuth, „auch hier Lauscher und Spione? Was? Himmel Element! Da steckt was im Kamine, he? Daß Dich der Ungenannte hole!" Er zog sein Terzerol und schoß hinauf in die Esse. Die Kugel zischte dicht an mir vorüber; Dampf und Qualm wirbelten und verfingen sich im Schlot und erstickten mir fast den Athem im gepreßten Raum.

Wie der Schuß verhallt war, lag Sommerlotte vor dem Gestrengen auf den Knieen und betheuerte nochmals hoch und heilig, von der Entwendung des Papiers nichts zu wissen, unschuldig an Allem zu sein, was die Entfernung desselben verschuldet. Der Gestrenge sah sich in den Händen eines verrätherischen Complotts und blieb gegen jede Einrede taub. „Eil' ich da", fuhr er in seiner Anklage fort, „hinüber in Euer Zimmer, erbreche Kisten und Kasten, namentlich bei dem saubern Herrn Dubois — richtig ein verkappter Jesuit, briefwechselt mit Rom, wenn auch nicht just mit einem Cardinal, mit einem Monsignor Rezzonico, doch mit Monsignor Bernis, — gleichviel, Art läßt nicht von Art, und ein Loyolit, selbst wenn ihn gelüstet hat von der Freiheit protestantischer Christen zu kosten, bleibt an heimlichen Strängen gebunden, geflissentlich oder unwissentlich, gleichviel. Hat Briefe von den heimlich Verschworenen, den Wissenden im Verborgenen. Auch Er, Hallunke, steckt also mit im Complott! Will Er's leugnen? Was?"

Sommerlotte stotterte von einem Logenbunde, der allen Christgläubigen das Menschenrecht zuerkenne, keiner armen Seele, weß Glaubens sie sei, die Ehre abschneide; er trotzte auf die Gemeinschaft edler, lieber Männer, der er angehören wolle.

„Also eingestanden! Die Logen sollen sich zusammenthun und den Jesuwidern Dienste leisten? Und der Jesuwiderorden will Aufklärung haben mit Hülfe der Logen? Der Orden soll aufgeklärt und die Maurerei verdunkelt werden, haha? Und darum heimlich meine Bücher durchspionirt und mein

Document gestohlen? Schurke, Er vergißt, daß ich Sein Richter bin und Sein Henker sein werde! Vergißt, daß ich Ihn foltern lassen kann, bis Alles ausgepreßt ist aus der heimtückisch verbliebenen Seele. Lumpenhund, der ich Dich großgesäugt mit meinem besten Vertrauen! Ich will den Büttel expreß kommen lassen, ehe ich mich eigenhändig an Dir vergreife!"

Der Gestrenge mußte in seiner Berserkerwuth den Unglücklichen am Halse gefaßt und geschüttelt haben. Auf eine wilde Bewegung im Zimmer folgte ein halberstickter Hülfeschrei. Ein helles Lachen übertäubte den Lärm; es war Hohn und Spott aus dem Munde des alten Herrn: „Hab' ich's nicht gesagt, ein Marienkreuzchen am Halse, o Du süßer Junge!" Während er Sommerlotte am Halse gefaßt und geschüttelt, hatte er diese Entdeckung gemacht, die seine Tobsucht von neuem zur Raserei steigerte. „Ei, was warte ich denn auf Büttel, Rad, Folter und Reichskammergericht!" schrie er wild, „hier am Sims hänge, daß Du blau wirst, Du Dieb und heimlicher Documentenstehler!"

Ein Ruck am Mantel des Kamins, und es war still im Zimmer. Noch einmal ein Lachen, dann ein Pfiff für die Hunde, und mit einem Peitschenschlag war die Scene beendet. Draußen polterte der alte Jupiter, die Meute Rüden hinter ihm drein, Gang und Treppe hinunter.

Ein Sprung hinunter und ich sah die gräßliche Bescheerung. Sommerlotte an der Schnur mit dem Marienbilde und an dem Tuche, das um seinen Hals geschlungen war, hing an

der Ecke des Simses unter dem Schnitzwerk des Kaminrandes, noch zappelnd mit Armen und Füßen, mit den Händen vergeblich bemüht, die Schlinge, in der er steckte, zu lösen, mit blau angelaufenem Gesicht, mit stier heraustretenden Augen.

Meinem Schrei des Entsetzens folgte ohne Besinnen ebenso rasch die That der Hülfe. Zwei Messerschnitte in Schnur und Tuch genügten und gaben den Unglücklichen frei. Halb entseelt stürzte Sommerlottens Körper krachend auf den Boden. Meine Kraft hatte nicht ausgereicht, ihn zu halten, wo der Reichsgraf mit einem einzigen Griff die ganze klapperdürre Gestalt des Mannes hinaufgehoben und wie einen abgelegten Frack an den Nagel gehängt hatte. Ich schrie laut auf bei dem Gedanken, nur noch die todte Hülle des armen Menschen unter meinen Händen zu haben. Die Augen im Kopfe, die Adern am Halse waren hoch aufgequollen, die Zunge lechzte nach Erquickung. Ich hatte nichts als frisches Wasser, ich rief nach Hülfe zur Thür hinaus, den öden Kreuzgang hinunter. Niemand kam, der Ruf verhallte im Gewölbe, hatte wie zum Spott nur sein eigenes Echo zum Gefolge. Ich stürzte wie wahnsinnig in den Corridor hinunter, hin und her. Alles war in den hinteren Hofsälen, sei's zur Theilnahme, sei's zur Bedienung bei der großen Logensitzung; der ganze Theil der Jakobspfarre, in dem wir hausten, war wie ausgestorben.

## Dreizehntes Capitel.

### Der große Logentag und sein Ende.

Wie ich in's Zimmer zurückkehrte, saß Sommerlotte aufrecht am Boden, regte Hände und Füße und winkte mir zu mit dem Kopfe. Ohne mein katzenzähes Leben, pflegte Sommerlotte zu sagen, wär' ich längst todt, hätt' ich die Cur und Tortur im Narrenthurm nicht überstanden! — Seine zähe Natur bewährte sich jetzt. Daß Großvater Erlaucht in der Raserei seiner Wuth wenigstens jetzt das Leben dieses Menschen auf dem Gewissen hatte, war augenscheinlich genug. Sommerlotte hatte sich jedoch schnell so weit erholt, um mir durch Zeichen und Gebährden seinen Willen und einen Gedanken kundzuthun, der ihn peinigte, ihm auch halb gewürgt keine Ruhe ließ. Er deutete fortgesetzt mit beiden Händen zum Kamin, zur Esse hinauf, gab, da ihm die Stimme versagte, durch Zeichen zu verstehen, ich müsse hinauf, eilig fort, den Bodengang hinunter und hinüber in den Saal zu den bereits begonnenen Verhandlungen. „Fort! fort!" gurgelte er endlich aus dem geschundenen Schlund hervor, „'s giebt 'n Unglück! Erlaucht toben

gegen Mann und Maus! Einmal in Wuth — Mord und Todtschlag — kein Pardon, hu!“

Es war vergebens ihm vorzustellen, wie nöthig vor Allem ihm selber Hülfe sei, wie sehr er meiner bedürfe. „Erlaucht toben! 's giebt Unheil, Mord und Todtschlag!“ war das Einzige was er noch hervorbrachte, während er mich, so mühsam es ihm ward, zum Kamin drängte, dessen Schlot er mit so viel erfinderischer Sorgfalt gangbar gemacht, um in das obere Gestock des Hauses, über die Bodenräume hinweg zu gelangen, und durch ein Luftloch am Sims in den großen Rittersaal der ehemaligen Deutschen Herren zu blicken. Sommerlottens Ungeduld ward immer heftiger, beinahe krampfhaft; es blieb mir nichts übrig, als ihm zu Willen zu sein und statt seiner den Gang durch's Kamin zu machen, auf gut Glück, das zweifelhafte Ziel zu erreichen.

Ich schwang mich abermals hinauf, durch die Eisenthür im Schlot hindurch und sah einen langen schmahlen Gang vor mir, der in den bezeichneten Bodenraum führte. Eine kleine hölzerne Treppe brachte mich in ein Stockwerk, das Thurmhöhe zu haben schien. Ich konnte der Lockung nicht widerstehen, zog die Schuhe ab, um Geräusch zu vermeiden, merkte mir die Windungen, um nöthigenfalls den Rückweg wiederzufinden, und tappte im Dunkeln, in einem Gewirr von Schlupfgängen und Höhlen einem Lichtschimmer nach, der mir aus der Ferne einen Zielpunkt gab. Ich befand mich bereits in einem ganz andern Theil des Hauses; die Furcht, mich zu verirren, kämpfte mit dem Reiz, den Höhlenbau der Jakobspfarre und das Labyrinth seiner Hofgebäude kennen zu lernen.

Der Wunsch, ungesehen und von ungeahnter Seite her der geheimnißvollen Versammlung in die Kulissen blicken zu können, war schließlich der mächtigste Trieb und entscheidend für mich. Das Sparren- und Lattenwerk unter dem Dache, zwischen dessen Balken ich einherschritt, sah fast einem alten Theater ähnlich. Ausgebrannte Sonnen und verbrauchte Feuerräder hingen neben allerlei Trödel und Decorationen aus Pappe, bunter Leinwand und Flittergold. Plötzlich hob sich eine Fallthür; ein Mann trat durch den Lichtschein hindurch, schritt dicht an mir vorüber und verschwand im Dunkeln. Ich glaubte die breitschulterige Gestalt San Germano's, diesen Athleten der Magie, erkannt zu haben. Er war also doch da, der große Ueberallundnirgends, und wieder oben, wo die Götter walten, vielleicht als großer Rosicrucius, als Deus ex machina thätig! Blies er den Zauberinstrumenten wieder seinen Athem ein und leitete wie in Genua die Drähte im Verborgenen?

Die Klappe, durch welche der Mann hinaufgestiegen, blieb offen und ein Gewühl von Stimmen drang tief aus den unteren Räumen hervor. Ich betrat durch die Fallthür die Stufen, die in eine schmahle Gallerie führten, steckte den Kopf in eine runde Oeffnung, fuhr jedoch vom Glanz der Lichter geblendet zurück. Durch ein oeil de boeuf übersah ich den weiten, prachtvoll erhellten Saal, wo man, Kopf an Kopf gedrängt, in feierlicher Spannung einem Redner lauschte. Es war die große Festhalle der Deutschen Ritter von ehedem; mein „Ochsenauge“ steckte zwischen den Blättern und Schnörkeln der alten Stuccatur. Auf die Gefahr hin, schmählich ertappt zu werden,

blieb ich an der Brüstung hangen und war Zeuge der Verhandlungen.

Die Halle war gewölbt, die Wölbungen mit ihren Schwibbögen liefen jedoch in einem Centrum zusammen, das offen stand und eine freie Verbindung mit dem oberen Stockwerk gestattete. Ein halb transparenter Wolkenhimmel hing um den Mittelpunkt des Gewölbes; vielleicht der Sitz der Maschinisten, die ihre Blitze auf die Menschheit unten schleudern wollten. Zu beiden Seiten des Saales liefen vom Podium in der Mitte aufsteigend bis zu den Wänden terrassenförmig, fast wie in altrömischen Circustheatern, die Reihen der Bänke hin, in Abtheilungen, die vielleicht die einzelnen Logen, ihre abgeordneten Meister und Vertreter schieden. Die Versammelten waren in ihrer Arbeitstracht, mit Schürze, Kelle und Ordensband, den Degen zur Seite, die meisten mit Dreieck und Winkelmaß auf der Brust; die Würdenträger mit besondern Abzeichen. Dicht unter mir war der Präsidentensitz; Prinz Emil präsidirte mit den Insignien eines Großmeisters seiner Landesloge, den Hammer in der Hand, gekreuzte Schwerter über dem Todtenschädel vor sich auf dem Tische, der sonst mit Schriften und Briefen bedeckt war. Secretäre und Beamte standen zur Seite, traten ab und zu, seines Winkes gewärtig. Ihm gegenüber in der Versammlung hatten sich, wie es schien, zwei Gruppen gebildet, die, wie in Gerichtssälen Ankläger und Angeklagte, durch Schranken von einander getrennt waren. Ein Stufengang führte von jeder Wandseite zum Podium, das leer blieb, hinunter. Bühne und Schauplatz waren im Saale vermischt,

das versammelte Auditorium lieferte vor der leeren Bühne selbst die Acteure. In jeder Partei hüben und drüben führten auf hervorragenden Sitzen Einzelne das Wort. Dann und wann trat ein Redner auch auf das Podium hinunter, um in Folge seines besonderen Gesuches und der Genehmigung des Vorsitzenden das Wort zu nehmen.

Ich verständigte mich bald über das Thema, um das es sich handelte. Die Loge, die sich Rose et croix nannte, forderte Anerkennung ihres Systems und Aufnahme in den allgemeinen Verband der Maurerei. Ein Redner, der neben dem Meister dieser neuen Loge seinen Sitz einnahm, hatte das in Antrag gestellt. Gegenüber saßen und standen die Anhänger des alten Logensystems, bunt gruppirt und um ihres Meisters Stuhl geschaart, der noch leer stand. Der deputirte Meister sämmtlicher Landeslogen von Royal-York ließ noch auf sich warten, obschon die Verhandlungen bereits eröffnet waren. Einige Sprecher unter ihnen bezogen sich auf sein baldiges, sicher zugesagtes Erscheinen, erklärten sich aber zuvor schon gegen die Aufnahme der neuen Verbrüderung, die sich auf Rosenkreuzerei stütze; sie als förmliche Maurerloge anzuerkennen, hieß es, streite gegen die alte Constitution der ächten Maurerei, die sich schon vor länger als zehn Jahren und wiederholt von allen Neuerungen losgesagt habe, da es ihr Zweck sei, die Gesetze und Gebräuche in alter Reinheit zu bewahren.

Der Redner von „Rose und Kreuz" nahm von neuem das Wort. Er sprach nicht ohne Bewegung, fast mit nur

mühsam unterdrückter Bitterkeit. Er sprach französisch, und zwar in einem Dialekt, an welchem man den Russen errieth. Wie ich später hörte, war es ein Graf Golowkin, ein Neffe des unglücklichen Abenteurers und Günstlings, der in Sibirien sein Ende nahm. Diese Familie, ursprünglich polnischen Geblütes, muß nun einmal, wie es scheint, zu jeder Intrigue in Europa ihre Deputirten senden. Der Protestantismus der tyrannischen Hochkirche Altenglands, sagte Graf Golowkin, habe den Verdacht gehegt, der Bund der Rosenkreuzer stände im Dienste Roms. Es sei deutscher Männer unwürdig, hierin Englands Vorurtheilen beizupflichten. Die Geschichte des Rosenkreuzerbundes liefere weit eher vom Gegentheil das Zeugniß. Zur Zeit des dreißigjährigen Glaubenskrieges hätten die Rosenkreuzer die Sache der bedrückten Protestanten zu der ihrigen gemacht, die protestantischen Stände ob der Ens, die dem hartherzigen Ferdinand die Huldigung versagten, unterstützt. Jener Rosenkreuzer Andreä erzählte seiner Zeit der Welt offen und frei von den Reisen nach Oesterreich, die er auf Anstiften des evangelischen Adels dort unternommen. In Linz gestand er einen geheimen Auftrag an die versammelten, der neuen Glaubenslehre Luthers zugethanen Edelleute gehabt zu haben. Hätten die Rosenkreuzer in Deutschland religiöse Richtungen gehabt, so habe sich ihr Bund in England, auf politischem Boden, politisch gestalten müssen, und welcher Bund — er nähme die Maurerei nicht aus — sei frei von dem, was ein Zeitalter bedrängt und beschäftigt? In England war ein königliches Haupt unter dem Beile ge-

fallen; es erfolgte jene Zeit der vandalischen Rohheit, die Zeit der Puritaner. Nicht weil Karl ein Römischgläubiger, sondern weil sein Haupt gefallen und sein Haupt das Diadem geschmückt, habe der Bund der Rosenkreuzer sich dort für ihn erklärt. Der Sohn Stuart's war geflüchtet; aber in Schottland und Irland habe es treue Seelen gegeben, die im Stillen ihm gehuldigt. Sie versammelten sich im Tempel Salomo's, sie trauerten über den erschlagenen Hiram, ihren Herrn, sie verwiesen auf das verlorne Wort, das da Sohn und Vernunft bedeutet. Die Wiedereinsetzung der königlichen Familie, sagte der Redner, sei von den britischen Logen längst beschlossen gewesen, noch ehe General Monk mit ihnen im Bunde den geflüchteten Karl zurückgeführt. Royalistisch gesinnt, wie die Maurerei, sei auch der Bund der Rosenkreuzer. In England sei ihre politische Mission längst erfüllt, ihre gesellschaftliche bleibe dort wie überall noch unerledigt. Die religiöse Aufgabe sei, Duldung zu befördern. Die gesellschaftliche gehe dahin, die blutigen Wunden, welche sich die Leidenschaft der Menschen geschlagen, mit milder Hand und versöhnlichem Sinn zu heilen. Die wissenschaftliche Arbeit des neuen Bundes sei, die Gesetze der Natur zu erforschen, um in ihren Kräften der Menschheit den Balsam zu entdecken, dessen sie bedürfe. Auf diesem Gebiete aber — bei Allem, was dem Menschen und Christen offenbar und heilig sei! — gebe es noch Geheimnisse.

Gleich zu Anfang dieses Vortrags war auf der entgegengesetzten Seite des Redners, wo die Mitglieder von Royal-York beisammen saßen, eine Bewegung entstanden. Eine hohe,

Ehrfurcht gebietende Gestalt war eingetreten, hatte, an der Thür stillstehend, mit dem Blick des Herrschers die Versammlung überschaut, und wie sich Alles umher erhob und Platz machte, in Mitte der Partei auf dem leer gebliebenen erhöhten Sitz Position genommen. Es war Niemand anders als Großvater Erlaucht. Ein Mantel mit den Insignien des Großmeisters deckte seine Schultern. Wie er den Dreispitz, den er trug, abnahm, dampfte seine Perrücke wie Jupiters Wolkensaum hoch auf. Sein Antlitz war blutroth, die blau aufgeschwollene Zornader lief quer über die Stirn, sein Auge funkelte ungewöhnlich in halb gezügelten Blitzen. Wie der Redner gegenüber jetzt schwieg, ergriff Niemand im Saale das Wort; vielmehr richteten sich Aller Blicke auf den Reichsgrafen Justus Erich, als auf den Mann, dem jetzt das Wort ungesucht, ungebeten zustehe, da seine Person, sein imposantes Ansehen als Mensch, seine machtvolle Stellung, wie nicht minder seine Mission als deputirter Meister eines großen, weitverzweigten orthodoxen Maurersystems, dies natürlich, ja nothwendig zu machen schien. Er für seine Person mochte jetzt mit Unwillen fühlen, wie sehr er Gegenstand gesammter Aufmerksamkeit geworden, wie sehr eine gewisse Entscheidung von ihm abhing. Er warf sich mürrisch im Sessel hin und her, machte verschiedene Versuche, sich in die Falten seines Mantels zu verkriechen. Wie das nichts half, stand er polternd auf, warf den Sessel zurück, schlug auf das Pult vor ihm und begann mit Worten, deren jedes ebenfalls wie ein Faustschlag, wenn nicht wie ein Schuß aus dem Feuergewehr, dröhnte.

„Meine Herren,“ begann der Reichsgraf Großvater Erlaucht, „ich und die mich abgeordnet, das heißt also das gesammte in England, Schottland, Holland, Scandinavien und Niederdeutschland, mithin in allen germanisch-protestantischen Ländern weitverzweigte System Royal-York: Wir also, mit Verlaub, sind einträchtiglich und entschieden gegen Aufnahme und Anerkennung der neuen Loge, so sich als Rose und Kreuz auf Rosenkreuzerei stützet, sind dagegen aus dem einfachen Grunde, weil sothane neue Verbrüderung sich nicht ausweisen kann, wie weit sie — nichts für ungut! — ihren Geheimnißkram treibt. Keineswegs, so lautet unser Gutachten, werde dem einzelnen Mitgliede von Rose et croix der Eintritt in die alten Mutterlogen erschwert, wie es denn auch billig und Usus sei, daß wir unserseits als Gast in jenem Verein willkommen. Allein die Chancen eines neuen Glaubensbekenntnisses, das nur erst im siebenten, noch von Niemand erreichten Grade klar werden soll, können wir nimmermehr auf uns nehmen. Den Johannesgrad und die schottischen höheren Maurergrade haben von uns doch Einige, und diese einige Wenige ermessen und wissen, wie viel oder wie wenig dahinter steckt. Allein vom siebenten Rosenkreuzergrade mit seiner Lebenstinctur, seinem aurum potabile, weiß kein Menschenkind was Genaues, vernünftig Wahres. Daß bei gegenwärtiger Erschlaffung des Freimaurerwesens unter verständigen Köpfen der Wunsch entstand, eine thätige, nicht blos eine mitleidig passiv humane Loge zu stiften, ist gar sehr begreiflich. Wollt Ihr das Logenwesen umgestalten, so räumt im Ceremoniell auf,

düftelt nicht neue Mysterien, heckt nicht neue Alfanzereien aus! Das führt zu neuem Pfaffenkram! Ihr sagt zwar, reiner Deismus bleibe bei Euch in Religionssachen das Grundprincip. Meine Herren, entweder ist dem so, und dann brauchen wir keine neue Loge; oder dem ist nicht so, und dann steckt Falschheit und Lüge dahinter! Man sagt uns, die Rosenkreuzer hätten in Oesterreich auf Seiten der Protestanten gestanden, gleichwohl in England die Partei des katholischen Stuart genommen. Meine werthen Herren, hier ist keine Maurerei mehr, hier sind Katzenbuckelschliche, und in der That, ich wittere schon längst in alle dem den heiligen Jesuwider, den alten Lügengeist und Ränkeschmied. Ist der große Rosicrucius was Anderes? Heraus mit ihm! Er trete vor, wir wollen ihn anhören, examiniren, probiren, prüfen bis auf Herz und Nieren. Ist er mehr als ein Gaukler, Heuchler und Charlatan? Heraus mit ihm, sag' ich! Die Maurerei lassen wir uns nicht zum Deckmantel von allerlei Intriguen machen! Basta! Sela!"

Auf die athemlose Stille, mit der man dieser Rede gefolgt war, brach jetzt ein wilder Tumult in der Versammlung aus. „Beleidigung! Beschimpfung!" wurde hörbar aus dem Gewühl der Bewegung. „Erlaucht ist zu weit gegangen, Erlaucht muß Rechenschaft ablegen!" hieß es dazwischen.

Dem Prinzen fehlte die Macht der Stimme wie die Gegenwart des Geistes, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Er läutete mit der Glocke, er schwang den Hammer; vergebens. Großvater Erlaucht, noch immer aufrecht an seinem Platze, verschaffte sich selbst Luft und Ruhe mit dem schmetternden Ton seiner Commandostimme.

„Stehe daheim Jedem mit Rechenschaft zu Diensten!“ rief er laut und bannte mit Blick und Wort den Sturm, der über ihn heraufwogte. „Bin hier nichts denn Mensch und Maurer,“ sagte er, „rede hier als Mann zu Männern, die sich freie Maurer nennen, weil sie frei sind vom Wahn des Herkommens, vom Scharwenzel und Popanz des alten Aberglaubens, vom Pharisäismus heuchlerischer Hierarchen. Wo nicht, so fordere ich doch freie Rede als Abgesandter von Royal-York. Als solcher erheb' ich meine Stimme gegen die Magier und Falschmünzer in der Maurerei. Werthe Herren und Brüder, vergessen wir nicht, daß die Maurerei mit dem Wirrwar der Religionsmeinungen so wenig wie mit der Politik der Staaten zu thun hat! Als Mensch bietet der Maurer dem Bruder die Hand. Er glaubt mit ihm an ein Menschenthum, das auf dem Boden der Wirklichkeit noch nicht Form, aber Gestalt gewonnen hat im Bereich des Denkens. Messieurs, ich bin kein Schönredner, kein Kathederheld. Wir gehen aber in die Loge, um den Disput loszuwerden. In der Religion werden wir geboren und erzogen; gut! Die Maurerei setzt das Christenthum voraus; gut! Oder läßt es blos zu, wie Einige sagen; meinetwegen auch gut! Allein eine Universalkirche, wo auch Juden und Türken mit ihren Gelüsten Platz hätten, gäbe keinen Salomonischen Tempelbau mehr, gäbe einen Babylonischen Thurmbau, und da wird denn, ist der große Unbekannte, der große Rosicrucius der Baumeister dabei, auch wohl eine Babylonische Sünderin nicht fehlen. Oder man müßte denn die Geheimnisse der Tempelherren erneuern wollen. Was? Habt Ihr

wirklich in dem großen Rosicrucius einen neuen Götzen Baffomet-Mahomed bei der Hand? Wollt die Freimaurerei reformiren und die Maçonnerie in Mahommerie verdrehen? Wie? Hol' Euch, in des Drei Deufels Namen, — Gott steh' mir bei, der Gerechte! — Geheimnisse und immer Geheimnisse, und wo wir Aufklärung fordern: Wunder, Aberglauben, bis Alles auf die verkehrte Wirthschaft hinausläuft, wo der Mensch, der sonst aufrecht gehende Mensch, auf allen Vieren kriecht und im feuchten Koth nach seiner verlornen Vernunft sucht, bis ihn dann schließlich ein charmanter Jesuwider tröstet. Meine Herren, ich habe auch meinen Aberglauben, aber ich behandle ihn als Privatsache, mache kein Geschrei daraus, nöthige ihn Niemanden auf, noch suche ihn einzuschmuggeln. Wer durchaus Gold machen will, setze sich, mit Verlaub, zu Hause still in den Winkel! Wenn das aber so fortgeht, daß jeder quere Kopf seine Nothdurft zum allgemeinen Bedürfniß, seine Scrupel zu Scrupeln der Menschheit erheben darf: dann wird noch jeder Barbier mit chemischen Versuchen, jedes alte Weib mit Mondschein, Nervenbestreichung und Hocuspocus in die Maurerei hineinpfuschen. Jeder Apothekerjunge, der den Mörser stößt, und dem das Gewürz in's Gehirn steigt, wird noch kommen und sagen, er habe ein Rosenkreuzergeheimniß, dessen der Mensch in einem höheren schottischen Johannesgrade inne werde. Hol' Euch — na! Ich habe schon manchen sogenannten Wundermann die Treppe hinuntergeworfen, und bedauere, ihm nicht Rippen, Beine, sammt Genick gebrochen zu haben. Und, meine Herren," — Großvaters Stimme ward plötzlich tief und be-

wegt — „o, ich habe auch Lehr- und Schmerzensgeld zahlen müssen im Leben, Schmerzen hat mir's gekostet an meinem eignen und liebsten Fleisch und Blut. Waren sie mir doch zu Dach gestiegen und hatten sich bei mir bis in Herz und Nieren eingeschmeichelt. Es hat mir mein gesammtes Familienglück gekostet, daß Gott erbarm', ein einzig liebes, ein blaß zartes Mädchen, nervenschwach, traumkrank, Schlaf und Wachen verwechselnd und in einander wirrend. Da kam ein Mann von Rom mit Mondschein auf der Zunge, mit magnetischem Fluidum, wie sie's nennen, und elektrischen Funken in den Fingerspitzen. Damit bestrich er mein leidend Kind, ihren Aufruhr beschwichtigend, ihre Nervenstörung heilend, ihren halben Irrsinn lösend. Er hat sie auch geheilt; ja, ja, sie lief nicht mehr Nachts auf Dach und First herum; aber sie wandelte Nacht in anderer Weise, lief Tag und Nacht ihm nach, dem Wundermann, der es ihr angethan, warf sich ihm sinnlos an den Hals, von Zauberei bethört. Und bei Nacht und Nebel ging sie dann auch davon und ward römisch gläubig, Kind eines altprotestantischen Hauses, einzige Erbin einer rein evangelischen Reichsherrschaft und Wirthschaft — Oh, oh!"

Großvater schwieg, knickte in sich zusammen und saß wie gebrochen da auf seinem Sessel.

„Das ist zu viel, das ist unerhört!" rief plötzlich eine Stimme aus der Rosenkreuzerloge heraus. Ich kannte diese schmerzdurchzuckte Stimme, ich kannte auch die Gestalt, die sich erhob, den Mantel zurückschlug, die Hände wie betend,

wie hülfeflehend gen Himmel streckte. Es war mein Vater, den mein Auge erblickte.

„Haha, mein Herr Graf Giuseppe della Torre!“ sagte der Großvater, sich rasch wieder sammelnd und erhebend, „hab' ich Euch aus den Federn geklopft? Hab' Euch längst hier vermuthet, ob ich schon nur unversehens Eure Sache streifte und es mir leid thut, alte Schmerzen anzurühren.“

„Habt mich hier vermuthet,“ entgegnete mein Vater, „weil Ihr von neuem Lug und Trug aus Rom und aus der Gesellschaft der Loyoliten wittertet! Schönen Dank dafür, und meine volle Anerkennung Eurer humanen edlen Gesinnung und Erkenntlichkeit! Ich hielt unsere persönliche Sache für ausgeglichen, nachdem das Opfer die kühle Erde deckte. Ich hielt Euch für versöhnt, und Euer unerbittlicher, unverwüstlicher Argwohn steht noch, wie eine alte Donnerwolke, über unserm, über Euerm Hause, ewig im Begriff, sich über Euch selbst und Euer Haus zu entladen. Armer Mann, der Ihr an selbstgeschlagenen Wunden blutet!“

„Danke für gefälliges humanes Mitleid!“ murrte Reichsgraf Justus Erich.

„Ich für meinen Theil“, fuhr Vater Giuseppe fort, „glaubte Alles gethan zu haben, was zur Sühne führen konnte, überließ Euch den Sohn, stellte Euch, zum Beweise der Versöhnlichkeit ein Document anheim —“

„Haha, Document!“ lachte der Großvater bitter auf, „danke für geneigte Nachfrage, danke für die gefällige Großmuth, die es mir überlieferte! Solltet Ihr's, mein Herr Graf,

noch nicht wissen: das Document, womit sie mich zu fangen gedachten, ist mir von Römlingen gestohlen. Es ist nicht wahr, daß ich mit Drangabe meines freien Herrscherwillens den Schülern Loyola's die Thore meines Reichslandes offen zu halten gelobt, es ist nicht wahr! Kaiser und Reich würden mit Leichtigkeit dies verfälschte Document verdammen; aber Kaiser und Reich hangen auch gar oft, daß Gott erbarm! an wälschen Fäden und an Drähten von da drüben! Weiß der Himmel, was sie damit vorhaben! Ich glaubte das elende Stück Papier sicher untergebracht, aber ich bin schon wieder in Haus und Hof von eitel Wälschlingen umgarnt, stecke schon wieder bis über die Ohren in der Schlinge von jenseits der Alpen. Erbrochen fand ich heimlich meinen geheimsten Schrank, durchspionirt mein ganzes Archiv. Hinterlistig betrogen bin ich, wo ich Treue und Glauben zu ernten gedachte; vor gewissen Sodalen in der kurzen Robe ist kein Schloß fest genug und jeder Dietrich gerecht! Feuer vom Himmel möchte man rufen, um das Gezücht zu vertilgen!"

Ich saß oben in meinem oeil de boeuf in der peinlichsten Angst, preßte die Brust an den Fensterrand, die Stirn wider den Pfeiler und rang ohnmächtig mit den Händen. Ich hatte es mit der Vernichtung des Papiers gutzumachen gedacht und nun diesen Sturm heraufbeschworen, dies Unheil angestiftet! Vater und Großvater standen sich wieder so feindselig gegenüber, wie vor Jahren am Grabe meiner Mutter.

Ich war nicht mehr allein oben in meinem Verstecke. Es hatte nicht lange gedauert, so hatte Sommerlotte, so gewürgt

und gedrosselt er war, sich stark gemacht und unwiderstehlich sich getrieben gefühlt, die Reise durch den Kaminschlot anzutreten. Angst und Furcht, es könne noch Mord und Todtschlag geben, hatten ihm keine Ruhe gegönnt, und es war ein Zug treuen Eifers, daß er, Schmerzen und Mißhandlungen nicht achtend, den mühseligen Weg über die Bodenräume sich durchwand und zu mir kroch. Ich flüsterte ihm zu, wie es mit dem Documente stand. Er fletschte die Zähne und sah mit den hervorgetretenen Augen unglücklich drein.

Es war im Saale eine Bewegung entstanden, die bald da, bald dorthin drängte. Wie der Großvater von Männern Rom's wiederholt im beleidigendsten Sinne gesprochen, standen in der Versammlung ganze Reihen von den Bänken auf, traten murmelnd in Gruppen zusammen und machten dann, theils einzeln, theils in Haufen Miene, den Schauplatz des Aergernisses zu verlassen. Es mochten Herren von der hohen Kirche sein. „Halt! meine Herrn, muß bitten!“ herrschte ihnen, als sie schon auf der Schwelle standen, Großvater Erlaucht zu. „Muß bitten, den Platz nicht eher zu verlassen, als bis die Sache ausgefochten ist. Auch ist dafür, bitte! gesorgt, daß man uns bis zu Ende seine werthe Gegenwart schenkt; die Thüren sind besetzt.“

Ein neuer Tumult folgte der Mittheilung dieser offenbaren Gewaltsamkeit. Der Vorsitzende, Prinz Emil, machte wiederholt schwache Versuche, die Bewegung in ihr Bett zu weisen; er bestand endlich darauf, zu dem Thema, das einzig

und lediglich hier statthaft sei, zurückzukehren, und verwies jeden abschweifenden Redner zur Ordnung.

Der Reichsgraf bat von neuem um's Wort. Unordnung aufzudecken, sagte er, gehöre recht eigentlich zur Ordnung; dessentwegen sei er, ein Ordnungsmann, kein unnützer Friedensstörer. Intriguen, Ränke, Spitzbübereien zu entlarven, die eines Maurers unwürdig, sei recht sehr mit der Ordnung in einer guten Loge verträglich. Wenn Rose und Kreuz Aufnahme und Anerkennung forderten, so gehöre es hierher, den großen Rosicrucius, das geheime Götzenbild dieser Loge, an's Licht zu ziehen. „Heraus mit dem großen Ungethüm, dem Quacksalber und Charlatan!" rief Großvater donnernd nach allen Ecken und Enden im Saal, „herunter aus dem Wolkenhimmel, Deus ex machina, Zauberer und Fälscher, ich spüre Deine Künste, auch wenn sie nicht spielen. Wo sind die Geister, die Du erscheinen lässest, die Donner und Blitze von Kolophonium, wo?"

Eine schreckhafte Wuth stand blutroth im Antlitz des hohen Mannes, Donner und Blitz war bei ihm, er war der leider fanatisch gewordene Jupiter, wenigstens ein Ajax, der hier wüthete. Mein Vater, Graf Giuseppe, fiel ihm von neuem in's Wort. Mild und sanft floß ihm seine Rede von den Lippen, Versöhnung, Verständigung, Aufhellung blöden Irrthums fordernd; aber sein Wort goß nur Oel in's Feuer. „Man kündigt uns an, daß die Thüren des Hauses besetzt sind," sprach er, „man erklärt uns also für Gefangene. Es ist nicht ganz würdig, freie Männer, freie Maurer mit Zwang zu be-

legen. Aber fassen wir selbst den Entschluß, nicht vor dem Ausgang der Sache, nicht vor der Abwehr der Anklage, deren Gegenstand ich zumeist sein will, den Platz zu verlassen. Genehmige der vorsitzende hochwürdigste Meister die Anklage, als eine Sache, die hierher gehört!"

Ohne die Zusage zur Fortsetzung der Verhandlung förmlich abzuwarten, braus'te der Reichsgraf schon wieder einher mit dem Donner seiner Rede, mit der Heftigkeit seiner Gebährden, also daß Staub aufwirbelte um sein hohes, ehrenwerthes, wahnumfangenes Haupt. „Wohl thut Ihr, mein Herr Graf Giuseppe della Torre," sagte Erlaucht, „wohl thut Ihr, gleich Euch selbst als Ziel meiner Angriffe, meiner Anklage hinzustellen. Was Eure Bonhommie und Großmuth mir eingehändigt, haben mir Römlinge heimtückisch wieder entzogen. Dies ist die Sache, dies das Factum. Ich hab's nicht vernichten wollen, das Document, denn Schande soll nicht in Vergessenheit gerathen, Schande soll documentirt, die Niedertracht verbrieft und handgreiflich bleiben für Kind und Kindeskinder, damit es alle Geschlechter glauben, wie man in Wälschland an deutschen Herzen handelte! In ein Gewebe von Schlechtigkeit und Ränkegespinnsten bin ich mit Mann und Maus wieder hineingerathen, wieder und abermals! Find' ich da Briefe, die man aus Rom mit dem evangelisch gewähnten Erzieher meines Enkelsohnes wechselt, zur Herstellung einer katholischen Universalkirche mit Hülfe der Loyoliten, Briefe, die auf die Convertiten hoher Häuser in deutschen Landen mit Erfolg hinweisen, Briefe mit dem Rosenkreuzersiegel an be-

sagten Pädagogen und Philanthropen, den ich in mein Haus nahm, Briefe von den Wissenden im Verborgenen an meinen Knecht und Secretär, den Sommerlotte, den ich, Gott steh' mir bei, gewürgt und gehängt, und, soll mich der Herr strafen, vergessen habe wieder abzuschneiden. Hier und da, und da und nochmals hier! Da liegt der Plunder der geheimen Felonie, die mich umgarnte und nichts zum Ziele hatte als das Document, das Document!"

Schlag auf Schlag hatte er Papiere und Briefschaften auf das Podium geschleudert, die Beweise seiner Anklage. Lieber Himmel! es waren die Briefe, die er in Xaver's und Sommerlotten's erbrochenem Verwahrsam aufgefunden, die mit Cardinal Bernis gewechselten, auch die meinerseits im besten Sinne, wenn auch scherzhaft mystificirten. Vater Giuseppe hob die Schriften vom Boden auf. Er wußte Nichts von einem Xaver Dubois, aber er erkannte sein Siegel, das Wappen unseres Hauses mit dem verhängnißvollen Verein der Rose, die sich mit ihren Blumen und Dornen um den Stamm des Kreuzes Christi schlingt. Er verwies den Reichsgrafen darauf. „Desto schlimmer!" stürmte dieser einher, „desto schlimmer, wenn Euer Haus so eng verbunden ist mit Magiern und Rosenkreuzern, daß Eure und deren Insignien sich mit Rosenstock und Kreuzelement so liebevoll umarmen und umgarnen! O! daß Ihr ein geborner Rosenkreuzer seid: ich wußte es. Ach, mein Herr, es war ein Kreuz, das Ihr mir in mein Haus brachtet und für das Ihr mir meine Rose nahmt!"

„Herr des Himmels!" rief mein Vater und stürzte auf den

Greis zu, seine Schultern, seine Brust mit beiden Armen umschlingend und an sich pressend. „Die Dornen, Vater meiner Geliebten, die Dornen sitzen hier so tief, wie dort bei Euch! Seid barmherzig, seid gerecht, seid nicht vom Wahn bethört!"

Sie standen Beide vorn auf dem Boden, sie schüttelten sich Beide Thränen aus den Felsen ihrer Brust. Vater Giuseppe lehnte dann weich und still sein Haupt an Großvaters Schulter. Der harte Greis aber, Feind jeder Rührung, in der er neue Ränke und wälsche Intriguen witterte, warf sich alsbald wieder unwirsch in die Höhe. „Unser Handel, unser Rechtsstreit!" rief er, „Herr Graf! wo ist mein Document mit dem falschen Zeugniß?"

„Das Document, Signor?" fragte mein Vater, „das ich Euch eigenhändig übergab?"

„Um es mir wieder heimlich zu entziehen — was? Wer hat mir's gestohlen?"

In der Todesangst, die ich erlitt, wußte ich mir jetzt keinen bessern Rath, als laut auszuschreien, was ich wußte. Sommerlotte, der neben mir über der Brüstung hing, hatte schon längst in mich hineindemonstrirt, ohne daß ich verstand und klar begriff, was er wollte. Jetzt schien mir der drängende Augenblick gekommen, um größeres Unheil zu verhüten. „Das Document ist verbrannt!" rief ich mit gellender Stimme, mit der ganzen Macht meiner Seele, mit der ganzen Angst, die mich peinigte, weit hinaus und hinunter in die Versammlung. Einen Herold dünkte ich mich, der vom stillen Göttersitz Frieden und Sühne verkündet, wie meine Stimme an den Mauern

des Saales schmetternd widerklang. Scheu und halb entseelt vor Schreck fuhr ich jedoch sofort mit meinem Kopf zurück in's Dunkel und hinter den Pfeiler des oeil de boeuf. Nur Sommerlotte blieb, während Aller Augen staunend sich hinaufwendeten, in der Oeffnung mit seinem Antlitz hangen, mit dem Antlitz des halb vom qualvollen Tode Erstandenen, mit den aus ihren Höhlen weit vorgequollenen Augen, mit dem rothgestriemten Halse ohne Tuch, frei und offen in schreckhafter Gestalt. Der Kronleuchter warf sein volles Licht auf ihn, wie er jetzt im regen Antheil an den Verhandlungen weit hinaus in den Saal sein Angesicht streckte.

„Geist des Erhängten, erscheine mir nicht!" schrie Großvater Erlaucht mit dumpfer, hohler Stimme. Er starrte in die Höhe, wie man auf Gespenster, nie geglaubte und doch plötzlich erscheinende, hinblickt. Er war an die Brüstung der Terrassenbänke zurückgesunken; sein schwerer Körper lag halb am Boden, während die Arme abwehrend in die Luft hinausgriffen. Er wollte sich aufraffen, er vermochte es nicht; er wollte zum Degen greifen, die Hand versagte ihm den Dienst; er wollte etwas commandiren, die Stimme erstarb, kollerte und rollte wie eine abgeschossene Kugel im Sande. Die nächste Umgebung war von den Sitzen aufgesprungen, dem werthen alten Herrn zu Hülfe geeilt. Jedermann kannte, Jedermann ehrte ihn, verstand man auch jetzt nicht seinen Aufruhr, billigte man auch nicht seine Leidenschaftlichkeit, deren Quelle, wie deren Folgen Allen unbekannt geblieben. In meines Vaters Armen gelang es nicht ohne Mühe, die zusam-

mengebrochene, vom Schlage gelähmte athletische Gestalt des Mannes wieder zurechtzurücken, auf hingebreiteten Sesseln und Mänteln in eine angemessene, bequeme Lage zu bringen.

Es gab im Saale jetzt keine Sitzung, keine Verhandlung mehr. Alles war aufgebrochen, nahm regellos Theil an dem Unfall, der den Reichsgrafen betroffen, oder stürmte und lärmte an den Ausgängen, die von außen besetzt und verriegelt waren und keiner Gewalt der dagegen Eifernden nachgeben zu wollen schienen.

Prinz Emil war in den Kreis getreten, der um Erlaucht sich gebildet; er sprach liebevoll seine Theilnahme aus, fragte, was die Schließung der Thüren bezwecke, bat, nicht ferner die Erbitterung ohne Noth und Zweck zu steigern.

„Ohne Noth? Ohne Zweck?" lachte der Greis krampfhaft weinend auf, „ohne Noth, haha! und ohne Zweck? Ja, ohne ein Ziel zu erreichen! Ich Narr, der ich wähnte irgend ein Schloß, irgend ein Riegel könne fest genug sein vor wälschen Schlichen und Ränken! O, o! ich alter, grauer Thor! — Doch Ihr habt Recht, mein Bester, habt Recht, mein guter Vetter; dem Feinde soll man eher Brücken zur Flucht bauen, als sie ihm abreißen. Lassen wir sie Alle, wie sie da sind, entwischen. Einen Mantel der christlichen Liebe darüber! Nicht so, süßer Jüngling? Besser das, ad majorem Dei gloriam, was? Draußen steht auf mein Geheiß die Miliz der wohlehrbaren Stadt Nürnberg. Ohne mein Signal öffnet Niemand die gesperrten Thüren! Her damit; ich will das Commando geben!"

Er wollte mit der Rechten in die Busentasche greifen; der

Arm fiel gelähmt auf den Schenkel zurück. Er biß die Lippen schmerzhaft übereinander, im Gefühl, daß es aus sei mit souveränem Willen wie aller Selbstherrschaft; eine bittere Zähre zitterte über des Mannes erhabenes Antlitz, wie er an Arm und Bein, an der ganzen rechten Seite spürte, daß ihm sein Körper nicht mehr parirte, nicht mehr gehorsam war. Linker Hand war er seiner Kraft noch mächtig, er warf sich mühsam herum, mit einem so starken Ruck, daß die Sessel unter ihm krachten, griff links in die Busentasche, holte mit der Blitzesschnelle letzter Kraftanstrengung ein Pistol hervor, spannte im Nu und schoß in die Höhe.

Noch war das donnernde Echo in der Wölbung des Saales nicht verhallt, als auf dies Commandozeichen von allen Seiten die Flügelthüren aufsprangen und die rothweißgetigerte Soldatesca der freien Reichsstadt Nürnberg mit gefälltem Bajonett und Sponton einrückte und jetzt von innen die Thüren besetzt hielt. Der Reichsgraf erhob sich, auf den linken Arm gestützt, von seinem Lager und rief schallend sein Commandowort: „Achtung! Gewehr bei Fuß. Patrouillen abmarschirt in die Seitengänge links und rechts, hinten und vorn die Schlupfwinkel des gesammten Jakobsnestes durchspürt! Gesindel aufgegriffen, hergeschleppt, die Ausgänge des Saales freigegeben, aber das Nachtgeflügel aufgestöbert, abgefaßt! Marsch! — Etwas wird's doch zum Fange setzen, denk' ich, und damit hollah, und — geh' zur Ruhe, alter Freund!“

Mit diesen Worten, zu sich selbst gesprochen, warf er sich wieder auf seine gelähmte Seite, starr vor sich murmelnd und

knurrend. Die Versammlung stob auseinander, der große Logentag war zu Ende, mehr gesprengt, als geschlossen. Als Befehlshaber der fränkischen Truppen im Lager vor Nürnberg hatte er das Stadtmilitär zur Besetzung und Durchsuchung der Jakobspfarre beordert. Der Fang war unbedeutend; ich und Sommerlotte wurden von unserm oeil de boeuf heruntergeschleppt; aus dem obern Stock hinter Kulissen und allerlei Präparaten, die außer Anwendung geblieben, ward noch ein zweites Paar herbeigeführt. Der Anführer der städtischen Soldatesca war zu Erlaucht herangetreten, weiteren Befehls gewärtig. Der Prinz bückte sich über den alten Herrn, einige Worte flüsternd, auf die ein beifälliges Nicken und die lächelnde Bejahung erfolgte: „Um scandalum publicum zu vermeiden, macht was Ihr wollt! Mein ABC ist zu Ende. Das Reichskammergericht schiebt's doch nur auf die lange Bank, und die Nürnberger — die hängen Keinen, sie hätten ihn denn!“

„Heiland der Welt! Sommerlotte, ist Er noch bei Leibe?“ schrie der Reichsgraf, plötzlich des mißhandelten, halb gehängten Menschen ansichtig werdend. „Todt? Was, Sommerlotte? Sogenannter seliger Geist? Kerl, komm' her, bist noch lebendig? Armes Menschenbruderherze, wer hat Dich denn abgeschnitten? Hol' mich der — und straf' mich Gott, ich hatt's schändlich vergessen. Zappeln wollt' ich Dich lassen, aber nicht — spediren, nein, mein Seel! Schlechtes Experiment an Dir gemacht, was? Der oben wird Dir's lohnen, jenseits, und mich strafen, Sela! Macht was Ihr wollt, meine Herren, ich sündigte aus purer Ehrlichkeit. Wenn Gott der Herr als

braver Mann an mir handelt, wird er ein Einsehen haben. Adieu! Guten Abend!"

Der Reichsgraf sank zurück und schloß die Augenlider. Ich stürzte über ihn her, laut heulend vor Schmerz und Angst. „Großvater!" rief ich, als könnt' ich noch sein schwindendes Leben fesseln, „Großvater, noch einen Blick auf Deinen Enkelsohn!"

Und es gelang mir, den scheidenden Geist noch einmal zurückzurufen. „Der Tausend, der Joseph! bist auch da, mein Jung?"

„Er war's, der mich abschnitt, der junge Herr!" rief Sommerlotte vor Wehmuth schluchzend und in's Knie sinkend. „Auch hat's der junge Herr gethan, das Document verbrannt an Ort und Stelle im alten Thurm, so wahr ihm Gott helfen wolle!"

„Hat's verbrannt?" sagte der Großvater. „Ei, seht mir den Burschen! Hat mit gefälscht und intriguirt? Was, Teufelsjunge?"

Ich betheuerte hoch und fest, ich hätte damit für unser Haus das Beste bezweckt und zu erreichen gesucht.

„Nun und der Dubois?" sagte der Großvater, „ist wohl auch eine liebe Unschuld, hm?"

Xaver stand neben uns zu Füßen des Mannes.

„Auch Rosenkreuzer?" fuhr Erlaucht fort, „schöne Geschichten das! Erzieher meines Enkelsohnes und Flüchtling aus der Jesuitenschule, ei, daß Dich ein Anderer! Lug und Trug sind von daher über mich hereingebrochen von Anfang

bis zu Ende. Herr des Himmels, dieser Kelch, den Du mir gereicht, war allzu bitter, und ging nimmer von mir. Ein Fluch —"

„Ein Fluch, — wenn wir's in der Blindheit der Leidenschaft nicht besser verstehen!" nahm Xaver das Wort. „Und eine Lüge? Nein, ich hätt' es Jedermann gestanden, daß ich ein Zögling des Collegs gewesen, hätte man mich befragt. Nur die Furcht vor Ew. Erlaucht Aberglauben hielt mich ab, freiwillig meine Herkunft zu berichten. Ein Findling, ein Auswürfling der bürgerlichen Gesellschaft, hab' ich freilich kein Herkommen, weiß meine Heimath nicht, kenne den Schooß nicht, der mich trug. Arm und elend, innerlich ein gelöstes Atom, liebeleer hinausgestoßen, im Findelhaus untergebracht, nahm sich ein edler Mensch, ein edler Priester Roms, Pater Eusebio, meiner an."

„Da haben wir's! Spukt Der auch hier herum?" unterbrach ihn der Reichsgraf; „aber nur weiter gebeichtet! Was war's mit dem Eusebio?"

„Er ehrte den freien Geist in mir," fuhr Dubois fort, „als hätt' er mich um meines Schicksals willen, das über mich verhängt war, schonen, mir zugutehalten müssen, was an mir gefrevelt. Ich verletzte nie die Satzung der Kirche, ich widersetzte mich nie den Geboten meines klösterlichen Lebens; es empörte mich blos, daß sie mir ohne mein Zuthun, ohne meine Willensmeinung, ohne die Zusage meines eigenen Herzens aufgebürdet werden sollten. Ich wäre freiwillig vielleicht der beste Priester der Kirche geworden, allein ich war ihr im

Schuldbewußtsein Anderer gewidmet. Das trieb mich zur Widersetzlichkeit. Mein Lehrer Eusebio wußte um mein Lebensgeheimniß und durfte es mir nicht gestehen. An sein Sterbebett berufen, vielleicht um sein Geständniß endlich zu hören, kam ich zu spät. Er hatte mich in den Plan denkender Männer eingeweiht, die Aufklärung mit dem alten Glauben zu versöhnen, mit Hülfe der Maurerlogen die Kirche zu reformiren, die Ergebnisse der gereinigten Sectenlehren zum Gewinn des Ganzen nicht verloren zu geben und damit dem Gedanken einer Universalkirche der christlichen Menschheit Raum und Wirklichkeit zu verschaffen. Eusebio scheiterte an seinem Werk, ich scheiterte an meiner heimathlosen Leere. Hätt' ich die Lippen meines Lehrers noch küssen können, eh' sein Athem schwand: ich hätte es vielleicht erfahren, welch' väterlicher oder mütterlicher Wille mich zum Priester gelobt, ich hätte gewußt, warum ich das Kreuz Christi auf mich nehmen sollte. Ich warf es ab und kann doch auch im neuen Glauben, als Mitglied einer neuen Kirche, nur da wieder anfangen, wo ich als alter Christ aufgehört, das Werk zu fördern, das die Menschheit am Altar Gottes und vor seinem Antlitz versöhnt, brüderlich eint. Eusebio starb und mit ihm mein Geheimniß. Aber sein Erbe, sein Versöhnungsplan zu einer Religion für die Völker aller Zonen, dies sein Erbe ist mir überblieben!"

Mit zitternder Hast hatte sich mein Vater an den Sprecher herangedrängt. „Saverio, mein Sohn!" rief er plötzlich, „Saverio, so hab' ich Dich, den von mir lange Gesuchten? Sohn meiner Mormona, die mit Fittichen der Cherubim über

uns schwebt! Uns entzogener, mir geraubter, im Herrn und in der Sache der Menschheit Wiedergefundener! Ich erkenne Dich an dem, wozu Eusebio Dich herangebildet. Ich erkenne Dich an den Zügen Deiner Mutter. O wenn Geister niederblicken, wenn es wahr ist, daß sie uns nicht entzogen sind, auch nachdem sie, wie wir sagen, schlafen gingen, wenn es wahr ist, und es ist wahr, daß sie unter uns umgehen, ihr gelöstes Leben in uns weiterführen: o so sieh' herab, Mormona, selig Kind der Berge, Rose, die du am Kreuz verblutetest! Sieh' herab, verklärter Geist, Dein Werk ist vollendet, ich habe den Sohn wieder, das Kind unserer Liebe, unserer Schmerzen und unserer Lust!"

Aller Augen waren auf Vater und Sohn gerichtet, die zitternd und an einander hangend, halb ungläubig sich anblickten und dann wieder vom Rausch seliger Beglaubigung erfaßt, sich von neuem in die Arme sanken. Xaver war mein Bruder. Welch ein Wonnegefühl der Genugthuung, welche Bestätigung meiner inneren Stimme, meiner Neigung, die mich zu ihm gedrängt! Xaver der Sohn meines Vaters erster Ehe, der Sohn des Grafen Giuseppe della Torre aus Piemont, desselben Mannes, der in seiner Jugend eine Waldenserin gefreit, die im Tode wieder abgefallen war vom römischen Glauben, ein Abfall, zu dessen Sühnung die Kirche den Sohn als Opfer forderte!

Wie ich um mich blickte, sah ich manches Auge feucht, nicht blos die Augen von Vater und Sohn. Es war eine Kirchenstille um uns, es war ein heiliger Bibeltext hier Leben geworden,

das alte Gleichniß vom verlornen und wiedergefundenen Sohn, anders ausgelegt, mit andern Umständen und anderer Moral; aber der Friedenshauch der Versöhnung lang bekümmerter Gemüther war wie vom Herrn über Alle gekommen und der Sterbende, der noch Zeuge dieses heiligen Menschenactes war, nahm eine Tröstung und eine Friedensbotschaft mit hinüber in's Land seliger Geister. Ich hatte mich hinzugedrängt, ich, der zweite Sohn zum Vater, mutterlos, wie mein Bruder, vom Vater feindlich geschieden, wie er, und nun ihm gleichfalls wiedergeschenkt!

Großvater Erlauchts Stimme rief mich wieder zu sich; dieser Mann, an dem ich doch den meisten Theil, das meiste Anrecht hatte, wollte nicht verlassen sein, nicht sterben ohne den Handdruck der Liebe. „Joseph," sagte der Alte, „Joseph, sei mir nicht gram, Kind vieler Schmerzen! Hand her, sag' ich, Junge, und nicht gemuckst, aber auch nicht geschluchzt! Es muß jetzt meinerseits gestorben werden. Wenn es ein Wiedersehen giebt, und ich sage Dir, es giebt eins, falls es einen Gott giebt, — und es muß einen geben, weil sonst Alles eitel, — siehst Du, und weil ein Gott, so auch ein Weiterleben, denn Geist geht nicht unter wie Fleisch, Geist läßt nicht von Geist, hat Anwartschaft auf ewiges Leben, und weil Gott der Geist, so muß Geist zum Geiste gehen, hörst Du, — sag' ich, weil es also ein Wiedersehen drüben giebt, so werd' ich's der Mutter, Deiner Mutter Justine sagen: ich sei ein allzu argwöhnischer Thor gewesen, ein Bärbeiß, aber nur aus schlechtem Ueberfluß an gutgemeinter Angst und Sorge. Sagen also werd' ich ihr,

Du seist brav und mir nicht gram. Macht's besser, wenn Ihr könnt; Rechtschaffenheit kann sich auch eine Grube graben. Und nun, Graf Giuseppe della Torre, her zu mir, Alle her! Hand auf's Herz und die andere mir gedrückt, so! Verzeihung für meiner Sünden Unbill und für Hartherzigkeit der steifgeborenen Seele, so mir innewohnte! Wir wollen scheiden, Graf Torre, versöhnt, nehmt dies Naß hin — versöhnt und einig, — ich will nicht sagen als Christen einig, aber als Menschen und Maurer, als Lehrburschen am Werke des großen Baumeisters droben, der Jeden in seiner Freiheit sich versuchen läßt. Läßt er ihn doch auch das Lehrgeld zahlen! Es ist kein Meister unter uns; wir lernen Mensch sein, das ist Alles. — Prinz Emil, gebt dem Joseph als Vetter die Hand, bitte! Kaiser und Reich werden entscheiden, was Euch, was ihm zukommt. Schlimmsten Falles laßt bei mir Land und Leute lutherisch sein, laßt Jeden selig werden in seiner Weise. Basta! Lebt Alle wohl, ich sage nicht Amen, aber ich sage Sela!"

Eine neue Nervenzuckung war über die schweren Glieder des Mannes, während er sprach, gefahren. Jetzt noch einmal die erhabene Brust aufbäumend, das Haupt noch einmal majestätisch in die Höhe schnellend, lachte er plötzlich hell auf, zur Seite geneigt: „Ei, seht mir doch das alte Jerusalem! Mit dem magischen Quacksalber, Sr. Hochgeboren Herrn Grafen San Germano!"

Es war das Paar, das die Soldatesca oben von der Gallerie heruntergeholt, Beide in phantastisch orientalischem Kostüm, die Dii ex machina, die freilich hier, der Eine weder

als Jupiter tonans, noch als Pythia in der Lotosblume die Andere, in Scene treten konnten, und jetzt bei Licht besehen, von den rothgetigerten Schergen geführt, ziemlich nüchtern dreinschauten. „Ei, Du großer Alfanz," eiferte der Reichsgraf noch einmal auf San Germano ein, „sag' Er mir doch, mein Allerwerthester, wer ist denn nun eigentlich hier der große Unbekannte, der große Rosicrucius? Ist's ein Ding, das da ist, oder ein bloßes Phantasiestück, was? Denn ein Etwas muß doch hinter jedem menschlichen Unsinn stecken!"

Er hatte sich aufgerichtet und machte die commandirende Gebährde, den Inculpaten ihm näher zu bringen. „Auf profane Fragen steht kein Maurer Rede," sagte San Germano stolz und beleidigt.

„I, seid doch so gut! Wir sind ja hier unter uns!" entgegnete der Reichsgraf, als wollte er Miene machen, allen Ernstes zu incriminiren. „Vielleicht hat Inculpat diesmal weiter nichts als den Decorateur bei der Festlichkeit gemacht? Musje Rose et croix, ist er denn nun wirklich in Person der wahre Rosenkreuzer?"

„Jede Idee", sagte Germano stolz, „will in Person ihre Vertretung. So fassen wir unsere höchsten Gedanken in dem persönlichen Begriff eines vollendeten Rosenkreuzers zusammen und nennen ihn Rosicrucius. Sowie es noch keinen wahren Rosenkreuzer giebt, so ist zur Zeit noch Niemand werth, den Rosicrucius vorzustellen. Vor der Hand —"

„Vor der Hand seid Ihr gut genug dazu?" unterbrach ihn Großvater Erlaucht, stieß mit dem Fuße aus, als sucht'

er ihn zu treffen, und wendete sich knurrend abseits. „Lumpenhund! Kann mir dreimal — gewogen bleiben! Laßt den Kerl laufen! Und die Donna auch! Haben vielleicht mitsammen eine chymische Hochzeit feiern wollen. Na, nichts für ungut, daß ich Euch Scheidewasser zwischengegossen! Allen soll verziehen sein, abgemacht, sag' ich, Sela! Hokus Pokus bei Seite! Fort mit dem Alfanz! Luft, Licht, erhabenes Wesen! Ah!"

Mit diesem Rufe starb er hin, seine große, starke Seele verhauchend. Er, der gefehlt und geirrt, hatte noch Gericht über uns gehalten, seines Rechtes gewiß, auch wo er mit falschen Mitteln Versuche gemacht. Dies Gefühl wandelte uns Alle an; so gewaltig war die Macht, die sein Geist geübt. Die letzte Nervenzuckung war lähmend auf die linke Seite, auf's Herz gefallen; sein Herz stand still, sein Leben war beendet. Wie ein gepanzerter Riese streckte er seine Glieder noch von sich, drohend, kriegerisch, zum Kampf bereit. Auf seiner Stirn blieb thronend das Bewußtsein stehen, immer Rechtschaffenes, nie Kleines, immer Großes gewollt zu haben. Wie wir ihm die Augen ehrfurchtsvoll still zudrückten, löste sich der krampfhafte Zug der Lippen und das Gepräge eines in seinem Rechtsgefühl Heimgegangenen lagerte sich über den Frieden seines todten Antlitzes; der Anblick eines Gerechten konnte nicht erhabener sein.

Pastor Dreikorn in seinem Amtstalar — er hatte den Rosenkreuzermantel schnell von sich gethan — trat zu uns, der Wirth des Hauses, der Wirth des Festes, nun auch Herr des

Todtenamtes, mit dem der Logentag schließen sollte. Er sprach mit Salbung einige Worte des Friedens.

Saverio, mein Lehrer, mein Freund und nun mein Bruder, war in einer wunderbaren Stimmung; es überwältigte ihn, sich plötzlich so reich zu fühlen als Sohn und Bruder. „Geliebte Söhne!“ sprach mein Vater, uns umarmend, „ja, Ihr seid mein Blut, Ihr duldetet sogar um meinetwillen, truget schwer an den Folgen des über mich verhängten Schicksals, wandeltet fast dieselben Irrwege, um aus Nacht und Dämmerung zum Licht hindurchzudringen. Ach, daß wir die Wahrheit oft erst finden, wenn die Irrthümer, in denen wir sie gesucht, unsere Lebenskraft verzehrten! Wir sitzen dann auf Trümmern, wenn wir ausruhen wollen und uns sagen müssen: Das also ist unser Gewinn und der langen Mühe Lohn!“

Der Saal war leer. Wie wir, unserer Empfindungen Herr geworden, den Ort verlassen wollten, stand plötzlich ein Zeuge unserer Umarmungen uns dicht zur Seite, eine hohe, stolze, dunkle Frauengestalt, dieselbe, die in meines Vaters wie in meines Bruders Lebensgange einem Kometen gleich herumgeirrt, der in seinem Laufe Bahn und Ziel verfehlte. Sie schritt auf den Vater zu, legte die Hand auf seine Schulter und ließ, als er befremdet zurücktrat, die ganze Schwere ihres Blicks auf ihm ruhen. Saverio bedeutete ihn, nannte ihm einen Namen. Mein Vater fuhr horchend auf und war im Augenblick doch nicht willig genug, dem Namen Glauben zu schenken. Er legte die Hand an die Stirn; er schien auf der Tafel der Erinnerungen die Gestalt nur langsam wiederzu-

erkennen. „Carlotta! Um Gott, Ihr hier?“ rief er dann jählings erschreckt.

„Habt Ihr endlich gefunden, Signor, was Ihr gesucht?“ sagte die Donna schmerzlich bitter.

Mein Vater streckte beide Arme nach ihr aus. Sie machte eine abwehrende Bewegung, stand aber doch still und duldete seine Berührung. „Kennt Ihr das Weib noch wieder, Abbé der Waldenser,“ flüsterte sie kaum hörbar, „das Weib, das in der Angst der Seele Euch einst um Rettung flehte? Ihr stießet die Nichte eines Cardinals von Euch, Graf La Torre.“

Mit zitternder Hand drückte mein Vater die Donna an sich; sie war widerstandslos, ihr Haupt sank unwillkürlich an seine Schulter. „Signor Giuseppe,“ sagte sie leise, „Ihr waret ein schlechter Beichtvater für ein geknicktes Frauenherz. Ein Weib flehte um Erbarmung, um Erlösung von Unglück und Schmach, um Rettung von Irrsal und Wahnsinn. Ihr wolltet Priester sein eines reineren, ächteren Christenthums, und hattet kein Mitgefühl für ein gebeugtes, reuiges Herz. Konntet Ihr nicht dulden, daß ein Weib sich zu Euch, zu Eurer Lehre bekannt, wenn es auch nicht Theil haben sollte an Eurem Leben?“ Carlotta schien ihre mühsam behauptete Haltung zu verlieren, eine willenlose Beute ihrer innern Bewegung zu werden; dann suchte sie sich plötzlich gegen das Gefühl schmerzlicher Auflösung wieder zu waffnen. „Ich wußte um Eure Schicksale, Signor,“ fuhr sie fort, sich bekämpfend und sammelnd, „ich wußte um Eure Lebenswege, wußte was Ihr wolltet und suchtet“ —

„Wußtet, daß mein Sohn noch lebt!“ rief mein Vater staunend.

„Wußte,“ sagte sie kalt und ruhig, „daß man einen todten Knaben in der Gruft zu Santa Maria bestattete, um den ächten Sohn des Hauses, das Kind Mormona's, der Kirche zu weihen. Eusebio's Bekenntniß auf dem Todtenbette liegt im Archiv der Väter Jesu.“

„Herr des Himmels!“ rief mein Vater schmerzlich laut, während sie ihr letztes Wort ihm leise in's Ohr geflüstert. Er ergriff von neuem ihre Hand, sein vorwurfsvoller Blick hing an dem ihrigen. „Carlotta!“ sagte er schluchzend, „Ihr wußtet, welch ein Spiel man mit mir trieb, und bliebet im Dienst meiner Feinde, der Feinde der Wahrheit, Ihr, Carlotta! Und Ihr hattet mir angehören wollen, mir und einem ächten, reinen Christenthum!“

Carlotta bedeckte ihr Angesicht mit beiden Händen. „Einmal verschmäht,“ sagte sie fest und ruhig, „verschmäht, wo sie aufrichtig gefühlt, ist ein Weib verloren.“

Sie raffte sich zusammen; ein schwer verhängter Blick ihrer unheilvoll dunkeln Augen unter dem feuchten Schleier der Wimpern war ihr letzter stummer Abschied. Sie hüllte sich rasch in ihren Mantel und wankte hinaus, wo ihrer die Wache und der Gefährte harrte, dem sie anheimgefallen war, weil ein edlerer Lebensgenosse sie von sich wies.

Vater Giuseppe stand blaß und still wie ein Marmorbild, bis eine große helle Thräne über seine Wangen zitterte. Kaum vermochte die zuthätige Liebe zweier Söhne ihn des Glücks

der Gegenwart zu versichern und zu mahnen, daß er unter den Trümmern der Vergangenheit noch etwas Lebenswerthes sein nennen durfte.

---

Wie wir zur Bestattung des Reichsgrafen in Belle Promesse einzogen, nahm mein Vater seine Tagebücher und Papiere aus dem Archiv zurück. Er vermißte schmerzlich das untergegangene Document; er schalt meine voreilige, kindische That, schien aber in diesem Eingriff eines gutgemeinten knabenhaften Eifers schließlich das Walten einer höhern Fügung zu sehen. In einer Copie existirte dies Schriftstück nicht, es war als Unicum vernichtet.

Die sämmtlichen Papiere des Archivs von Belle Promesse kamen, als ich mündig war, in meine Hand. In den Aufzeichnungen des Vaters findet sich auch die Erzählung seiner Begegnisse mit Donna Carlotta. Dies Tagebuch des Vaters will ich der Welt überliefern; es soll nicht wie andere Bekenntnisse in den Katakomben römischer Inquisitionsgerichte vermodern. Wieviel Klagen, Seufzer, Jammertöne mögen dort verhallt sein! Roms Geheimnisse werden — ad majorem Dei gloriam — wohl nur selten an's Licht der Sonne treten.

---

3 Bde in 2

3 Bde in 2

Kühne, Ferdinand Gustav,

Die Freimaurer Eine Familiengeschichte aus d. vorigen Jh

Bd.: 1

Leipzig 1867